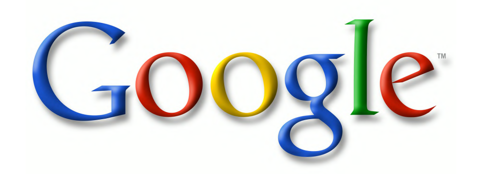



L. v. Z.
g. v. St.
d. 12. Sept. 1820.
v. h.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Ernst August Hagen aus Königs
geb. 1797 hat sich namentlich durch
seine von tiefem Gemüth u. Kunstsin
zeugenden „Künstlergeschichten“ 4 Bde
Lpz 1833–40 einen Ruf erworben.
Er versteht es die Naivität der alten
Sprache mit viel Geschick nachzubilden,
auch seine Novellen; „Norika, das sind
nürnbergische Novellen aus alter Zeit
nach Handschriften des 16 Jahrh.“ (2. Aufl
Lpz 1855) sind frisch u. heiter. – das roma
tische Ged: „Olfried u. Lisena“ verdient
ebenfalls Anerkennung.
(Kurz, Gesch. d. deutsch. Lit: III, 305a, 516a)

Olfrid und Lisena.

Ein
romantisches Gedicht in zehn Gesängen

von

August Hagen.

Königsberg,
in der Universitäts-Buchhandlung.
1820.

Olfrid und Lisena

von

August Hagen.

Gehra, Königin der Feen.

Megalante,	}	Feen.
Abone,		
Holdine,		

Attur.

Olfrid, sein Sohn.

Orphin.

Mantella, seine Gattin.

Talinde, seine Tochter.

Almaris, Amme.

Gobo, König.

Menodora, seine Gattin.

Alcindor, König.

Alsor, König.

Elsenz, seine Tochter.

Lorinde.

Ladogar.

Zandorilla, Zauberin.

Treumar, Fischer.

Brona, sein Weib.

Menioth, } ihre Kinder.

Nina, }

Olfrid und Lisena.

Erster Gesang.

Holdinens Sohn.

Ὡς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσι,
ζώειν ἀχνυμένοις.

Il. XXIV. 525.

1.

Fleuch Wahrheit, fleuch! der holden Dichtung Schrecken,
Die ihren Zauberkreis du ängstlich fliehst,
Die du den Mann nicht ohne Nebelflecken
Und Glänzendes nicht ohne Schatten siehst,
Wir können Edelthaten nicht entdecken,
Wenn du der Blendung Schleier uns entziehst;
Drum wag' ich auf des Liedes kühnen Schwingen
In's Wunderland der Phantasie zu bringen.

2.

Es lacht uns in der Kindheit goldnen Träumen,
Wo uns zuerst der Sonne Stral berührt,
Ist's aufgethan, in dessen Zauberräumen
Die Wonnegluth der Hoffnung Fittig schürt,
Deß Ufer brandend Wogen rings umschäumen,
Wenn uns des Wirkens Drang ins Leben führt,
Die von dem Eiland uns auf ewig trennen,
Das wir bald kaum im Nebel mehr erkennen.

3.

Froh fliehen wir der Jugend Blüthenfluren,
Zu spät nur quält uns Reue graus und wild:
O selig! leitet auf die Rosenspuren
Der Vorzeit uns dann die Erinnrung mild,
Ein Mährchen, das von glücklichern Naturen,
Von Männern singt, die Göttermuth erfüllt,
Erhebt den Busen uns zum Hochgefühle,
Läßt denken uns der trauten Kinderspiele.

4.

O Muse du, die schon zu seinem Horte
Das zarte Kind erkohr, sei mir geneigt,
Der stets vor deiner Tempel heil'ger Pforte
Voll Andacht in den Staub sich tief gebeugt,
Hauch' ein mir hohe, adlerkühne Worte,
Daß mein Gesang der Sonn' entgegenfleugt,
Um laut des Helden Namen zu erhöhen,
Als Stern ihn in der Sterne Flur zu säen.

5.

Der Neuling baut auf deinen Schirm, er schwinget
Sich schüchtern zu der Fabel Zauberland,
Mit einem Mährchen tritt er auf, es singet
Der Jüngling, was der Knabe schon empfand,
Wenn auch kein Lorber seine Schläf' umschlinget,
Zum Kranz geschmiegt von hoher Meister Hand,
Beglückt ist er, wenn gern Ein Ohr ihm lauschet
Und unempfunden nicht sein Wort verrauschet.

6.

Sei hold du Freundin mir im Erdenthale,
Du Laute, die stets Mitgefühl durchdrang,
Heut halle ungedämpft zum ersten Male,
Die einsam ich gestimmt zehn Jahre lang;
Am Ostseestrand, berührt vom Morgenstrale,
Rauscht' oft beim Meeresrauschen mir dein Klang,
Bald säuselnd und bald stürmend wie die Wellen:
Mag so dahin jetzt mein Gesangstrom quellen.

7.

Doch brause nicht mein Lied von blut'gen Kämpfen,
Wo Mord um Mord die Kriegesgöttin wägt,
Vom Helden nicht, der Übermuth zu dämpfen,
Mit edlem Zorn den stolzen Feind erlegt:
Nein — Kämpfe, so die Liebenden nur kämpfen,
Nur Wunden, so Cupido's Schalkheit schlägt,
Sing' ich, der Minne lispelndes Geflöte
Entweihe nicht die schmetternde Drommete.

8.

So klinge denn unkriegrische Leier,
Verkünde, voll Begeisterung und Kraft,
Laut Olfrids und Lisenens Abenteuer,
Wie's meine gottentflammte Seele schafft,
Erheb' und mache mir den Busen freier,
Der mächtig sich dem irdischen entrafft,
Kühn strebt mein Geist zum lichten Reich der Feen
Und flieht die Welt, wo Wunder nicht geschehen.

9.

Noch war das Frühroth nicht dem Meer' entzittert
Und ihm der Sonne Purpurball entrollt,
Den mächt'gen Nebel, der die Fluth umgittert,
Durchschimmerte noch nicht der Morgen hold,
Und auf den Wogenspitzen, überflittert
Von Stralen, tanzte noch nicht blendend Gold
Und Ruh' beherrschte die geweihten Stunden,
Des Lebens Fittig hielt der Schlaf gebunden.

10.

Da dachte Gehra schon an ihre Pflichten,
Der Feen hochgepries'ne Königin,
Sie fuhr, um streng zu rechten und zu richten,
Zu ihrem Tempel auf der Fluth dahin;
Stets mußte jeglich Streitige sie schlichten,
Vor allen ragte sie durch hohen Sinn,
Sanft ward von einem goldnen Muschelwagen
Sie durch die schäum'gen Wasser nun getragen.

11.

Rasch schwammen die Delphine, die ihn zogen,
Geschwinder glitt er, denn des Schiffes Kiel,
Sie tummelten sich fröhlich durch die Wogen
Und schlugen mit dem Schweif im muntern Spiel,
Hoch sprudelte aus ihrer Nas' im Bogen
Der Wasserstral, der plätschernd niederfiel,
Gehorsam folgten auf des Meeres Spiegel
Sie Gehra's wohlgeführtem Purpurzügel,

12.

Frisch lenkte durch den Nebel sie die Hehre,
Der dem Gewoge wolkengleich entraucht,
Zu einem grünen Eiland, so dem Meere
In frühlingsheitrer Herrlichkeit enttaucht:
Schon zeigt es sich, wie eingehüllt in Flöre,
Noch von der Ferne Dämmerung umhaucht,
Da hob die Herrscherin sich von dem Sitze
Und trieb die wilden an mit wilder Hitze.

13.

Sie selber ist gar köstlich anzuschauen
Von schlankem Wuchs und göttlicher Gestalt,
Ihr Körper wird von einem himmelblauen
Gewand umhüllt, mit Sternen überstralt,
Blau ist ihr Auge, schwarz die ernsten Brauen,
Der Locken Fluth, die munter niederwallt,
Ein goldnes Band, beperlt mit Edelsteinen,
Sucht fesselnd auf der Scheitel sie zu einen.

14.

Es schien des Angesichtes Blüthenprangen,
So mild und streng, des Herzens Bild zu seyn,
Den Liljennacken und die Rosenwangen
Umfloß noch hold der Jugend Frühlingsschein,
Doch prägt' auf die gewölbte Stirn', umfangen
Von düsterm Nebel, sich das Alter ein,
Dort zeigte sich des Scherzes freundlich Schalten
Und hier des Ernstes feierliches Walten.

15.

Es trugen immer näher die Delphine
Sie windesschnell zu dem erwünschten Ort,
Schon sah die Königin mit heitrer Miene
Den Tempel prangen an des Werders Port,
Als wenn ein Lichtgestirn hellleuchtend schiene,
So stralet' er in Goldesglanz von dort;
Und unter Bäumen, die ihn rings umschlossen,
Blinkt' er, vom Licht der Morgensonn' umflossen.

16.

Sie goß auf das Gebäu die ersten Stralen,
Das wunderherrlich aus den Wellen blickt,
Mit Schnecken und mit bunten Muschelschalen
Ist jede Wand des Tempels ausgeschmückt,
Der Demant ziert, sammt Perlen und Opalen,
Den schönsten Bau, der je ein Aug' entzückt,
Um welchen rings marmorne Säulen ragen,
Die eine rundgewölbte Kuppel tragen.

17.

Schon standen, blickend zu dem Ozeane,
Am Uferrand, umschäumt vom Wogenthau,
Hier die Vollstreckerinnen ihrer Plane,
Zwei Feen, harrend auf die hehre Frau,
Sie wandten, ob auch oft getäuscht vom Wahne,
Den starren Blick nie von des Wassers Blau,
Bis sie den Wagen sahn von lichtem Golde,
Der über's Meer auf schnellen Rädern rollte.

18.

Da griffen in der Harfe Saiten beide
Und stimmten laute Preisgesänge an,
Bei Tönen schwoll der Herrin Brust vor Freude,
Es schwang ihr reiner Geist sich himmelan:
Der Hochgesang, die holde Ohrenweide,
Ergötzte selbst das muthige Gespann
Und rascher auf dem ungegleisten Pfade
Enteilt es nun zum freundlichen Gestade.

19.

Schon war das Fahrzeug bis dahin geglitten
Und ward bevestigt an dem Blumenstrand.
Ehrwürdig stieg mit abgemeßnen Schritten
Die Langerwartete jetzt an das Land,
Die Feen streuten Blüthen ihren Tritten
Und küßten ihr das faltige Gewand,
Begrüßend sie voll seligem Entzücken,
Doch jene dankte nur mit huld'gen Blicken.

20.

Dann schritt sie schweigend in die Tempelhalle.
Der Pracht, des Prunkes gab es nirgend mehr,
Auf Pfeilern, aus dem blendendsten Krystalle
Gehauen, ruhte das Gewölbe schwer,
Und ausgelegt aus köstlichem Metalle
Blinkt' auf den Wänden rings ein Sternenheer;
Doch überschimmert ward sein Glanz, es bleichte,
Da Gehra sich, die Stralensonne, zeigte.

21.

Immitten stand, von Purpursammt umflossen,
Ein hoher Thron mit goldner Franzen Zier:
Trüb nahm sie ein den Herrscherplatz, verschlossen
Für alle Freuden schien ihr Busen hier,
Sie winkte ihren dienenden Genossen,
Schnell setzten diese sich zu Seiten ihr,
Und sprach, als strenge Richterin zu thronen,
Also zu Megalanten und Ahonen:

22.

Sonst pflegtet froh ihr mich im Schloß zu finden;
Da heitres Blicks ich eure Lieb' empfing,
Gern mogtet eure Thaten ihr mir künden,
Der schönen Thaten viel auf meinen Wink;
Doch sollt ihr wehe! heut mein Ohr mit Sünden
Beleidigen, die eine Fee beging,
Ich muß der Schuldigen das Urthel sprechen,
Ach! lohnen mag ich gern, doch ungern rächen.

23.

Noch weiß ich nicht, wer von den Dienerinnen
Entheiligt unser heiliges Geschlecht,
Noch weiß ich nicht, welch thörigtes Beginnen
Ich strafen soll, nicht milde, nur gerecht;
Doch meine Huld soll niemand ehr gewinnen,
Bis sein Vergehn er abgebüßt. So sprecht,
Verkündet mir die widrige Geschichte,
Auf daß ich mit Gewissenstreue richte.

24.

Sie sprach's mit Anstrengung. Es war als zwänge
Sie sich so hart zu scheinen beim Gericht,
Ihr Feuerblick war hoheitsvoll und strenge,
Ein tiefer Ernst umwob ihr Angesicht,
Beklommen war's im Busen ihr und enge,
Sie wollt's verbergen, doch verbarg sie's nicht.
Ein ängstlich Schweigen herrschte, da Abone
Also die Mähr' anhub mit mildem Tone:

25.

Die Fee Holdine ist geschätzt von allen,
Wie sie auch einst bei dir nicht wenig galt,
Man hört auf Erden laut ihr Lob erschallen,
Man betet ihrer segnenden Gewalt,
Und wohl mit Recht. Sie weilte mit Gefallen
Bei Menschen oft in menschlicher Gestalt,
Belauschte gern ihr stilles Thun und Treiben
Und mogt' alltäglich unter ihnen bleiben.

26.

Vor allen hing an einem frommen Krieger,
An Attur, gern ihr liebevoller Blick,
Froh war sie, kam er aus der Schlacht als Sieger,
Und traurig, kehrte sieglos er zurück:
Ein Feld war seine Hab', als thät'ger Pflüger
Bebaut' er es und schuf sich selbst sein Glück,
Sie pries des Mannes unschuldsvolle Sitte
Und weilte lang in seiner Halmenhütte.

27.

Und es begann durch sie sein Glück zu grünen,
Mit üpp'ger Saat war stets die Flur geschmückt,
Sein Sinn ward frühlingsheiter bei Holdinen,
Den sonst der Schwermuth Felsenlast gedrückt:
Nie war ihm herrlicher sein Loos erschienen,
Nie hatte so ihn sonst Natur entzückt,
Als Freundin liebte Attur sie von Herzen,
Sein kärglich Mahl verstrich bei frohen Scherzen.

28.

Der Liebe Band umschlang sie vest und vester,
Sie kos'ten oftmals innig und vertraut,
So liebt den Bruder nicht die zarte Schwester,
So liebet nur den Bräutigam die Braut;
Er wies sich ihr als Freund und sanfter Tröster,
So oft der Harm die Wang' ihr überthaut,
So oft sie rief, in dumpfen Schmerz verloren:
Wär' ich von einer Sterblichen geboren!

29

Oft wollte sie von dem Geliebten scheiden,
Oft küßte sie ihm schon den Abschiedskuß;
Doch fühlte sie gar bald der Sehnsucht Leiden
Und kam zurück mit neuem Liebesgruß,
Und ergenoß der Liebe ganze Freuden,
Sie wurde sein in zärtlichem Erguß;
Wer könnte sel'ger sich als Attur wähnen?
Er weinte nur der Wonne helle Thränen.

30.

Und sieh — nach einem frohdurchlebten Jahre
Gebar die Fee ein Kind ihm stark und groß,
Mit einem blanken, blauen Augenpaare
Lag hold ein Knäblein auf Holdinens Schooß;
Die schönen Augen und die weißen Haare
Beschaut sie, ihre Lust ist namenlos;
Auch mag der Vater gerne mit ihm gaukeln,
Den Sprößling spielend auf dem Arme schaukeln.

31.

Sie legte sanft ihn an die vollen Brüste
Und größer wuchs das Kind mit jedem Tag;
Wie innig es nicht seine Mutter küßte,
Wenn eifrig saugend es am Busen lag.
Damit die Fee das Loos des Säuglings wüßte,
Schlug sie sogleich im Schicksalsbuche nach,
Ob Schand' ihm, ob beneidenswerthe Ehre
Von dem Verhängnisse beschieden wäre.

32.

Sie sah den Spruch mit staunenden Gebärden,
Er schien ihr dunkel, doch bedeutungsvoll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen soll,
Sie deutet' ihn: aus Leiden und Beschwerden
Erwachs' einst ihres Sohnes Heil und Wohl,
Es sollten ihn als Held zu hohen Werken
Des Krieges Mühen und Gefahren stärken.

33.

Als schon der Liebling an dem Busen spielte,
Aus welchem er sonst reglos Nahrung sog,
Als er schon Kraft in seinen Gliedern fühlte
Und laufend ihrem Mutterschooß entflog,
Da sprach sie: o daß Gehra dich erhielte,
Dich Knaben, den so lang ich auferzog,
Denn ach! ich muß mich von der Hütte trennen,
Nie darf mich Olfrid seine Mutter nennen.

34.

Woll' Attur mich als Freundin nicht mehr grüßen,
Die Fee Holdine rühm' ich mich zu seyn,
Ich fehlte lang und will nun endlich büßen,
In Einsamkeit die stille Schuld bereun.
Laß mich die Zukunft Thränen nur vergießen,
Dich möge sie durch Segen stets erfreun,
Dir lächle Glück. Geliebt von seinem Erben
Mag Attur ruhig leben, ruhig sterben.

35.

Doch mußt du dies mir, eh ich scheide, schwören,
Gehorche, weil die Fee es dir gebeut,
Nie darf Olfrid von seiner Mutter hören,
Verdeckt sei ihm der Jugend erste Zeit.
Sie sprach's, und mit der Wehmuth heißen Zähren
Gelobt' er ihr den allzuschweren Eid.
Sie schaut' ihn an noch einmal mit Entzücken
Und schwand auf ewig dann aus seinen Blicken.

36.

Doch was verbirgt die ungezählten Thränen,
Die stets der Schmerz dem Trauernden erregt?
Und was verbirgt das unruhvolle Sehnen
Des Herzens, das nach der Entfernten schlägt?
Es mußte wahrlich einst der Knabe wähnen,
Was seinen guten Vater so bewegt,
Er mußte wohl um seine bangen Klagen,
Um sein Geschick den Duldenden befragen.

37.

Drum richtet' Artur mit des Grams Gefühle
Im Garten einen Grabeshügel auf,
Im Morgenstral' und in der Abendkühle
Ließ er hier stumm den Thränen freien Lauf:
Und Olfrid sah vom kindlich frohen Spiele
Oft mitleidsvoll zum Leidenden hinauf,
Es rührte tief des Vaters Trug den Knaben,
Hier sei die theure Mutter ihm begraben.

38.

Er kannte nicht mit seinem Vater weinen,
Doch ehrt' er die, so ihm das Leben gab,
Und der Gedanke freuete den Kleinen,
Würd' ich des Vaters Stütze bald und Stab:
Er pflanzt', um nicht gefühllos zu erscheinen,
Jasmin und Rosen auf der Mutter Grab
Und schöpfte täglich Wasser aus der Quelle,
Um zu benetzen ihre Ruhestelle.

39.

Die Mutter sah's. Nicht trennte von Olfriden
Die Fee Holdine sich auf immerdar,
Vom Freunde war auf ewig sie geschieden,
Doch von dem Liebling nicht, den sie gebar.
Einst fand sie ihren Sohn, der vor Ermüden
Fern von der Hütten eingeschlummert war,
Sie schaut ihn an und nähert sich ihm sachte,
War es auch gleich ihr Wunsch, daß er erwachte.

40.

Jach ringelt da zu ihm sich eine Schlange,
Die unter Gras verrätherisch sich gekrümmt,
Schon hat sie sich gereckt zu seiner Wange,
Den Schlafenden zum Todesschlaf bestimmt,
Da stach die Fee sie tödtlich mit der Spange;
Der Knab' erwacht, der das Geräusch vernimmt,
Er sieht die Natter neben sich getödtet,
Mit ihrem Blute sein Gewand geröthet;

41.

Und schaut mit schüchternen, verschämten Blicken
Die Retterin, voll Angst in seiner Brust,
Doch ihre Milde goß auf ihn Entzücken
Und er war bald der Furcht sich unbewußt;
Vest an den vollen Busen ihn zu drücken,
Bracht' ihr, der Hehren, göttergleiche Lust.
Sie nahm ihn mit sich, in den ernsten Pflichten
Der Sterblichen ihr Kind zu unterrichten;

42.

Führt' ihn in eines Lindenhaines Schatten,
Ein heilig Säuseln scholl hier überall,
Hier, wo die Vögel sichre Zuflucht hatten,
Klang wehmuthsvoll das Lied der Nachtigall,
Ein heller Bach durchschlang die bunten Matten,
Entsprudelnd einem lauten Wasserfall.
Die Fee geleitete mit freud'ger Seele
Den Sohn zu ihrer anmuthsvollen Höhle.

43.

Die Grotte schmückten herrliche Gebilde,
Mit Helden war hier jede Wand verziert:
Hier kämpfet Ägeus Sohn mit Helm und Schilde,
Der sich zur Führerin die Lieb' erkührt,
Hier schlägt die Hydra Herkules, der Wilde,
Bis sterbend sie den letzten Kopf verliert,
Und hier befreit auf seinem Flügelpferde
Bellerophon vom Ungethüm die Erde.

44.

Ihm war die Felsengrotte hehr und heilig,
Worin die Fee ihm jeden Helden wies,
Anmuthig ihm der Schatten und erfreulich,
In dem der Vögel Chor den Frühling pries,
Und er besuchte seine Freundin treulich,
Die sich verläugnend Alma nennen ließ,
Nie war er froher als an ihrer Seite,
Als wenn sie sanft durch Lehren ihn erfreute.

45.

Oft pflegte sie zum Lehrling so zu sprechen:
Wie diese fleiß'ge Biene sei gesinnt,
Sie hat den Stachel nur um sich zu rächen,
Für sie ist nicht der Seim, den sie gewinnt:
Doch gleiche nie der Spinne, dieser frechen,
Die räuberisch geheime Fäden spinnt,
Heimtückisch sich in ihren Winkel drücket,
Bis arglos sich der Feind in's Netz verstricket.

46.

Zu einem Helden schien er ihr geschaffen,
Wohl wußte sie, was sich für ihn geziem',
Und weckt' in ihm drum Liebe zu den Waffen
Und schenkte weislich einen Bogen ihm;
Die Senne lehrte sie Olfriden straffen,
Und er ergriff mit frohem Ungestüm
Das blinkende Geschoß, die theure Gabe,
Und heimwärts lief der hochbeglückte Knabe.

47.

Er schoß geschickt. Sein Arm war stark und sehnig,
Er spannte rasch das Bogenseil und leicht
Und hielt voll Stolz sich für des Waldes König,
So weit nur sein entschwirrter Bolzen reicht',
Er achtete jetzt Wind und Wetter wenig,
So lang sich ihm noch eine Fährte zeigt',
Es jagte stets zur Zeit der Morgenröthe
Der kühne Schütz bis in des Abends Späte.

48.

Der Berge Winkel kannt' er bald und Krümmen,
Denn überall trieb ihn die Lust zur Waid,
Er konnte hurtig Felsenwänd' erklimmen,
Die höchsten Gipfel mit Behendigkeit,
Er konnte hurtig durch Gewässer schwimmen
Mit kräft'gem Armenschlag im Jägerkleid,
Es hinderten nicht Felsen ihn und Wogen
Hing an der Schulter ihm der ehrne Bogen.

49.

Mit Mutterfreude sah die Fee den kühnen,
Unmüden Jäger und mit Mutterhuld,
Doch drückte noch der Sünde Last Holdinen,
Die Reue tilgte nimmer ihre Schuld;
Um endlich mit sich selbst sich auszusühnen,
Beschloß sie nun, mit leidender Geduld
Für ihren Frevel Strafe zu ertragen
Und sich bei dir, o Gehra, anzuklagen.

50.

Gar bald verrauscht der Sünde Siegesprangen,
Es naht die Reu in weißem Leichentuch.
Wohl weiß die Fee, daß sie sich schwer vergangen,
Sie scheut die Strafe nicht, nur deinen Fluch;
Sie weiß, sie werde nicht mehr Ihn umfangen,
Der Lust ihr schenkte, der ihr Wunden schlug;
Doch wünschte sie, daß nicht der Sohn erkenne,
Warum sie hochbetrübt sich von ihm trenne;

51.

Drum suchte sie den Sprößling zu entfernen,
Ermahnt' ihn in den nahen Krieg zu ziehn,
Und sprach: du mußt des Krieges Mühen lernen,
Nur die Gefahr macht tapfer dich und kühn.
Ihn freut's, er dankt sein Glück den günst'gen Sternen
Und eilt gedankenvoll zum Vater hin,
Der froh als Kämpfer ihn empfing, und beide
Verhüllten sich in blinkend Stahlgeschmeide.

52.

Denn es entrief die nächste Morgenröthe
Aus ihrem Heimathland die Streiterschaar.
Schon scholl zum Krieg die donnernde Dromete,
Schon stand das Heer gereihet Paar an Paar,
Da eilte Olfrid einmal noch zur Stäte,
Die heilig ihm durch seine Alma war,
Er sah sie trauernd in der Grotte sitzen
Und stumm das Haupt auf ihre Arme stützen.

53.

Er trat hinzu. Es weinte bang Holdine,
Als sich der jugendliche Held ihr wies,
Er schied von der mit lustverklärter Miene,
Die thränenbleich auf ewig ihn verließ,
Es freute sich auf Streit und Kampf der Kühne
Und auf den Ruhm, so ihm sein Muth verhieß,
Er träumte nur von lorberreichen Siegen
Und wollte gern die ganze Welt bekriegen.

54.

Die Fee gab einen Helm ihm zum Geschenke,
Auf dem ein Uhu graß herniederglotzt,
Und einen Schild, auf daß er ihrer denke,
Der jedem Wurf und jedem Hiebe trotzt,
Ein stattlich Schwert an stattlichem Gehenke,
Deß goldner Knauf von Edelsteinen strotzt:
„Beschütze dich mit diesem Helm und Schilde,
Mit diesem Schwert dein heimisches Gefilde.“

55.

Sie sprach's. Ihn freut der Schild von blankem Stahle,
Er schauet auf die Waffen unverwandt
Und ahnte nicht, er sei zum letzten Male
Bei ihr, die liebend Freundin er genannt,
Und ahnte nicht, daß er im Friedensstrale
Einst einsam kehr' in's heimathliche Land;
Ein Lebewohl rief er der Hochverehrten
Und kehrte fröhlich zu den Kampfgefährten.

68.

Doch wo, wo find' ich sie? so seufzt' er bange
Und seine Ruhe wie sein Glück entwich,
Ihm bleichte herber Gram die Jugendwange,
Er sehnte nur nach Streit und Kämpfe sich.
Oft rief er bei der Waffen hellem Klange:
Ich sterbe, Vater, oder räche dich!
Doch blieb ihm noch die theuerste der Pflichten,
Ein Todtenmal dem Lieben zu errichten.

69.

Er ließ in's Grab des Lenzes Kinder streuen,
Umwand den Sarg mit Blumen reich an Duft;
Die Krieger folgten all' in langen Reihen
Dem lieben Kampfgenossen bis zur Gruft,
Sie senkten in die Erde sanft den Treuen,
Und Olfrid schrieb an seine Grabeskluft:
Ruh' Attur. Lauten Ruhm und stillen Frieden
Erstritt das Erz dir, das du nie gemieden.

70.

Vorüber war das stattliche Begängniß,
Doch des Verwaisten Trauer nicht und Schmerz,
Er blickte von dem irdischen Bedrängniß
Mit trostlosem Gefühl oft niederwärts,
Er wollte Krieg, doch Friede das Verhängniß,
Des Friedens Laub umwand des Krieges Erz.
Die Schaar zog fröhlich heim, geschmückt mit Kränzen,
Nur Olfried traurig zu der Heimath Grenzen.

71.

Adone sprach's und Perlenthau der Rührung
Erglänzt' ihr an der Wimper dunklem Saum,
Es hatte die Erzählung, ohn' Verzierung
Von Falschem, ganz in ihrer Seele Raum;
Und bei Holdinens Reu nach der Verführung,
Erwehrte sie sich eines Seufzers kaum;
Denn mit der Freundin war sie eng verschwistert,
Bevor sich ihrer Unschuld Stern verdüstert.

72.

Auch Megalanten ward der Busen enge,
Als sie gehört den traurigen Bericht,
Zu ihrem Herzen schollen Todesklänge,
Bang flossen Thränen ihr vom Angesicht.
Doch Sehra wies im Blick nur ernste Strenge,
Es netzte sich ihr starres Auge nicht
Und finster ward und finstrer ihre Stirne,
Als wenn der Welt sie sonder Mitleid zürne.

73.

So regt schon des Zephyrhauches Wehen
Der muntern Blätter leichtbewegtes Grün,
Doch rührt es nicht den Stamm, starr bleibt er stehen,
Nur die Gewalt des Sturms erschüttert ihn;
Wohl war an Sehra's Mienen es zu sehen,
Daß unverzeihlich ihr die Sünde schien,
So die ihr sonst geliebte Fee begangen,
Verlocket durch ein irdisches Verlangen.

74.

Du zürnest, Königin, sprach Megalante,
Dir senkt in's Herz sich ein des Schmerzes Dorn;
Doch sie, die ihr Verbrechen selbst bekannte,
Will ja auch nicht entfliehen deinem Zorn,
Nur ihm, den lustbeseelt einst Sohn sie nannte,
Schließ' auf sich deiner Milde reicher Born:
So fleh' ich dir, so sie; nein — nicht Holdinen,
Nur ihrem Sohne mag das Glück ergrünen.

75.

So sprach die Fee. Da öffnet sich die Pforte,
Holdine wanket todtenbleich herein.
Zu Gehra's Füßen sinket bei dem Worte
Die Büßende, gequält von herber Pein,
Der Reue giftgetränkter Pfeil durchbohrte
Ihr Inneres, des Auges matter Schein
Weilt niederwärts, mit Küssen und mit Zähren
Birgt sie das Haupt am Prachtgewand der Hehren.

76.

„Sieh her, hier wind' ich mich vor dir im Staube,
Bestrafe mich, doch nimmer meinen Sohn.
Ich würde der Verzweifelung zum Raube,
Sollt' seiner Unschuld deine Strenge drohn.
Nein — Herrliche, es wanke nicht mein Glaube,
Dich rührt gewiß des Jammers Klageton,
Du wirst mir Megalante's Wunsch erfüllen,
Dein mildes Herz der Schuldigen enthüllen.“

77.

„Ach! nimmer ließest du es sonst mich fühlen,
Daß du mir Herrin seist, du warst so hold;
Oft mußt' ich auf der Harfe vor dir spielen,
Du lauschtest gerne meiner Saiten Gold;
Stets sang ich, deine Liebe zu erzielen,
Ein Kuß von dir war dann mein schöner Sold;
Oft pflücktest Blumen du voll Hochentzücken,
Um mit dem Kranz die Sängerin zu schmücken;"

78.

„Und nanntest gern mich Töchterchen und drücktest
So mild, so zärtlich mich an deine Brust;
Ich weilte allezeit bei dir, du blicktest
Mich stets so huldreich an voll Mutterlust,
Wenn du durch deinen Beifall mich entzücktest,
War ich der höchsten Wonne mir bewußt,
Und wähnte thörig da, durch Scheu vor Sünden
Sie für die Ewigkeit mir zu begründen."

79.

„Du wendest dich hinweg und es versüßen
Nicht Mitleidsblicke mir die herbe Qual?
So lasse denn mich Thränen stets vergießen,
Mir lodre nie der Hoffnung Zauberstral;
Doch mag der Sohn nicht für die Mutter büßen,
Dies fleht mein blasser Mund zum letzten Mal.
Ich zittre nimmer vor der Rache Flammen,
Schlägt ihre Wuth nur über mir zusammen."

80.

Es schwieg die Königin. Gewitterschwule
Erwartung ängstete der Feen Herz.
Dann sprach sie so: vor meinem Richterstuhle
Gilt nur das Recht, unbeugsamer denn Erz;
Aus einer Fee wardst du zur schnöden Buhle,
Du scheutest liebend nicht der Kränkung Schmerz,
Der mein Gemüth bei deinem Fall durchzücket;
Drum werd' es nicht von Mitleid je berücket.

81.

Du mußt dich von dem lieben Sohne trennen:
Die Straf' ist hart, die solcher Schuld entsprießt;
Du sollst als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihn auch leiden siehst,
Und dann erst darfst du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth sein Blut zur Erde fließt. —
Holdine bebt bei Gehra's Machtgebote
Als wenn ein Blitz sie zu zerschmettern drohte.

82.

„So schrecklich willst du mein Vergehen rächen?
Ach! nimmermehr erträgt's die Sünderin;
Aufseufzend kann ich nur die Worte sprechen:
O daß ich eine Sterbliche nicht bin!
Dann wäre mir die Liebe kein Verbrechen,
Ich sähe stolz zu meinem Sprößling hin.
Es treffe Fluch die giftig süßen Stunden,
In welchen ich bei Atturn Lust empfunden!“

83.

„Jetzt tob' in meinem Busen Schmerz und Wüthe,
Nicht muthvoll sei er mehr und unverzagt.
Es starb dahin der Freude Jugendblüthe,
Weil ihr am Inneren der Wurm genagt;
Leid tragen soll Olfrid voll Huld und Güte,
Du hast ein gar zu schweres Wort gesagt:
Ihn leiden sehn und ihm nicht helfen können —
Todt willst du mir nur den Geliebten gönnen."

84.

So rief Helbine jammernd, bis ermattet
Von Anstrengung ihr Haupt zu Boden sank,
Die Stirne hatte Schwermuth ihr umschattet,
Geschloßnen Auges schien sie todt, nicht krank;
Nicht war der Trostlosen zu sehn gestattet,
Welch Mitgefühl der Schwestern Herz durchdrang.
Verzeihung nicht erwarteten die Feen,
Doch auch nicht mehr als Tod für solch Vergehen.

85.

Es ward der Sinn der Strengen selbst gebeuget,
Gewahrend des Entsetzens Jammerbild,
Und zu dem Feenpaar, das weinend schweiget,
Spricht diese Worte sie nun lieb und mild:
Wenn Olfrid sich als wackrer Held mir zeiget,
Sei meine Huld ihm in der Noth ein Schild;
Ich will allstets in seiner Nähe thronen
Und würdig ihm für gute Thaten lohnen.

86.

Sprach's und erstand vom goldumkränzten Throne
Und schritt ehrwürdig aus dem Tempelbau.
Schnell folgten Megalant' ihr und Adone,
Im Auge noch der hellen Thränen Thau,
Und führten mit des Seufzers Schmerzenstone
Zur Meerumuferung die hehre Frau,
Zu den geschirrten, munteren Delphinen,
Die ihres Anblicks sich zu freuen schienen.

87.

Gehra bestieg den Wagen, nahm die Zügel
Und schüttelte sie in geübter Hand,
Und schwebte hin auf des Gewoges Spiegel
Im Windesflug mit flatterndem Gewand.
Es ebneten sich rings die Wogenhügel,
Wohin des Wagens Richtung sich gewandt,
Das lustig tummelnde Gespann durchtheilte
Die Fluthen schnell, bis es dem Blick' enteilte.

88.

Nicht kehrte Osfrid zu der Vatererde
Mit jubelndem Willkommen jetzt zurück;
Es opferte dem heimathlichen Herde
Nicht Freudenthränen sein genetzter Blick:
Zur Hütte schaut er traurig hin, als werde
In ihr nie Lust ihm mehr erblühn und Glück.
So blickt der Landmann schmerzlich zu den Saaten,
Wenn, üppig einst, die Feinde sie zertraten.

89.

Bald schied er von der kaum betretnen Hütte,
Um die zu grüßen, die er ehrt und liebt,
Zu Alma's Grotte wendet er die Schritte,
Ihr will er künden, was sein Auge trübt.
Nur in des Haines schattenkühler Mitte
Beschleicht sein Herz die Ruh, die Trost ihm giebt,
Wo fern vom Weltgeräusch in trauter Stille
Natur ausgießt das Wunderhorn der Fülle.

90.

Dort soll die traumdurchwobnen Jugendzeiten
Die Weihe der Erinnrung ihm erneun,
Die ihm der Lust unschuld'ge Blüthen streuten,
So duftend noch des Jünglings Herz erfreun,
Es soll dort Alma ihm das Räthsel deuten:
Ob seiner Mutter schlummerndes Gebein
Des Grabes Moos umhüllt, ob sie noch lebet;
Mit Wonnenschauer ihn dies Wort durchbebet.

91.

O könnt' er heiter vor die Mutter treten,
An deren Busen er ein Kind geruht,
Sie dürfte nicht vor ihrem Sohn erröthen,
Sein Schwert bepurpurte des Feindes Blut;
Sie würd' an ihn das Andenken ertödten,
Der hin sich opferte der Kampfeswuth.
So schritt er zu dem heil'gen Haine sinnend,
Dem Harm der Hoffnung Zaubergarn entspinnend.

92.

Er naht ihm. Doch verwundert steht er stille,
Er höret nicht den lauten Wasserfall,
Der fern ihn sonst begrüßt mit Sturmgebrülle,
Verstärkt durch den vielstimm'gen Wiederhall,
Und in der Bäume schattenkühler Hülle
Schweigt auch die Liederfreundin Nachtigall,
Die durch den tiefgefühlten Ton der Kehle
Ihm sonst verklärt die sorgenfreie Seele.

93.

Verwachsen ist das Wäldchen und verwildert,
Starr in einander schlingt sich das Gezweig,
Die dumpfe Schattennacht kein Lichtstral mildert,
Verschlossen ist der Eingang durch Gesträuch.
Er ahnt und seufzet schwer, er ahnt. Wer schildert
Hier sein Gefühl? Es macht die Furcht ihn bleich.
In sich gekehret bricht er den verworrnen
Und engen Pfad durch Haselbusch und Dornen.

94.

Wo sonst die fleiß'gen Bienen summend schwärmten
Bei ihrer Stämme friedlichem Asyl
Und in der Sonne Mittagsgluth sich wärmten,
Um Blüthen gaukelnd in vergnügtem Spiel,
Hornissen hausten jetzo da und lärmten
Ihm um das Haupt in graulichem Gewühl.
Das Bienenvolk bezwang die Räuberhorde,
Die Unschuld ward der rohen Kraft zum Morde.

95.

Der Bach, der schäumig sonst die Flur durchströmte,
War jetzt ein sumpfig Wasser, trüb und seicht,
Die Wuth des ungestümen Stroms bezähmte
Der Schlamm, auf welchem Ungeziefer kreucht;
Es war, als wenn im Hain sich alles grämte,
Im Trauerkleid von tiefem Schmerz gebeugt.
Olfrid erbangt, den Furcht und Angst umschleichen:
„Starb jemand hier? Starb sie? O traurig Zeichen!"

96.

Zur Grotte sah mit ängstlichem Erwarten
Der Held. Schon schwand ihm hin die Zuversicht,
Vor seinen düstern Ahnungen erstarrten
Die Puls' ihm und er wagt' hinein sich nicht.
Erzitternd konnt' er nur erst spät dem harten
Geschick entgegengehn — und ach! das Licht
Der letzten Hoffnung sieht er hier erblassen:
Verödet ist die Wohnung und verlassen.

97.

Es war, als wenn verderbliche Gewalten
In ihr gewüthet, allem Mitleid taub:
Die Höhle, sonst so schön und rein erhalten,
War nun von Moos bedeckt und schwarzem Staub;
Die Wand mit den erhabenen Gestalten
Ward nur allein nicht der Zerstörung Raub,
Noch zeigten sich die gottentsproßnen Helden,
Von denen preisende Gesänge melden.

98.

Ihr Steine, mit der Ewigkeit verschwistert,
Trotzt kühn des Weltlaufs ew'gem Wechselstreit,
Ihr seid's, die Andacht in das Herz uns flüstert,
Uns Ehrfurcht lehrt vor der Vergangenheit.
Wenn eure Zeichen auch schon Moos verdüstert,
Entdüstert ihr noch die entrollte Zeit.
Was in euch grub der Meißel und der Stichel,
Entmäht erst spät der Zeit gewalt'ge Sichel.

99.

Noch läßt die Sphinx in Räthseln uns hienieden
Erahnen, was Vergessenheit schon hüllt;
Zum Himmel ragen noch die Pyramiden;
Lang grüßte noch der Frühstral Memnons Bild,
Als uns die Gräber schon von allem schieden,
Was mit Bewunderung die Welt erfüllt,
Als wir nicht mehr dem Götzendienst uns beugten
Und ach! mit ihm die Musen auch verscheuchten.

100.

Heil! flößt durch euer starres Widerstreben
Ihr Abscheu nicht des Bildners Meißel ein;
Es rinnet in des Marmors Adern Leben,
Ein warm Gefühl durchglüht den kalten Stein,
Wenn ihm Gestalt die Meisterhände geben
Und ihm des Reizes Lichtgewand verleihn.
Unsterblich blühet dann das sterblich Schöne,
Auf daß mit Rühm es noch die Nachwelt kröne.

101.

Verzweiflung quält den Jüngling, Furcht erweckend
Blickt stier sein Auge, das er weit erschleußt;
So gräßlich starrt der Leu nicht, wenn man neckend
Dem hungrigen den blut'gen Fraß entreißt;
So nicht der Aar, durch Mordbegierde schreckend,
Wenn sich dem Neste nah der Jäger weist.
Der Hain, in dem sonst Lebensodem wehte,
Scheint umgewandelt ihm zur Todesstäte.

102.

Einst schien, o Wonne! hier der Himmel offen
Dem Knaben, jetzt dem Jüngling nur das Grab.
Es ist dahin sein schwärmerisches Hoffen,
Ihm starb der Lebensblüthen schönste ab,
Vernichtet ist der Freundschaft Band. Es troffen
Ihm Reuethränen von der Wang' herab,
Da er sein Glück muthwillig selbst gemieden,
Da von der Trauernden er froh geschieden.

103.

Es reißet sich in stolzem Hoffnungswahne
Der Knabe von der Mutter sichrem Schooß,
Und reißet sich, welch Glück er auch erahne,
Auf stets von ungetrübten Freuden los;
Mißlingen sieht er seine schönen Plane,
Die Mutter deckt bald und sein Glück das Moos.
Sein Sinn war nach der Zukunft einst gerichtet,
Der nun enttäuscht sich zu der Vorzeit flüchtet.

104.

Der Jüngling dringt in die verworrnen Lauben
Des Haines ein und schauet wild umher.
Lang will er seinem starren Blick nicht glauben;
Doch ist und bleibt die Gegend wüst und leer.
Ach! allen Trost ihm Höllenmächte rauben,
Sie donnern ihm in's Herz: Sie ist nicht mehr!
Vergebens ruft er in die Nacht der Linden,
Nicht glückt es ihm, die Freundin aufzufinden.

105.

So fliegt die Amsel sorglich zu der Gegend,
Wo sie im Nest die junge Brut ernährt;
Allein sie sucht, die Flügel ängstlich regend,
Umsonst den Wipfel, der ihr angehört:
Des Knaben Leichtsinn hat, nicht Mitleid hegend,
Das Nest ihr und die Mutterlust zerstört.
Sie schwirrt und girrt in klagevollen Weisen
Und flattert um den Baum in engen Kreisen.

106.

Es dunkelt jetzt vor Olfrids trüben Sinnen,
Ihm bleibt vom Glück nur die Erinnerung,
Er sieht der Jugend Wonnetraum zerrinnen,
Dem Leben stahl den Reiz der Zeitenschwung
Und elend zeigt sich's ihm, es floh von hinnen
Das Blendwerk, seine Blöße birgt kein Prunk.
Verzweiflung wüthet in des Helden Herzen
Und dieses Wort ruft er mit bittern Schmerzen:

107.

O du, die hier einst ihren Wohnsitz hatte,
Wo weilst du, Alma, die du grausam flohst?
Das Echo nur, der Stimme treuer Schatte,
Giebt eine Antwort mir, doch keinen Trost.
Ich werfe muthlos auf des Bodens Matte
Mich nieder, weil mir Hoffnung nicht mehr kos't;
Fügt es, ihr Götter, daß ich auf der Stätte,
Die Ruh mir heut, mich schon auf ewig bette.

108.

Ihr seid mir nicht mehr lieblich, Wiesenräume,
Die nicht der Bach lautrauschend mehr durchschäumt,
Ihr seid mir nicht mehr lieblich, greise Bäume,
Die ihr das öde Heiligthum umsäumt;
Wohl waret ihr's mir einstmals, wo ich Träume
Der Seligkeit, ein Knabe, schon geträumt.
Ach! warum ließt ihr mich nicht länger hoffen,
Wär' auch mein Sehnen nimmer eingetroffen.

109.

Ihr Linden schirmtet sonst mit grünen Armen
Mich vor der Sonne Stral auf duft'ger Flur,
Jetzt aber wehrt nicht ab ihr mit Erbarmen
Des Wehes Stral, der diese Brust durchfuhr.
Sonst konnt' ich hier vor Götterlust erwarmen,
Laut schlug mein Herz am Herzen der Natur,
Jetzt aber läßt des Schicksals grausam Walten
Es für der Freude Hochgenuß erkalten.

110.

Ach! hinter meines Vaters Grabeshügel
Verbarg die Sonne meines Glückes sich;
Und sie erhebt auf rosenfarbnem Flügel
Sich nimmer und erfreut hellblickend mich!
Erst wenn der Tod erbricht des Lebens Siegel
Erscheint sie wieder, die so lang entwich,
Und trocknet mir des Auges Perlenthränen,
Und stillet mir des Busens Flammensehnen.

111.

Unmuthig spricht er so und eilet wieder
Zur Felsenschlucht, aus welcher Sie entflohn.
Es schweift an den Gebilden auf und nieder
Sein Blick, den Thränen zu verlöschen drohn:
Zu Boden ringet machtvoll hier die Hyder,
Die tausendköpfige, Alkmenens Sohn,
Und hier erlegt mit starkgeschwungnem Speere
Bellerophon die scheusliche Chimäre.

112.

Vorn Löw', inmitten Geis und hinten Drache,
Ein schrecklich Thier, doch schreckt es nicht den Mann,
Wie stark es auch den Feuerhauch entfache,
Der ihm wie Geifer aus dem Schlunde rann;
Der Zorn entfacht ihn stärker und die Rache,
Er spornt zum Mord den Hippogryphen an
Und fällt die Ungestalt voll hohem Muthe
Und löscht ihr Flammensprühn mit ihrem Blute.

113.

„O könnt' ich mit dem Ungethüm so ringen,
Das mir ermordete die Seelenruh,
Könnt' ich das Leid, das gräßliche, bezwingen
Und winkte ruhmgekrönt der Sieg mir zu,
Dürft' ich empor mich zu dem Himmel schwingen,
Mich über diese Erdennoth, wie du.
Du konntest es wohl, kühner Heros, wagen,
Es lähmte deinen Muth nicht bang Verzagen."

114.

„Du mußtest die geliebte Heimath meiden,
Bewogen durch ein feindliches Geschick,
Doch war die Flucht dein Heil, es schied beim Scheiden
Von dir der Harm mit abgewandtem Blick;
Fern sproßten dir der Hochzeit hohe Freuden,
Der Herrscherstab erweiterte dein Glück;
Denn mit dem Band, das dich am Vaterlande
Fest hielt, zerrissest du des Unglücks Bande."

115.

„Das Anschaun flößet, meinen Sinn umwebend,
Mir für dies Bild die Deutung plötzlich ein:
Nur auf dem Flügelrosse sich erhebend
Konnt' er die Welt vom Ungeheuer frein;
Nur diesem Graus durch schnelle Flucht entschwebend,
Besieg' auch ich einst meine Riesenpein.
Entmuthigt will ich Muth drum wieder fassen
Und mein unheimlich Heimathland verlassen."

116.

„Es mögen günst'ge Sterne mich geleiten
Zu einem fremden Boden, lieb und traut,
Hinüber ob des Meers krystallnen Weiten,
Daß nie das Wiegenland mein Auge schaut,
Wo die Erinnrung an entflohne Zeiten
Die Gegenwart mir schauervoll umgraut,
Wo wider mich das Schicksal sich verschworen,
Wo ich den Vater, wo ich Sie verloren."

117.

So sprechend scheidet mit unsicherm Tritte
Vom wüsten, leeren Felsentempel er,
Und wanket zu der väterlichen Hütte;
Auch diese sieht sein Auge wüst und leer.
Nachdenkend zögert er bei jedem Schritte,
Es drücket ihn des Unglücks Bürde schwer.
In ferne, schöne Länder will er ziehen,
Und will und kann doch nicht die Heimath fliehen.

118.

Da schauet er das Grab, umgrünt von Moose,
Das oft des Vaters Thränenthau genetzt.
Noch duftet der Jasmin, noch prangt die Rose,
So er in früher Knabenzeit gesetzt.
Aus der Betäubung wacht der Hoffnungslose,
Der Anblik macht ihn mehr als staunen jetzt;
Ein heiliger, geheimnißvoller Schauer
Verweht auf Augenblicke seine Trauer.

119.

„Die Mutter lebt und hier ist sie begraben!“
Er sinnt und webet Träume nun auf's Neu'.
Nicht länger will er an dem Wahn sich laben,
Daß jemand athme, der verwandt ihm sei.
Gewißheit will er, ja Gewißheit haben,
Und einen Spaten bringt er flugs herbei
Und gräbt, den Geist am Sarg bald auszuweinen,
Der Mutter durch den Tod sich zu vereinen.

120.

Frisch gräbt er. Mit des Eisens mächt'gen Stößen
Durchwühlet er der Erde harten Grund;
Doch merkt er bald, daß hier kein Grab gewesen:
„Sprach wahre Worte des Verblichnen Mund?“
Er kann das Räthsel nicht, das dunkle, lösen;
Doch bleibt das Herz vom Schmerzenspfeile wund,
Der Gruft entgrünen nicht des Trostes Saaten,
Unmuthig schleudert er hinweg den Spaten.

121.

Da schauet plötzlich hinter seinem Rücken
Er eine Männerzahl in Schiffertracht,
Sie siehet ihn mit mitleidsvollen Blicken
Versunken in des Trübsinns Schauernacht.
Er wähnt, es sei ihm von des Schicksals Tücken
Ein neues Unheil schadenfroh erdacht,
Und nur mit strengem Blick und finstern Mienen
Befragt er sie: warum sie hier erschienen?

122.

Hervor tritt da aus dieser Fremden Kreise
Der alte Schiffsherr hehr und würdevoll.
Es spiegelte sich im Gesicht dem Greise
Die Freude ab, von der sein Busen schwoll.
Hinkniet' er sich vor ihn demüth'ger Weise
Und küßt das Kleid ihm mit der Thränen Zoll.
Es hebt ihn Olfrid huldreich von der Erde,
Und jener spricht mit fröhlicher Gebärde:

123.

Verjüngt in dir kann ich, o Held, gewahren
Die sanften Züge Atturs allzumal,
Sein ist die Stirn' umlockt von blonden Haaren,
Sein ist des Auges liebevoller Stral.
Du bist deß Sohn, von dem ich hier erfahren,
Daß ach! ihn tödtete des Feindes Stahl,
Ja du bist Atturs Sohn, du scheinst so milde,
Sein edler Sinn lebt fort in seinem Bilde.

124.

Von Orphin, deinem Ohm, bin ich geschicket;
Ihn ehren große Länderein als Herrn,
Mit Segen hat der Himmel sie geschmücket,
Reichthümer schenkt er dem Gebieter gern;
Doch hat er ihn durch keinen Sohn beglücket,
Kein Erbe folgt, verlischt sein Lebensstern,
Ihn, den der Jähre Last zum Grab schon krümmet,
Den für die Lust das Alter fast verstimmet.

125.

Mir ward umherzuziehn vom Herrn geboten,
Den Bruder aufzuspähn, befahl er mir.
Deßhalb durchstreift' ich, ob auch Stürme drohten,
Das Wogenall und warf den Anker hier;
Doch der Ersehnte schläft schon bei den Todten,
Drum wend' ich mich mit fleh'ndem Wort zu dir,
Erfülle du des Herren Gluthverlangen
Und komm' mit uns, den Oheim zu umfangen.

126.

Willkommen ist jedweder unsern Auen,
Der nur entsprossen Atturs Heldenblut,
Orphinens Aug' will die Verwandten schauen,
Eh matter Todesschein noch auf ihm ruht;
Drum wolle dich dem schwanken Kiel vertrauen,
Laß schnell durchsegeln uns die Meeresfluth,
Hellstralig scheint dir dort des Glückes Sonne,
Und wo du hinblickst sprießet Lust und Wonne.

127.

Befremdet siehet Olfrid an den Alten
Und redet so: Bin ich auch Atturs Sohn,
Wie kömmt's, daß ich vom Herrn nie Kund' erhalten?
Verkünd' es, deutst du nicht der Wahrheit Hohn;
Und welche, sprich, der feindlichen Gewalten
Schied das Geschwisterpaar so frühe schon?
Mit Mißtraun kann ich dem Bericht nur hören,
Vermagst du nicht, mir dieses aufzuklären.

128.

Ich will (spricht jener) dir es gern enthüllen,
Empört sich auch dagegen mein Gefühl.
Ich muß, um dein Verlangen zu erfüllen,
Erzählen dir der Hölle arges Spiel:
Du setzest dann mit edelmüth'gem Willen
Der Unbill, junger Held, ein tröstlich Ziel;
Der Reue glückt es halb, die Schuld zu sühnen,
Gewährest du die Bitte mild Orphinen.

129.

Horch meiner Rede, wahrheitstreu und bieder
Verschmähe sie der Lüge Irrlichtsschein.
Im Vaterlande lebten einst zwei Brüder,
An Golde reich und groß durch Ländereien,
Sie ähnten sich im schönen Bau der Glieder,
Sie schienen Zwilling' im Gesicht zu seyn;
Doch ungleich war das Wesen der Gebieter,
Nie kannten sie den Einklang der Gemüther.

130.

Ihr Inneres war wie Tag und Nacht verschieden,
Es ähnt', ob beide gleich Ein Schooß gebar,
Orphin der Nacht, dem trugversteckten Frieden,
Attur dem holden Tage hell und klar;
Nie lachte ihnen Bruderlieb', es mieden
Wie Tag und Nacht sich beide immerdar;
Des Vaters Worten glückt' es nicht und Thränen,
Je die entzweiten Brüder zu versöhnen.

131.

Orphin war schlechtes Sinns, mit scheelem Neide
War seine Brust erfüllt, mit Trug und List;
Doch Attur redlich, Wohlthun seine Freude,
Treu ward und Gradheit nie an ihm vermißt.
Es strebten stets nach einem Ziele beide
Und so entspann sich immer neuer Zwist;
Doch Attur, ob auch stark und waffenrüstig,
Besiegte stets der Ältre hinterlistig.

132.

Noch höher loderte des Hasses Flamme,
Als den Erzeuger dieses Paar verlor.
Nicht brach sich mehr am väterlichen Damme
Das feindliche Gewoge, wie zuvor;
Es schossen von dem abgestorbnen Stamme
Die Zweige nun als Bäume selbst empor,
Und immer an einander kämpften wüthig
Nun ihre Kronen, stolz und übermüthig.

133.

Der Liebe nur gelang, den Streit zu mildern,
Zu bändigen die rohe Kampfeswuth,
Der Minne sanften, rosenfarbnen Bildern
Entstralt Ergebung nur und Edelmuth,
Auf Dorngebüschen, die verworren wildern,
Entknospen Rosen bald in ihrer Hut.
Mantella war's, die Atturs Zorn bezähmte,
Die seiner Rache Arm holdschmeichelnd lähmte.

134.

Und mehr denn eine Himmlische verehrte
Der Jüngling sie, ganz gab er ihr sich hin;
Denn größre Anmuth, höhrer Reiz verklärte
Kein Marmorbild der Schönheitskönigin;
Wer sie nur sah, nur einmal sprechen hörte,
Hegt' einen Wunsch, nur einen Wunsch im Sinn.
Dem Helden mogte gern sie ihn erfüllen
Und seines Busens Gluth durch Liebe stillen.

135.

Er schlürfte Himmelslust in vollen Zügen
Aus ihres Auges stralendem Azur;
Wo sie sich zeigte, sprosset' ihm Vergnügen;
Ihm schien ein Heiligthum die Blumenflur,
Wo eine Ulme, schattig und verschwiegen,
Den Schwur gehört, den sie dem Treuen schwur,
Wo sie die starre Wirklichkeit ihm milde
Umschuf zum zauberischen Traumgebilde.

136.

Alltäglich, wenn des Abends Schatten thauten
Und wenn der West des Tages Gluth gekühlt,
Entschlichen zu der Ulme die Vertrauten,
Weil heimlich gern die Liebe webt und spielt.
Sie kos'ten nur in abgebrochnen Lauten,
Die Zunge stocket, wo der Busen fühlt;
Der Baum sprach für sie, durch liebsäuselnd Wehen
Wußt' er die Gluth der Herzen zu erhöhen.

157.

Oft rief der Himmelslichter Glanzgeflimmer
Das Brautpaar noch nicht zu der Ruh' Genuß,
Es schaut' empor und bei dem Sternenschimmer
Erneute das Gelübde mancher Kuß;
Oft wollten beide heimwärts ziehn, doch immer
Vergaßen sie beim Scheiden den Entschluß.
So lebten Attur und Mantella lange,
Nicht war dem Unschuldsbund vor Gegnern bange.

158.

Doch was ist sicher vor des Feindes Lauern,
Der auf Verderben nur und Rache sinnt?
Nicht lange kann das veste Bündniß dauern,
Denn Orphin lebt und Orphin ist nicht blind.
Klar wird ihm das Geheimniß, keinen schlauern
Verräther kannte je Cytherens Kind.
Kaum kannt' er sie, so sucht er schon Mantellen
Durch List und Trug heimtückisch nachzustellen.

159.

Aus ihrer Augen Liebesstrale fingen
Auch seine Augen Funken unbewußt;
Es war in ihrer Haare blonden Ringen
Gefangen wie im Netzgarn seine Lust,
Und ihrer Stimme silberhell Erklingen
Fand einen Wiederhall in seiner Brust.
Doch zog nicht reine, unschuldsvolle Liebe
Ihn hin zu ihr, nein — nur unlautre Triebe.

140.

Lang sann er brütend, in des Abgrunds Tiefe
Sie von der Tugend Sonnenberg zu ziehn.
Vergebens sandt' er Blumen ihr und Briefe,
Der nie der Weihrauchduft zu schmeicheln schien.
Doch sie verschwieg, damit die Zwietracht schliefe,
Es Atturn mild. Das machte jenen kühn
Und da ihr Buhle auf der Jagd einst schweifte,
Da war es, als sein Plan der Hölle reifte.

141.

Zur Ulme schritt die Maid voll sel'ger Träume,
Als sanft der Tag in Abendkühl' zerfloß.
Nicht tauchte des Gewandes Purpursäume
Die Sonne heut in des Gewoges Schooß,
Denn Wolken düsterten die Himmelsräume,
Ein mahnend Zeichen für der Jungfrau Loos:
Ihr Himmel sollte so sich nebelnd düstern.
Ach! sie verstand nicht der Gewölke Flüstern.

142.

Lang harret Atturs, sie. Horch! leise Tritte!
Sie hört, sie lauscht, es ist des Lieben Gang;
Er tappet suchend in des Feldes Mitte.
Da ruft sie ihm mit lautem Jubelklang
Und er beflügelt seine schnellen Schritte
Und naht der Ulme mit der Rasenbank.
Sie flieget froh in des Ersehnten Arme
Und wähnt, daß sie an Atturs Brust erwarme.

143.

Doch Orphip war's, er kam ihr keck entgegen,
Vom Schleierflor der trüben Nacht verhüllt.
Er redet nicht, nur an des Herzens Schlägen
Erkennet sie, was seine Brust erfüllt.
Sie überhört der Zweig' unwillig Regen,
Wodurch der Baum die Unvorsicht'ge schilt;
Es läßt die Sträubende sich bald besiegen,
Sich an des Jünglings Flammenbusen schmiegen.

144.

Mehr dreist als sonst, doch liebend noch, wie immer,
Schien ihr der Freund, für den ihr Busen schlug.
Warum verdüsterte das Sterngeflimmer
Jetzt der Gewölke schwarzer Kräuselzug?
Warum umzog der Unschuld reinen Schimmer
Wie Nebel jetzt der finstere Betrug?
Sie herzt ihn sonder Arg, durch ihre Küsse
Ermuthigt, scheut er keine Hindernisse.

145.

Ihn lüstert nach dem Vollgenuß der Minne,
Er wiegt sie auf dem Schooß, von Lieb' entbrannt,
Er lockt ihr Haar, er spielt an ihrem Kinne,
Löst schäkernd ihr das keusche Busenband.
Sie ist berauscht, verwirrt sind ihre Sinne,
Sie leistet ihm nur halben Widerstand.
Es mahnt umsonst der Brust verwarnend Pochen,
Sie giebt ihm nach — die Rose ist gebrochen.

146.

Was widerstrebt dem wilden Wogenschwalle,
Der die Gestade schäumig überschwemmt?
Wer ihm genaht, den treibt zum Flüthenalle,
Zum Fluthengrab die Welle ungehemmt;
Was hilft es, daß des Sturmes Donnerschalle
Das schwanke Rohr sich keck entgegenstemmt?
Der rohen Kraft muß sich die Schwäche beugen;
Ihr sind nur Thränen, statt der Waffen eigen.

147.

Indeß ging Artur, von dem Jagen müde,
Zum Baum, um auszuruhn an Liebchens Brust.
Sein Waidgefährte läuft voran, sein Rüde,
Es war auch ihm der Liebesstamm bewußt.
Er winselt dumpf und bebt an jedem Gliede,
Der sonst der Braut liebkosete voll Lust.
Es stutzt sein Herr, dann eilet er geschwinde,
Er kann nicht deuten, was sein Hund ihm künde.

148.

Zu bald versteht er nur des Thieres Sprache,
Das ihn tiefathmend an dem Baum umschmiegt;
Er will dem Ohr nicht traun, er reibt das wache
Und starre Aug' umsonst — kein Traumbild trügt.
Mantellens Untreu ist kein Traum, und Rache
Und Rache sinnt der Held von Wuth besiegt,
Hinab wünscht er das Paar zum Höllenpfuhle,
Mit welchem Mann auch die Verführte buhle.

149.

Den Speer, noch triefend roth vom Eberschweiße,
Will er nun tauchen in des Bruders Herz,
Im Blute der Geliebten seine heiße
Rachlust sich kühlen, dämpfen seinen Schmerz.
Er sticht, doch er verfehlt, und in die greise
Ulmrinde bohret er das scharfe Erz,
Unhold ist ihm die Nacht und in der Hitze
Bricht er vom Lanzenschafte ab die Spitze.

150.

Da fliehn die Wolken, die den Himmel schwärzen;
Der Nebel theilt sich, der zum Boden kehrt,
Es blinken hell der Sterne Azurkerzen,
Das nächtlich grause wird nun aufgeklärt:
Geschmiegt sieht Attur an des Bruders Herzen
Die Jungfrau, so er schwärmerisch geehrt.
Gefesselt steht er, starrend vor Erstaunen
Und faltet stumm die Stirn: und zieht die Brauen.

151.

Entwaffnet ist der Arm dem muth'gen Rächer,
Bei solchem Gräul entwaffnet seine Wuth;
Er ras't nicht mehr, es wird sein Unmuth schwächer,
Nicht fodert mehr der Thränenlose Blut.
Er weint und blickt verachtend zum Verbrecher,
Der an Mantellens falscher Brust geruht,
Der nicht zum Bruder hinzuschauen waget,
Vom eigenen Gewissen angeklaget.

152.

Mit lebensmüder, düstrer Miene wendet
Sich Attur nun zu der getäuschten Braut,
Er schilt sie nicht, nur schmerzlich Mitleid spendet
Er ihr im Blick, den Thränenfluth umthaut;
Und sie erkennt, wie sie vom Wahn verblendet
Ihm treulos ward, und mit des Wehes Laut
Sinkt auf den Rasensitz sie ohne Leben,
Wo sie dem Freund mehr als den Tod gegeben.

153.

„Der Himmel hat zu fliehen mir befohlen,
Vom Brudermorde lenkt er meinen Sinn.
Der du mir räuberisch mein Glück gestohlen,
Nimm meine Habe, nimm auch Sie dahin;
Sie wird von der Betäubung sich erholen,
Doch nicht von ihrer Qual, die Sünderin;
Denn nimmer soll ihr Auge mich erspähen,
Mein Lebewohl versüßt kein Wiedersehen.“

154.

Sprach's und entschritt zum sturmumwühlten Meere
Und fand ein Schiff, und schiffte schnell sich ein.
Ihn kostete der Abschied keine Zähre,
Er trennte gern sich von den Ländereien.
Doch Orphin schien, von des Verrathes Schwere
Nicht mehr gebeugt, des Reichthums sich zu freun,
Der holden Braut; der leicht erworbnen Güter
Stolz ward und stolzer der Alleingebieter.

155.

Schmerz aber wuchs nur aus dem Sündenkeime;
Mantellens Brust, nicht hob sein Trost ihr Leid.
Was hilft's, daß man vermischt mit Honigseime
Den Wermuthstrank dem kranken Kinde beut?
Wie ein Gewebe grausenvoller Träume
Erschien ihr Anfangs die Vergangenheit;
Doch ach! zu bald nur wies sich ihr die Wahrheit,
Hellt' ihr das Dunkel auf des Blitzes Klarheit.

156.

Es fehlet Ruh der Trauernden, sie quälen
Stets schwarze Sorgen seit des Lieben Flucht;
Nicht kann sie ihre schwere Schuld verhehlen,
Sie trägt der unglückselgen Stunde Frucht
Und muß drum mit Orphinen sich vermählen,
Der nun sie peiniget mit Eifersucht,
Ach! sie muß dem ihr Glück und Wohl vertrauen,
Der es zerstört, um nie es aufzubauen.

157.

Sie ward ihm angetraut. Den frohen Tönen
Der Hochzeitsfeier gab sie kein Gehör.
Es schmückten ach! die Braut statt Perlen Thränen
Und statt des Jubels scholl ihr Seufzer schwer.
Einförmig ist ihr Leben, denn das Sehnen
Nach dem Entfernten stillt sich nimmermehr;
Den Hocherzürnten nicht versöhnt zu haben,
Der Kummer blieb ihr in die Brust gegraben.

158.

Schwermüthig wankte noch zur Ulm' am Abend
Sie stets, des Frostes spottend und des Thaus,
Und hier an der Erinnerung sich labend,
Durch Reu sich marternd, fand sie Lust und Graus.
Der Speer, tief in die Rinde sich vergrabend,
Steckt' aus dem Stamm noch blinkend hell heraus.
Jedweder Blick, den sie auf's Eisen lenkte,
War ihr ein Stich, der in ihr Herz sich senkte.

159.

Mitfühlend trauerte der Baum, des jungen
Gezweiges Blätterschmuck war falb und roth;
Denn bis in's Mark war ihm der Stich gedrungen;
Der Stamm starb ab und theilte ihre Noth;
Ihr Leben war zu schirmen ihm gelungen,
Für sie erlitt er gern den Opfertod,
Als ein Gerippe starrt' er bald, die Blätter
Verlor er schon im lauen Frühlingswetter.

160.

So büßt auch in des Frühlings Jugendfülle
Mantella ein der Schönheit Rosenglanz.
Gern wandelte sie zu dem Baum, die Stille
Behagt' ihr mehr als Spiel und muntrer Tanz.
Am Ulmenstamm, beraubt der Schattenhülle,
Ergab sie sich noch den Gefühlen ganz,
Wo sie das heil'ge Wort des Schwurs gesprochen,
Wo sie das heil'ge Wort des Schwurs gebrochen.

161.

So wallt die Tochter zu der Statt der Gräber,
Wo ihres Vaters Mal der Mond beglänzt,
Sie wallet hin, troz Sturm und Schneegestöber,
Und weint am Rasen, den sie frisch bekränzt;
Stets denket sie an ihn, den Freudegeber,
Das Grab nur ist's, das sie vom Vater grenzt;
Doch kann sie nicht vom Tod den Lieben retten,
Sie kann sich früher nur zum Lieben betten.

162.

Bleich härmte sie sich ab. Das Leid vergessen
Konnt' nimmer sie, es war ihr Glück gebannt;
Nur herber ward das Loos, denn unterdessen
Wuchs unterm Herzen ihr der Sünde Pfand.
Der bangen Monde Zahl war kaum gemessen,
Als sich ein Mädchen ihrem Schooß entwand.
Sie blickt' es thränend an; der Reu nur zollte
Die Zähre sie, so ihrem Aug' entrollte.

163.

Das Kind lag rosig in der Schaukelwiege
Und regte sich mit muntrer Ungeduld;
Doch sah Sie nur an ihm Orphinens Züge,
In ihm nur die Erinnrung ihrer Schuld.
Als wenn's auch einen Theil der Schande trüge,
Verstieß sie es und statt mit Mutterhuld
Es an die Brust, die nährende, zu legen,
Ließ sie Talinden von der Amme pflegen.

164.

Sie wünschte, daß ihr Geist von ird'schen Banden
Bald frei entschwebe der Gewitternacht;
Denn nie, ob auch vom Krankenbett' erstanden,
Lacht' ihr mehr der Gesundheit Zaubermacht,
Bis endlich ihr dahin die Kräfte schwanden
Und sie verblühte wie der Rose Pracht,
Die purpurn sich am Morgenstral' erschließet
Und schon am Abend ihre Schöne büßet.

165.

Und so erlösten endlich sie die Götter
Von einem Leben, ihr so graus und arg,
Der Baum, der in dem Schattengrün der Blätter
Die Lebende, die Liebende sonst barg,
Birgt sie auch noch entblättert, denn die Breter
Giebt er der Todten zu dem schwarzen Sarg,
Auf daß ihr in der Erde kühlem Grunde
Vernarbe des Gewissens Schmerzenswunde. —

166.

Dies der Bericht, wie ihn dein Herz verlanget;
Er weht dem Busen kalten Schauer zu.
Doch wenn auch vor dem Frevelnden dir banget,
Hegst mit dem Reuigen doch Mitleid du;
Denn Orphin, der so lange siegsgepranget,
Sucht nun im Inneren vergebens Ruh,
Er quälet sich mit gräßlichen Gedanken
Und scheint an Geist und Leibe zu erkranken.

167.

Jüngst rief man mich zu seinem Schlafgemache;
Da sprach er so und blickte niederwärts:
Betäuben kann ich länger nicht das wache,
Vom Sinnentaumel nun entrauschte Herz;
Nur wenn versöhnt ich unter einem Dache
Mit Atturn bin, entweicht mein gift'ger Schmerz.
Drum schiffe schnell dich ein, das rüst'ge Ruder
Rast' eher nicht, bis du erspäht den Bruder.

168.

Und alle, die aus seinem Blute stammen,
Sie seien all' als Freunde mir gegrüßt.
Die Zähre trockne an des Wohlthuns Flammen,
Die noch um mich Erinnerung vergießt;
Denn keine Seele soll mich einst verdammen,
Wenn mich der Erde kalter Schooß umschließt.
Sprach's und beschwur mich, keine Müh zu schauen,
Er würde mehr als königlich mir lohnen.

169.

Doch mehr beflügelte als dies Versprechen
Mich heiße Sehnsucht, Atturn hier zu sehn.
Entrückt ist er der Erde engen Flächen,
Drum lasse dich, o junger Held, erflehn,
Durch Starrheit wolle nicht den Vater rächen,
Verziehen hat er auf den Himmelshöhn.
O! laß uns schnell zum Meer die Schritte richten,
Das Schiff besteigen und die Anker lichten.

170.

Der Alte spricht's, räth ihm mit Händedrücken
Zu meiden nicht das gutgesinnte Glück;
Doch lang umsonst, den freudeheitern Blicken
Begegnet nur des Jünglings trüber Blick.
Ihm fehlt der Muth, den Kummer zu ersticken,
Nicht kann er trennen sich vom Mißgeschick;
Zum Vaterboden starrt er, starrt zur Hütte,
Gefesselt an den Grund sind seine Tritte.

171.

Die Lust, die Heimath zu verlassen, dämpfen
Erinnerungen aus der Jugendzeit;
Doch der Verstand muß das Gemüth bekämpfen,
Dem vesten Willen weicht die Kindlichkeit.
Er stürzet, ringend wie mit Todeskrämpfen,
Sich in des Schiffsherrn Arm: „Ich bin bereit!
Ich komme!" ruft er mit gebrochnen Tönen,
Und seinem Aug' entrollen Wehmuthsthränen.

172.

Dort hoffet er die Mutter aufzufinden,
So ihm der Mund des Sterbenden verhieß.
Die schwermuthsdüsteren Gedanken schwinden
An jenes Brust, es ruht an ihr sich süß.
Der Alte flößet in die Brust mit linden
Ermahnungen ihm Trost, der sie verließ,
Und redet sanft: es schlage keine Wunde
Die Trennung dir, die düstre Scheidestunde.

173.

Die Guten sind daheim, wo sie auch weilen,
Ein einzig Dach umwölbt die Erde ja;
Der Himmel ruht auf den azurnen Säulen
So weit, als je des Erdners Auge sah,
Wohin wir schweifend ziehn, wohin wir eilen,
Es bleibt dies Dach uns überall gleich nah;
Das wirthliche, geräumige ist allen
Geöffnet, die mit reinem Herzen wallen.

174.

Es sind verlaßne Pilger nicht verlassen,
Beut ihnen dar sich hier ein Zufluchtsort;
Muth waget der Entmuthigte zu fassen,
Blickt er empor zum blauen Friedensport:
„Das Dach beschirmt mich!" ruft er und die blassen,
Verzagten Sorgen scheucht des Trostes Wort.
Heil ihnen, die nicht des Gewissens Grauen,
Die Schaam nicht zwingt zur düstern Erd' zu schauen.

175.

Der Wandrer Wünsche strebet zu erfüllen
Das gastliche, das helldemantne Dach,
Den Hunger sorget es, den Durst zu stillen
Und zeitigt Früchte, füllt den Silberbach,
Es läßt mit Gras den Boden sich umhüllen,
Mit Polstermoos zum weichen Schlafgemach,
Und zündet gütig bei des Tags Beginne
Ein Feuer an, auf daß der Frost entrinne.

176.

Sieh Lust und sel'ge Wonne nur gewahren
Wir unter diesem Dach, wohin wir schau'n,
Es wirbeln froh empor die Sängerschaaren
Mit Jubelliedern zu den Himmelsau'n,
Die blinkenden Gestirne offenbaren
Mit heller Schrift dem gläubigen Vertraun:
Es wohnen Götter auf der Wolken Höhen,
Die gern uns freudevoll und heiter sehen.

Olfrid und Lisena.

Zweiter Gesang.

Der Freundschaftsbund.

Ἐπεὶ οὐ μέν τι κασιγνήτοιο χερείων
γίνεται, ὅς κεν, ἑταῖρος ἐὼν, πεπνυμένα εἰδῇ.

Od. VIII. 585.

1.

O Pierin, die du die zarten Falten
Des menschlichen Gemüthes gern durchschaust
Und jeglichem, der deine Gunst erhalten,
Die tief versteckte Wahrheit mild vertraust,
Und dich erfreuest, wenn in hohem Walten
Des Sängers täuschungloses Wort erbraust,
Wenn er Verdienste mit dem Kranze schmücket
Und seiner Rache Pfeil auf's Unrecht zücket,

2.

Du hauchtest ein in Hella's blindem Sänger,
Was Theils heimlich mit dem Sohne sprach,
Und wie der Meerentstiegnen Wort nicht länger
Zurück ihn hielt von des Verderbens Schmach,
Und wie die Wittib, täuschend ihre Dränger,
Am Leichenhemde webte jeden Tag,
Doch in der Nacht bei Hymens stiller Leuchte
Es wieder trennete, die Tiefgebeugte, . . .

3.

Magst du auch huldreich mir entgegenkommen,
Schloß mich nicht aus, o Göttin, deine Wahl!
Ach! kaum des Anfangs steilen Berg erklommen,
Blick' ich schon schwindelnd in der Zukunft Thal:
O mögte dir mich zu geleiten frommen,
Kein Flor umdüstre meinen Augenstral.
Gar viele können deines Schirms dich freuen;
Drum wirst du auch dem Neuling ihn verleihen.

4.

Ist's Wahrheit, was des Schiffsherrn Mund gekündet,
Daß fromm am Grabesrand der Frevler wird?
Der an der zarten Unschuld sich versündet,
Merkt nun, daß er vom Richtpfad abgeirrt?
Der frech das Band, das an den Bruder bindet,
Zerriß, hat Reue jetzo erst gekirrt?
Nein — sterbend wird er noch durch Laster siegen,
Noch um den Lohn den Todtengräber trügen.

5.

Wohl ließ er seinen Neffen zu sich rufen,
Doch nicht, weil vor der Götter Zorn er bebt,
Nur seiner Ruhmsucht stolze Plane schufen
Die Redlichkeit, so nie sein Herz durchwebt:
Hoch will er klimmen zu des Thrones Stufen,
Eh tief der Schooß der Erden ihn vergräbt.
Drum rief er ihn. Der Dichtkunst wahres Feuer
Verzehre schnell die lügenhaften Schleier.

6.

Noch stieg nicht aus des Morgens Rosenpforte
Die Sonne purpurn und begann den Lauf,
Die Lerche sang ein Loblied nicht dem Horte
Und wirbelte von grünen Saaten auf;
Noch zog nicht zu der Weide Rasenorte
Langsam der Stiere bunt gefleckter Hauf;
Der Schlummer stärkte noch des Landmanns Glieder
Und Ruhe schloß ihm sanft die Augenlieder.

7.

Doch nicht erquickte süßer Schlaf Delphinen
Auf seinem Pfühl vor Schrecken blaß und weiß,
Rang er mit wilden angstverzerrten Mienen
Und seiner Stirn' enttraufte kalter Schweiß.
Die Hände streckt' er aus und rieb mit ihnen
Sich das Gesicht und keuchend schrie der Greis
Und schöpfte Luft, ihn machten wild und wilder
Der Träume grausenvolle Schattenbilder.

8.

Jetzt wacht' er auf und rief nach seinem Kinde,
Blaß wie der Sünder vor dem Hochgericht.
Die Tochter kam. „Wohl mir, daß ich dich finde!
Du bist bei mir, der Leu zerriß dich nicht?
Was träumte mir, unglückliche Zalinde!
Weh dir! welch unglückselig Traumgesicht!
Befiehl der Amme gleich hierher zu schreiten,
Sie soll die gräßliche Erscheinung deuten.“

9.

Er starret noch die Tochter an und traumt
Noch seinem Ohre, seinem Auge kaum,
Es dünkt ihn wahr, was er im Schlaf geschauet,
Was er nun aber schaut, ein nicht'ger Traum.
So sehr ihm auch vor der Erinnrung grauet,
Hat sie doch nur in seinem Kopfe Raum.
Die Amme Almaris naht jetzt dem Bette
Und er hebt an von seiner Lagerstätte:

10.

Horch' auf. Ergötzen wollt' ich mich zu Rosse
An den Vergnügungen der lust'gen Jagd.
Gleich blinkten in der Hand mir Waidgeschosse,
Gehüllt war ich in leichte Jägertracht,
Und hatte schon mit meinem Reitertrosse
Den Weg zu unserm Lieblingshain gemacht.
Es folgten uns die Frauen, ihre Seelen,
Die zarten, durch die rauhe Jagd zu stählen.

11.

Hier war es, wo wir einen Eber sahen.
Wir rennen auf ihn ein mit Ungestüm.
Uns scheint's zu Fuß ihn besser zu empfahen,
Wir gehen muthvoll auf das Ungethüm.
Doch weh! als wir ihm hitzig immer nahen,
Da wird ein mähnenvoll'ger Löw' aus ihm;
Er kehrt sich brüllend um, uns zu zerfleischen,
Und unser Schreien ist umsonst und Kreischen.

12.

Rasch riß er eine aus der Schaar der Frauen
Und mit sich zerret' er sie fürchterlich.
Ich glaubte dich, von Angst durchbebt, zu schauen, —
Wer schildert meinen Schreck? — Zalinde, dich —
Und sieh' die Maid in seinen Mörderklauen
Verwandelte in eine Löwin sich;
Sie war gefaßt und aller Furcht entnommen,
Ach! nicht wie ich von dumpfem Schmerz beklommen.

13.

Der Leu entrann jetzt mit der theuern Beute.
Um Hülfe rief ich mit des Jammers Weh.
Wie staun' ich bang, als ich statt meiner Leute
Nur scheue Hasen und Kaninchen seh'.
So fand sich niemand denn, der sie befreite;
Ich selber war ein eingeschüchtert Reh.
Noch bebten mir die Knie, ich litt vor Kummer,
Als von der Wimper mir entflog der Schlummer.

14.

Die Amme hört und sinnt und spricht: Vergrause
Nicht, Orphin, vor der Ahnung Nebelgrau,
Es heitert nach dem schwarzen Sturmgebrause
Das himmlische Gewölb' ein schönes Blau:
Denn glaube mir, es wird aus diesem Hause
Ein edles Mädchen eines Königs Frau,
Auf daß, Gebieter, nah der Grabesstelle,
Dein Leben noch des Glückes Stral erhelle.

15.

Es ward, verfolgt von dir und den Genossen,
Ein Wild zum Leu'n in deinem Lieblingshain;
Das heißt, ein Held, aus deinem Stamm' entsprossen,
Wird bald der Königswürde sich erfreun:
Und die geraubte Maid, von ihm umschlossen,
Schien selbst dir eine Löwin bald zu seyn;
Das heißet: er entführt hier eine Dirne
Und schmückt ihr mit dem Diadem die Stirne.

16.

„Ha — solche Deutung kommt mir wol zu Sinnen,
Von Lieb' hier eines Helden Herz entglüht;
Doch giebt's allein hier niedre Dienerinnen,
Mein Kind ist nur von edelem Geblüt;
Und wer wol könnte seine Gunst gewinnen,
Wenn er dein Herz kennt und dein Antlitz sieht?
Holdseel'ge Tochter!" rief der frohe Alte,
Und von der Stirne wich ihm jede Falte.

17.

„So ist's, vom Auge fällt mir jetzt die Binde,
Ich danke für den tröstlichen Bericht,
O Almaris, dein Sehermund verkünde
Mir immer solche Worte voll Gewicht:
Was träumte mir? o glückliche Talinde!
Heil dir! welch ein glückselig Traumgesicht!
Wenn's doch dein greiser Vater noch erblickte,
Daß eine Krone dir das Haupt umschmückte."

18.

„Wer mögt' es aber sein von den Verwandten,
Dem bald das schönste aller Loose fällt?"
Sprach's und gedachte Atturs, des Verbannten,
Sein ganzes Hoffen war auf ihn gestellt.
„Er ist gewiß von kühnen, muthentbrannten
Sprößlingen Vater, er war selbst ein Held.
Ich lasse stracks ein stattlich Fahrzeug rüsten,
Versöhnet kehr' er zu der Heimath Küsten."

19.

„Den Bruder will ich liebevoll empfangen,
Nicht trenn' uns tödtliche Erinnerung;
Von Pracht und Schönheit muß hier alles prangen,
Zu seiner Wiederkehr Verherrlichung.
Mag seines Glanzes Dämmrung mit Verlangen
Der Held hier schauen an des Hauses Prunk.
Ach könnt' ich jugendlich und froh noch walten,
Ließ mich noch nicht des Alters Eis erkalten."

20.

„Mir ähnt der Baum im herbstlich trüben Wetter,
Der nicht durch Schattenkühle mehr erquickt,
Entschwirret sind ihm falb und roth die Blätter,
So ihn als grüne Decke sonst geschmückt;
Ihm schallt nicht mehr der Vögel froh Geschmetter,
Das ihn zu hoher Freude sonst verzückt;
Der herbe Winter kömmt bald traurig stille,
Daß er in weißes Sterbgewand ihn hülle."

21.

„Doch dafür winkt, Kalinde, dir die Freude
Und mich beseligt auch ihr Scheideblick.
Die Freundin Liebe naht im Festgeschmeide
Und scheucht die Feindin Einsamkeit zurück.
Sei, Kind, daß Aug' und Herz sich an dir weide,
Stets froh gesinnt, so grünt der Minne Glück;
Bald soll der Löwe dich voll Sehnsucht schauen."
So sprach Orphin mit eitelem Vertrauen.

22.

Doch winkt Kalinden Freude? nein — nur Sorgen;
Der Unmuth sä'te diese Drachensaat.
Des Lebens Dornenbahn war noch verborgen
Ihr, die nur Rosen sah, wohin sie trat.
Sie schlief so engelmild und jeder Morgen
Streut' ihr nur neue Rosen auf den Pfad.
Jetzt rang umsonst nach Schlaf sie auf dem Lager,
Die Unruh' weckt' hohläugig sie und hager.

23.

Sonst schmückte sie sich gern mit Perlenschnüren,
Mit leuchtenden Demanten Haupt und Brust;
Mit goldgestickten Kleidern sich zu zieren,
Reich und geschmackvoll, war sonst ihre Lust;
Nicht kann der schönste Putz sie nun mehr rühren,
Seit sie des Traumes Deutung sich bewußt.
Des Prunkes Blendwerk ist ihr nun zuwider,
Ein schmucklos Kleid umschlägt nur ihre Glieder.

24.

Doch ist von hohem Liebreiz sie umfangen,
Erhöht ihn auch nicht mädchenhafter Fleiß,
Des Angesichtes jugendliches Prangen,
So zart wie Schnee, war aller Schönheit Preis;
Gesundheit glüht auf ihren Sammetwangen,
Es stralt ihr Marmornacken blendend weiß;
Die Unschuld schmückt mit Recht des Busens Fülle,
Umschlossen von verrätherischer Hülle.

25.

Lustig und munter flatternd stets, umwehet
Den Hals das helle, blondgelockte Haar;
Wohin es blickt, der Sonne gleich, belebet
Zur Lust ihr himmelblaues Augenpaar;
Der kleine Mund, den Lächeln süß umschwebet,
Macht ihres Herzens Frohsinn offenbar;
Denn nur der Wonnenblüthen duft'ge Kränze
Verdankte sie der Jugend Rosenlenze.

26.

Sie glich der hoheitsvollen Morgenröthe,
Vor der die Nacht, die schattendüstre, fleucht,
Die auf der Gipfel goldumkröntex Stäte
In Herrlichkeit sich, Freude stralend, zeigt;
Zu der des Schäfers sorgenlose Flöte,
Der Preisgesang der Sängerschaaren steigt.
Doch ach! trüb' ist ihr Blick nun und gesenket,
Sie blaßt, seit sie den Helden träumt und denket.

27.

O könnte sie der Zukunft Schleier lüpfen,
Den schaun, der grausam ihr die Ruhe nahm.
„Die Ehe wird an einen Wicht mich knüpfen,
An einen Frevler!“ seufzet sie voll Gram;
Bald will sie wieder hoch vor Wonne hüpfen:
„Ein schöner Jüngling wird mein Bräutigam!“
Ruft sie und übet sich zum Hochzeitstanze
Und flicht die Myrte bräutlich sich zum Kranze.

28.

Zum Meere läuft von Sehnsucht sie beflügelt,
Und sieht, wie flitternd drauf die Sonne blinkt,
Wie brausend bald empor die Fluth sich hügelt
Und bald herab im Wechselspiele sinkt;
Ob auf der Fläche nicht Sein Bild sich spiegelt,
Denkt sie, ob es nicht liebevoll mir winkt?
Die Wellen scheint durch Blicke sie zu fragen:
Wen werdet ihr mir an dies Ufer tragen?

29.

„Seht mild auf ihn herab des Nachts, o Sterne,
Ihr Ungewitter und ihr Stürme schweigt!“
Fleht sie und schauet immer in die Ferne,
Ob nicht ein Schiff der Spähenden sich zeigt;
Und sieht sie eins, so mögte sie so gerne,
Daß er nicht käm', ihr Blick wird thränenfeucht.
Sie harret sein, sie will den Lieben sehen
Und wünschet doch, es möge nicht geschehen.

30.

So zweifelt auf dem Sterbebett der Kranke,
Ob er den Tod, das Leben wünschen soll:
Dort stralt nur Lust, ein köstlicher Gedanke,
Dort lacht das Auge, dem die Zähr' entquoll;
Doch greift er muthlos nach dem Heilungstranke
Und nennt die Scheidestunde schreckenvoll,
Bis des Geschickes Schwert den Knoten löset,
Er schnell dahin stirbt oder schnell geneset.

31.

Geschieden war schon Olfrid von dem Lande,
Das ihn gebar und ihn erzogen mild;
Wehmüthig schaut' er noch zum fernen Strande,
Wo Freude seinen Busen oft erfüllt,
Und blickte hin noch, als am Himmelsrande
Es schon der Nebelschleier rings umhüllt,
Und blickte noch mit trübumwölkten Sorgen
Zur Gegend, so die Heimath ihm verborgen.

32.

Schon sah er nur, vom Himmelsblau umschlossen,
Ein grünes, unermeßnes Wasserrund,
Er sah's und wechselnde Gefühl' ergossen
Sich in sein Herz, bald fühlt' es sich gesund,
Die Zeit des Leidens scheinet ihm verflossen;
Doch fühlt' er bald sich wieder schmerzenswund;
Verstoßen scheint er von der Welt, geschieden,
Die er vielleicht auf immerdar gemieden.

39.

Olfrid scheint froh; doch kann er nicht vergessen,
Was ihm des Lebens Wonnetraum entweiht;
Denn manchen bittern Schmerzenslaut erpressen
Ihm noch die Bilder der Vergangenheit;
Sein starker Muth erwankt, will er messen
Sich mit des Innern tiefgefühltem Leid;
Geheime Seufzer sich der Brust entstohlen,
Will sich der Held zur Munterkeit auch quälen.

40.

Oft saß er in des Schiffes mittlerm Raume
Nachdenkend da, des Trostes ganz beraubt,
Und athmete tief auf, zum Fichtenbaume
Des Mastes neigend das gesenkte Haupt;
Aufwacht' er, wie getäuscht vom bösen Traume,
Und blickte froh umher, als wenn er glaubt',
Daß ihn ein schwarzes Trugbild nur betrogen.
Doch ach! bald ist des Trostes Wahn entflogen.

41.

Es sah den Harm Areumar mit eignem Harme,
Der auf dem Antlitz sich des Jünglings zeigt;
Ein Schiffersklave war es, dem das warme
Gefühl des Alters Frost noch nicht gescheucht,
Lang schaut' er schweigend mit verschränktem Arme
Ihn an, den tief des Kummers Bürde beugt',
Und sprach dann also zu Holdinens Sohne,
Mit milden Mienen und mit mildem Tone:

Du bist betrübt, o Held, weil blut'gen Wunden
Einst deines Vaters Lebensquell entrann
Und weil das Land nun deinem Blick entschwunden,
Wo deines Daseyns Faden sich entspann;
Doch von der Schwermuth mag dein Herz gesunden,
Viel größres Leid erlitt noch mancher Mann:
Laß mich den Gram, zu groß, ihn zu vertreiben,
Theilnehmend dämpfen, nicht durch Scherz betäuben.

43.

Es wandelt bei des Freundes lauten Scherzen
Sich unser Unglück nimmermehr in Glück,
Bloß übertönet wird das Weh der Schmerzen,
Bald kehrt es grauser, schauriger zurück;
Das Mitgefühl spricht tröstend nur zum Herzen,
Beperlet Thränenthau des Bruders Blick;
Dann sehn wir des Gemüthes bange Qualen
Aufdämmernd von der Hoffnung Gold durchstralen.

44.

Wenn tausend Schmerzen dich umringt auch hätten,
Mit Macht bekämpfet flieht die Kümmerniß.
Nur mit Gewalt läßt sich der Tiger ketten,
Der schnaubend seinem Kerker sich entriß.
Es kann vom Nattergift kein Balsam retten;
Nur zehrend Feuer heilt den Schlangenbiß.
Der Mensch muß heiter seyn, muß fröhlich scheinen,
Gebeut das Schicksal uns auch stets zu weinen.

45.

Ach! unsre Erdenleiden sind unzählig;
Dennoch vergißt der Muthige sie bald.
Noch in den Fesseln ist der Arme fröhlich,
Wenn das Erlösungswort auch nie ihm hallt.
Die Lebenshoffnung macht den Greis noch selig,
Der hoffnungslos dem Grab entgegenwallt.
Zufriedenheit, das höchste Gut im Herzen,
Enthüllet Freuden und verhüllet Schmerzen.

46.

Verstreuet schon der Winter Silberflocken,
Der lang' hin schlafend auf den Blumen ruht,
Beginnt der Erde blaues Blut zu stocken,
Starrt in den Adern schon der Ströme Fluth
Und beugen seufzend mit bereiften Locken
Die Waldesgreise sich der Stürme Wuth;
Dann mahnt noch oft der Rosenschein der Sonne
Auf Schneegefilden an des Lenzes Wonne.

47.

Sieh' hier den schwarzen Harm im treuen Bilde,
Oft fällt auf ihn ein morgendämmernd Licht;
So schwarz ist kein Gewölk, daß es nicht milde
Des Feuerballes Stralenglanz durchbricht;
Und auch nicht immer drücket uns die wilde,
Unbänd'ge Qual mit lastendem Gewicht.
Die Zeit entführt sie auf den flücht'gen Schwingen,
Läßt allgemach des Schreckens Laut verklingen.

48.

Nicht ewig weint, wer trostlos klagt und stöhnet,
Nicht ewig meidet uns der Wonne Gruß;
Das Leid schläft ein, der Sterbliche gewöhnet
Sich auch an Schmerz und Gram im Zeitverfluß;
Selbst den, der sich an eine Urne lehnet,
Beschleicht der Ruh' erquicklicher Genuß.
So lächeln auch in meinem Mißgeschicke
Mir oft der Freude heitre Sonnenblicke.

49.

Ach! von den Lieben ist nicht schwer zu scheiden,
Entrafft durch den erbarmungslosen Tod;
Doch lebend zwang die Lieben mich zu meiden
Des Schicksals eigensinniges Gebot.
Es überwiegt mein Leiden alle Leiden,
Die je dem sterblichen Geschlecht gedroht.
Mit schlichten Worten will ich dir erzählen,
Was ich erduldet, deinen Muth zu stählen.

50.

So spricht der wackre Azemar. Mit Entzücken
Schlürft ein die Worte Olfrids lausches Ohr.
Ihm glückt's, der Trauer Töne zu ersticken,
Sein Herz schlägt ruhiger ihm, als zuvor,
Und er ermuntert ihn mit fleh'nden Blicken,
Zu künden, wie die Seinen er verlor,
Welch Unglück ihn getroffen, graus und schnöde;
Und jener hebet also an die Rede:

61.

Du schiedest, Freund, nach edler Selbstbesiegung
Freiwillig von den heimathlichen Au'n,
Mich aber zwang des Schicksals harte Fügung,
Auf fremdem Boden Hütten mir zu baun:
Es heitert auf dich Lust bald und Vergnügung,
Doch mich umfängt des Elends Nebelgraun;
Dort hab' ich frei und fröhlich mich befunden,
Hier hält mich harter Sklavenzwang gebunden.

62.

In meinem Vaterlande leben friedlich
Harmlose Schiffer an dem Meeresstrand;
Sie fischen alle Tage unermüdlich;
Ihr Busen ist von Arbeitslieb' entbrannt;
Und spät erst thun daheim sie sich nur gütlich,
Wo heitrer Scherz die schwarzen Sorgen bannt.
Ich war der neidenswerthen Schiffer einer
Und seliger, denn ich, war lange keiner.

63.

Ergeben seinem König und Gebieter
Ward jeglicher vom Glücksstern angelacht.
Wir achteten nicht todter Schätze Hüter,
Ein treues Weib war unsrer Schätze Macht.
Das Wogenall verschloß des Segens Güter,
Die uns der Gottheit Auge mild bewacht;
Ein niedrig Halmendach, ein kleiner Nachen
Verblieb uns Fröhlichen nur zu bewachen.

54.

Die Fluth, in der der Reichthum aller ruhte,
War theuer uns schon in der Jugendzeit:
Aus wirft sie Muscheln, die mit frohem Muthe
Das Kind zum Halsschmuck an einander reiht.
Der Knabe senkt in sie die Angelruthe
Und blickt zum Korke mit Beharrlichkeit.
Es führet stets der Sohn des Vaters Leben,
Nach höherm geht nie seiner Wünsche Streben.

55.

Uns blühte Lust. Doch von den Heiligthumen
Des Glücks ist nicht Vergänglichkeit entfernt;
Schnell welken falb dahin die schönsten Blumen,
Der Himmel wölkt sich, den die Nacht besternt:
Denn eine Sage hatten von den Muhmen
Wir oft gehört, ein böses Wort gelernt,
Das uns umschauerte mit Ahnungsgrauen,
Den Männern Furcht einflößend, Angst den Frauen.

56.

Es war, so sprachen sie, zu unserm Strande
Ein Greis, gehüllt in Lumpen, einst geschifft.
Die Schiffer priesen seine Prunkgewande
Im Spott; doch schmerzt' ihn nicht des Witzes Gift.
Ein Weiser war's, berühmt in manchem Lande,
Er las die Zukunft in der Sterne Schrift;
Zu unsern Häusern wandelte der Alte,
Daß er ein Obdach flehend bald erhalte.

57.

Er nahte einem mit demüth'ger Bitte,
Da schrie das Wiegenkind, als es ihn sah;
Die Mutter rief: hinweg von dieser Hütte,
Komm' uns, du garst'ger Bettler, nicht zu nah!
Zu einer andern lenkt' er still die Schritte;
Hier ließ ihn, dem so vieles Leid geschah,
Ein böser Hofhund nicht zur Thüre kommen.
So ward lieblos der Seher aufgenommen.

58.

Bald waren drauf die Schiffer abzufahren
Bereit und machten ihre Kähne flott:
Da schritt er hin zu den geschäft'gen Schaaren
Und sie gereute stracks ihr böser Spott:
Nicht ist's der schlechte Greis mehr, sie gewahren
In ihm verkläret einen hehren Gott,
Und alle müssen vor ihm niederfallen;
Er aber läßt dies zornig Wort erschallen:

59.

Ihr nahmet mich nicht auf, wie's mir gebühret;
Ich eile fort; doch müßt' ich trostlos seyn,
Wenn ich nicht wüßte, daß ihr Leid erführet,
Spät würdet noch die große Schuld bereun.
Der Schiffer, dessen Netze Gold berühret,
Soll für euch alle büßen, er allein,
Und eher nicht die Zeit sein Unglück endet,
Bis er das Gold den Edelsten gespendet.

60.

Die bangen Schiffer, die zu flehen wagen,
Erhört er nicht. Ein tiefes Schweigen webt,
Und als sie sich die Augen aufzuschlagen
Getrauen, ist der Seher schon entschwebt,
Und Seufzer steigen nun, es rauschen Klagen;
Zu seinen Netzen blickt der Mann und bebt;
Kaum unterwindet er sich, sie zu brauchen,
Sie fürchtend in den Fluthenschooß zu tauchen.

61.

Die Muhmen sprachen's. Doch, ich hatte ihren
Geschichten nie Aufmerksamkeit gezollt.
Den Muth sollt' ich, wie andre, nicht verlieren;
Dem Wackern, dacht' ich, sind die Götter hold.
Ha! meine Netze wird nie Gold berühren,
In dieser ganzen Gegend giebt's kein Gold;
Und in des Meeres unermeßnen Gründen
Ist gelber Börnstein, doch kein Gold zu finden.

62.

Zum Fischzug ging ich einst im Morgenstrale,
Die Luft beseligte mich nie so sehr;
Die Fluth, als wenn ich sie zum erstenmale
Anschaute, schien so prächtig mir und hehr;
Los band ich meinen Kahn vom Uferpfale
Und stieß ihn jubelnd in das blaue Meer
Und größre Freude sollte mich noch letzen,
Denn reichen Segen fand ich in den Netzen.

63.

Auch war ein Hecht in's Netzgarn eingeschlossen,
So schön und groß, wie ich ihn nie geschaut;
Mit Flecken war sein Körper übergossen,
Die golden blinkten auf der grünen Haut;
Es starrten blutroth seine Stralenflossen,
Sein greises Haupt war länglich spitz gebaut;
Den Rachen sperrt' er auf und wies mit Dräuen
Der mordbegier'gen Zähne Doppelreihen.

64.

Ermattet schmachtet Aal schon und Forelle,
Er aber bäumte noch sich auf und ras't;
Verlieren wollt' er nicht die Herrscherstelle,
So er im Wogenall sich angemaßt.
Laut rief ich ihm: „He, lustiger Geselle,
Ergieb dich gleich, hier wird nicht mehr gespaßt.
Du drohtest allen Fischen einst Verderben,
Jetzt sollst du bald von Weiberhänden sterben!"

65.

Doch schien ihm noch Ergebung nicht zu ziemen,
Er schlug umher gewaltsam mit dem Schweif,
Er schnellte sich empor in ungestümen
Bewegungen und krümmte sich zum Reif.
Und sieh da schimmert' unter seinen Kiemen
In's Auge mir ein starker goldner Streif
Und Worte seh' ich darauf eingegraben,
Die noch bis jetzt für mich nicht Deutung haben.

66.

„Heil, Heil! wenn diesen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einst Fischer einem Königspaare weihn;
Treu sind sich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein.
Ein zartes Mädchen und ein starker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt ihn in Rosen ein.
Es schaffen der Verbindung Demantbande
Dies selig Land zum seligsten der Lande.“

67.

Zur Heimath kehr' ich, als der Abend thaute.
In meinen Tragkorb meinen Fang geschnürt
Bring' ich ihn zu den Meinen: „Sehet, Traute,
Welch seltner Halsschmuck diesen Meerwolf ziert.“
Da rufen Weib und Kind mit einem Laute:
Weh, Vater, weh! Gold hat dein Netz berührt.
Ich seh' es ein, mich übergießt ein Schauer
Und meine Freude wandelt sich in Trauer.

68.

Mit Thränen jammern Weib und Kind zu Hause,
Am Grabmal meines Glückes weinen sie.
Ich schaue zu den Lieben und ergrause;
Zum Hechte blick' ich ohne Grausen nie.
Werf' ich ihn in der Wellen Sturmgebrause,
In dem der Unglückschwangere gedieh?
Ich denk's, doch les' ich seines Ringes Worte,
Die immer tiefres Dunkel mir umflorte.

69.

Es soll der Unhold einem Königspaare
Zur Hochzeitsgabe werden, sagt der Spruch;
Doch unser König trägt schon Silberhaare,
Die Königin hüllt ein das Leichentuch;
Erblasset drückt auch er gar bald die Bahre,
An ihren schließt sich an sein Aschenkrug.
Wem darf wohl Treumar diesen Unhold schenken?
Ach! wer vermag den Sinn hier auszudenken?

70.

Das böse Geld dem Edelsten zu spenden,
Hieß uns des Sternendeuters dunkles Wort;
Dann werde sich der Fluch des Unheils wenden,
Dann steur' ich wieder in des Glückes Port.
Doch wo, o mögt' ihr Götter Licht mir senden,
Find' ich die Edelsten, an welchem Ort?
Ich dachte lang und sah zum Fisch hernieder
Und las des Goldes Schrift und las sie wieder.

71.

Und ich entschloß mich, zum edlesten König
Mit meinem lebensmuth'gen Hecht zu gehn.
Ich that's und bat den Herrscher unterthänig,
Er möge nicht mein klein Geschenk verschmähn.
Holdselig nahm er's an und war nicht wenig
Erstaunt, den wunderlichen Ring zu sehn;
Er dankte froh, ließ mir Goldsäcke geben
Und konnte lobend mich nicht gnug erheben.

72.

Denn er erinnerte sich einer Sage,
Womit der Vater ihn, ein Kind, ergötzt:
Sein Ahnherr Godo, dem des Schicksals Wage
Glück zugewägt, den alle hochgeschätzt,
Hab' überfroh an seinem Hochzeitstage
Einst einen solchen Fisch in's Meer gesetzt,
Auf daß sein Glück sich einem Paar voll Treue,
So lehrt' es Hoffnung ihn, dereinst erneue.

73.

Es sollte durch den Koch der Hecht nicht bluten.
Entfleuch zu deinem lust'gen Volk, entfleuch!
Sprach unser Fürst und ließ den wohlgemuthen
Hinwallen zum krystall'nen Wogenreich.
Und dieser tauchte munter in die Fluthen,
Entschwamm dem Ufer und entschwand sogleich.
Ich eilte zu den heimischen Gestaden,
Mit Golde, mit dem Unglück schwer beladen.

74.

In Thränen fand ich noch daheim die Meinen,
Als hätte schon des Unglücks Sturm getos't.
Da rief ich heiter: „Höret auf zu weinen,
In diesen Säcken bring' ich goldnen Trost!"
Und schäkerte so fröhlich mit den Kleinen,
Als wenn der Hoffnung Gruß mir liebgekos't,
Als wäre (warum ging mein Wahn zu Schanden?)
Im Unglück mir das Glück erst recht erstanden.

75.

Und zu der Gattin sprach ich: „Ruhig, Holde,
Wir sind ja reich, uns wird kein Unstern drohn;
Wir sind ja reich; mit diesem vielen Golde
Bestech' ich alle Höllergeister schon.
Jetzt steh' ich nicht der Nothdurft mehr im Solde;
Leb' Arbeit wol, ich bin der Freiheit Sohn.
Zeit ist's, daß ich ein andres Leben führe,
Damit mein Netz nie wieder Gold berühre."

76.

Und ihrem Aug' entrocknet' ich die Thräne,
Ich zwang sie froh zu werden mit Gewalt.
Nicht stimmte sie in meine Jubeltöne;
Doch ihr entschwand die düstre Ahnung bald.
„Kauf' dir Gewande, sprach ich, Frau, recht schöne;
Kein Wams entstelle dir mehr die Gestalt.
Auch unsern Kindern mußt du Kleider kaufen,
Sie dürfen nicht im schlichten Hemd mehr laufen."

77.

Es gab bald einem schönen Steingebäude
Mein niedres, moosbewachs'nes Hüttchen Raum;
Zum Blumengarten schuf ich um die Weide
Und in ihm prangte Birn- und Apfelbaum.
Mein altes Glück zerstört' ich so mit Freude,
Mein neues aber war nur Traum und Schaum.
Beneidet ward ich von den treusten Freunden;
Es machte sie mein Aufwand mir zu Feinden.

78.

Denn ich ergab mich üppigen Genüssen,
Aus welchen Reiz mir, doch nicht Ruhe, sproßt'.
Ich schmauste; mein unruhiges Gewissen
Besänftigte mir oft der Feuermost.
Nichts war an meinem Mahle zu vermissen;
Die Eßlust nur vermißt' ich bei der Kost.
Wollüstig weich war meine Lagerstätte;
Doch mied des Schlummers Himmelgut mein Bette.

79.

Die Tage flohn mir jetzt im Schneckengange,
Es geisselte die Langeweile mich,
Stets glühte mir vor Ungeduld die Wange,
Von welcher längst die frische Röthe wich.
Schwoll auch die Brust mir von der Arbeit Drange,
So hielt die falsche Schaam mich fürchterlich;
Doch konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten,
Sah ich am Strand der Schiffer thätig Walten.

80.

Die Lust war hin, so einst die Sinne fühlten,
Da mit dem Hüttchen auch die Eintracht sank:
Das Weib, das meine Wünsche jüngst erzielten,
Hört' oft ein Scheltwort, statt der Treue Dank;
Die Kindlein, welche sonst verträglich spielten,
Entzweite, wie die Eltern, Streit und Zank.
Ach! aller Liebe war nun nicht mehr herzlich,
Und an den alten Welfen dacht' ich schmerzlich.

81.

Es beugte Gram mich, seinen Unterthanen,
Beschwichtigte die Gattin auch den Zwist;
Herzt' ich sie, ach! so rief mir banges Ahnen,
Sie ist's nicht werth, daß solch ein Mann sie küßt;
Sah ich den Sohn, so schien es mir zu mahnen,
Er ist's nicht werth, daß du sein Vater bist;
Dann griff ich trostlos zu den Rebenkrügen,
In ihnen meinen Unmuth zu besiegen.

82.

Doch ich erkannte nicht, was mich so quälte,
Da meinem Leben nichts zu fehlen schien,
Erkannte nicht, daß mir die Arbeit fehlte,
Der echte Freuden nur allein entblühn.
Aufmerksam ward auf mich die Anvermählte,
Sie flehte mir, den Müßiggang zu fliehn;
Ich fügte gern mich in der Theuern Willen
Und strebte gleich, den Wunsch ihr zu erfüllen.

83.

Ich selbst bebaute nun des Hauses Garten,
Der Ruhe gönnt' ich keinen Augenblick;
Sorgfältig sonderst' ich der Blumen Arten,
Zum Beete grub ich um das Rasenstück;
Ich war besorgt, der Blüthen Pracht zu warten;
Die Blumen sprossen aber nicht — mein Glück.
An andre Arbeit war mein Herz gewöhnet,
Wonach es sich so lange schon gesehnet.

84.

Schwermüthig warf ich mich auf's Lager nieder,
Furcht hegend vor der Zukunft stets und Scheu,
Da stärkte mild der Schlummer meine Glieder
Und meinen Muth, ich war von Kummer frei,
Und heiter öffnet' ich die Augenlieder,
Als wenn des Elends Joch gebrochen sei:
Es soll nicht mehr, so sprach ich zu der Lieben,
Die Wehmuthszähre mir das Auge trüben.

85.

Mein Schutzgeist hat ein schönes Wort geflüstert,
Sanft tröstend mich in nächtlich stiller Ruh.
„Das Gold, so deinen Lebenspfad umdüstert,
Vergrabe;" rief mir seine Stimme zu,
„Denn deinem schwarzen Schicksale verschwistert
Sich sonst noch größres Weh, drum folge du."
Ich lasse nicht die Mahnung unbeachtet:
Fort, Säcke, fort, die ihr mich träge machtet!

86.

Die Gattin hört' es an und war bekümmert:
Ach! wovon leben wir? will dies dein Loos?
Laß mir das Gold, aus dem mir Hoffnung schimmert,
Ach! wovon leben wir? Mein Leid ist groß!
„Weib, noch ist nicht mein ganzes Glück zertrümmert,
Verschlossen nicht des Meeres güt'ger Schooß;
Das Unglück fand ich jüngst in meinem Netze,
Jetzt find' ich wiederum des Glückes Schätze."

87.

Gold wird nur wiederum dein Netz berühren,
Sieh wie vor Furcht die Wange mir schon blaßt;
Was willst du, Mann, nach neuem Golde spüren?
Laß mir das Gold, behalte, was du hast.
„So soll ich ganz den Frohmuth denn verlieren
Und mich das Leid bestürmen sonder Rast?
Nein — zu den Schiffern will ich jauchzend eilen,
Um mit den Wackern Lust und Last zu theilen."

88.

Laut fleheten mir Weib und Kind vergebens,
Es rief der Schutzgeist mir, es rief die Pflicht;
Satt war ich eines mühelosen Lebens
Und blickte zu dem Meer mit Zuversicht.
Doch tröstend war mir nicht das Ziel des Strebens;
Warum ergab ich mich den Kindern nicht?
Noch hör' ich ihr verzweiflungsvolles Jammern,
Noch seh' ich sie die Kniee mir umklammern.

89.

Es war ein schöner Tag einst aufgegangen,
Die Sonne tauchte rosig aus der Fluth,
Da wandelt' ich mit sehnendem Verlangen
Zu meinem Kahn, der lange schon geruht,
Und nahm das Netz, das lange still gehangen,
Zu fahn des Wassers unvorsicht'ge Brut.
Ich stieß in See. Die Meinen sahn mit Leiden
Vom Ufer mich, den Trost von ihnen, scheiden.

90.

Es machte ihre Ängstlichkeit mir bange,
Angrinzte stets das Thier mich mit dem Ring.
Ich ruderte drum auf der Höhe lange,
Bis ich mich erst zu fischen unterfing.
Bald war mein Netz beschwert von reichem Fange;
Ihn in den Nachen schütten wollt' ich flink,
Da sah' ich einen Hecht und gab dem Meere
Bestürzt zurück die floßbeschwingten Heere.

91.

So thörig handelt' ich, vom Wahn betrogen,
Und tiefer drang ich in die dunkle See;
Doch ward nicht mehr das Garn herausgezogen
Von meiner Hand, mir drohte stets nur Weh.
Nacht war's, schon tanzte Nebel auf den Wogen,
Ich zitterte vom Wirbel bis zur Zeh'.
Heim-wollt' ich, doch mich ließ des Dunkels Grauen
Nicht mehr das heimische Gestade schauen.

92.

Heim wollt' ich, doch ich kam stets weit und weiter,
Und Höllenfurcht beklemmte meine Brust.
Es war kein hoffnungsheller Stern mir Leiter,
Ich bebt', als wär' ich Sünden mir bewußt;
Da dacht' ich weinend an den Schicksalsdeuter,
Da fühlt' ich weinend meines Glücks Verlust.
Ach meine Gattin! (rief ich) meine Kinder!
Und ruderte stets stärker und geschwinder.

93.

Zweimal sah ich die Sonne purpurn steigen,
Zweimal sich senken in den Ozean,
Da schien sich mir ein ferner Strand zu zeigen,
Der Heimath Ufer liebend mir zu nahn.
Froh jauchzt' ich, doch bald mußte Schmerz mich beugen,
Zu einem bösen Lande glitt mein Kahn:
Den freien Schiffer schuf es um zum Sklaven.
Ach! nimmer fährt er nun zum Glückeshafen.

94.

Der alte Treumar sprach's. Es fand ergötzlich
Olfrid die Rede, tröstlich für sein Herz.
Es schien, was er erlitten, ihm entsetzlich,
Doch ach! viel größer noch der eigne Schmerz.
Da rufte der erschrockne Schiffsherr plötzlich
Mit lauter Stimm' und blickte oberwärts,
Wo eine knisternde, gewundne Flamme
Hell flimmert' auf des Mastes Fichtenstamme.

95.

Aufloderte sie gleich dem bösen Blitze,
Doch leuchtete sie nur und brannte nicht.
Zerflatternd war das Feuer auf der Spitze
Bald dünn und schwach, bald wieder hell und dicht;
Der Wind bewegt' es oft vom hohen Sitze,
Doch nicht verlöscht' er sein hellblaues Licht.
Der Schiffsherr sah das Götterzeichen, bebte,
Der zwischen Furcht und banger Hoffnung schwebte.

96.

Bleich ward er von des Lichtes Wiederstrale,
Doch bleicher von dem Schreck, der ihn umgraut.
So ängstet sich nicht, wer zum erstenmale
Vom jähen Abhang in die Felsschlucht schaut;
So ängstet sich nicht, wenn vom Feindesstahle
Ihr Jüngling blutet, die geliebte Braut.
Es starrt der Greis empor mit grausem Wähnen
Und diesen Donnerruf läßt er ertönen:

97.

Weh! dreimal weh! Hört, Männer, auf zu plaudern,
Seht ihr das weiße Feuer an der Rah?
Ha! es erfüllt mit Angst mich und mit Schaudern,
Das ist die Unglücksbotin Helena!
Laßt uns zu beten und zu flehn nicht zaudern,
Die böse Vorbedeutung ist schon da:
Ein Sturm wird uns in offner See befallen;
Tod und Verderben droht das Meer uns allen.

98.

Er spricht es aus. Es webet heil'ge Stille;
Das Volk bedenklich zu dem Wunder starrt;
Es sieht mit Furcht, daß sich der Götter Wille
In diesem Flammenzeichen offenbart;
Gebet' entströmen seines Busens Fülle,
Erflehend eine glückgekrönte Fahrt;
Es kniet sich hin, die Händ' emporgehoben,
Den demuthsvollen Blick gewandt nach oben.

99.

Doch Sünder giebt es auf dem Fahrzeug viele,
Denn wenig hilft ihr brünstiges Gebet;
Die Luft verdichtet bald Gewitterschwüle,
Zum Himmel dringt nicht, was die Meng' erfleht.
Nur Furcht und Zagen herrschet auf dem Kiele,
Kein Ufer winkt, so weit das Auge späht,
Und trüb' und dunkel wird der heitre Himmel,
Umzogen von der Wolken Dunstgewimmel.

100.

Fernher des Donners grause Töne schollen,
Es kreuzten Blitze rasselnd sonder Zahl,
Man hörte lauter stets den Donner rollen
Und lauter schlug manch Herz vor banger Qual;
Es zückt' in's Meer vor'm Schiff der Ahndungsvollen
Des Blitzes feuriger, gezackter Stral
Und Blitz und Donner schreckte stets zusammen;
Den Himmel färbten des Verderbens Flammen.

101.

Sturmwinde tobten, Wutherkane brausten
Und bliesen in das Segeltuch mit Macht;
Die grünen, hochempörten Wellen sausten
Und wühlten auf des Meergrunds tiefsten Schacht;
Der Himmel war bedeckt von schwarzgekrausten
Gewölken rings, gehüllt in düstre Nacht.
Und eine dunkelbraune Wetterwolke
Droht' über'm Haupt grausam dem Schiffervolke.

102.

Und sieh, aus dem gewundnen Wolkenknäule
Taucht' itzt ein Faden in den Wellenschlund.
Da wirbelt' eine mächt'ge Wassersäule
Empor zum Himmel aus dem Fluthengrund;
Sie windet sich mit fürchterlicher Eile
Und drehet sich herum im weiten Rund.
Es glücket nicht des Wetterstrals Gewalten,
Die dunkle Wassermasse zu zerspalten.

103.

In schneckenförmiger Bewegung ziehend,
Kreist der krystallne Kegel um sich her;
Und weißgequerlten Schaum im Sprudeln sprühend,
Wirft er auch Stein' umher, so groß, als schwer.
Die Sonne barg sich, unter Nebel fliehend;
Es siedet wallend, siedend wallt das Meer;
Verbunden mit dem wilden Sturme wüthet
Die See, von grauser Finsterniß umbrütet.

104.

Es fiel die Wassersäul', erst spät zerstoben,
Mit hohlem Rauschen in die schwarze Fluth
Und Schloßen rasselten anjetzt mit Toben
Und Regen plätscherte herab mit Wuth.
Nicht hoffend sah das Schiffsvolk mehr nach oben,
Denn es erlosch sein letztes Fünkchen Muth;
Es wurden durch des Blitzes Purpurlichter
Nur blasser noch die blassen Angesichter.

105.

Denn von der Windsbraut und des Strudels Mächten
Ward graus das Schiff, das schwankende, erfaßt;
Umringt von des Gewitters schweren Nächten
Ward es im Kreis gewirbelt voller Hast.
Als wenn die Götter eine Unthat rächten,
Beängstete der Sturm es sonder Rast.
Lautkrachend borsten Planken und mit Schäumen
Stieg nun das Wasser zu des Kieles Räumen.

106.

Umsonst sucht alles da emporzuklettern,
Bald brachen knatternd alle Maste ab;
In den erzürnten, ungestümen Wettern
Entging das Fahrzeug nicht dem Wogengrab.
Rings war bedeckt mit losgerißnen Bretern
Die aufgeregte Fluth, die es umgab,
Und Todesfurcht und der Verzweiflung Schmerzen
Entmuthigten die kampferprobten Herzen.

107.

Es flüchteten bald aus dem Wrake alle,
Mit Wasser angefüllt und trübem Schlamm,
Das bald zerborst mit mächt'gem Donnerhalle
Und aufgelöst nun auf den Wellen schwamm.
Die Männer ließen von dem Wogenschwalle,
Ein Bret umklammernd, einen Fichtenstamm,
Umher im weiten Ozean sich treiben
Um ach! auf immerdar in ihm zu bleiben.

108.

Olfrid entschwimmt nur muthig dem Verderben,
Durchschwebt die Fluth mit schnellem Armenschlag.
Treumar will mit ihm leben, mit ihm sterben
Und rudert ihm voll regen Eifers nach.
Doch wohin sollen sie? Weh! Atturs Erben
Zeigt sich kein Strand, wie er auch spähen mag.
Da naht der schöne Schwan ihm auf den Fluthen,
Auf dem einst lange seine Blicke ruhten.

109.

„O leit' uns Schwan, es lasse deine Gnade
Siegreich uns mit dem Tod den Kampf bestehn;
Du schwimmst gewiß zum traulichen Gestade,
Das du zum Nesterbau dir ausersehn;
O zeig' auch uns dahin die blauen Pfade,
Daß wir im Wettergraus nicht untergehn."
Spricht's und der Schwan versteht's und schwimmt vor ihnen
Und schaut oft sorglich um sich nach den Kühnen.

110.

Treumar ist bald von Anstrengung ermattet,
Wie er dem Schwan zu folgen sich auch zwingt;
Fühlt gleich er, daß die Noth, die ihn umschattet,
Die alte Kraft erneuet und verjüngt,
Sein Arm zuletzt den Dienst nicht mehr gestattet,
Nicht folgen kann er, ruhet sich und — sinkt
Und ruft mit Angst, gedenkend noch der Seinen,
Erbarmet euch, ihr Himmlischen, der Meinen!

111.

Auch Olfrid ist vom langen Schwimmen müde,
Der als geübter Schwimmer sich bewährt;
Doch scheint gekräftigt er an jedem Gliede,
Als er den Sterberuf des Freundes hört.
Er schwimmt zurück, nicht müd' ist mehr der Müde,
Um zu vollbringen, was das Herz ihn lehrt:
Den Alten hat er aus den Grabeswogen
Flugs an dem Gurt mit mächt'gem Arm gezogen.

112.

Der schneebedeckte Berg, der Fels verwittert,
Der hohen Wolken kühn die Stirne beut;
Vom Blitze wird der Eiche Stamm zersplittert,
Der ein Jahrhundert schon getrotzt der Zeit;
Des Mannes Muth, er bleibt nur unerschüttert,
Wie arg ihn Noth auch und Gefahr umdräut;
Zu schwach ist jede Macht, um ihn zu schwächen,
Er siegt, erst mit dem Auge kann er brechen.

113.

Der Held umschlinget mit dem Arm den Alten,
Den er dem mordbegier'gen Schlund' entrafft.
Sieh', es verleiht des Schicksals gütig Walten
Ihm, zu dem großen Werke, große Kraft;
Es darf sein Muth im Busen nicht erkalten,
Ob auch im Arm ihm jede Sehn' erschlafft.
Er folgt dem Schwan, dem liebevollen Leiter,
Auf der unsichern Fläche weit und weiter.

114.

Unwillig sieht's der; das Zurückelegen
Des Halses macht sein Zürnen offenbar,
Und kreischend mit der Flügel heft'gen Schlägen
Strebt' er zu trennen das verbund'ne Paar;
Doch läßt sich Olfrid nicht dazu bewegen
Und Heil! die Fluth wird still, der Himmel klar,
Und eine grüne Küste winkt, o Wonne!
Umkränzt vom Scheidestral der Abendsonne.

115.

Sie schwimmen auf dem neugebrochnen Pfade
Des Wogenalls mit hoffendem Vertraun,
Und höher steigt das blumige Gestade
Nun aus der Tief', enthüllt vom Nebelgraun.
Sie fühlen sich, wie im gesunden Bade,
Gekräftigt, da der Mühe Ziel sie schaun;
Und sieh', es trägt bald eine güt'ge Welle
Die Leidensbrüder zu der Uferstelle.

116.

Sogleich erklimmen sie des Strandes Höhe
Und stehen sinnig auf der grünen Flur;
Zum Meere blicken sie. Ach! auf der Höhe
Zeigt ihnen sich vom Wrake keine Spur.
Sie starren staunend. Des Verderbens Wehe
Traf aller Haupt; sie sind gerettet nur!
Wer schildert das Gefühl, das sie durchbebet?
Nur ernste Freud' um ihre Seele schwebet.

117.

Uns rührt nur solch Gefühl, wenn einst des Strebens
Beglücktes Ziel der Genius uns weist;
Wenn nach dem Feierabend unsres Lebens
Uns Todesnacht das Auge mild verschleußt;
Wenn wir verklärt gewahren, was vergebens
Las in den Sternenzeichen unser Geist;
Wenn das, was kaum uns in dem Dämmrungsgrauen
Der Träume lachte, wir verwirklicht schauen;

118.

Wenn in beseligender Morgenröthe
Uns stralet das elysische Gefild,
Wo schwindend, wie der Hauch der Wehmuthsflöte,
Zerwehet der Erinnrung Thränenbild,
Wo unsern Freund, den an der Grabesstäte
Wir oft beweint, von tiefem Gram erfüllt,
Wir wieder in der Geisterwelt erkennen,
Ihn grüßen, um uns nie von ihm zu trennen.

119.

Es streicht der Held die triefend nassen Locken
Sich aus den Augen nach den Ohren hin.
Und flüstert, ob auch oft die Wort' ihm stocken,
Den Göttern reinen Dank mit gläub'gem Sinn:
„Euch dank' ich, daß ich kühn und unerschrocken
Im Kampfe blieb, daß ich gerettet bin,
Die ihr den Schwan zum Führer mir entsandtet
Und mich der Mordbegier des Meers entwandtet."

120.

„Der du zum Trost mir kamst, du treuer Leiter,
Dir dank' ich auch, du liebgesinnter Schwan;
Dem Fluthengrab entstieg ich froh und heiter,
Du zeigtest mir zu diesem Strand die Bahn
Und botest Hülfe mir und dem Begleiter,
Als wir im Sturm uns ohne Hülfe sahn."
Kaum sprach er es, so war schon aus den Wogen
Der Schwan mit schnellem Flügelschlag entflogen.

121.

Der Schiffsmann stimmt, den Blick gewandt nach oben,
In diese Worte ein mit frohem Muth
Und preiset still, die Hände hoch erhoben,
Die Himmlischen mit heißer Zähren Fluth;
Doch schaut er oft zu dem, der ihn dem Toben
Des Sturms entriß und des Gewoges Wuth,
Und knieet ehrfurchtvoll vor ihn sich nieder.
Mild hebt ihn Olfrid auf und redet wieder:

122.

„Sei Freund mir, durch den Schmerz mit mir verbrüdert,
Wo Liebe sproßt, da wehet milde Luft.
Nicht wird mir, den das Leid zum Knecht erniedert,
Die leere Welt dann mehr zur Todtengruft.
Des Mitgefühles Wiederhall erwiedert
Die Klage sanft, dann haucht nicht Leichenduft
Mir mehr die Blume, die hellfarbig stehet,
Und linder der Erinnrung Flügel wehet."

129.

Und heller wird der Stern und heller immer,
Er leuchtet wie der Sonne Gluth so schön,
Und mitten in dem straligen Geflimmer
Läßt plötzlich eine Lichtgestalt sich sehn:
Umschlossen rings von himmelblauem Schimmer
Steht Gehra da, die Königin der Feen;
Sie steht voll Hoheit vor Holdinens Sohne
Und spricht zum Staunenden mit sanftem Tone:

130.

„Es hat dein Muth ein edel Werk begonnen,
Hochherz'ger Held, sei darum mir gegrüßt.
Dich hielt umsonst das Mißgeschick umsponnen,
Weil tapfres Blut in deinen Adern fließt.
Du hast das Herz des Schlummernden gewonnen
Und Gehra's Liebe, so du vor dir siehst.
Für deine Großmuth will ich gern dir lohnen;
O mögte stets in deiner Brust sie wohnen!"

131.

„Du rettetest dem Fremdlinge das Leben,
(Nicht hatte Furcht das Meer dir eingeflößt;)
Zum Dank will ich dir diese Büchse geben,
Die dreimal dich von Noth und Tod erlöst:
Du darfst nicht bange vor Gefahren beben,
Sie fliehen, wenn du ihren Deckel drehst.
Nicht scheine, Jüngling, mein Geschenk dir nichtig;
Es ist nur Holz; doch sein Gehalt ist wichtig."

132.

„Laß aber nicht in Wollustfesseln schlagen
Dich mein Geschenk, daß deine Stärk' erschlafft.
Erst wolle Held mit Heldenkühnheit wagen,
Ob sie nicht Lösung aus der Noth dir schafft.
Vernimm es, einmal nur in sieben Tagen
Erfreut die Büchse dich durch ihre Kraft.
Sei weise, wenn Gefahren dich umdräuen:
Nur dreimal kann die Gabe dich befreien."

133.

„Du bist zu dem erwünschten Strand gekommen,
Hier herrscht dein Ohm, durch Schätze reich und groß.
Der Schwan ist leitend dir vorangeschwommen;
Ihn sandte dir dein wohlgesinntes Loos.
Wenn stralenhell das Morgenroth entglommen
Aus des Gewoges mitternächt'gem Schooß,
Wird sich dort stolzer Häuser Pracht dir zeigen;
Dort schreite hin, sie sind Orphinen eigen."

134.

„Auch Treumann, der, durch Schlummer sich erquickend
Hier ruht, sei mein Erscheinen voll Gewinn.
Mit der ersehnten Freiheit ihn beglückend,
Verkünde sich des nächsten Tags Beginn.
Er denke mein, am Strand ein Boot erblickend,
Und rudre zu der lieben Heimath hin.
Er soll die Kinder, die verwaisten, grüßen,
Die bleiche Gattin in die Arme schließen.

135.

„Der Wackre hat sein Leben dir zu danken,
Sei du es, der sein Heil ihm offenbart.
Er fürchte nicht des Nachens ängstlich Schwanken,
Kein Wirbelwind bedräuet seine Fahrt;
Die Götter halten ihm den Sturm in Schranken,
Bis er die Heimath grüßt, die seiner harrt."
Sie sprach's und als die Hehre kaum geredet,
Begann der Held, durch ihre Mild' entblödet:

136.

„O Tag der Wonne, Tag des hohen Glückes!
Wie keiner mir im Leben noch erschien,
Heut fühl' ich die Genade des Geschickes;
Sie sollte nicht unherzig stets mich fliehn!
Ich rettete den Alten frohen Blickes
Und meine Brust durchdrang ein Freudeglühn.
Nun kömmst du, mir die Freude zu verschönen,
Mich mit dem Schicksal wieder auszusöhnen."

137.

„Die Gabe, die mir deine Huld gewährte,
Sei heilig mir bis an des Grabes Rand.
In Tod'sgefahren greif' ich nach dem Schwerte
Und berg' am Busen deiner Liebe Pfand.
Ich danke für die Mahnung dir, Verehrte;
O bliebst du freundlich stets mir zugewandt!"
Als er die Worte hocherfreut verkündet,
Erlischt der Glanz und die Gestalt verschwindet.

138.

Des Jünglings froh erstaunte Blicke wenden
Sich noch zu ihr; allein sie schau'n sie nicht.
Als wenn der Träume Lustgebilde schwänden,
Verlosch blitzschnell das sonnenhelle Licht.
Ihn lehrt die Büchse nur in seinen Händen,
Er sei getäuscht von keinem Traumgesicht.
Ernst schaut die Zauberbüchs' er an und sinnig,
Und das Gelübde wiederholt er innig.

139.

Er freut sich ob der seltnen Wundergabe,
Vor Wonne pochend jauchzet laut sein Herz;
Es übersüßet ihm des Trostes Labe
Auf eine Weile seinen herben Schmerz.
So ist der Greis noch fröhlich, nah dem Grabe,
Mahnt an die Jugend ihn des Enkels Scherz;
Der Mutter Schmerz verhallt, ihr Schrecken fliehet,
Wenn sie den Sohn, den Todtgeglaubten, siehet.

140

Doch freut's noch mehr Olfriden, daß die Milde
Der Herrlichen des Freundes nicht vergaß.
Aufhören soll der Knechtschaft Schmach, die wilde,
Was sich sein Sinn zu denken kaum vermaß;
Er soll hinziehn zum traulichen Gefilde,
Wo Weib und Kind der Glückliche besaß.
Es freut den Helden, daß aus seinem Munde
Treumarn ertönen soll die frohe Kunde.

141.

Sein Herz ist voll; er kann es nicht erwarten,
Zu kündigen der Freiheit heilig Wort;
Doch keine Lebenszeichen offenbarten
Sich noch an ihm, deß Auge Schlaf umflort.
Er sieht so sanft ihn ruhen auf dem harten
Erdgrunde, wie auf weichem Lagerort.
Er schauet ängstlich harrend zu ihm lange;
Mögt' er erwachen! seufzt er leis' und bange.

142.

Schon färbte sich der Ost in stiller Feier
Mit Purpurgluth, hellspiegelnd sich im Meer;
Die Sonne lüpfte hold den Rosenschleier
Und sah mit frohem Stralenaug' umher;
Der Vögel Chor begrüßt' ihr wärmend Feuer
Und gaukelt' in der Lüfte blauem Leer;
Der dunkle Schatten wich vom Wogenalle
Und ward zum silberstralenden Krystalle.

143.

Und helle wird es rings herum. Mit Freude
Sieht Atturs Sohn, nicht weit vom Wogenstrand,
Des Ohmes hohe, prächtige Gebäude
Sich weit erstrecken in dem üpp'gen Land.
Es war, als wenn sie nur zur Augenweide
Gebildet wären von des Künstlers Hand,
So schön, geschmackvoll; zu dem Himmel ragen
Stolz ihre Dächer, aus Metall geschlagen.

144.

Doch mit viel größrer Freude noch erblicket
Er an dem Ufer einen kleinen Kahn.
Mit weißem Segeltuch ist er geschmücket,
Bereit zu gleiten durch den Ozean.
„Er ist für Ihn!“ so rufet er entzücket
Und waget nun dem Ruhenden zu nahn.
O mögte sich sein Auge doch erschließen,
Den goldnen Tag der Freiheit zu begrüßen.

145.

Doch wacht er nicht. Des Schlummers Thau vereinet
Ihm noch die Wimpern auf der Erde Schooß;
Sein bärtig Haupt, vom Sonnenschein gebräunet,
Ruht auf dem Laube noch bewegungslos;
Da weckt, ob es auch grausam selbst ihm scheinet,
Der Ungeduld'ge ihn mit leisem Stoß.
Froh wachet Treumar auf; doch bald, umgrauet
Ihn Wehmuth, da er Orphins Häuser schauet.

146.

Olfrid, um Ohr und Herz ihm zu erquicken,
Erzählt ihm von der Huld der großen Fee.
Er weist ihm das Geschenk mit frohen Blicken,
Das dreimal ihn beschirmt vor Noth und Weh,
Und zeigt ihm mit dem feurigsten Entzücken
Das Fahrzeug an dem Uferrand der See.
Der Alte staunt und fühlt ein heißes Sehnen
Und sinkt an seine Brust mit Freudethränen.

147.

„Welch schönes Wort! ich höre wiederklingen
Im tiefsten Busen laut der Freude Gruß.
Der Nachen trägt mich mit den weißen Schwingen
Zur Heimath bald: o seliger Genuß!
Ich soll mein Weib, mein theures Weib, umschlingen,
Empfahen meiner Kinder Weihekuß. —
Den Laut des Jubels muß ich aber dämpfen;
Noch hab' ich einen schweren Kampf zu kämpfen."

148.

„Als von den Lieben mich die Götter schieden,
Um die mein Auge einsam oft geweint,
Da gaben sie zum Trost mir in Olfriden,
In dir, o Held! den besten, treusten Freund.
Es ließ ihr Zorn nun endlich sich ermüden
Durch mein Gebet; sie sind mir nicht mehr feind.
Die Lieben wollen sie zu schaun mir gönnen;
Doch muß ich nun von dir mich weinend trennen."

149.

„Verschmähen wirst du nicht die frommen Zähren,
Den einz'gen Dank, so Treumar dir gewährt.
Mit Rührung soll stets deinen Namen hören
Mein Weib und Kind am heimathlichen Heerd,
Und stets mit Rührung deinen Namen ehren,
So oft der Vater ihnen heim noch kehrt.
Gedenke du auch gern und oft des Alten,
Dem du das Leben mitleidvoll erhalten."

150.

Olfrid versichert's ihm durch biedre Worte
Und redet also dann mit heiterm Blick:
„Nicht danke mir, nein danke Gehra's Horte,
Die mild gewendet dein erzürnt Geschick.
Laß uns an dem durch sie geweihten Orte
Sie preisen für das namenlose Glück."
Ehrfurchtsvoll sinken auf die Kniee beide
Und danken ihr mit thränenheller Freude.

151.

Sie beten. Es entschwingt der ird'schen Hülle
Ihr Geist sich, schwebet fessellos empor.
Es hallen aus des Busens tiefster Fülle
Gebete zu der Gnadevollen Ohr.
Erst spät erstehn in feierlicher Stille
Vom Boden sie und inn'ger, denn zuvor,
Umarmen sich, das Bündniß zu erneuen,
Umarmen sich zum letzten Mal, die Treuen.

152.

Zum Kahn eilt Treumar dann mit starrem Blicke;
Es stößt in's Segeltuch der Wind mit Macht.
Er segelt vorwärts; doch er schaut zurücke
Zum Freunde, dem nicht hell die Zukunft lacht.
O mögt' ein Widerstral von seinem Glücke,
So wünscht er, ihm zerstreun der Schwermuth Nacht;
O mögt' ihm bald der Freude Sonne scheinen
Bei Orphin, die ihm winkt im Kreis der Seinen.

Olfrid und Lisena.

Dritter Gesang.

Prächtiger Empfang.

Ὅσσα τάδ᾽ ἄσπετα πολλά! σέβας μ᾽ ἔχει εἰσορόωντα.

Od. IV. 75.

1.

„Sieh', wie den Schnee die Sonnenstralen schmelzen,
Nicht fesselt mehr den Strom des Eises Zwang,
Und mit des nahen Donners Tosen wälzen
Die Bäche sich vom grünen Felsenhang,
Und in den neubelaubeten Gehölzen
Erklingt der Finken schmetternder Gesang,
Im Blumenschmelz, im duftenden Gestäude
Erstralt den Lenz voll jugendlicher Freude."

2.

„O! wolle dich an seiner Lust ergötzen,
Stimm', Olfrid, froh in seine Jubel ein.
Schön ist's, nach Harm an Wonne sich zu letzen,
Sich nach dem Schmerz an Hoffnung zu erfreun.
Es soll Talinde Alma'n dir ersetzen,
Sie wird durch Scherz dich Trauernden zerstreun;
Ist auch ein lieber Vater dir gestorben,
Du hast an mir den andern dir erworben."

3.

„Das Alter trennt von jeglichem Genusse
Den siechen Greis, den an den Stab es krümmt;
Es wird das Leben ihm zum Überdrusse,
Weil es für Freuden ihm die Brust verstimmt.
Was trauern wir, wenn nach des Schicksals Schlusse
Der günst'ge Tod dies Schattenleben nimmt?
Was sollte Aitur denn noch länger leben?
Bald läßt der Tod auch mich zu ihm entschweben."

4.

„Dein Loos ist noch, mein Neffe, zu beneiden,
Weil jetzt kein Sturm mehr deinem Frieden droht;
Du siehst nur hinter dir das grause Leiden,
Vor dir der Zukunft schönes Morgenroth;
Ich aber sehe hinter mir nur Freuden,
Der Zukunft Schooß gebiert mir nur den Tod.
Drum möge sich dein trüber Blick erheitern,
Für Lust sich hier dein trauernd Herz erweitern."

5.

So stillet Orphin seines Gastes Klagen,
In dem noch stets die Gramerinnrung wacht;
Er hemmet tröstend ihm sein bang Verzagen
Und zeigt ihm der Gebäude stolze Pracht;
Wie seine Schlösser hoch zum Himmel ragen,
Wo mit der Kostbarkeit die Anmuth lacht.
Und Olfrid sieht mit Lust der Häuser Prangen;
Neu scheint ihm eine Welt hier aufgegangen.

6.

So staunt das Kind, erzogen in der Stille
Der ländlichen Zurückgezogenheit,
Wenn sich die Stadt, der Häuser Pracht und Fülle
Zum ersten Male seinem Blicke beut;
Ihm wehrt hinwegzusehn sein reger Wille;
Es schaut der Prunkgebäude Herrlichkeit
Zum ersten Mal mit gierigem Entzücken,
Als sollt' es sie zum letzten Mal erblicken.

7.

Doch größ'rer Glanz, doch größeres Gepränge
War in des Gartens buntem Raum zu sehn:
Hier war ein freier Platz, dort Laubengänge;
Hier tiefer Thalgrund und dort Bergeshöhn,
Und überragend zeigt' in blauer Länge
Sich fern das Meer mit heiterem Getön.
In dieses Gartens ungemeßner Weite
Fand sich die Kunst mit der Natur im Streite.

8.

Hier rollet sich von schaurigem Gefälle
Ein tosend Wasser mächtig groß herab;
Es reißt mit wilder Kraft und wilder Schnelle
Dornsträuche flugs und Erdenklumpen ab,
Und unaufhaltsam stürzt mit Silberhelle
Der grause Strom in's schaumerfüllte Grab.
Doch kann auch hier ihn keine Ruhe letzen:
Er fluthet hin, das dürre Land zu netzen.

9.

Springbrunnen rauschen murmelnd hier im Thale;
Die ihm zumeist bewundrungswürdig sind.
Er sieht, wie aus des Tritons Muschelschale
Des Wassers Säule stets auf's Neu beginnt,
Und wie die Fluth bald steigt zum Silberstrale,
Bald niederplätschernd in der Fluth zerrinnt,
Und wie auf den zerstobnen Wasserstralen
Beim Sonnenglanz sich Iris Farben malen.

10.

Jetzt führt' hinweg von diesem Kunstanblicke
Orphin auf einen Fels ihn, steil und hoch:
Hier wies sich eine mächt'ge Marmorbrücke,
Die weit sich über ein Gewässer bog;
Zwei feindlich starre, schroffe Felsenstücke
Vereinte freundlich ihr gewölbtes Joch,
Und unter ihr sah man voll stillem Grausen
Den größten Strom mit Hast vorüberbrausen.

11.

Er schritt mit ihm hinüber. Schattenkühle
Weht jenseits, die ein stilles Wäldchen beut.
Man schauet hier in lieblichem Gewühle
Der Bäume schöne Mannichfaltigkeit.
Es beuget tief der Früchte Last schon viele,
Und andre prangen noch im Blüthenkleid,
Und diese sprossen erst. Hier stehn Gebüsche,
Die Jugend und das Alter im Gemische.

12.

Auf diesem Feld in tausendfachem Glanze
Stehn Blumen, reich an Schönheit und an Duft;
Die blühende Zitron' und Pomeranze
Durchhaucht mit mildem Wohlgeruch die Luft.
Hier sprießt die Primel und die Seidenpflanze,
Die Nelke, so die Kunst dem Land' entruft,
Und Blumen, die der fernsten Erd' entstammen,
Blüh'n üppig mit den heimischen zusammen.

13.

Hier in dem Hügel, fern und abgelegen,
Ist eine Grotte räumig ausgehaun;
Ein Zufluchtsort vor Sonnengluth und Regen,
Wo Kühlung rings die kalten Wände thaun,
Und Hagedorn und Epheulaub umhegen
Der Höhle Eingang, wie ein dichter Zaun.
Unfern von hier auf einem Lustgefilde
Erprangen weiße, marmorne Gebilde.

14.

Das Auge kann, so oft es sie bemerke,
Doch nie genug Bewundrung ihnen weihn;
Es fragt erstaunt: seid ihr der Götter Werke?
Verdankt ihr Menschenhänden euer Seyn?
In diesen Männern glühet Kraft und Stärke;
Der Eber hier jagt Furcht und Schrecken ein:
Es ist der Griechen herrliches Vermächtniß
Und wol bewahrt's der Herrlichen Gedächtniß.

15.

Hier wird ein starkgebauter Mann erblicket:
Odysseus steht da, voll versteckter List.
Wie treffend ist sein Scharfsinn ausgedrücket,
Als er die Jungfraun mit den Augen mißt
Und ihnen hinreicht, was ihr Herz entzücket,
Putz und was ihnen sonst noch lieblich ist;
Doch sieh — auch hellgeschliffne Pfeile säte
Der Zufall in das weibliche Geräthe.

16.

Da reißt Achill sich aus der Schaar der Frauen,
Er stürzt hervor mit muthentflammter Brust.
Ihn rühret nicht der Weiberschmuck des Schlauen,
Die schönen Waffen nur sind seine Lust.
Voll Harm ist Deidamia hier zu schauen,
Die knieend, sich der stillen Schuld bewußt,
Den Leib umfaßt. Des Lieblings rastlos Walten
Sucht sie umsonst durch Thränen aufzuhalten.

17.

Er weihet nicht der Flehenden Erhörung,
Er achtet nicht der Jungfrau bange Noth.
Den Helden dünkt die Wollust jetzt Entehrung
Und für die Liebe wählt er sich den Tod.
Nur ihm gelinge Ilions Zerstörung,
So hieß der Götter schreckliches Gebot,
Und sonder Trost verläßt er Deidamien;
Ihr wird im Sohn erst neues Glück erblühen.

18.

Dort zeiget sich derselbe Heros jünger,
Wie ihn zu kämpfen der Zentaure lehrt,
Und er als kunstgeübter Lanzenschwinger
Dem alten, biedern Chiron sich bewährt.
Nicht ist die Kunst am letzteren geringer,
Nur mählich wird bei ihm der Mann zum Pferd,
Und wo das Roß beginnt, der Mann sich endet,
Erkennt man nicht, so schön ist er vollendet.

19.

Hochherzigkeit bezeugt der junge Streiter,
Wie er zum Lanzenwurf die Sehnen strafft,
Die Arme stark verdreht, daß weit und weiter
Hinwirble durch die Luft der lange Schaft.
Es sieht ihn an sein Lehrer und sein Leiter
Und freut sich über seines Schülers Kraft;
Und freut sich, daß die Sage mit dem Helden
Auch seinen Namen wird der Nachwelt melden.

20.

Hier steht das starke Heldenheer geschaaret,
Das muthig auszog nach dem goldnen Vlies,
Und Atalante wird vor ihm gewahret,
Die jägerkühn zu Kalydon sich wies;
Und er, der sich als Kühner offenbaret,
Und mit dem Speer den Eber niederstieß.
Es reichet Meleager ihr die Beute,
Sie traf zuerst das Wild im heißen Streite.

27.

Jetzt führt' Orphin den Gast auf schmalen Stiegen
Zu einem Berg von unermeßner Höh'.
Die schönste Aussicht sollt' ihn hier vergnügen,
War auch der Aufweg mühevoll und jäh.
Je höher sie zum nackten Gipfel stiegen,
Je höher stieg die wogenkrause See.
Den Berg, den liebliche Gefild' umruhten,
Bespülten auch die silberblauen Fluthen.

28.

Der Alte sprach: „Siehst du die vielen Auen,
Der Felder Zahl, so diesen Platz umgrenzt?
Erblickest du die Flecken und die Gauen,
In denen Kunstsinn hier und Wohlstand glänzt?
Kannst du das Blau der fernen Wälder schauen,
Das die Gefilde wie ein Saum umkränzt?
Von diesem allen hier bin ich Gebieter;
Mein sind die Haiden, mein die reichen Güter."

29.

„Was aber kann mir dieses alles nützen,
Es sind nur Stab und Grab des Greises Gut.
Es sollten meine Grenzen einst umschützen
Die ganze Welt, so wollt's mein Übermuth,
Um eine schmale Stelle zu besitzen,
Wo in dem Todesschlaf mein Körper ruht, —
Bald hab' ich sie erlangt. Bei meinem Sterben
Soll meine Tochter meinen Reichthum erben."

30.

„Und gerne giebt der Vater ihm Talinden,
Sie nur allein erfreut im Alter mich;
Sie ist mein Trost und Glück; bei ihr verbinden
Mit Schönheit hold der Tugend Reize sich.
O mögte sich für sie ein Freier finden,
Der dir an Edelmuth und Hochsinn glich;
Er nähm' ein liebes Weib mit reicher Habe;
Dies alles gäb' ich ihm zur Morgengabe."

31.

Verkünde nun, unkriegerische Leier,
Mit deinem zartesten und weichsten Ton:
Ist auch der Ankömmling Talinden theuer?
Der Traum verhieß ihm einen Königsthron.
Durchglüht für ihn ihr Herz ein heilig Feuer,
Für ihn, den wunderholden Erdensohn?
Ist es gestillt, ihr ängstlich banges Hoffen?
Hat Olfrid ihr Erwarten übertroffen?

32.

Kaum sah die Jungfrau ihn, so hing schon schmachtend
Ihr Aug' an seiner göttlichen Gestalt,
Und immer noch und näher ihn betrachtend
Zog hin zu ihm sie selige Gewalt,
Und nicht den liebeskalten Anstand achtend
Begegnete sie seinem Blicke bald.
Sie hatt' ihn schön erwünscht, ihn schön ersehnet,
Doch war er reizender, als sie's gewähnet.

33.

Ihm horchte sie mit glühendem Gesichte,
Als sie sein Leid ihn zu enthüllen drang;
Sie hörte zu dem schmerzlichen Berichte,
Der ihr des Mitleids Thränenthau erzwang;
Und ihrer Brust entlockte die Geschichte
Vorwürfe bald den Göttern und bald Dank.
Sie liebt' ihn jetzt nicht nur, sie muß ihn achten,
Deß Worte Gluth im Busen ihr entfachten.

34.

Ihr Blick war zum Erzählenden gewendet.
Jetzt hört' er auf; sie schaute niederwärts,
Und seufzte: „Warum hat er schon geendet?
Sein Wort bewegte wunderlich mein Herz.
Doch schön, daß die Erzählung er vollendet;
Es endige mit ihr sein harter Schmerz.
So war sie sinnend mit sich selbst nicht einig
Und schritt zu ihrem Putzgemache schleunig.

35.

Hier wollte sie nach Mädchenart sich schmücken
Und stellte vor den Spiegel gleich sich hin.
Sie steht, sie sieht sich an mit starren Blicken,
Sie ist verwirrt, sie hat nur ihn im Sinn,
Jetzt putzt sie sich; doch will es ihr nicht glücken;
Sie denkt nicht an den Anzug, nur an ihn.
Es brennt ihr Herz, es brennet ihre Wange;
Zum kühlen Fenster schleicht sie wohl und bange.

36.

Hier weilet sie, hier mag sie gerne bleiben,
Den ganzen Garten kann sie übersehn.
Sie schaut mit Sehnsucht durch die Fensterscheiben
Und sieht Ihn schweigend hin und wieder gehn;
Sie beugt zurück das Laub der nahen Eiben,
Um deutlicher den Liebling zu erspähn,
Ganz seiner Schöne Liebreiz einzusaugen;
Sie scheut hier nicht der Lauscher Falkenaugen.

37.

Wohl muß den königlichen Wuchs sie preisen,
Den starken Bau, gestählt durch Mißgeschick;
Das Goldgelocke sieht sie schmeichelnd kreisen
Um Hals und Schulter, wie zum Liebesglück;
Die Stirn, auf der sich Ernst und Hoheit weisen,
Des blauen Auges schwärmerischer Blick
Hat sich des weichen Herzens bald bemeistert
Und solche Worte rief sie hochbegeistert:

38.

„Dir gleicht der Fremdling, Anadyomene,
Auch er entstieg dem weißen Wogenschaum.
Dir heilig sind die hochgehätsten Schwäne,
Ihn führt' ein Schwan an unsres Ufers Saum.
Hehr straltest du durch deine Zauberschöne,
Doch weicht an Reiz der Liebliche dir kaum;
Denn für den Harm, den seine Stirne schattet,
Hat ihn ein Gott mit Anmuth ausgestattet.“

39.

„Jetzt wandelt Olfrid zu dem Wasserfalle;
Er stehet an, wohin er blicken soll.
Es stürzt die Fluth herab mit Donnerschalle,
Die kaum der höchsten Felsenstirn' entquoll;
Es stürmen hin die silbernen Krystalle
Zu des Bewundrers Füßen demuthsvoll.
O mögt' ich so zu dem Erhabnen eilen!
Was will die Zucht mir nicht dies Recht ertheilen?"

40.

„Jetzt kann ich nicht an seinem Reiz mich weiden,
Hernieder steigt er in das tiefe Thal.
Wie muß ich, Triton, jetzt dein Loos beneiden;
Du siehst ihn, der aus meinem Blick sich stahl;
Du fühlest heute nicht geringre Freuden,
Als sich dir Venus wies zum ersten Mal;
Doch, Klage, still — ich seh' ihn, welche Wonne!
Aus düstern Wolken taucht die heitre Sonne."

41.

„Schon ist er zu der Brücke rasch entflogen
Und schauet in des Stromes Ozean.
Es kämpfen fruchtlos an die zorn'gen Wogen,
Vergebens frißt am Marmorbau ihr Zahn.
O warum reicht nicht bis zu mir sein Bogen?
Warum entflieht der Freund, statt mir zu nahn?
Könnt' ich zu ihm mit heißen Freudenzähren,
Wie darf die Sittsamkeit mir dies verwehren?"

42.

„Jetzt tritt er in das Wäldchen. Schämt euch, Bäume,
Daß ihr durch's Dunkel meine Lust zerstört.
Sonst rühmt man euch, daß ihr die süßen Träume
Der Liebenden in eurem Dunkel nährt.
Weshalb sind hier nicht schmale Zwischenräume?
Weshalb ist mir sein Anblick ganz verwehrt?
Doch, Klage, still — ich seh' hinaus ihn treten,
Er wallet zu den buntbeblümten Beeten."

43.

„Schon schreitet er in Flora's Heiligthume
Und scheinet durch die Frühlingspracht ergötzt;
Bewundernd blicket er auf jede Blume,
Die ihn durch süße Balsamdüfte letzt.
Sieh', er betrachtet auch zu meinem Ruhme
Die dunkle Nelke, die ich selbst gesetzt.
Dürft' ich ihm schenken ihre duft'gen Blüthen!
Warum muß Mädchenschaam mir dies verbieten?"

44.

„Der Hügel setzt nun meinem Schauen Schranken,
Jetzt beut mir die Erinnrung süßen Trost,
Und, Hoffnung, du, die Zierde der Gedanken,
Sei heut' mir hold, die du mich oft umkos't.
Würd' Olfrid mein, wär' mir, der Liebekranken,
Dies selige vom Schicksal zugeloost!"
Dies sprach sie aus mit frühlingsheitern Mienen,
Da naht' ihr Almaris, sie zu bedienen.

45.

„Sahst du den Schönen, jenen Jüngling, Amme,
Den uns das Glück an diesen Strand gebracht?
Entsprossen ist der Held aus unserm Stamme,
Dereinst umblinkt ihn hohe Königspracht.
Er hat der Liebe segensreiche Flamme
Auf meines Herzens Altar angefacht;
Erlisch sie nicht, mag er sie stärker schüren,
Denn nur an ihn kann ich mein Herz verlieren."

46.

„Wie ist er reizend trotz dem tiefen Grame,
Wie ist er reizend trotz der schlechten Tracht,
So stralt, so wunderköstlich stralt, o Amme!
Der Morgenstern in schattenbrauner Nacht.
Er hat der Liebe segensreiche Flamme
Auf meines Herzens Altar angefacht;
Erlisch sie nicht, mag er sie stärker schüren,
Denn nur an ihn kann ich mein Herz verlieren."

47.

„„Lieb Kindchen, nicht so rasch und nicht so eilig;
Nur wer bedachtsam gehet, strauchelt nicht.
So schnell zu lieben, nenn' ich nicht jungfräulich;
Schamhaftig seyn heischt jedes Mädchens Pflicht.
Die Männer sind oft ruchlos und abscheulich
Und nur zur Mumme dient ihr schön Gesicht;
Die Runzeln, die sie auf der Stirn nicht haben,
Sind oft in ihre Herzen eingegraben.""

48.

„„Durchforschen mußt du seines Busens Tiefen,
Ob er ein Freund sei oder kluger Feind;
Die Triebe, die so lang noch in dir schliefen,
Verhehle, bis er dir als treu erscheint.
Dann lasse mich in Jahresfrist ihn prüfen,
Ob er der Held ist, den das Traumbild meint;
Leichtsinnig hast du sonst dein Glück verscherzet,
Damit zu spät dich bittre Reue schmerzet.“ “

49.

„Du machest, Almaris, daß ich dir zürne.
Des Zepters Macht gebührt nur seiner Hand;
Nur seine schöne, königliche Stirne
Umschlingt mit Recht des Diademes Band.
Wär' ich die Glückliche, wär' ich die Dirne,
Die ihm zum Weib das Schicksal zuerkannt,
Was gliche meinem Glücke, meinen Wonnen?
Ach! nie versiegte dann der Freude Bronnen.“

50.

„Ermahne nicht, es kennt dein liebeskalter,
Ergreister Busen nur des Lebens Last;
Unsicher wanket da das sieche Alter,
Wo vesten Fuß die kühne Jugend faßt.
Sie treibt den Lebenskahn mit rüst'gem Schalter,
Ihr ist der träge Schneckengang verhaßt.
Rath gilt beim Alter, That nur bei der Jugend.
Drum sei mir ihn zu lieben Pflicht und Tugend.“

51.

„„Nicht woll' in's Unglück dich, o Fräulein, stürzen;
Hör' auf die Warnung, so Erfahrung beut.
Nur weise Liebe kann das Leben würzen,
In Ekel wandelt sich die Sinnlichkeit.
Du siehst, wie Freuden noch die Zeit dir kürzen;
Drum schaffe nicht durch Unverstand dir Leid.
Erst wenn wir als den Löwen ihn erkennen,
Magst du Olfriden den Geliebten nennen.""

52.

„Ihm stralet, Amme, nur die Pracht der Höfe;
Dem, der den Stahl führt, ziemt der Herrscherstab;
Der Kronenschmuck umglänzt nur seine Schläfe,
Die schon ein Gott mit hehrem Schein umgab,
Wenn seine Wahl mich Selige doch träfe,
Und schien sein Glanz auf meinem Haupte ab;
Welch Mädchen sollte nicht um Götterfreuden,
Nicht um den schönsten Gatten mich dann neiden?"

53.

„Jetzt will ich, Alte, dich um Rath befragen."
„„Sprich, Mädchen, nur vergiß den Bräutigam.""
„Wie soll ich, was mein Busen fühlt, ihm sagen?"
„„Still, still! das Wort verbiete dir die Schaam.""
„Ström' ich mein Leid ihm aus in Liebesklagen?"
„„Was willst du, Thor? Das ist nicht tugendsam.
Wenn er entglüht dir kündet sein Geständniß,
Dann gieb ihm erst von deinem Wahnwitz Kenntniß.""

54.

„Schilt nicht; wem Liebe winkt, mag jauchzend schwärmen;
Er welkt dahin, wenn er sie unterdrückt.
Laß froh auch mich an ihrer Flamme wärmen,
Die nimmermehr Gewohnheitszwang erstickt.
Es mag das Alter kalt in's Grab sich härmen,
Lieb' ist's, so nur die Rosenjugend schmückt;
In ihren Gluthen will ich ehr verbrennen,
Als mich von ihrer Lust gefühllos trennen."

55.

„Ein Festgewand will ich dem Trauten geben,
Daß kein geputzter Jüngling ihn beschämt.
Ihm sei, sollt' ich des Schlafs mich auch entheben,
Ein grünes Kleid mit goldnem Saum verbrämt:
Ich web's für ihn; das soll mir Kräfte geben,
Wenn Müdigkeit die flinke Hand mir lähmt;
Für mich wird flehend das Gewand bald sprechen:
Verachte nicht dies Herz, sonst muß es brechen."

56.

„Damit dem Flehen Olfrids Ohr sich neige,
So stell' es ihm der Liebe Sinnbild dar;
In einer Ecke des Gewandes zeige
Sich ihm ein weißes, zärtlich Taubenpaar;
Es sei umkränzt von einem Myrtenzweige,
(Umkränzt' er bald mein blondgelocktes Haar!)
Und dieser Spruch verkünd' ihm meine Triebe:
Die Liebe lacht und letzet, Lust ist Liebe!"

57.

„Putz', Amme, mich. Der Blick des Anverwandten
Ruh' auf mir gern. Gieb mir das Festgewand,
Das rothe Sammetkleid mit weißen Kanten,
Gestickt mit Silberblümchen bis zum Rand;
Leg' an den Halsschmuck mir mit den Demanten;
Umzirken soll den Arm ein goldnes Band;
Die Brust umschränke mir ein weißes Mieder;
Natürlich ringle sich mein Haar hernieder."

58.

Schon pranget sie im Schmuck. Ihr winket Minne;
Ihr Auge stralt verklärt; ihr Antlitz glüht.
O sel'ger Traum der jugendlichen Sinne,
Der aus der Einfalt Zauberkreis erblüht;
Gelingen muß, was auch das Herz beginne,
Kein Markstein grenzt der Möglichkeit Gebiet;
Nichts kann noch, goldner Schein! den Muth uns
Kein Hinderniß der Hoffnung Flügel lähmen.

59.

Sie lenkt den Schritt zum hochgewölbten Saale,
Wo, Ihn zu schauen, sich ihr Sehnen stillt.
Hier laden Götterspeisen ein zum Mahle;
Hier ist, was Erde, Fluth und Luft erfüllt;
Es laden ein die goldenen Pokale,
Aus deren Rand der Schaum des Weines quillt;
Und alles ist geschmackvoll ausgeschmücket,
Woran das Herz und Auge sich erquicket.

60.

Auf erznen Pfeilern, durch die Kunst der Feilen
Verherrlicht, ruhet des Gewölbes Macht;
Hernieder wallen zwischen diesen Säulen
Purpurne Teppiche der Wände Tracht,
Und Blüthenkränze rings umher vertheilen
Anmuth'gen Duft, gereiht in schöner Pracht.
Die Früchte sind von Blumen überschattet,
Als wenn der Frühling mit dem Herbst sich gattet.

61.

Doch noch ein schönrer Frühling ist zu schauen
Hier in der Dienerinnen schönem Kreis.
Beschäftigt wandeln Mädchen hier und Frauen,
Und jegliche verdient der Schönheit Preis.
Es scheinen die Gesichter duft'ge Auen,
Auf welchen Rosen blühen roth und weiß;
Nah stehen sie dem Gastgelag' und ferne.
So stralen um den Mond die holden Sterne.

62.

Auch standen Jünglinge, zum Dienst erkohren,
Doch gar verschieden von der Mädchen Schaar.
Es waren Kleine, aufgedunf'ne Mohren
Mit breiter Lipp' und starrgekraustem Haar.
Sie trugen goldne Ringlein in den Ohren;
Doch nur ein Gürtel ihre Kleidung war.
Mit vollem Kruge ging umher der Schenke
Und goß stets ein vom perlenden Getränke.

63.

Es labten Olfrids Blicke sich am Prunke;
Je mehr er sah, je mehr bewundert' er;
Er letzte sich am nektarsüßen Trunke
Und nimmer blieb der mächt'ge Humpen leer.
Schon glomm in seiner Brust der Freude Funke,
Die herben Sorgen quälten ihn nicht mehr.
So kann das Ungewöhnliche zerstreuen,
Auf Augenblick' uns Lust im Schmerz erfreuen.

64.

Fragt' er umsonst, dem Sehnsucht tödtlich drohte,
Auch nach der Mutter, Männer hier und Fraun;
Ach! keiner wies den Ort, ein Himmelsbote,
Ihm, wo Sie lebt, ließ hoffend ihn vertraun.
Nicht in der Erde sollt' er jüngst die Todte,
Die Lebende nicht auf der Erde schaun.
Jetzt schwieg sein sehnend Herz; doch unbeachtet
Blieb sie, die neben ihm süßathmend schmachtet.

65.

Mild wirkt er auf sie wie ein Wunderthäter;
Talinden floß des Jünglings Wort wie Seim.
Sie sprach nur wenig und ward roth und röther;
Sie war so fremd, als sei sie nicht daheim.
Kaum blickt' er zu ihr und nur mit erhöhter
Gewalt erwuchs noch ihrer Liebe Keim.
In seinen Anblick war sie ganz versunken,
Ach! sie war wonnelos und wonnetrunken.

66.

Doch aufgeweckt saß Orphin gegenüber;
Oft leert' er seinen Becher bis zum Grund.
Ward auch sein Auge matter stets und trüber,
Beredter ward und froher stets sein Mund.
Er sprach zum Gast ermunternd: „Trinke, Lieber!
Es macht der Wein von allem Harm gesund."
Er trank ihm weidlich zu. Zum düstern Sinnen
Ließ er den Jüngling keine Zeit gewinnen.

67.

„Dein Schmerz verstumme, wie dein bleicher Jammer,
Und überall umgaukle Frohsinn dich;
Bis zu des Grabes ewig düstrer Kammer
Beweg' er dir den Busen wonniglich.
Der perlenvolle Wein, der Herzentflammer,
Nimmt auf, was dich bekümmert, gern in sich.
Dir muß der Liebe Zauber nicht mehr fehlen;
Du magst hier bald, du magst hier glücklich wählen."

68.

Der Vater winkt Talinden. Sie erglühte
Und sie allein verstand die Rede nur.
Der Jüngling lacht' ob seines Ohmes Güte;
Er fand und suchte nicht die rechte Spur:
„Ich wäre hin, wenn mir schon Liebe blühte;
So großen Wechsel duldet nicht Natur.
Erst muß ich von der Schwermuth ganz gesunden,
Soll ich erkranken an der Liebe Wunden."

69.

„„So mag dir Freuden doch das Glück bescheeren
So viel, als Tropfen in dem Becher sind.
Sei, Olfrid, du, erfülle mein Begehren,
Mein Freund, bis meines Lebens Zeit verrinnt.
Ich will, was du nur wünschest, dir gewähren,
Und foderteſt du auch mein einzig Kind.““
So rief der Greis, dem Muth den Busen schwellte;
Doch es entgegnet' ihm der Held voll Kälte:

70.

„Du hast mir, Orphin, schon zu viel geboten,
Ich wäre lieblos, forderte' ich noch hier;
Du zeigtest mild zur Luft, zur morgenrothen,
Aus dunkler Schmerzesnacht die Pfade mir.
Nie soll mein Dank dir, meine Lieb' ertödten,
Könnt' ich vergeltend sie erwiedern dir!“
Er sprach es kaum, dem bang' die Jungfrau lauschet,
Als aufwärts eine Purpurdecke rauschet.

71.

Er staunet. Liebliche Gefild' entfalten
Sich seinem Blick, der immer schweifend irrt.
Den Reigen ziehn drei göttliche Gestalten,
Der sich bald schön verschlingt, bald schön entwirrt.
Entfernt von ihnen, unter einer alten,
Bemoosten Eiche schläft ein schöner Hirt;
Ach! nimmer kann ihn so der Schlaf erquicken,
Als jetzo ihn das Wachen mögt' entzücken.

72.

Die Erste schwebt mit stolzem Haupt im Tanze,
Auf dem sich eine Pfauenfeder wiegt;
Die Andre strahlt in Erz, die mit der Lanze
Voll strengem Ernst die raschen Reihen fliegt;
Die Dritte bleibt, umglänzt von hehrem Glanze,
Den übrigen durch Anmuth unbesiegt;
Sie giebt das blonde Haar muthwill'gen Lüften;
Ein Gürtel nur umschmiegt die Marmorhüften.

73.

Da fällt ein Apfel zwischen die Göttinnen:
„Der Schönsten" steht als böse Inschrift drauf.
Jedwede sucht im Tanz ihn zu gewinnen;
Sie streiten sich und keine hebt ihn auf.
Da sehn den Schäfer sie mit frohen Sinnen,
Zu ihm entschweben sie im schnellen Lauf;
Sie wecken und belehren ihn durch Zeichen,
Die goldne Frucht der Schönsten darzureichen.

74.

Mit flehender Gebärde naht ihm Here
Und weist ihm hin das reichgestickte Kleid;
Minerva, daß er ihr den Preis gewähre,
Giebt, auf die Stirne deutend, ihm Bescheid;
Wollüstig lächelnd aber blickt Cithere
Auf ihre Brust, den Sitz der Seligkeit;
Und nicht mehr länger trägt der Hirt Bedenken,
Sie mit dem Schönheitsapfel zu beschenken.

75.

Sieh, Helena, von Anstand ungezügelt,
Erscheint und giebt sich hin dem Schäfer ganz.
Ihr Hals, auf dem sich jede Locke spiegelt,
Ihr Antlitz stralt von himmlisch reinem Glanz.
Es tanzen nun die Frohen leichtbeflügelt,
Sie ahnen nicht den ernsten Waffentanz;
Sie denkt nicht an die thränenbittre Reue;
Er weiß nicht, daß er sich dem Tode weihe.

76.

Es konnte Otfrid noch hinweg nicht wenden
Das starre Auge von dem Spiel der Kunst.
„Wem würdest Du den goldnen Apfel spenden,
Trieb Dich nicht an des Schäfers Liebesbrunst?
Sprich, wer empfing' ihn wohl aus deinen Händen,
Entschiede nur die Schönheit, nicht die Gunst?“
Sprach nun der Alte. Seine List durchschaute
Talinde nur, die Tiefsinn bald umgraute.

77.

„„Wie sollt' ich wohl die schönste Blume finden
In diesem Blüthenkranz, der mich umgiebt?
Hier würde Paris Auge selbst erblinden,
Von dieser Jugend Zauberglanz getrübt,
Und er bereute hier die schwarzen Sünden,
So er an einem Eheweib verübt;
Leicht würde mir es, Juno hier zu nennen,
Schwer aber, Afroditen zu erkennen.““

78.

Der Jüngling redet' also. Tiefe Trauer
Durchdrang Talindens Brust und herber Schmerz;
Orphinen auch durchlief ein kalter Schauer;
Er labte stumm am vollen Kelch sein Herz,
Und die Vertraulichkeit ward immer lauer,
Die Laune herrschte nicht mehr und der Scherz.
Da schritt ein Harfner zu dem Gastgelage,
Des Freudelautes Meister und der Klage.

79.

Geweiht war seine Scheitel und erhaben
Und überirdisch schien sein Feuerblick;
Weiß war sein Bart und Silberhaar' umgaben
Sein hohes Haupt und flossen zum Genick.
Hatt' auch der Winter sein Gesicht zergraben,
Blieb doch der Lenz in seiner Brust zurück.
Er setzte sich und schlug das Goldgewebe,
Auf daß er himmelan die Herzen hebe.

80.

Die Harfe stand holdselig ihm zur Seite,
Sie ist des Sängers allertreuste Braut;
Sie, die den Jüngling liebend schon erfreute,
Erfreut den Greis durch süßern Minnelaut.
In seine Arme schließt er die Geweihte,
Mit seinen Knien umfängt er sie vertraut,
Und was sein Herz, was seine Brust durchdringet,
Entdeckt er ihr, die süß es wiederklinget.

31.

„Was wollt ihr, Freunde, für ein Lied vernehmen?
Es sind der Musen Gaben mannichfalt;
Soll froher Laut aus meinem Munde strömen?
Erfreut euch Scherz, der bunt vorüber wallt?
Soll aller Lust sich mein Gesang bezähmen,
Daß er der trübumwölkten Wehmuth hallt?
In meinem Sange wiederstralt das Leben,
In dem mit Freuden Leiden sich verweben.“

32.

Schon ward im Weine Orphins Unmuth schwächer
Und er hub an, von leichtem Muth durchglüht:
„Du siehst hier volle Becher, tolle Zecher,
Darum geziemt sich nur ein muntres Lied.
Des Jubels Ton durchschalle die Gemächer,
Es heitre sich das düstere Gemüth,
Und jedes Herz, das Liebe nicht empfindet,
Sei bald durch dich von ihrer Gluth entzündet.“

33.

Doch Olfrid sprach: „Laß ihn von Höherm singen,
Die Laune mahnt uns an den Erdenstaub;
Stets von Erhabnem muß das Lied erklingen,
Für dieses ist des Pöbels Ohr nur taub.
Bewegt sich der Gesang auf kühnen Schwingen
Der Phantasie, dann lohnt ihm Lorberlaub;
Er sprengt schnell mit seinen Wunderkräften
Die Bande, so an Irdisches uns heften.“

34.

„Schön ist's, streut Wehmuth ihre Nebeldünste
In den Gesang, der stolz die Himmel grüßt;
Schön ist's, wenn in dem geistigen Gespinnste
Der Grundstoff schwarz und hell der Einschlag ist;
Dann machen den der Lieder Zauberkünste
Beruhigter, der großes Leid ermißt;
Er sieht, es sei sein Unglück nicht das höchste,
Es dulde schmerzenvoller noch der Nächste."

35.

Talinde drauf: „Sein Lied erschalle trübe,
Der Klage lauschet selbst der Frohe gern;
Doch werde drein verflochten auch die Liebe,
Sie bleibet stets des Sängers Angelstern;
Er lehre, daß die Lieb' in Leid zerstiebe,
In süßer Hülse sei der bittre Kern."
Sprach's. Wohl verstand der Harfner, was sie meinte;
Die Harfe scholl, mit der sein Wort sich einte:

36.

„Es liegt an Henna's ragendem Gemäuer
Ein See, wo, wie auf des Caysters Fluth,
Der Schwanensang ertönt in hehrer Feier.
Ein Hain, der kränzend sein Gestad' umruht,
Schützt liebevoll durch des Gezweiges Schleier
Das Uferland vor Phöbus Stralengluth;
Hernieder thaut vom Laube kühler Schatten,
Ein ew'ger Lenz beblümt des Bodens Matten."

87.

„Es spielte Ceres Tochter voll Entzücken
Hier, wo der Grund vom Blumenschmelze lacht;
Wetteifernd pflückte sie, um sich zu schmücken,
Mit den Gespielen von des Frühlings Pracht
Und war, sich Schooß und Körbchen vollzupflücken,
Mit jungfräulicher Emsigkeit bedacht.
Es sah sie, liebt' und stahl sie Dis in Eile.
So wenig kennt der Liebe Allmacht Weile."

88.

„Sie ruft die Mutter mit verzerrtem Munde,
Schreckt rufend die Gefährten auf vom Spiel;
Zur Mutter schickt sie wiederum die Kunde
Vergebens. Da zerreißt mit Schmerzgefühl
Sie ihr Gewand und durch die offne Wunde
Entströmt der Blumen farbiges Gewühl,
Des Sammelns Fleiß. Dem jugendlichen Herzen
Erreget der Verlust nur neue Schmerzen."

89.

„Der Räuber ruft, die Rosse zu beflügeln,
Und schlägt sie frisch, so rasch auch jedes fleugt,
Auf Mähn' und Hals mit schwarzgetünchten Zügeln.
Schon hat den See ihr schneller Huf erreicht,
Wo Feuer sprüht aus den geborstnen Hügeln
Und Schwefeldampf der sumpfen Fluth entsteigt,
Erreicht die Stadt, die einst die Bakchiaden
Gegründet auf Siziliens Gestaden.".

90.

„Und zu der Quelle war er schon entflogen,
Die nach Cyanen sich, der Hehren, nennt.
Es ragte halb die Nymphe aus den Wogen
Und rief: „„Zurück,““ als sie den Gott erkennt.
„„Nicht wird der Liebe durch Gewalt gepflogen,
Und ist ein kühnes Gleichniß mir vergönnt,
So wisse: daß, als mich Anapis liebte,
Er mich erfleht' und nicht, wie du, betrübte.““

91.

„Da sie mit ausgespreizten Armen ringend
Durch solche Wort' ihn noch zu halten sucht,
Trieb er, nicht länger seinen Zorn bezwingend,
Die Schreckensrosse an zu neuer Flucht,
Und schleuderte, das Königszepter schwingend,
Es in der Erde Schooß mit mächt'ger Wucht.
Geduldig öffnet sie sich seinem Schlagen
Und donnernd stürzt in's Schattenland der Wagen.“

92.

„Doch eine Wunde, nie zu heilen, nährte
Cyanens Herz, das tief die Schmach empfand,
Bis langer Harm die Göttin selbst verzehrte,
Und sie dahin in herbe Thränen schwand;
Bis sie zerfließend noch den Strom vermehrte,
Der sie als hohe Gottheit sonst erkannt.
Die Fluth trat an des warmen Blutes Stelle,
Und keine Spur blieb von ihr in der Quelle.“

93.

„Die Mutter sucht' indeß in jeder Stäte,
In Land und Meer ihr Kind voll banger Pflicht;
Es sah die goldgelockte Morgenröthe,
Es sah in Ruh' der Abendstern sie nicht;
Selbst in der Nacht, der schaurig dumpfen, spähte
Sie nach Proserpinen bei Fackellicht,
Bis holder Tag der Sterne Glanz verscheuchte
Und sich auf's Neu die Nacht obsiegend neigte."

94.

„Doch blieb ihr banges Sehnen ungestillet
Und trostlos schritt sie zu Cyanens Quell.
Gern hätte diese ihr den Raub enthüllet,
Kläng' ihre Stimme noch wie sonst so hell.
Nichts spricht jetzt aus, was ihre Brust erfüllet;
Nur einen Gürtel läßt sie auf der Well'
Als Merkmal liebreich ihr entgegenwallen,
So der Entführten auf der Flucht entfallen."

95.

„Und wohl erkennt die Mutter dieses Zeichen,
Ihr zeigt sich der geahnte Raub nun wahr,
Und sie bedeckt die Brust mit heft'gen Streichen,
Zerrauft sich wild das tiefgelockte Haar,
Und schilt, nicht wissend, daß in Lethe's Reichen
Die Tochter sei, die Länder undankbar,
Zerstöret Karst und Pflug mit Schadenfreude
Und streuet Lolch dem Landmann in's Getreide."

96.

Schon war des Greises Hochgesang verklungen
Und Harfenlispel zitterten noch nach,
Und jeder war vom süßen Lied durchdrungen,
Das mild erschütternd zu dem Herzen sprach,
Und jeder hielt für schön es und gelungen,
Das muthig sich den Weg zum Innern brach,
Und jeder war noch mit sich selbst beschäftigt,
Das Wort bewundernd, das sein Herz gekräftigt;

97.

Da fiel ein Krug aus einem zarten Arme
Und auf den Boden floß der Wein umher,
Und Olfrid sah, bewegt von tiefem Harme,
Ein jugendliches Mädchen schön und hehr.
Es stand beschämt im regen Mädchenschwarme;
Betreten blickt' es auf des Nektars Meer,
Und ihrem Azuraug' entströmten Zähren,
Die schöne Fluth durch schönere zu mehren.

98.

Ihr war das Frühroth noch nicht von der Wange,
Vom Nacken nicht der Silberschein geflohn;
Der runde Arm, auch reizend ohne Spange,
Der kleine Fuß entzückten Atturs Sohn;
Die volle Brust bot Trotz des Mieders Zwange
Und stieg und fiel zum Heil der Liebe schon,
Um welche rings schwarzbraune Locken wallen.
Er schaut die Jungfrau an mit Wohlgefallen.

99.

Talinde sah sie und verzog die Miene
Und starrte zürnend zur betrübten Maid;
Sie schalt sie streng, daß sie sie schlecht bediene
Und tadelte die Ungeschicklichkeit;
Da hielt der Gast auf ihren Mund die kühne,
Verwegne Hand, dem treuen Schutz geweiht.
Er mogte dieses Kind so gern beschirmen,
Als jüngst den Vater in des Kampfes Stürmen.

100.

„Kein Mißlaut darf uns aus dem Traume wecken,
In den die Dichtung süß uns eingewiegt.
Zurück schon trat das Leben, so mit Schrecken
Uns zum Verderben schlangengleich umschmiegt.
Wir konnten schon das sel'ge Land entdecken,
In dem der Bach der Wonne nie versiegt."
Die Jungfrau lächelte der süßen Mahnung;
Gern hört' sie ihres Fehlers milde Ahnung.

101.

Die Lust war heimgekehrt und es bemühten
Am Mahl sich alle, heitres Muths zu seyn.
Witz schien und Laune sich zu überbieten;
Es lud die biedre Herzlichkeit sie ein.
Beseligt tränkte jeglicher die Blüthen
In seinem Freudenkranz mit süßem Wein.
Der Harfner saß im aufgeweckten Kreise,
Und Orphin redet' also zu dem Greise:

102.

„Noch lange lebt in uns das Angedenken
Des Mannes, der durch Lieder uns ergötzt,
Und immer tiefer in die Seele senken
Die Klänge sich, so unser Ohr geletzt;
Drum müssen wir ihm würd'ge Gaben schenken,
Daß er auch werth uns der Erinn'rung schätzt:
Nimm dieser Kette Schmuck von schwerem Golde,
Erhabner Musensohn, zum Ehrensolde."

103.

„Sieh, wie sich hier ein Glied am andern schwinget,
Sie ward gefügt mit sinnigem Verstand;
Doch schöner, als die Kette noch, verschlinget
Sich der Gesang zum wunderholden Band,
Und solcher Blumenkett' es nur gelinget,
Zu fesseln uns an dieses Lebens Tand.
Es werde Kraft dir von den Himmelsmächten,
Um uns noch oft solch Liebesband zu flechten."

104.

Talinde zog den Demantring vom Finger
Und reichte dankend ihn dem Alten hin:
„Betrachte mein Geschenk nicht als geringer,
Es liegt das Bild der Ewigkeit darin.
Nur für die Ewigkeit sei, Freudebringer,
Dein schönes Lied gewebt voll tiefem Sinn.
Der edle Stein in dieser Perlenkrone
Sag' an, daß Edles nur dem Edlen lohne."

105.

Holdinens großer Sohn zog aus den Kränzen
Des Tisches einen frischen Lorberzweig:
„Für dich sei dieser Blätterschmuck des Lenzen,
Er ist an Schöne deinem Liede gleich;
Nur an des Helden Schläfen darf er glänzen,
Sei's in der Schlacht, sei's in dem Liederreich;
Doch du empfängst noch größre Liebeszeichen:
Es schaffet eine Arme dich zum Reichen."

106.

„Sieh, diese Maid weint perlenhelle Thränen,
So dankend deinem Hochgesang sie zollt.
Sie künden: Wahrheit sei in deinen Tönen,
Du habest mild gerührt, wie du gewollt;
Drum muß gewiß das stumme Lob der Schönen
Dir theurer seyn, als Edelstein und Gold;
Dir währt kein Ruhm in der Erinnrung länger."
So sprach der Held und Beifall winkt der Sänger.

Olfrid und Lisena.

Vierter Gesang.

Die Liebenden.

Αἰψηρὸς δὲ κόρος κρυεροῖο γόοιο.

Od. IV. 103.

1.

Doch mehr, als geisterhebende Gesänge
Und als das reichbesetzte Abendmahl;
Mehr, als die Quellen und das Felsgehänge
Und als der Marmorbilder große Zahl;
Mehr, als der Häuser prunkendes Gepränge
Und als die mächt'gen Felder in dem Thal,
Erfreut' den Fremdling, was er auf der Matte
Des Hains, des säuselnden, gefunden hatte.

2.

Ein Mädchen war's, ein Mädchen, schön zum Küssen,
In einem Wollenkleide schlecht und schlicht;
Es war von Liebe Olfrid hingerissen,
Denn Olfrid sah ihr reizendes Gesicht.
Mag sie auch kostbare Gewande missen,
Der Schönheit Glanz verbirgt der Kittel nicht.
Es kann der Schmuck der Schönen Reiz erheben,
Doch kann er Reiz der Häßlichen nicht geben.

3.

Jetzt fing ihm Lust im Wäldchen an zu sprossen;
Hier schlief sie in der Buche Schattenraum.
Vest hielt der Schlaf die Augen ihr verschlossen
Und es umgaukelte sie sanft ein Traum.
Hier lag das Kind anmuthig hingegossen;
Grabscheit und Rechen standen an dem Baum.
Als Dienstin mußte sie der Blumen warten
Für schnöde Kost in Orphins mächt'gem Garten.

4.

Der Baum schien selber Gunst ihr zu bezeigen,
Der ihr der Kühlung Frische huldreich lieh,
Schien, Liebe säuselnd, sich herabzuneigen,
Und rauscht' in buhlerischer Melodie;
Voll Eifersucht verbarg er mit den Zweigen
Vor des Titanen Stralenauge sie.
Doch mag sie auch der Sonnengott nicht spähen,
Olfridens Blicke darf sie nicht entgehen.

5.

Sie war es, die so tief das Lied erschüttert,
Das von der Schönen Raub der Harfner sang.
Er kam mit leisem Tritt herangezittert,
Gelocket von der Liebe süßem Drang.
So schleicht der Rüde, der die Schnepfe wittert,
Die sich im Busch verbirgt für ihn zum Fang.
Er sah sie an mit wonnigem Vergnügen,
Er sah sie an und seine Seufzer schwiegen.

6.

Ihr war das Frühroth noch nicht von der Wange!
Vom Nacken nicht der Silberschein geflohn.
Der runde Arm, auch reizend ohne Spange,
Der kleine Fuß, entzückten Atturs Sohn;
Die volle Brust bot Trotz des Mieders Zwange,
Und stieg und fiel zum Heil der Liebe schon,
Um welche rings schwarzbraune Locken fließen.
Ein Mädchen war's, ein Mädchen, schön zum Küssen.

7.

Wie muß Xalinde dieser Schönheit weichen,
Nur Milde macht dies Engelantlitz kund.
Kein Erdenlob kann Himmelsschön' erreichen,
Sie singet ungerecht des Sängers Mund.
So stralt (er darf sie schüchtern nur vergleichen) —
Die Rose stralt so auf des Schneees Grund.
Magd ist sie; doch dem Jüngling drum nicht schlechter.
Nur Schönheit macht den Rang der Erdentöchter.

8.

Er heftete den Blick, den nimmersatten,
Auf sie, die vor der Sonne Laub versteckt,
Und seufzte: wär' ich dieser Buche Schatten,
Der liebevoll die Ruhende bedeckt,
Wär' ich des Wäldchens weiche Rasenmatten,
Auf deren Schooß sie hold sich hingestreckt.
Er dachte so und kniete sanft sich nieder
Und labte sich am Anblick ihrer Glieder.

9.

Je näher er sie sah, je mehr erhöhte
Sich ihre Anmuth, so sein Herz gewann,
Und ihres Mundes Zephyrhauchen wehte
In seiner Liebesgluth ihm Kühlung an.
Jetzt überflog ihr Antlitz frische Röthe,
Als sie zu lächeln süß im Schlaf begann;
Da konnt' er sich nicht länger mehr bezähmen,
Durch einen Kuß den Schlummer ihr zu nehmen.

10.

Gleich öffnet' sie die zarten Augenlieder
Und wies der Sterne veilchenblaues Paar;
Es stralt aus ihm der Himmel schöner wieder,
Als er Olfriden je erschienen war.
Sie sah ihn an und schlug die Augen nieder;
So schaut die scheue Taube bang den Aar;
Sie hat nicht Kraft, entgegen ihm zu streiten,
Und kann zum Fluge nur den Fittig breiten.

11.

Es zitterte die holde Maid erschrocken
Und raffte hurtig sich vom Boden auf.
Sie wollte fliehn mit aufgelösten Locken;
Doch hinderte der Jüngling ihr den Lauf.
Es schien vor Schrecken ihr der Puls zu stocken
Und seine Arme riß sie fruchtlos auf;
Denn nicht gehorcht' er ihren strengen Blicken
Und küßte sie noch einmal mit Entzücken.

12.

Nun erst entrinnt sie und zu dichten Hecken
Mit starrem Auge nimmt sie ihre Flucht;
Es sollte sie das Schattengrün verstecken,
Beschirmen ihre Sittsamkeit und Zucht.
Nicht Gunst kann Olfrids Liebessturm erwecken,
Die keusche Jungfrau heißet ihn verrucht;
Doch darf sie sich gesichert noch nicht glauben.
Der Mensch läßt sich die Hoffnung spät erst rauben.

13.

So gnügt es nicht des Kindes muntern Launen,
Wenn es am Strauch der Rose Pracht erblickt,
Ob ihrem Bau und Wohlgeruch zu staunen;
Zufrieden ist's nur, wenn es sie gepflückt,
Und ihren Stiel befreiet von dem braunen
Und stachligen Gewand, so ihn umstrickt,
Auf daß an seiner Brust die Rose glühe
Und sie die seine sei, so lang sie blühe.

14.

Der Jüngling, auf des Herzens Machtbefehle,
Dringt zu dem neidischen, verwegnen Grün;
Er will nicht, daß sie Einsamkeit verhehle,
Und schleicht zu ihr, durch sein Vertrauen kühn.
Allein sie fliehet mit besorgter Seele,
Sie sucht die Einsamkeit und fliehet ihn,
Wie er sie sich auch zu gewinnen trachtet,
Sein Mund ihr flehet und sein Auge schmachtet.

15.

Er folgt der Lieblichen mit leisem Schritte,
Zu nahen seiner Wünsche schönem Ziel;
Sie eilt voran mit zephyrleichtem Tritte,
Die keinen Blick, kein Wort ihm gönnen will;
Sie höret nicht einmal auf seine Bitte,
Sie fürchtet sich vor ihm und steht nicht still;
Bald muß der Berg, das Thal ihr Schutz gestatten,
Bald wiederum des Haines dichter Schatten.

16.

So fleugt der Schmetterling, wenn ihn der Knabe
Mit vorgehaltnem Hut zu fangen strebt,
Er flatternd, daß er endlich Ruhe habe,
Von einer Blume zu der andern schwebt;
Doch nicht gegönnt wird ihm der Ruhe Labe,
Wie oft er sitzend auch die Flügel hebt;
Er wird erhascht; denn nicht mit Vogelschwingen
Vermag er in der Wolken Reich zu dringen.

17.

Noch hatte sie ihm nicht ein Wort gesprochen,
Sie mied ihn stets voll jungfräulicher Schaam.
Furcht malt sie schöner. Seines Busens Pochen
Ward stärker; sie bewegt ihn wundersam.
So flossen viele Tage hin und Wochen;
Es floh die Huldin, wenn er nah' ihr kam.
Sie wurde nach und nach ihm nur vertrauter;
Des Helden Herz schlug immer laut und lauter.

18.

„Ich flehe dir, sei, Kind, mir nicht mehr blöde,
Fleuch nicht vor mir, bist du kein Luftgebild;
Horch' einmal meiner treugesinnten Rede,
In die sich nicht die böse Lüge hüllt.
Du wandeltest mir dieses Lebens Öde
In ein anmuthig blühendes Gefild';
Aus Wolken tauchtest du wie eine Sonne
Und deinem Stral entkeimet Glück und Wonne."

19.

„Die Wehmuth, so mit schwarzgetünchten Flügeln
Mich sonst umschauerte, flieht niederwärts.
Laß meine Bitte deinen Mund entsiegeln;
Du kannst dich mir vertraun, nicht treib' ich Scherz.
Im Werke soll des Mannes That sich spiegeln,
Auf seine Mienen zeichne sich sein Herz.
Sieh her zu mir, du kannst dich mir vertrauen;
Sprich mir ein Wort, holdseligste der Frauen."

20.

„Das Auge nur versteht des Auges Sprache,
Doch zu dem Herzen dringt des Mundes Laut;
Sprich drum ein Wort, daß Freundschaft uns bald lache,
Dein starres Herz von ihrer Wärme thaut.
Wie heißest du? Dein bloßer Name mache
Befreundete Gemüther schon vertraut."
„„Lisena. Ungern nenn' ich meinen Namen;
Er streut in meine Brust des Unmuths Saamen.""

21.

„Elfena heißest du? Ein sanfter Name
Gebührt der Sanften nur. Doch rede, Kind,
Warum sind deine Augen trüb' von Grame?
Was soll die Zähre, so der Wang' entrinnt?
Bereuet eine Schuld die Tugendsame?
Ist das Verhängniß ihr nicht wohlgesinnt?"
„„Siehst du mich nicht im schlechten Sklavenkleide?
Wer ohne Freiheit lebt, lebt ohne Freude!""

22.

„Zur Freiheit sollst du wiederum genesen,
Der Freiheit wirst du wieder unterthan.
Ich will dir kühn die Sklavenkette lösen;
Vor dir steht Olfrid, der es wagt und kann;
Doch eine andre Kette, holdes Wesen,
Leg' ich dir mit den treusten Wünschen an,
So uns aus Rosenblättern Liebe windet.
Beseliget ist, den ihr Zauber bindet."

23.

Sie hört' es. Rasch durchbebt' es ihre Glieder,
Ein feurig Roth umflammt' ihr Angesicht;
Sie blickte sittig zu dem engen Mieder,
Gebeuget von des kühnen Worts Gewicht.
Die Blume senket so ihr Haupt hernieder,
Getroffen von der Sonne Stralenlicht.
Betreten starrte sie zum Boden lange,
Und sah ihn um sich drehen wüst und bange.

24.

Jetzt sah er keinen Blick mehr zu ihm gleiten
Aus ihrem Aug', umglänzt von Perlenthau.
Doch lässest du, o Muse, den Geweihten,
Den Sänger, schaun in ihres Auges Blau.
Er schaut und kann, was still sie fühlet, deuten;
Denn wie im klaren Bach die Himmelsau,
So spiegelt mild im Aug' und in der Thräne
Sich ihre Seel' in schuldlos reiner Schöne.

25.

An Worten fehlt es aber und an Bildern,
Zu singen, was er sah im Sternenraum.
Welch Wort kann ihrer Seele Zartheit schildern?
Vermögen es doch ihre Mienen kaum.
Gram trübt ihr Inneres. Die Trübe mildern
Der Freiheit-Trost nun und der Liebestraum.
Doch ist sie Magd. Demuth und Schaam verwehren
Ihr, was sie denkt, dem Helden zu erklären.

26.

Bezaubert, wie vom Blitzesstral getroffen,
Sah sie am Mahl schon damals weinend ihn;
Sein Wort beseligte; doch ziemt, zu hoffen,
Der Dienstin nicht. Scheu war sie, war er kühn;
Sie mußt', hielt auch das Glück die Arm' ihr offen,
Als glänzenden Verführer ihn nur fliehn
Und zürnend seine Huldigungen meiden.
Mißtrauisch macht die Sterblichen das Leiden.

27.

Spät erst entglüht' ihr Muth, die Zweifel sanken,
Sie blickte hoffend aus der Knechtschaft Graus.
Die Rebe darf sich an dem Ulmbaum ranken,
Der Schutz der Schwachen beut im Wetterbraus;
Doch bebte vor dem größten der Gedanken
Sie bang zurück; bald glomm der Muth ihr aus,
Und, düstrer Ahnung voll, mit trübem Tone
Sprach sie dies trübe Wort zu Atturs Sohne:

28.

„In Liebe wolle nimmer dich mir nähern;
Gewöhnet bin ich an mein karges Brot.
Die Bande, die mich halten, straff und ehern,
Zerreißet nur ein Bräutigam: der Tod.
Ich werde stets belauscht von vielen Spähern,
Drum lasse mich allein mit meiner Noth.
Es wird dies Nachtgraun ja nicht ewig dauern;
Die Morgenröthe hebet bald mein Trauern."

29.

„„Verschmähe nicht des Jünglings heiße Liebe,
Die Treue, so ein schuldlos Herz dir beut;
Und wenn ein Sturm sich gegen mich erhübe,
Dir bleibt mein Leben, dir mein Wohl geweiht.
Dem Guten blinkt sein Stern nicht ewig trübe,
Es wandelt sich sein Schmerz in Seligkeit.
Du hast es mich gelehrt; ich sah dich, Schöne;
Nicht ewig trübe blinkt dein Stern, Lisene.""

30.

„Trüb soll mir ewig nur der Unstern blinken,
Der Tod entführt erst meinen Seufzerlaut;
Dann werden mir die Hochzeitsjubel winken;
Cypressengrün bekränzt die bleiche Braut;
Ich werd' in's Grab dann, in mein Brautbett, sinken,
Vom Thau des ew'gen Schlummers überthaut.
O Zeit der Wonne! Vor der Geisseln Schwirren
Erschreck' ich nicht mehr und der Ketten Klirren."

31.

Sie, die zu Schmerzgefühlen ihn bewegte,
Schien schöner stets, liebreizender ihm nur,
Wenn sie der Lippen Rosenpforte regte
Und wies der Zähne weiße Perlenschnur.
Er sah nun, sie, zu der er Sehnsucht hegte,
Sei ganz ein Kind der Einfalt und Natur,
Von keiner eitlen Ziererei entstellet,
So alles Schöne, Herrliche vergället.

32.

Wohl schaut' er selig zu dem Frauenbilde,
Es war der Schöpfung hehres Meisterstück.
Die fromme Sanftmuth und die zarte Milde
Sprach ihm aus seiner Augen Sternenblick.
Die Liebe schirmte mit demantnem Schilde
Den Jüngling jetzt vor allem Mißgeschick.
Er, der einst gern entsagt dem bösen Leben,
Mogt' ihm sich gerne nun gefangen geben.

33.

Die Abendsonne, so mit sanfter Röthe
Des Äthers Saum umkränzet, ist ihr Bild.
Es stralt verklärt im Abglanz jede Stäte,
Vom Rosenschleier zauberisch umhüllt.
Der Tagesmühe setz' ein Ziel die Späte!
Ruft sie uns, eine Himmelsbote, mild;
Zu lauter Freud' erhebt die frische Kühle,
Zu lauter Freud' und ernstem Hochgefühle.

34.

Es horchte Olfrid aufmerksam der Schönen,
Wenn sie ein Wort von Innigkeit ihm sprach;
Ganz gab sein Ohr sich hin den Säuseltönen,
Froh schwelgend im Genuß, dem es erlag.
Zum Busen drang, voll hochentflammtem Sehnen,
Der süße Laut, der ihm das Leiden brach.
War ihre Rede gleich wehmüthig trübe,
So scholl ihm doch jedwedes Wort wie Liebe.

35.

Die Abendsonne, so mit Zephyrrauschen
Die Mittagsgluth verscheuchet, ist ihr Bild,
So uns der Quelle Murmeln läßt belauschen,
Betäubt vom Tageslärm sonst rauh und wild;
Der Tauben Girren, wenn sie Küsse tauschen,
Ihr Buhl' unruhig wirbt, von Lieb' erfüllt;
So zum Gesang erregt die Nachtigallen,
Auf daß der Minne Lieder hell erschallen.

36.

Doch höhere Gefühle noch durchdrangen
Den Helden, als er ihre Furcht bezähmt,
Lisena ihm im zärtlichen Umfangen
Geheime Küsse reichte, hold verschämt;
Von ihrem Feu'r entglühten seine Wangen,
Aus welchen Lebensbalsam reich ihm strömt'.
Es sah ihn keine Wonne je erfreuter;
Das Auge ward ihm und die Zukunft heiter.

37.

Die Abendsonne, so die Saaten tränket,
Mit Perlenthau die Wiesen, ist ihr Bild.
Die Glockenblume, die den Kelch gesenket,
Erhebt ihn neu, dem Ambraduft entquillt.
Es prangt, wohin man auch die Blicke lenket,
Jetzt lebensmuth'ger Anger und Gefild;
Sie streuen rings des Duftes Wundergaben,
Weil sie der Kühle Nektarküsse laben.

38.

Stets in des Gartens blühenden Gehegen
War jetzt Holdinens Sprößling früh und spät,
Und treulich half er ihr der Blumen pflegen;
Oft kniet' er neben ihr am duft'gen Beet.
Es spendeten die Götter milden Segen
Und schön gedieh, was sie gepflegt, gesät.
Der Held versah nun kleinliche Geschäfte
Und es verlieh die Lieb' ihm Wunderkräfte.

39.

Der Arm, der sonst des Krieges Stahl geführet,
Hielt jetzt des Spatens friedeliebend Erz;
Frisch grub er für sie, die er sich erkühret;
Der Arbeit Müh' verkürzte heitrer Scherz.
Lisena sprach: „Dem Sklaven nur gebühret
Der Spaten, ihn verschmäht des Freien Herz."
Er aber rief: „Wen Amors Pfeile trafen,
Bleibt nie ein Freier mehr, er wird zum Sklaven."

40.

Ihm mußte selbst das Schwere schön und labend
In ihrer liebevollen Nähe seyn.
Oft fand der frühe Morgen Ihn schon grabend
Und sah Sie Körner in die Furchen streun;
Und sie vollendeten schon vor dem Abend
Das Tagewerk in traulichem Verein,
Und jede Stunde, die sie sich ersparten,
Vertändelten sie mit Gekos' im Garten.

41.

Stets theurer ward der Holden ihr Getreuer;
Ganz nun erkannte sie des Edlen Werth,
Und zwischen ihrem Herzen fiel vom Feuer
Der Liebe jede Scheidewand verzehrt.
Er kündiget ihr seine Abentheuer,
Wie schadenfroh ihn traf des Schicksals Schwert,
Und achtet' auf jedwede ihrer Mienen;
Sein gräßlich Loos schien freudevoll aus ihnen.

42.

Empfindungen, so nur vom Himmel stammen,
Beseligten das unschuldsvolle Paar;
Still nährt' es nur der Liebe heil'ge Flammen,
Weil vor Gefahren es nicht sicher war.
Ein buntes Blumenbeet, das es zusammen
Gepflanzt', stellt' ihrer Eintracht Sinnbild dar.
Hier blühten freundlich neben Skabiosen
Levkoien, Lilien und Tuberosen.

43.

Vor allen aber prangt' in frischer Schöne
Ein Rosenstock mit rothem Blüthenflor;
Damit er bald die treue Liebe kröne,
Wuchs er in stolzer Herrlichkeit empor.
Lisena netzt' ihn oft mit einer Thräne,
Die Freude preßt' sie aus dem Aug' hervor.
Es sah Olfrid zum hohen Strauche gerne;
Lust war auch ihm vom Liebesbaum nicht ferne.

44.

„Du gleichest, Holdin, selbst der jungen Rose,
An deren Knospe Morgenthau noch hängt,
Und ich dem Weste, der nicht mit Getose
Die Schwächliche verrucht zu brechen denkt;
Der nur am Duft mit säuselndem Gekose
Sich laben will und liebend sie umfängt.
So lasse Lust mich saugen aus der Blüthe,
Die kaum dem schönen Jugendlenz entglühte."

45.

„„Die Tulpe schmücken buntgefärbte Streifen;
Bewundre sie, sie harrt voll Ruhmbegier;
Um sie geziemt es liebelnd dir zu schweifen,
Es fehlt der Duft, doch auch der Stachel ihr.
Nicht nach der schlichten Rose wolle greifen,
Nur eine weiche Farb' ist ihre Zier;
Sie ist umhüllt von dornigem Gewande
Und tückisch zu verwunden dich im Stande.““

46.

„Ja, ja, die zarte Rose schlug mir Wunden;
Ich fühl's, daß sie versteckte Waffen hegt.
Durch ihren Balsamhauch kann ich gesunden;
Sie heile mich, den Schmerz sonst niederschlägt.
Sie hab' ich als die schönste Blum' erfunden,
Wenn sie ein häßliches Gewand auch trägt.
Schwelgt nur die Blüthenkrone von Genüssen,
Dann will ich gerne jeden Schmuck vermissen.“

47.

„„Wohl — wenn um sie noch Ambradüfte schwimmen,
Wenn sie voll Reiz und Lebensfülle ist;
Doch wenn verwelkt sich ihre Blätter krümmen
Und schon der Wurm an ihrem Herzen frißt;
Ist dann wohl noch ein Werth ihr zu bestimmen?
Giebt's dann noch einen West, der gern sie küßt?
Sie prangt nicht mehr, das Haupt erhebt sie nimmer,
Denn ach! zu schnell erlosch ihr Glanz und Schimmer.““

48.

„Auf bessern Boden muß man sie versetzen,
Dann wird sie wieder ihre Pracht erneun;
Mit Tropfen aus dem Freudenborn sie netzen,
Dann wird sie wieder reizender gedeihn
Und mild die Luft durch Wohlgerüche letzen.
Nicht ist's die Nacht, es ist der Sonnenschein,
In dem die Purpurschöne sich entfaltet,
Zur Königin des Pflanzenreichs gestaltet.“

49.

„„Die Rose, so der Lenz mit Purpur malet,
Verdient es wohl, daß Beifall sie erhält;
Doch die, so nur im weißen Kleide stralet,
Bewundert man sie auch? nein, — sie mißfällt
Die Unschuld, die mit keinen Reizen pralet,
Die nackte Unschuld, schützet nicht die Welt;
Sie kann im Leben Freuden nicht erwerben,
Und unbeachtet muß dahin sie sterben.““

50.

„Man sah, so spricht die Fabel, auf den Beeten
Nur vormals weiße Rosen, bleich und todt;
Doch als sich Venus wund den Fuß getreten,
Da färbte sie die Knospenblätter roth.
Sie wird auch diese Rose wieder röthen,
Der West umbuhlt sie schon auf ihr Gebot,
Und üppig wird und üppiger sie blühen,
Weil ihr Cithera ihre Gunst verliehen!“

57.

Er rief's und schritt zu einer greisen Linde;
Mit Blüthen stattete sie aus der Mai;
Sie streute Duft, durchrauscht vom Abendwinde,
Und war der emſ'gen Bienen Siedelei.
Der Frohe schnitt ein L in ihre Rinde,
Daß sie von höh'rem Reize für ihn sei;
Auch fand der Baum an seinem Werk Gefallen
Und ließ als Opfer Blüthen niederwallen.

58.

Kein Tag verstrich, an dem der Held zum alten,
Verehrten Baum gedankenvoll nicht ging.
Der Einschnitt freut' ihn hier. Sieh, aus zwei Spalten
Der Rinde bildete sich bald ein Ring,
Und deutlich schien ein O sich zu gestalten,
Das liebevoll das schlanke L umfing.
Er lächelt' ob der seltsamen Erscheinung
Und sehnlich dacht' er, sehnlich an Vereinung.

59.

Ja — an Vereinung. Doch noch mehr ermuthen
Dazu der Sonne Abschiedsstralen ihn.
Er sieht, wie von des Abendrothes Gluthen
Vergoldet stralt der Linde frisches Grün,
Und sieht, wie in des Feuers Purpurgluthen
Verklärt die eng verschlungnen Zeichen glühn:
Ihm scheint's, als wenn von Hymens Fackelhelle
Beleuchtet sei des Namenzuges Stelle.

60.

„Ihr gabt mir, Götter, nicht umsonst dies Zeichen,
So mich an selige Verbindung mahnt.
Zum Bündniß will ich diese Hand ihr reichen;
Mir winkt ein Glück, wie's nie mein Sinn erahnt.
Sie wird nicht kalt und schüchtern mir entweichen;
Zu ihrem Innern ist der Weg gebahnt.
Nur sie, nur sie ist für dies Herz geboren!
Nur sie, nur sie hat es sich auserkohren!"

61.

Zum Glück vernahm Talinde nicht die Worte,
So heimlich seine Liebe hier gehaucht.
O hörte sie sie, jegliches durchbohrte
Sie wie ein Dolch, in Natterngift getaucht.
Noch hält der Hoffnung Stab sie, der schon dorrte;
Noch gilt der Held für groß ihr und erlaucht.
Sie schaut zu ihm mit ahnungsvollem Herzen
Und läßt von Amors Schalkheit sich verscherzen.

62.

Ihr gleichet die gesternte Sonnenwende,
Die stets ihr Haupt zu Phöbus Stralen kehrt,
Auf daß er einen Liebesblick ihr sende.
Ihr wird sein Blick, nicht seine Lieb', gewährt,
Weil er des Lichtes segensreiche Spende
Holdselig andern Blumen auch bescheert.
So liebt der Ankömmling. Nicht weiß Talinde,
Daß eine andere sein Herz entzünde.

63.

Daß er nur wenig sprach, wenn sie ihn fragte,
Schreibt sie der Schwermuth, statt der Liebe, zu;
Daß er sich ihres Umgangs ganz entsagte,
Schreibt sie der Schwermuth, statt der Liebe, zu;
Daß ihm des Gartens Stille nur behagte,
Schreibt sie der Schwermuth, statt der Liebe, zu.
Es rührt das Glück jetzt seines Busens Saiten,
Von denen süße Silbertöne gleiten.

64.

Doch schien ihr bald nicht mehr ihr Wähnen richtig;
Sie sah ihn prüfend an mit leisem Groll.
Es blickten seine Augen, starr und flüchtig,
Sein Kopf war wirriger Gedanken voll,
Und augenblicklich ward sie eifersüchtig,
Der schon die Brust von bleichem Argwohn schwoll.
Doch stärker wuchs nur ihrer Liebe Flamme
Und ängstlich bebend rufet sie der Amme.

65.

„Was ist's, wovor mein Töchterchen so zittert,
Daß hell ein Tropfen deinem Aug' entblinkt,
Das so geschwind die Seligkeit verbittert
Und dich zur ungerechten Trauer zwingt?
Von Lust nur werde jetzt dein Herz erschüttert,
Weil dir die Zukunft frühlingsheiter winkt.
Der Fremdling ist der angelobte Löwe.
Der Kronenschmuck umschlingt ihm bald die Schläfe."

66.

„Ich sah im Schlaf heut' eines Lichtes Röthe,
Schön wie der Sonne trauter Abschiedsgruß,
Da rief ein Geist, wie mit dem Hauch der Flöte:
„„Der Mann verbreite Glanz einst, dessen Fuß
Zuerst den glutherfüllten Platz betrete.““
Sieh', Olfrid kam nach des Geschicks Beschluß,
Und Liebe brach und sprach aus seinen Blicken;
Sein Busen überströmte von Entzücken.“

67.

„„Ach! schweige du mit deinen Träumereien;
Zu lange war ich schon ihr arges Spiel.
Das Diadem wird ihm ein Gott verleihen;
Doch werd' ich nimmer seines Sehnens Ziel.
Kann er sein Herz nicht einer andern weihen?
Meint mich der Traum? Giebt's nicht der Schönen viel?
Mich wandelt er zur trostlosen Verirrten,
Und Rosmarin umgränt mich statt der Myrten.““

68.

„„Auf ewig will ich drum der Lieb' entsagen,
Die an das Elend mich so lang geknüpft.
Nicht kannt' ich düstern Ernst in jenen Tagen
Der Vorzeit, die frohlockend ich durchhüpft.
Für meinen Putz nur durft' ich Sorge tragen.
O! warum sind sie mir so schnell entschlüpft?
Nicht länger laß ich mich in Fesseln schlagen;
Auf ewig will ich drum der Lieb' entsagen.““

69.

„Entsagen willst du? Nichts erstickt das Sehnen,
Deß Zauberkeim im tiefsten Busen ruht.
Wer ist, wie du, so reich an allem Schönen,
So edel von Geschlecht, so fromm, so gut?
Er liebt dich. Weine nicht mehr herbe Thränen;
Öltropfen sind's, sie nähren nur die Gluth.
Der Liebe darf kein Sterblicher entrinnen,
Sie läßt nicht Obmacht über sich gewinnen."

70.

„Kann ohne Sonne wohl die Pflanze blühen?
Sie welkt, wenn sie zum Licht hinauf nicht sieht.
Kann wohl der Sänger die Camönen fliehen?
Sein letzter Hauch ist noch ein Schwanenlied.
So muß das Mädchen Minne stets durchglühen,
Es stirbt, wenn ihre Gunst sie ihm entzieht.
Man hasset die gefühllos stolzen Seelen.
Laß eine Fabel dir zum Trost erzählen:"

71.

„Einst sprachen zu den Blättern so die Äste:
Was kerkert ihr uns ein in grün Gezweig?
Ergötzt euch nicht des Himmels blaue Veste,
Der Sonne, wie der Stern' unendlich Reich?
Wir nähren euch als unbescheidne Gäste;
Ihr ärgert uns; darum entflieht sogleich.
Wir gaben Kraft euch ja, emporzustreben;
Entflieht, wir wollen nun uns selber leben."

72.

„Es lachte drob mit säuselndem Geflüster
Das Blättervolk und spielte wie zuvor.
Kaum lieh das grüne, muntere Geschwister
Dem Schmähungswort der Grämlichen sein Ohr.
Der Wandrer pries den schattenreichen Rüster,
Zu den Gescholtnen drang sein Lob empor.
Das Mädchen flocht aus ihnen Hoffnungskränze
Und dankte für das frische Grün dem Lenze."

73.

„Der Winter naht, die Äste zu entblättern.
Dahin ist ihre Last und ihre Noth;
Doch mogte niemand mehr den Baum vergöttern,
Er mahnte nur an Sterblichkeit und Tod,
Und niemand floh zu ihm vor Donnerwettern,
Weil keinen Schutz der nackte Stamm mehr bot.
Laß bald, o Frühling, unsre Kinder grünen,
Rief jeder Ast, wir nützen nur mit ihnen!"

74.

„Dir gilt mein Wort. Er liebet dich; drum Klage
Und Zweifel still! dich schmück' ein froh Gesicht.
Er liebet dich mit heißem Herzensschlage;
Er heget vor dir Scheu, doch Abscheu nicht.
O, daß der Held den goldnen Reif bald trage,
Er, der dir still die Myrtenkrone flicht.
Furchtbar ist Amor allen Erdensöhnen,
Drum webe, Fräulein, ein Gewand dem Schönen."

75.

„„Soll ich den Blick von neuem auf ihn werfen,
Auf daß er Spott mit mir nur treib' und Scherz?
Soll ich mit Willen meine Qual noch schärfen?
Zerdrückte nicht schon meine Brust der Schmerz?
An Reizen Venus gleich, an Muth Minerven,
Besiegt' er grausam mir mein schuldlos Herz.
O könnt' ich doch den Jüngling ganz vergessen,
Und mögte Sehnsucht nicht mein Auge näſſen!““

76.

Der Amme Worte, reich an Balsam, lösten
Die Nebel von Talindens starrem Blick.
So wußte die Erfahrene zu trösten;
Nur ihrer Kunst gelang solch Meisterstück.
Jetzt aber schritt sie zu dem allergrößten.
Eifrig besorgt um ihrer Herrin Glück,
Will sie in's Herz des stillen Jünglings schauen,
Ihr Hirngebäude vester noch zu bauen.

77.

Sie wähnt, daß nur des Gartens stillen Räumen
Er seiner Brust Geheimnisse verrieth',
Und wähnt ihn einsam, dem, von Liebesträumen
Berauschet, Lust bei seiner Huldin blüht.
Hineilt das Weib und birgt sich hinter Bäumen,
Als es ihn sprechen hört, den es nicht sieht.
Es horchet hocherfreut, weil es, verleitet
Von Hoffnung, falsch den Sinn der Rede deutet.

78.

Es sprach Olfrid: „Der Liebeshafen labe
Mich endlich ein, wo kein Gewitter dräut.
Mir fehlte long ein Weib, das auf die Pfade
Des düstern Lebens hold mir Blüthen streut.
Hier fand ich es durch des Geschickes Gnade;
Zu meiner Gattin mach' ich bald die Maid."
Lisena: „Fürchte, Held, dich vor Verbindung;
Sie nähret nicht, sie löscht der Lieb' Entzündung."

79.

„Ich sollte fürchten, meinst du, trüb' und sinnig;
Du glaubst, es sei der Ehe Band nicht vest?
Der muntre Vogel, so das Liebchen minnig
Umbuhlt, trägt Halme traut mit ihm zum Nest;
Er liebt die sorgenvolle Mutter innig,
Theilt ihre Pflichten, die er nie verläßt."
„„Nie kann der Irdische das Glück erreichen,
Sich himmlischen Bewohnern zu vergleichen.""

80.

„Die Liebe zieht den Himmel zu der Erde,
Aus jeder Blume wird ein lichter Stern.
Auf daß das Irdische bald himmlisch werde,
Sei sie nicht länger meinem Leben fern.
Daß ihrem Heile nie ein Sturm gefährde,
Ergebe sie sich Hymens Schutze gern."
„„Argvoll enthüllt sein Fackelbrand die Flecken,
So blinde Liebe nimmer mag entdecken.""

87.

„Du warest einst nicht Sklavin? Darum stürzen
Dir helle Perlen von der Wang' herab?
Kind, wolle nicht des Zweifels Knoten schürzen,
Entdecke dich und zeuch die Larve ab;
Ich will die Kette deiner Leiden kürzen,
Wozu der Götter Gunst mir Kräfte gab.
Bald soll das alte Glück dir wiederkehren,
Und treue Liebe wag' es noch zu mehren!"

88.

„„Nicht darf ich zum Bekenntniß mich bequemen.
Siehst du das Kornfeld nicht am Garten hier?
Die Arbeit soll bald meine Zunge lähmen,
Sie reg' und stärke meine Hand dafür.
Es muß das Werk gleich seinen Anfang nehmen,
Winkt nimmer tröstend auch sein Ende mir;
Denn, wenn auch deine Hand mir Hülfe spendet,
Bis morgen ist die Arbeit nicht vollendet.""

89.

„Gedenke nicht, die Arbeit zu vollenden,
Du wirst sie augenblicks gefertigt sehn;
Doch, hohe Huldin, nicht von meinen Händen,
Es bieten ihren Schutz uns günst'ge Feen.
Sieh', diese Büchse wird uns Hülfe senden,
Ich darf sie dreimal, mich zu retten, drehn.
Heut will ich sie zum schönsten Zwecke nützen;
Sie soll die Liebe vor Gefahr beschützen."

90.

„Ihr Himmelsfunke darf mir nicht verlodern,
Mein Glück, mein Leben geb' ich für sie hin.
Es mag mein Körper in dem Grabe modern,
Wenn ich der Liebe nicht bald eigen bin.
Der Erde größtes Opfer kann sie fodern,
Sie ist der Erde größte Herrscherin;
Drum darf ich, Gehra, dein Geschenk wohl brauchen,
Um meinen Geist in Seligkeit zu tauchen."

91.

„Da Bosheit jetzt der Liebe Heil beschränket,
Befreie du vom Mühsal sie und mich.
Ich danke für die Büchse. Ach! es denket
Mit Rührung meine Seele stets an dich!"
Er dreht. Sieh', eine runde Wolke senket
Vom Himmelsraum herab zur Erde sich.
Ein himmlisch Paar trägt ihre Nebelhülle,
Daß dieses schnell des Helden Wunsch erfülle.

92.

Es war ein jungfräuliches, göttlich Wesen,
Die Feldarbeit zu thun, herabgesandt,
Und für den Rechen zeigt sich, für den Besen,
Ein haariger Komet in ihrer Hand.
Auch ist ein Jüngling zu dem Werk erlesen,
So einen Halbmond mit dem Arm umspannt,
Der, wie der Sichel Erz, die Ähren mähet,
Und dem kein zäher Halme widerstehet.

93.

Es schaut's der Held mit jauchzendem Frohlocken;
Lisena stumm, die in ein Sinnen sank.
Es liegt in Schwaden bald der reife Roggen.
Zum Staunen regte sie des Herzens Drang.
Er pranget aufgerichtet bald in Hocken,
Und ihre Brust erfüllte hoher Dank.
Die Wolke sehen sie sich wieder neigen,
In der die Himmlischen zum Himmel steigen.

94.

Nicht vor der Zukunft darf der Maid mehr grausen,
Sie blicket heiter zu der Wunder Preis.
So schaut der Wandrer froh, wenn Donner brausen,
Des Regenbogens bunten Perlenkreis;
Denn mit ihm schweiget des Gewitters Sausen,
Die Luft wird frisch, der Himmel bläulich weiß.
In Olfrids Arme sinkt die Hocherfreute,
Weint Thränen, so sie diesem Anblick weihte.

95.

„Nun wirst du nicht die Bitte mir versagen,
Du reichst dem Lechzenden den Labetrunk;
Enthüllst dein Leben mit verhaltnen Klagen
Mir von der Jugend frühster Dämmerung;
Wie stralend dir der Tag begann zu tagen
Und dich umgab der Fülle Pracht und Prunk,
Und wie die Nacht anbrach, mußt du verkünden.
Bald soll sie vor dem neuen Morgen schwinden.“

96.

Die Jungfrau sprach: „„Mein edler Freund, nicht länger
Verschließt Verschwiegenheit dir diesen Mund,
Und wäre meines Schicksals Spruch auch strenger,
Dir werde alles, was du wünschest, kund.
Doch Furcht verschnürt mir eng die Brust und enger.
Weh mir! Entdeckte Neugier unsern Bund.““
„Getrost, rings herrschet Ruh, und diese Grotte
Ward für uns ausgehöhlt vom Liebesgotte.“

97.

„Es sinkt das Sonnenbild; die Wolkenhülle
Umkränzt ihr Scheidestral mit goldnem Saum;
Des Tages Lärmen löst sich auf in Stille;
Ein hold Gesäusel rauscht von jedem Baum;
Es zirpt im Hagebusch die braune Grille;
Die Fledermaus umschwirrt des Himmels Raum;
Heimkehrt die Heerde bei des Tages Dämmern,
Der Stiere Schaar, die Schafe mit den Lämmern.“

98.

„Rings herrschet Ruh. Drum folge meinem Rufe,
Entsteige hurtig zu dem kühlen Schacht.
Entsteige, Kind, es ist nur eine Stufe,
So bist du da, wo uns kein Lauscher wacht.
Ein liebend Paar faßt dieser Berg von Tuffe
Und auch des Flügelknaben Göttermacht.
Du darfst nicht bange vor Entdeckung beben,
Weil Epheu sie und Dornstrauch dicht verweben.“

105.

„Es sollte sich sein Sehnen danach stillen,
Wie lang' es auch der Götter Gunst verbot,
Und nach Lisenens heißem Wunsch und Willen
Empfing sie eine Tochter blühendroth.
Doch konnte sie nicht Mutterlust erfüllen;
Des Kindes Leben war der Mutter Tod.
Ich regte munter mich, die sie geboren,
Sie aber war dahin, sie war verloren."

106.

„Der Vater nannte trauernd mich Lisene
Nach der zu früh erblichnen Königin,
Und sah mit leisem Gram und stiller Thräne
Auf mich, des Trostes einzigen Gewinn.
Geliebte Tochter, der Verstorbnen ähne
An hoher Tugend und an mildem Sinn,
Sprach er und ließ mit Bangigkeit mich hüten,
Als ob es böse Ahnungen ihm riethen."

107.

„Es warteten mich viele Dienerinnen,
Von deren Seit' ich nur mit Mühe kam.
Sie suchten meine Liebe zu gewinnen,
Auf meiner Winke jeden aufmerksam.
Ich konnte frei das thörigste beginnen;
Sie lobten alles, was ich unternahm.
Doch mogt' ich mich von ihnen gern befreien,
Um unbelauscht dem Spiele mich zu weihen."

108.

„Es war der Garten mir die liebste Stäte.
Ich trat so gern in's Blumenparadies,
Wo ich bald grub, bald erndtete, bald säte,
So wie es mir der Zeitenwechsel hieß.
Mir waren theuer meine Blumenbeete,
Es schien so lieblich mir, es schien so süß,
Mir selbst erzogne Blumen abzupflücken,
Und mir mit ihnen Haupt und Brust zu schmücken."

109.

„Doch meine treuste Freundin war die Laute,
Sie konnte mich oft tagelang erfreun;
Sie war es, der ich meinen Schmerz vertraute,
Sie stimmte mir in meine Freuden ein.
Ich spielte, wenn der Morgen noch nicht graute,
Ich spielte bei der Sterne lichtem Schein.
Man lauschte meinem Spiele mit Gefallen;
Gepriesen ward es und geschätzt von allen."

110.

„Doch zollten auch Bewunderung mir viele,
Mir sagte Lodogar den schönsten Dank.
Er lieh das Ohr gern meinem Saitenspiele;
Doch mehr bezauberte ihn mein Gesang.
Oft stand er da, voll himmlischer Gefühle,
Und horchte meiner Stimme Silberklang,
Und ward auch hoch mein Lied von ihm erhoben,
Fand er doch mehr die Sängerin zu loben."

111.

„Noch stand ich in der Jugend schöner Blüthe,
Und hatte kaum den zwölften Lenz gesehn.
Werth war der Freund dem kindlichen Gemüthe,
Er nannte lieblich mich und wunderschön.
Ich wähnte nicht, es könne seine Güte
In Lieb' und Raserei einst übergehn;
Ich wähnte nicht, daß mit unreinem Triebe
Ein Diener mich, die Königstochter, liebe."

112.

„Einst lud man mich zu einer Hochzeitsfeier,
Arrine war des Festes Königin.
Sie war mir als Gespiele lieb und theuer,
Und uns verband ein kindlich frommer Sinn.
Sie legte jetzo ab der Jungfrau Schleier
Und nahm dafür der Hausfrau Sorgen hin.
Gern mogt' ich ihr als lieber Gast erscheinen
Und schmückte mich mit Gold und Edelsteinen."

113.

„In einem Saal, hell von der Lichter Glänzen,
Begrüßte mich die hochbeglückte Braut.
Geziert war jede Wand mit bunten Kränzen
Von Nelken, Lilien und Pfriemenkraut.
Zum muntern Reigen und zu frohen Tänzen
Ermunterte der Harfen Lispellaut.
Es tanzten mit mir alle Hochzeitsgäste,
Nur Ladogarn vermißt' ich auf dem Feste."

114.

„Doch ward mir bald der volle Saal zu enge,
Der Saiten Rauschen scholl mir widerlich.
Ich floh der Gäste jubelndes Gedränge
Und fand im Garten mehr Genuß für mich.
Hier nahmen auf mich kühle Schattengänge,
Hier zeigten mir beblümte Beete sich;
Ich sah der Sonne letzten Stral hier blinken
Und hinter Anhöhn ihre Scheibe sinken.“

115.

„Doch bald verdunkelte gewitterschwanger
Ein schwarz Gewölk den lichten Himmelsraum.
Ein dichter Regen peitschte rings den Anger
Und näßte mich bis zu des Kleides Saum.
Mir ward im Busen immer bang und banger.
Ich suchte Obdach unter einem Baum,
Wo ich den Blitz mit Todesangst erblickte,
Der schlängelnd auf die Erd' herniederzückte.“

116.

„Da näherte mit ehrlichen Gebärden
Mir sich ein Greis, der so zu mir begann:
Man preist dich als die gütigste auf Erden,
Drum höre heut' mich, Fürstin, gütig an.
Um hier nicht der Gesundheit zu gefährden,
Sei günstig meinem wohlgemeinten Plan.
Ein Tragesessel steht an jenen Thüren,
Um dich bequemlich nach dem Saal zu führen.“

117.

„Ich nahm es an. So wenig mir der Regen,
So sehr gefiel mir dieses Greises Rath;
Doch schien mir bald, ich sei auf falschen Wegen
Und rief: hier gehe nicht der rechte Pfad.
Allein man trug mich fort auf irr'gen Stegen,
So dringend ich auch umzukehren bat;
Man brachte mich, trotz meines Flehens Worte,
Vor eines unbekannten Häuschens Pforte."

118.

„Jetzt sah ich erst, es sei der Greis nicht ehrlich,
Im Busen heg' er Falsch und Heuchelei,
Und jetzt erst schien die Sache mir gefährlich.
Ich sah die Wohnung an voll banger Scheu.
Der Lampe Schein erleuchtete sie spärlich,
Und frische Blumen schmückten das Gebäu,
Aus dem mir Alfors Freund entgegeneilte,
Und einen Ruhesitz dann mit mir theilte."

119.

„Noch staunt' ich arglos. Reizende Lisene,
Nannt' innig mich, gefühlvoll, Ladogar;
Er rühmte meiner Stimme Säuseltöne;
Er pries mein dunkelblaues Augenpaar,
Und lobte meiner Wange Rosenschöne,
Des Nackens blendend Weiß, mein schwarzes Haar.
Noch merkt' ich nicht, was kühn der Schmeichler wollte,
Und lachte nur des Lobs, so er mir zollte."

120.

„Drauf hört' ich ihn von frevler Liebe faseln;
Da merkt' ich den Verrath. Ich rang, ich schrie
Mit lauter Stimme; doch des Regens Prasseln,
Des Windes Sausen übertäubte sie.
Ich rief; doch Donner rollen, Blitze rasseln.
Da werf' ich mich verzweiflungsvoll auf Knie,
Entreiße wild mich Ladogars Umarmung
Und flehe zu den Göttern um Erbarmung.“

121.

„Wohl hörten sie des Kindes bange Klage
Und zürnten ob des Feindes Trug und Witz;
Sie sahen meine schwerbedrängte Lage
Mitleidig von der Sterne Freudensitz,
Und mit des nächsten Donners starkem Schlage
Traf dieses Haus ein rächerischer Blitz,
Und es vernahm der Wicht der Götter Stimme
Und floh hinweg aus Furcht vor ihrem Grimme.“

122.

„Vernichtet war des Schändlichen Umstrickung,
Die ich vergebens zu zerreißen rang.
Ich pries gerührt die wunderbare Schickung,
Der es so schön mich zu befrein gelang.
Noch lag ich da voll seliger Entzückung
Und lispelte mit Thränen leisen Dank,
Als immer mehr die Flamme mich erschreckte,
Die knatternd schon des Hauses Pfosten leckte.“

123.

„Ich wollte fliehn. Allein die engen Thüren
Verschloß des Feuers zügellose Wuth,
Und nirgend konnt' ich einen Weg erspüren
Und stärker rauschte stets die wilde Gluth.
Soll ich mein Leben, Himmlische! verlieren,
Weil ihr mir rettetet der Unschuld Gut?
So rief ich laut und meine Thränen flossen
Und enger hielt das Feuer mich umschlossen."

124.

„Schon sengten mir die seidenen Gewande,
Schon war ich fast von Dampf und Rauch erstickt.
Ich seufzte: Tod ist lieber mir als Schande,
Und sah in's Grab der Gluthen still verzückt;
Da riß mich fort urplötzlich aus dem Brande
Ein Arm, der vest mich Zitternde umstrickt.
Kaum einen Schritt weit war ich von den Flammen,
So fiel das Haus in Asch' und Staub zusammen."

125.

„Fern von dem hellaufflackerndem Gemäuer
Sank ich bewußtlos auf ein Rasenstück.
Doch bald durchdrang mich wieder Lebensfeuer,
Es kehrte bald Besinnung mir zurück.
Froh blickt' ich zu dem herrlichen Befreier;
Doch wie ergraust' ich nicht vor diesem Blick,
Denn Ladogar, o hartgesinnte Götter!
Denn Ladogar war meines Lebens Retter."

126.

„Nicht fürchte, sprach er mit bescheidner Sitte,
Daß du durch mich ein neues Leid erfährst;
Gewähr' mir Reuigen nur eine Bitte,
Du mußt es, wenn du milde mich erhörst.
Ich rettete dich aus der Flammen Mitte,
Aus denen du sonst nie gerettet wärst;
Drum wird mein Wunsch dich, Hohe, willig finden,
Was heut geschehen, niemandem zu künden."

127.

„Die Stunde sei verflucht in meinem Leben,
In welcher ich an dir zum Sünder ward.
Verflucht sei meiner Liebe frevles Streben,
Wovor mit Schaudern jetzt mein Busen starrt.
Nur Fürsten darf das Herz die Fürstin geben;
Für Diener bleibt mit Recht es kalt und hart.
Drum mußt du mir Verschwiegenheit geloben;
Es hören mich und dich die Götter droben."

128.

„Ich that's und theuer war das Wort Lisenen;
Es schien nicht ihr, wie ihm, ein leichter Scherz.
Oft dacht' ich an den Schreckenstag mit Thränen;
Doch nie verrieth mein Mund den stillen Schmerz.
Ich wollte mich nicht laut mit ihm versöhnen,
Verzieh ihm heimlich auch mein kindlich Herz.
Doch Ladogar hielt treulos sein Versprechen. —
Was gilt's dem Wicht, ein Frauenwort zu brechen?"

129.

„Einst wandelt' ich im schlichten Nachtgewande
Allein dem krummen Uferstrich entlang,
Und sah dem Spiel der Fluthen zu vom Strande,
Wie wechselnd eine stieg, die andre sank;
Ich lag gebückt im weißen Dünensande,
Und floh nicht Wellenschlag, nicht Wogendrang,
Und sammelte mit jungfräulicher Freude
Buntfarbne Muscheln mir zum Halsgeschmeide."

130.

„Da hielt mich eines Jünglings Arm umschlungen.
Erschrockner war ich, als ich jemals war.
Ich fand mich sträubend umzusehn gezwungen
Und schaute, welch ein Schrecken! Ladogar.
Er machte keck mir neue Huldigungen
Und bot zur Stütze mir die Hände dar;
Er wand das Haar mir, streichelte die Wangen;
Im Auge brannt' ihm wild sein Gluthverlangen."

131.

„„Der Liebe Flamme läßt sich nicht ersticken,
Verzehrend lodert sie stets heller nur.
Laß dich nicht leere Eitelkeit berücken,
Uns beide schuf zu Menschen die Natur.
O gieb dich hin mit himmlischem Entzücken,
Gieb dich mir hin! vergessend Wort und Schwur.""
„Gefangen in des Sündengarns Umkettung
Rief laut und lauter ich um Hülf' und Rettung."

132.

„„Zum Liebling hat dich Minne mir erkohren,
Drum nimm den Kranz, den dieses Herz dir flicht.
Der Liebe hab' ich fruchtlos abgeschworen;
Das warme Herz verschmäht die kalte Pflicht.
Nichts hilft dein Ruf, das Meer hat keine Ohren;
Es hört die Fluth die schwache Stimme nicht.““
„Doch half das durch den Wiederhall vermehrte
Wehklagen mir, wenn's auch die Fluth nicht hörte.“

133.

„Es nahte mir mit langem, braunem Barte
Ein Mann, in rauhen Kittel eingehüllt.
Er hörte mich, die bang' auf Hülfe harrte,
Und war sogleich mich zu befrein gewillt.
Ha, rief er gräßlich, Unschuldsräuber, warte
Und kämpfe, wenn dir Muth die Brust erfüllt.
Doch floh feigherzig Ladogar von hinnen;
Es war zerstört sein gräßliches Beginnen.“

134.

„Kaum winkt' ich ihm, daß er sich mein erbarme,
So war ich schon von aller Noth befreit.
Wie schloß ich ihn nicht zärtlich in die Arme,
Wie dankt' ich ihm nicht für den leichten Streit.
Ich wußte nicht, daß ich mit neuem Harme
Vertauschte mein entwichnes Herzeleid.
Ein Kaufmann war's, der meines Dankes lachte
Und mich als Dienstin zu verkaufen dachte.“

185.

„Er solle heim mich führen, sprach ich milde,
Es warte dort ein reich Geschenk auf ihn;
Doch trauete mir Fürstin nicht der Wilde,
So lieblich ihm ein reich Geschenk auch schien.
Er wähnt', ich führe Heuchelei im Schilde
Und wolle nur durch solche List entfliehn.
Mit Wohlgefallen sah er auf die Beute.
Und ließ mich Arme nicht von seiner Seite."

186.

„Er glaubte mir im ungeschmückten Kleide
Nicht, daß ich eine Königstochter sei.
Ich kräftigte mein wahrhaft Wort durch Eide.
Umsonst! Er kannte Glauben nicht und Treu
Und schleppte mich mit unbarmherz'ger Freude
In seinen Kahn, taub meinem Angstgeschrei,
Und stieß ihn ab vom Lande meiner Lieben;
Mit ihnen blieb das Glück Lisenens drüben."

187.

„Erst einen Fuß breit war der Kahn vom Lande;
Ich bat und rang, allein er sprach mir Hohn.
Erst wenig Schritte war er von dem Strande;
Ich fleht' ihm, ich versprach ihm reichen Lohn.
Vergebens nur. Er fuhr vom Uferrande,
Und weit war schon die Heimath hingeflohn;
Schon sah ich trostlos Himmel nur und Wogen
Und war auf ewig um mein Land betrogen."

138.

„Ich saß, so lang' uns günst'ger Wind beschirmte,
Geschäftslos, auf mein künftig Leid bedacht;
Doch wenn sich bergehoch die Meerfluth thürmte,
Den Himmel schwärzte des Gewitters Nacht,
Der Sturm lautbrausend in die Wellen stürmte;
Dann mußt' ich rudernd oft mit aller Macht
Dem wilden Wogendrang entgegenstemmen,
Die Rückwärtswollende den Rückweg hemmen."

139.

„Und bald begann ein Eiland sich zu zeigen,
Und heller wies sich mir ein fremder Strand.
Dort sollte sich der niedern Knechtschaft beugen
Lisena, die man Fürstin sonst genannt.
Und laut erseufzend brach ich da mein Schweigen,
Denn ferner, ferner war mein theures Land,
Und näher, näher die verhaßte Küste;
Verzweifelnd wimmert' ich und schlug die Brüste."

140

„Und es verkauft' an Orphin, diesen Garten,
Frohlockend mich der rauhe Handelsmann.
Hier muß ich früh und spat der Blumen warten,
Ach! nicht so heiter, als ich's sonst gethan;
Doch ist mein liebster Platz mir dieser Garten,
Wo ich das Meer, die Heimath, schauen kann.
Ein ganzes Jahr weil' ich in seinen Mauern
Und soll mein ganzes Leben hier vertrauern."

141.

„O Labogar, o Labogar! noch dreister
Verlocke jetzt ein andres Mädchen du!
Ha — ich verrathe nicht des Frevels Meister,
Sei Schmeichler noch, du bist vor mir in Ruh'.
O Alsor, Alsor! trauriger Verwaister!
Dir drückt die Tochter nicht die Augen zu.
Wir beide weinen hoffnungslose Thränen,
Lisen' um Alsorn, Alsor um Lisenen."

142.

„Erführest du, wo sich dein Kind befände,
Wo ihr als Freundin nur die Noth erscheint!
Der Herrscherstab ziert deine starken Hände;
Ach! du entrissest mich dem argen Feind.
Doch kannst du's nie erfahren. Ich Elende,
Ich weiß, wo trostlos der Verlaßne weint;
Ich weiß, wo ihn des Lebens Freuden fliehen; —
Doch Schwachheit ist dem Weibe nur verliehen!"

143.

„Oft täuschet mich in bangdurchweinten Nächten
Ein lieblich trügerisches Traumgesicht.
Ich seh' ihn flehen zu den Himmelsmächten,
Dem kinderlos jetzt jeder Trost gebricht,
Und eile jubelnd hin zu dem Gerechten
Und rufe laut: mein Vater, traure nicht!
Doch merk' ich bald, daß mich ein Traum betrogen,
Und meine Lust ist mit dem Traum entflogen."

144.

„Habt ihr mir, Götter, darum Reiz gegeben,
Daß ihn verhülle schändendes Gewand?
Und darum mir ein freudevolles Leben,
Um's zu vertauschen mit dem Sklavenstand?
Betret' ich fürder nicht mit Wonnebeben
Dich, dich, mein theures Land, mein Vaterland?
Wird euer Fluch sich, Himmlische, nie wenden,
Und muß ich schnöd' und unbeweint hier enden?"

145.

Lisena spricht's und schwimmt in hellen Zähren,
Mit welchen sie der Wange Rosen tränkt.
Es kann auch er sich ihrer kaum erwehren,
Der trüben Sinns das Haupt herniedersenkt.
Ihr Jammer und ihr schrecklich Loos empören
Den Helden, der sie zu befreien denkt.
Ihr Antlitz trocknet er mit heißem Kusse
Und ruft dies Wort im herzlichen Ergusse:

146.

„Holdselige, noch in der Schönheit Prangen,
Entsprossene von königlichem Blut,
Getrost — es wird erfüllt dein heiß Verlangen;
O halte dich an mir und fasse Muth.
Nicht bleiche mehr die Röthe deiner Wangen
Durch dieser Thränen kummervolle Fluth;
Noch kannst du Schutz, noch kannst du Rettung hoffen,
Denn diese Brust ist für dein Unglück offen."

147.

„Verharschen soll die tiefe Herzenswunde,
Die dir solch schreckliches Verhängniß schlug.
Bei'm Himmel schwör' ich es mit diesem Munde,
Der nie sich öffnete zu Lug und Trug.
Dich führ' ich heim; mit dir im schönen Bunde
Verspott' ich keck selbst eines Gottes Fluch.
Bald lös' ich dir die grausen Sklavenbande
Und bringe dich zu deinem theuern Lande."

148.

„Den Vater sollst du liebevoll umschlingen,
Nur die Erinnrung schaffe dir noch Schmach;
Und mögten Götter mir entgegenringen,
Ich halte, Huldin, was ich dir versprach.
Das Schicksal kann der Mann durch Muth bezwingen,
Dem Muthe bleibt sein blindes Handeln schwach.
Der Feige nur fleht müßig zu den Göttern,
Und er erfleht umsonst sie sich zu Rettern."

149.

Die Rettung scheint der Trauernden nicht deutlich,
Sie glaubt dem schmeichelnden Versprechen nicht,
Und doch sind ihre Wonnen überschwenglich,
Von frischer Schöne strait ihr Angesicht.
So wird der Pfirsich roth und purpursprenglich,
Küßt glühend ihn der Sonne Stralenlicht.
So röthet sich des Himmels Dunkelbläue,
Verkläret ihn des Morgens heil'ge Weihe.

160.

Sie schaut den Liebenden mit immer mildern
Und süßern Blicken an. Ihm winket Glück.
Es zeiget hold, wer mag die Freude schildern?
Das Vaterland sich ihrem Geistesblick.
Die Liebe weht mit rosenfarbnen Bildern
Hinweg das schwermuthsdüstre Mißgeschick.
Der Jüngling schwelgt in seligen Genüssen;
Die Welt verschwindet ihm bei ihren Küssen.

151.

„Bald kehrst du zu den heimischen Gestaden,
Und theilt' ich auch des Gottes Fluch mit dir.
Gelång' es doch, ihn ganz auf mich zu laden;
Nur Lust entspröss' aus deinem Schmerze mir.
Die Liebe winkt; was auf der Erde Pfaden
Darf mich bedrohn? mein Heil vertrau' ich ihr.
Verehren kann ich nicht das Unsichtbare;
Zum Traumbild wird es, wenn ich dich gewahre."

152.

„Mir strömt' aus deines Auges Himmelsblicken
Die Himmelsgnade nur nach bangem Graus.
Dich bet' ich an voll gläubigem Entzücken,
Nicht fleh' ich mehr zur Höh' des fernen Blau's;
Die Gottheit flammend an den Busen drücken!
Des Herzens Schlag spricht dies Gefühl nur aus.
Nicht streb' ich mehr den Himmel zu ererben,
Kann ich mit dir nur leben, mit dir sterben."

153.

So sprichst du, Held, dem blendend Freuden schimmern,
O Olfrid, Olfrid, welch ein kühnes Wort!
Die Götter werden dir dein Glück zertrümmern;
Denn du verschmähest ihren treuen Hort!
Was aber können Götter dich noch kümmern?
Mehr ist dir die Erkohrene hinfort.
Sie fleucht nun nicht mehr bang vor dir und spröde
Und lächelt deiner wohlgemeinten Rede.

154.

Oft wenn sich schwarz der Himmel schon vermummte
Und niedersahn die Sterne silberweiß;
Wenn schon kein Bienchen mehr der Zell' entsummte,
Ermüdet durch des Tagewerkes Fleiß;
Wenn schon die letzte Nachtigall verstummte
Und zu dem Neste schlich auf schwankem Reis;
Belebte noch das klanglos stumme Düster
Der treuen Liebe heimliches Geflüster.

Olfrid und Lisena.

Fünfter Gesang.

Talindens Schmerz.

Οὐδέ τίς ἐστι χάρις μετόπισθ' εὐεργέων.

Od. IV. 695.

1.

Triumph! Ich drang bis zu dem schönsten Ziele;
Wohl mir, daß ich dir, Pierin, vertraut.
Zur Abendkühle wird des Tages Schwüle,
Der Klage Seufzerton zum Freudelaut.
Denn jetzt durchglühen himmlische Gefühle
Den Heldenjüngling und die zarte Braut.
Die Liebe schloß sie in die Rosenarme,
Damit das Paar vom kalten Schmerz erwarme.

2.

Du Göttin mit dem blauen Augensterne,
Dem Mitleid nur und Sanftmuth lind' entfleußt,
Die Trost, wie Lebensbalsam letzend, gerne
Durch süßen Laut in's kranke Herz ergeußt,
An deren Brust, vom Weltgetümmel ferne,
Der Erdbewohner Seligkeit geneußt,
Den Schooß umgürtet mit der heil'gen Binde,
Du bist es, der ich Neuling Kränze winde.

3.

Heil ihm, dem schon des Herzens Pulse pochten
Vom Gluthgefühl, das deine Huld verspricht;
Der stark, ein Held, des Schicksals Schmach durchfochten,
Daß ihm den Siegerpreis die Liebe flicht.
Die Lebensaun von ihrem Bach durchflochten
Beschreibe mild das sinnige Gedicht.
O selig! wenn sich Lieb' und Lied verschlinget
Und der Gesang nur liebt, die Liebe singet.

4.

Es gleicht ein Lied, von Liebe nicht entzündet,
Dem trüben Bach, den seichter Schlamm verengt,
Der dumpfig unter Erlenstrauch sich windet,
So über ihm zum Laubdach sich verschränkt;
Zu dem die Sonne keinen Durchweg findet
Und nicht den frohen Stral herniedersenkt;
Der zur Erquickung nicht den Müden labet,
In dem sich nicht die scheue Jungfrau badet.

5.

Drum halle, bis mein Auge sich geschlossen,
Von Schönheits[illegible]atien mein leichtes Lied.
Bin ich auch in den Fluren nicht entsprossen,
Wo die Zitrone, wo die Wallnuß blüht,
Die Sprache hold, von Harmonie durchflossen,
Tönt in der Dichtung rosigem Gebiet.
Mich hat erzeugt der winterliche Norden,
Der durch der Lieder Sonne mild geworden.

6.

Nicht zart erklingt, nicht hart des Deutschen Rede;
Kraftvoll erscholl, erschallt Teutonia's Wort;
Der Heldendichter liebt sie und Tragöde,
Aufbrausend rauscht sie laut von Kampf und Mord.
Auch Liebessängern ist ihr Ton nicht spröde,
Sie schmiegt und wiegt sich sanft in Amors Hort.
Ha! — welchem Land war Dichtung mehr gewogen?
Wem hat sie größre Musensöhn' erzogen?

7.

Erhabne Barden, die mit Hochgesängen
Ihr mir so wonnig oft die Brust geschwellt;
Darf ich mich auch in euern Reigen mengen
Und kühn betreten eure Blüthenwelt?
Darf ich zum Bruderkuß mich zu euch drängen,
Daß mein Gesang noch spätes Lob erhält?
Nein! raunet Ahnung bang. Schweigt, Wehmuthstöne,
Es winkt ja Lust euch, Olfrid und Lisene.

8.

Der Held ist froh, der Schwermuth Dunst zerstiebet,
Da herrlich ihm die Stralenfreude glüht;
Des Auges Blau entfunkelt ungetrübet,
Da es der Wehmuth herbe Thräne flieht;
Die Purpurwange sagt, sonst bleich: er liebet,
Mit Afroditens Rosen überblüht;
Es zeugt der hohen Stirne Wolkenfreie,
Daß ihm der Jugend Frohsinn sich erneue.

9.

Ein schön Gewand, wie er's sonst nie besessen,
Schmückt jetzt Holdinens Sohn, der Sie nur denkt.
So wie der Rosenbaum, der lang vergessen,
Welk die gekrümmten, falben Blätter senkt,
Sobald sich seine Wurzelfasern nässen,
Sich frisch und muthig an zu regen fängt,
Geknospe üppig treibt und neue Triebe,
Scheint Er verwandelt durch die Macht der Liebe.

10.

Nicht schweifet mehr sein reger Geist mit herben
Erinnerungen um des Vaters Grab.
Er will den neuen Vater sich erwerben
Durch sie, die ihm die Huld des Schicksals gab.
Der Mutter denkt er nicht, die ihm bei'm Sterben
Der Greis verhieß. Lust ruft vom Weh ihn ab.
Warum er sich gehärmt, was er verloren,
Ist ihm in ihr, der Hehren, neugeboren.

11.

Auch ist erträglicher das Loos der Schönen;
Nicht scheinet ihr die Dienstbarkeit mehr graus.
Oft überströmt ihr Mund von frohen Tönen;
Stets mahnet sie an Lust der Blumenstrauß.
Nur die Erinnrung an die Zeit der Thränen
Preßt ihr noch manchmal eine Thräne aus,
Und nur der Nachhall ihrer Seufzer saget,
Daß noch nicht ganz das vor'ge Glück ihr taget.

12.

Sie glich der düsteren und matten Kerze,
Die freudenleere Klausen schwach erhellt.
Sie überzieht den Gegenstand mit Schwärze,
Der ihrem Scheine sich entgegenstellt.
Aufflackernd brennt sie oft voll heitrer Scherze
Mit hohem, lichtem Strale; doch er fällt
Zum Flämmchen bald herab und vor ihm bleichet
Der Nacht unholder Schatten nicht und weichet.

13.

Doch Er dem stralenlichten Glanz der Sonnen,
Der wunderherrlich aus der Höhe quillt,
Er prangt in hoher Pracht und leicht zerronnen
Ist jeder Dunst, der seine Schöne hüllt;
Und es entströmen Freuden ihm und Wonnen,
Vergöttlicht stralt herab der Flammenschild,
Und auf die düstre Wolke, feucht von Zähren,
Malt er den Friedensbogen mild, den hehren.

14.

Der Held war aufgeweckt; doch noch umwallten
Ihn Sorgen stets; denn Sie ist noch nicht frei.
Noch hat er säumig nicht das Wort gehalten,
Das er vor Monden gab voll Lieb' und Treu.
Das gräbt ihm in die heitre Stirn' oft Falten,
Das düstert ihm der Minne Wonnemai.
Unruhig wirft er sich auf's seidne Bette;
Unruhig fliehet er die Lagerstätte.

15.

„Ich zaudre noch? Der Perle aller Bräute
Will ich unherzig nicht ein Retter seyn?
Sie ist's, die van der Wehmuth mich befreite,
Und von der Schmach will ich sie nicht befrein?
Sie ist es, die mir wahre Liebe weihte,
Und ich will lieblos nicht ihr Schutz verleihn?
Nein — dahin ziele nur mein rastlos Denken,
Dem waisen Könige sein Kind zu schenken."

16.

So sann er. Wenn der Liebe Macht gebietend
Ihn zu dem Garten hinzuwallen zwang;
So klomm er stets, auf stille Plane brütend,
Den Berg hinan und blickte von dem Hang
Zur Wasserfläche staunend hin, die wüthend
Mit Donnerton an's krumme Ufer drang,
Und sah das Eiland an dem Himmelssaume,
Zu dem er oft hinschwebt' in wachem Traume.

17.

Einst fand ihn Orphin auf der Bergeshöhe.
Er sah den Jüngling lange schweigend an:
„Brach wieder neue Qual und neues Wehe
Zu deinem unbeschirmten Herzen Bahn?
Kömmt nie die Zeit, daß ich dich fröhlich sehe?
Was starrst du sinnig in den Wogenplan?
Du trauerst bang, ach! deine Sinne sanken
Schon wieder in wehmüthige Gedanken."

18.

„„Nach jenseits trägt mich des Gedankens Schwinge,
Nach jenseits (redet Olfrid) strebt mein Sinn.
Wie mach' ich es, daß ich das Ziel erringe?
Ach! welcher Nachen führet mich dahin?““
„Nicht denk' an jenseits, Neffe, Lust erklinge
Erst diesseits dir, erst finde hier Gewinn.
Dann magst du hin zu jenem Lande ziehen;
Dereinst erspart der Tod dir dein Bemühen.“

19.

„„In jenem Lande strahlt der Freude Prangen,
Dort nur ersprießt mir wahre Seligkeit,
Wo schönere Naturen mich umfangen
Und eine schön're Schöpfung mich erfreut.““
„Du wirst auch dort nicht, was du glaubst, erlangen;
Denn, Freund, es fehlet dir Zufriedenheit.
Noch nie ist die Erwartung und das Hoffen
Des unzufriednen Sinnes eingetroffen.“

20.

„„Dort naht ein Engel mir mit heitern Mienen,
Der meine Tugend nicht zu lohnen säumt;
Mir wird ein Glück an seiner Seite grünen,
Das meine kühnsten Träume nicht geträumt.““
„Auch auf der Erde giebt es Engel; ihnen
Ist nicht allein der Himmel eingeräumt.
Von allem Schmerz, von allem Harm erlösen,
Uns unsre Müh versüßend, zarte Wesen.“

21.

„Sei heiter. Wenn von Frost der Gießbach starret,
Erstorben ruht die Flur und überschneit;
Wenn seufzend vor dem Nord die Tanne knarret,
In Schnee den Wandrer zu begraben dräut,
Und Jung und Alt am Feuerherde harret,
Bis lebensmuthig sich der Lenz erneut,
Bis laut das Eis zerbirst, die Fluthen quellen,
Der Stiere Schaar entrennt den dumpfen Ställen.“

22.

„Dann kehrt der Frühling heim voll lichter Freude,
Zu ihren Nestern froh die Schwalben ziehn;
Er reichet dar zum festlichen Geschmeide
Dem Jüngling und der Jungfrau Myrtengrün;
Einhaucht der Nachtigall er in der Haide
Der Minne seelenvolle Melodien.
Lebend'ger wird's in der Natur Getriebe,
Und alles jauchzt, beseligt durch die Liebe!“

23.

„„Beseligt durch die Liebe! (rufet jener,
Und seiner Brust Begeisterung ist groß,)
Sie schafft das Leben reizender und schöner,
Sie führt ihn in des Glückes Wollustschooß.
Mitleid verdienen ihrer Macht Verhöhner,
Sie trifft ein kläglich, anmutharmes Loos.
Doch Sorgen sind mit Liebe stets verknüpfet.
O wären endlich meine schon verschlüpfet!““

24.

„Du liebst, sagst du? spricht wahr dein Mund, mein Lieber?
Umarme mich, o komm' an meine Brust;
So ist die Zeit der Klagen schon vorüber,
Und dir erklingt der Jubelton der Lust!
Doch machen Sorgen dein Geschick dir trüber,
Nicht fürchte, was du kühn bekämpfen mußt.
Beweise mannhaft dich, sie werden schwinden
Und Liebe Lorbern um das Haupt dir winden."

25.

„Es ist nicht schwer mir, in dein Herz zu schauen;
Du liebst und wähnst, du seiest ungeliebt.
Doch laß dich düstre Ahnung nicht umgrauen,
Da dich der Hoffnung Zauberkreis umgiebt.
Wen du auch wählst, du siegst. Der zarten Frauen
Ist keine, die dich durch ein Nein betrübt.
Wie konntest du muthlos an's Sterben denken,
In Todesträume deinen Geist versenken?"

26.

„Wie wunderbar ist, Kinder, euer Wesen;
Sieg oder Tod ist immer euer Spruch.
Doch scheut die schwarzen Loose ihr, die bösen,
Und laßt die glücklichen im Schicksalskrug,
Und mögt von Grabgedanken nicht genesen;
Es flieht der Sieg, sagt eurer Sinne Trug;
Zum Himmel wollt ihr von der Erde fliehen,
Könnt ihr den Himmel nicht zur Erde ziehen."

27.

„Komm' hin zur Tochter nun, sie soll dir singen
Ein Lied von Liebe zu der Saiten Ton;
Die Sorgen, so noch schwarz dein Haupt umschwingen,
Sind dann mit scheuen Blicken flugs geflohn."
So fängt der Greis den Jüngling klug in Schlingen
Und nennt im Geist mit stiller Lust ihn Sohn.
Wie wird dein Herz, meint er, Talinde, schlagen?
Die Liebe hat den Sieg davon getragen!

28.

An Liebe zweifelte der Jungfrau Glaube;
Weh ihr! die nicht den Seligen besitzt.
Es hielt jetzt' eine duft'ge Geisblattlaube
Sie und ihr Leiden vor der Welt geschützt.
Nicht richtet das Geschick, das mitleidstaube,
Sie auf. Das Haupt auf ihre Hand gestützt,
Erstarben schon der Hoffnung süße Träume,
Die sie umgaukelten im ersten Keime.

29.

Der Jüngling meidet sie, der ihr so fröhlich
Und ihr so traurig wandelte den Sinn.
Nicht will sie ihn mehr sehn; unwiderstehlich
Treibt es sie aber zu dem Garten hin.
Hier birgt sie sich vor ihm; doch unglückselig
Ist sie ihm fern, ihm nah, die Dulderin.
Rastlos entfliehn die Stunden. Keine schicket
Die Zeit zurück, die sie, ein Kind, beglücket.

30.

Bleich starrt sie lange zu der Erde nieder.
„Er liebt mich nicht!“ sagt oft ihr Thränenblick.
„O warum flieht mich Olfrid gros und bieder?
Er liebt mich nicht!“ gemahnt sie ihr Geschick.
„Was strebt so schrecklich meinem Wohl zuwider?
Er liebt mich nicht, drum meidet mich das Glück!“
Ihr Antlitz hüllte sie sich ein in Schleier,
Und frei entfloß der Thränen Quell und freier.

31.

Wenn Wolken schwarz den Himmelsplan umschanzen
Und purpurroth des Schreckens Flamme loht;
Wenn wild der Blitze starkgeschwungne Lanzen
Herniederrasseln zu Verderb und Tod,
Des Donners rollendes Getös den ganzen
Erdkreis jähzornig zu zerschmettern droht;
Dann bebt der Pilger auf einsamem Pfade;
Verlassen glaubt er sich von Gottes Gnade.

32.

So sie. Es ist des Lebens Kelch ihr bitter,
Der süßen Würze jeglicher beraubt.
Nicht bringt des Putzes tändelndes Geflitter
Ihr Lust, die sie nicht mehr zu finden glaubt;
Denn ach! ein unheilschwangeres Gewitter
Hängt über ihrem schmerzbetäubten Haupt.
Oft malet sie, die Zeit sich zu zerstreuen,
Den Sinn von düstrer Ahnung zu befreien.

33.

Doch hat die Leinwand ihre Kunst beseelet
Und ihr die höchste Anmuth aufgeprägt;
Steht eine Frühlingslandschaft da, vermählet
Mit jedem Reiz, den die Natur nur hegt;
Scheint sie ihr dennoch sonder Reiz. Es fehlet
Ihr etwas, das zur Wehmuth sie bewegt:
Ein Hüttchen, das ein zärtlich Paar umschließet,
In welchem es der Liebe ganz genießet.

34.

Den Pinsel wirft sie weg und nimmt die Nadel;
Doch hat auch sie zu trösten keine Kraft.
Es ist die schöne Arbeit ohne Tadel,
Ihr Sinnen macht sie ihr nur tadelhaft.
Stets steht vor ihr der Held von hohem Adel,
Der grausam den geheimen Kummer schafft.
Bei jedem Kranz, bei jedem Kreise denket
Sie an des Jünglings Namen, der sie kränket.

35.

Zur Laute greift sie nun. Die Schmerzgefühle
Singt ihr in Schlaf der Töne Allgewalt.
Doch lange glückt es nicht dem Zauberspiele;
Es schlaffet Thränenthau die Saiten bald.
Wählt nicht das Lied die Liebe sich zum Ziele?
Erklingt es, wenn's nicht Wollust athmend hallt?
Auch der Gesang kann nicht ihr Leiden enden;
Die golbbespannte Laut entsinkt den Händen.

86.

Sieh', plötzlich stehet vor der Hochbetrübten
Der Held, um den die stille Zähre rinnt;
Aufschlürft der Schleier sie. Vor dem Geliebten
Erschrickt sie, wie vor Fremden oft das Kind.
Es flohn, als wenn sie eine Schuld verübten,
Die Augen ihn. Das Schauen macht sie blind.
Doch jeder Blick, der flüchtigste, erspähet
Den Liebreiz, der zum Gott ihn gleich erhöhet.

87.

Es wird Talinde ihrer Schaam bald Meister,
Grüßt ihn mit unverstellter Herzenslust.
Der Anblick stärkt die schwachen Lebensgeister;
Nicht seufz't mehr öd' und einsam ihre Brust;
Sie blicket liebender zu ihm und dreister;
Kaum ist sie sich der Schwermuth mehr bewußt.
Muth hat der Liebling in ihr Herz geschüttet,
Der nun durch Orphin sie zu singen bittet.

88.

„Kind, sing' ein fröhlich Lied. Er hegt Verlangen
Nach Lust, der lang er keinen Zoll gezahlt.
Nicht seufzet mehr mein Olfrid. Seine Wangen,
Sonst blaß, hat Freude purpurn ihm gemalt.
Es sind ihm schöne Sterne aufgegangen,
Da ihm die Hoffnung und die Liebe stralt.
Nicht sind mehr seiner Augen Sterne trübe,
Aus ihnen funkelt Hoffnung hell und Liebe.“

45.

Schon glüht der West in sanfter Abendröthe,
Der Sonne brennend heiße Gluth verlischt;
Die Glockenblume, so sie niedermähte,
Erhebt sich jetzt, von Zephyrhauch erfrischt.
Die Nachtigall betäubt des Hirten Flöte,
Die frohen Laut mit Wehmuthstönen mischt;
Sie läßt der Dämmerung die alten Rechte
Und singt den Liebenden das Lob der Nächte.

46.

Und nicht vergebens singt sie; seine Traute
Begrüßet bald des Helden Liebesgruß.
Was seine Seele still im Innern baute,
Verräth er ihr im herzlichen Erguß.
Doch mehr als seiner Rede süße Laute
Bedeutet sie ein minnewarmer Kuß.
Olfridens Frohsinn, mit der Lieb' im Bunde,
Entschlürfet küssend sie dem theuern Munde.

47.

„Ich breche bald der Zukunft schwarzes Siegel,
(Sprach Er) daß sie hellstralend dir erglüht;
Das Segel trägt uns bald, des Windes Flügel,
Zu deiner Heimath seligem Gebiet.“
„„Das denke nicht; denn wie im Zauberspiegel
Zeigt sich das Künftige mir im Gemüth.
Das kühne Wagstück wird dir nie gelingen,
Dein eigen Unglück kannst du nur erringen.““

48.

„„Du sorgst für mich! O schönstes aller Loose!
Wenn bang für uns ein holdes Wesen wacht,
Das Unruh' heget, glaubt es, daß vom Schooße
Der Sicherheit uns fernet Unbedacht.
Auch ich will für dich sorgen, Anmuthsrose,
Auf daß dir bald des Heiles Frühroth lacht;
So schwarz du auch die Zukunft dir geträumet,
So herrlich ist die Saat, die ihr entkeimet.""

49.

„Du willst zersprengen meine Sklavenketten;
Steh' ab vom Wagniß, nichts befreiet mich;
Auch ist's zu frühe noch, mich zu erretten,
Ein jedes Auge achtet noch auf dich.
enn wir auch fein den Plan ersonnen hätten,
ath folgt auf dem Fuß ihm sicherlich,
dann dir, theurer Olfrid, wehe!
te dich das Glück von seiner Jähe."

50.

„„Nicht ist's zu früh. Laß fliehn uns, eh' mit Stürmen
Der Herbst bedräut des Schiffers sichre Fahrt,
Eh' Nordlust schäumend sich die Wogen thürmen,
Daß auf dem Meer sich Graus und Schrecken paart.
Noch wird das günstige Geschick uns schirmen,
Das hier so lange freundlich mein gewahrt.
Den Stürmen, die vom Lande her uns drohen,
Sind wir durch List und Kühnheit leicht entflohen.""

51.

Wie ist, o Liebe, wunderbar dein Wesen!
Nie singet dich gerecht des Sängers Preis.
Heimführen will er Sie, von Schmach erlösen,
Es widerstrebt ihm aber ihr Geheiß.
Sie beuget gern der Knechtschaft sich, der bösen,
Wenn sie nur sicher den Geliebten weiß.
Doch dämpfet nicht ihr Wort sein feurig Streben;
Die Jungfrau muß sich endlich ihm ergeben.

52.

Die Mutter wehrt dem Sohne so mit Thränen,
Den Kampf zu kämpfen für das Vaterland.
Er zählt sich zu des Vaterlandes Söhnen
Und darum blinkt das Schwert ihm in der Hand.
Doch jauchzet Lust in ihren Klagetönen
Und ob dem Herzen sieget der Verstand.
Nicht in die Schlacht zu ziehen, ist ihr Wille;
Doch freut es sie, daß er ihn nicht erfülle.

53.

Lisena schaut zu ihm mit Hochentzücken;
Lisena kann von ihm hinweg nicht schaun
Und nicht die Freudenperlen unterdrücken,
Die ihrer Wangen Sammet überthaun;
Er scheinet groß wie Keiner ihren Blicken,
Und sie so klein. Doch stärkt sie das Vertraun,
Daß königlich ihm einst ihr Vater lohne.
Mild widerstreitet sie Holdinens Sohne:

54.

„Was treibt dich an zu dem verwegnen Schritte?
Nacht ja begrub längst die Heroenwelt.
Laß ab von solchem kühnen Plan, ich bitte;
Du machtest schon die Dienstin glücklich, Held.
Ein Goldpallast wird aus der Halmenhütte,
Wenn hold auf sie der Stral der Liebe fällt.
Was treibt dich an, du Spender meiner Freuden,
Zu dem verwegnen Schritte? sprich.“ „„Dein Leiden.““

55.

„Wer sagt es dir, daß diese Hochthat glücke,
So nur dein Herz und nicht dein Geist erdacht?
Befrein will mich dein Muth vom Mißgeschicke,
Den in dem Busen dir mein Leid entfacht,
Daß mich der Wonne kurzer Wahn berücke
Und herber mir die Wirklichkeit erwacht.
Wer sagt es dir, dem Unglück schon getroffen,
Daß diese Hochthat glücke? sprich.“ „„Mein Hoffen.““

56.

„Was aber kann dir deine Großmuth lohnen,
So noch des Enkels Mund vergöttern mag?
Nicht soll ich länger mehr dem Zwange frohnen;
Du willst mich retten von der Knechtschaft Schmach.
Nicht grünen ja der Liebe Ehrenkronen,
Die des Alziden hohen Ruhm einst brach.
Was aber kann, wenn Glück dein Werk auch kröne,
Dir deine Großmuth lohnen? sprich.“ „„Lisene!““

57.

Lisenaz ruft er laut aus voller Kehle
Und stürzt im Wonnerausch an ihre Brust,
Und beide fühlen, daß nur eine Seele
In ihrem Busen weh' und eine Lust;
Und daß nun nichts an ihrem Glück mehr fehle,
Sind die verwandten Herzen sich bewußt.
Heiß rauschen Küss'. Ihr, seines Lebens Sonne,
Sagt heiß er Dank für alle Lust und Wonne.

58.

Er denkt der Göttin und vergißt die Götter,
Die über ihn so huldreich sich erbarmt.
Er wähnt, auch ohne sie sei er ihr Retter,
An deren reinem Herzen er erwarmt.
Nicht werd' an den Unsterblichen zum Spötter;
Dank' ihnen, wenn dein Arm die Braut umarmt.
O Olfrid, Olfrid! wende deine Blicke
Zu ihnen, daß dich nicht der Stolz berücke.

59.

Hegt Rach' ihr, Hohe, gegen Arturs Erben,
So muß mein Lied sie jetzt herniederflehn;
Die Liebenden mit einem Stral verderben,
Die Strafe wäre gnadevoll und schön.
Heil ihnen, wenn sie so zusammensterben,
Wie sie im Leben an einander stehn;
Das Grab würd' ihnen dann, ein Brautbett, lachen,
Und wo sonst Lust entschläft, sie nun erwachen.

60.

Noch weilt das Paar in überird'schen Träumen,
Sie halten sich für Himmlische im Geist;
Da rauscht es munter in der Lüfte Räumen:
Ein Schwan ist's, der um ihre Häupter kreist.
Er naht und will ein Zeuge dem geheimen
Verlöbniß seyn, das keine Macht zerreißt;
Und aus dem Sinnenrausch erwachen beide
Und schaun zum Schwan mit frühlingsheitrer Freude.

61.

„Sei mir gegrüßt, du Schwan, in trauter Nähe,
(Ruft er) Cytherens Liebling, sei gegrüßt.
Du segnest die Verbindung aus der Höhe,
Der du so liebevoll herniedersiehst.
Du räthst die Flucht mir an; — ja, es geschehe
Das Werk, aus dem mir ew'ges Glück ersprießt.
Herab zu uns aus dem azurnen Weiten
Kamst du, um mild [illegible] auf der Flucht zu leiten."

62.

Der Jüngling redet so. Sein Retter schwinget
Sich flugs empor mit lautem Flügelschlag.
Das Späherauge der Geliebten dringet
Dem Zephyrflug des Flüchtlings lange nach,
Bis ihn der Lüfte blauer See verschlinget,
Und ihn umfängt das himmlische Gemach.
Ein günstig Zeichen dünket es dem Schönen
Und er umschließt inbrünstiger Lisenen.

63.

Jetzt trennt er sich von ihr. Zum Liebesheile
Soll bald sie heim in's theure Vaterland.
Der Freiheit gilt es! raunt er. Seine Weile
Ist ihm des eignen Tadels Gegenstand.
Der Freiheit gilt es! raunt er, und in Eile
Bewegt er seinen Schritt zum Meeresstrand.
Hier soll ein Fahrzeug bald die Segel spannen,
Aus ihrer Seele mild den Zweifel bannen.

64.

Schon hat er eine List sich ausgesonnen,
Bald zu vollführen, was sein Herz gebeut.
Es sind ihm viele beizustehn gesonnen,
Die er durch goldnene Beredsamkeit
Und durch beredsam Gold für sich gewonnen;
Ein jeglicher gelobt Verschwiegenheit.
Orphinen soll's gelingen nicht, dem Alten,
Zurück die flücht'gen Liebenden zu halten.

65.

Es fördern schnell zum Zwecke viele Hände,
Bereit ist alles zu der stillen Flucht.
Schon harret sein, daß seine Sorge ende,
Ein Boot in einer abgelegnen Bucht.
Nicht fürchtet er Entdeckung. Felsenwände
Umstarren ringsher die verborgne Schlucht.
Wohl merkt er sich die unbetretnen Pfade,
Die ihn hinführen zu des Meers Gestade.

66.

O wölbte sich die blendend weiße Blinde,
Vom Fahrwind schon, vom sausenden, gebläht;
Bestieg' Olfrid mit seinem lieben Kinde
Den Nachen schon, der lange müßig steht.
Doch wartet er umsonst auf günst'ge Winde;
Das Segel schwillt nicht, kaum der Wimpel weht,
Und lange bleibet unerfüllt sein Wille,
Mit ihr hinwegzuziehn in nächt'ger Stille.

67.

Nicht blieb der Lieben Treiben unbelauschet
Lang von der Amme, die den Tod ihm schwor.
Sie hatte, wie sie Küsse still getauschet,
Vernommen mit verrätherischem Ohr.
Als sich Holdinens Sohn entfernet, rauschet
Sie aus der Bäume Hinterhalt hervor
Und weiß wohl klüglich Ruhe zu erheucheln,
Durch Milde sich der Sklavin anzuschmeicheln.

68.

Laut schreit Ulsena auf und mit dem Kleide
Verbirgt voll Mädchenscham das Antlitz sie
Und senkt das Haupt zum duft'gen Brustgeschmeide,
Deß Wohlgeruch ihr Stärk' und Muth verlieh;
Vernichtet aber war die hohe Freude,
Die in der Einsamkeit ihr nur gedieh.
Sie konnte jetzt den schlaugelegten Schlingen
Des Weibes sich nicht durch Betrug entringen.

69.

So wie wenn unter schattigen Gebüschen
Der müde Wandrer auf den Rasen sinkt,
Um sich durch süße Ruhe zu erfrischen,
Und schon des Schlummers Götterwollust trinkt;
Da scheucht ihn auf der Schlange giftig Zischen,
Sie ringelt zum Erschrocknen zweigezüngt,
Hier, wo er hoffte Seligkeit zu schmecken,
Die Stelle dünkt ihn nun ein Sitz der Schrecken.

70.

Die Alte sprach: „Er heget zu dir Liebe,
Der sonst für sie so unempfindlich ist?
Er weilt bei dir? er wird an dir zum Diebe
Und raubet Küsse mit versteckter List?
Du bannest ihm von seiner Stirn' die trübe
Gramwolke; fröhlich scheint er, seit er küßt.“
Anhört die Jungfrau bange diese Fragen
Und muß auf all' ein Ja erwiedernd sagen.

71.

„Ei, ei, ich hielt dich einst für keusch und züchtig;
Jetzt macht zur Buhle dich kein böser Scherz.
Ach! treulos ist der Männer Sinn und flüchtig,
Zum Kummer nur bestricken sie ein Herz.
Ein Schwur sind Worte nur, und Worte nichtig.
Nur Gleiches liebt das Gleiche ohne Schmerz;
Ein Niedrer mag drum deinen Busen rühren,
Der schöne Held, der will dich nur verführen.“

72.

„„Verführen? Nimmer!““ „„Kind, umsonst beseelen
Dich Hoffnungen; nicht bau' auf seine Treu.
Ach! weit entfernt ist wählen von vermählen,
Schnell rauscht die Zeit des Minnewahns vorbei;
Und glaube nur, was sollt' ich's dir verhehlen?
Daß jetzt getäuscht dein arglos Herz schon sei.
Talinden hat mit heißem Herzenspochen,
Der Herrin hat er Liebe längst versprochen.““

73.

„„O Amoris, du wirst mich nicht bethören,
Falsch ist dein Wort nur, falsch ist deine Brust.
Mich wird er als die Niedrigste verehren,
Ihn lieb' ich als den Höchsten stets voll Lust.
Untreu zu werden will dein Mund mich lehren,
Du räthst mir an, was du verfluchen mußt;
Doch wenn auch alle Hoffnungsblüthen dorrten,
Treu bleib' ich ihm bis zu des Grabes Pforten.““

74.

„Treu bleibst du ihm bis zu des Grabes Pforten,
Du liebst ihn, den du nimmer lieben sollst,
Und zürnst ob meinen gutgemeinten Worten?
Hör', Böse, nun, daß du nicht grundlos schmollst;
Siehst du das ferne Thurmgefängniß dorten?
Darein verschließ' ich dich, wie du auch grollst.
Du bist ja Magd, nur eine Sklavenseele;
Mich reut's nicht, wenn ich dich zu Tode quäle.“

75.

„Verlassen wirst du in den Mauern ächzen,
Wo nimmer ein Befreier dir erscheint.
Ein Grablied mögen dir die Eulen krächzen,
Sie sind's, so Einsamkeit mit dir vereint.
Du wirst vor Durst und Hunger bald verlechzen,
Und keiner tröstet, wenn dein Auge weint.
Verworren sich die Wege dahin winden,
Es wird dich dein Geliebter dort nie finden."

76.

„„Beseufzen will ich eh'r in öden Mauern,
Daß ich durch veste Treu' unglücklich ward,
Als frei, getäuscht von deiner Arglist, trauern;
Daß Olfrids Zorn mir Ungetreuen harrt.
Ich hege Muth, nicht wird mein Elend dauern;
Mir ist ein schönes Loos noch aufgespart.""
Spricht's. Nach dem Kerkerschlüssel eilt die Alte,
Daß bald durch ihn des Mädchens Muth erkalte.

77.

Orphil ist mit der Amme Thun zufrieden,
Da er die Schreckensmähr' voll Graun vernimmt.
„Was hat das Schicksal über mich entschieden?
(So fragt er) ist Sie nicht für ihn bestimmt?"
Er suchet neue Plane jetzt zu schmieden,
Wie bald sein Kind des Glückes Stuf' erklimmt.
Doch er verbirgt sein Leid Talindens Herzen,
Sie nicht zu wirbeln in das Meer der Schmerzen.

78.

Muth hegt Lissena; Hoffnungsstimmen kosen
Und flüstern ihr: Er wird dein Retter seyn.
Doch weiß er, wo sie ist? Der Hoffnungslosen
Graut vor dem Wort; da fällt ein Rath ihr ein.
Sie pflückt in Eile sich den Schooß voll Rosen,
Sie auf den unbetretnen Pfad zu streun.
Kaum hat der Blüthen sie genug gepflücket,
Als sie vor sich die Böse schon erblicket.

79.

„Komm'," hebt sie höhnisch an, „du magst bedenken
Im Kämmerlein, was dir die Treue nützt;
Du magst Erinnrung deinem Freunde schenken;
Sieh' zu, ob Treu' dich vor dem Hunger schützt.
Dort magst du laut mich schmähen und mich kränken;
Nie kühle sich dein Zorn, der dich erhitzt."
Die Jungfrau höret sie nicht an; in Demuth
Folgt sie der Führerin mit leiser Wehmuth.

80.

Steineichen, Ulmen, Pinien verstecken
Das gräßliche Gemäuer, rauh und grau.
Oft schmieget sich der Steig durch dunkle Hecken
Zum moosbewachsnen und verfallnen Bau.
Die Wände Pfirsichbäume rings umdecken,
Frei ragt der Thurm nur zu des Himmels Blau.
„Sieh', diese Siedelei ist recht bequemlich,
Sie passet zum Nachdenken sich vornehmlich."

81.

Die Maid folgt still und furchtlos ihrem Tritte,
Ihr Hoffen lieh ihr dieser Stärke Grad,
Und eine Rose streut bei jedem Schritte
Sie sinnig auf den vielverschlungnen Pfad,
Und wiederholt, so oft sie streut, die Bitte:
Schirmt liebend mich vor tückischem Verrath!
Schon steht sie vor dem schaurigen Gebäude;
Die Amme schleußt es auf voll Schadenfreude.

82.

Lisena tritt hinein; es klirrt der Riegel
Flugs in das Schloß. Von Nacht ist sie umringt,
Nur an der Pforte fehlen ein Paar Ziegel,
Wo schwaches Licht durch Eisenstäbe dringt.
Verschlossen ist sie; doch der Andacht Flügel
Enthebet sie dem Dunkel leichtbeschwingt.
Es giebt ihr Muth, daß rein und unverschuldet,
Es giebt ihr Muth, daß für den Freund sie duldet.

83.

Allein ist sie und einsam in dem Kerker;
Doch wird von Furcht nicht ihre Brust bedrängt.
Stark sind die Mauern, doch es ist noch stärker
Ihr Glaube, daß Er ihr die Freiheit schenkt.
Es dienet Stroh in einem finstern Erker
Zum Lager ihr, wo sanft sie Ruh umfängt.
Errettend wird Er zu dem Thurme schreiten!
In diesem Spruch gewahrt sie Seligkeiten.

84.

Wenn sie auch siebenfaches Eisen bände,
Ihr Ahnen sagt ihr, daß er es zerriß.
Nicht weiß sie, wie ihr Leiden Olfrid ende;
Doch daß er's ende, ist ihr ganz gewiß.
Es dehnen ihrem Blicke sich die Wände,
Erhellet dünket sie die Finsterniß.
Nicht fürchtet sie hier schmachvoll zu verderben,
Hier rettungslos den Hungertod zu sterben.

85.

Des Pfirsichbaumes Zweige rankten munter
Und liebevoll sich durch des Gitters Erz;
Sie senkten zur Gefangnen sich hinunter,
Die Last der Früchte zog sie niederwärts.
Die Sonne malte diese bunt und bunter,
Mit Purpurflecken prangten sie voll Scherz.
Lisena pflückt' im genügsamen Ergötzen
Sie von dem Blättergrün, um sich zu letzen.

86.

Doch war sie nicht befreit von bangen Qualen;
Denn als sie sah des Spätroths Rosenglühn
Und golden durch der Sonne Scheidestralen
Das grünverzweigte Eisenfenster schien,
Da seufzte sie und ihrem Aug' entstahlen
Sich Wehmuthszähren, denn sie dacht' an Ihn:
„Ob noch sein Blick die Rosen nicht erspähte,
Die Rosen, so der Freundin Hand ihm säte?"

87.

Im Garten forscht Olfrid nach ihr vergebens,
Ungern vermißt er lang der Minne Spiel.
Er sucht das allerköstlichste des Lebens,
Lisenen, mit wehmüthigem Gefühl;
Doch zeigt sich ihm kein Ende seines Strebens,
Er nahet keinem sieggekrönten Ziel,
Wie unermüdlich auch sein Auge schweifet,
Und rastlos stets umher sein Fußtritt streifet.

88.

Er hatte einen Strauß von hoher Schöne
Für sie geflochten treu und minniglich.
Buntblüthig prangt' er; doch die Farbentöne
Verbanden zu dem hellsten Einklang sich,
Auf daß der Frühlingsschmuck der Theuern ähne,
Vor deren Busen mancher schon erblich.
Doch fand er nicht, die er beschenken wollte,
Er fand sie nicht, die süß ihm danken sollte.

89.

Ihr bringt das Blüthenkleinod nicht Entzücken,
An deren Brust es sich der Anmuth freut.
Er kann sie nicht durch das Geschenk beglücken,
An deren Brust es hegt Bedeutsamkeit,
Und nicht mit ihm das enge Mieder schmücken,
An deren Brust es Balsamduft nur streut.
Er blickt die Blumen an mit leisem Grame
Und seinem Mund entlispelt oft ihr Name.

90.

Buchstaben hat er auf das Band geschrieben,
Das Flora's Kinder schwesterlich umwand.
Ein D. T. L. soll sagen seiner Lieben:
Der Treu Lisenens. Ach! es lügt das Band.
Nicht eilet sie zu ihm, die Treu' zu üben,
Vergißt sie, die er heiß für sie empfand.
Ihn sieht die Amm' und fragt mit stiller Tücke:
„Was suchen hier so eifrig deine Blicke?"

91.

Er achtet nicht auf ihr verfänglich Fragen,
Und Almaris beginnt von neuem schlau:
„Ein Sträußlein wandtst du, Held? In meinen Tagen
Sah ich ein schönres nie; roth, grün und blau.
Willst du die Blumen zu Talinden tragen?
Dein Lieben scheint wohl nur, es ist nicht lau.
Komm' hin zu ihr, du darfst sie dreist ihr weihen;
Die Theure wird sich des Geschenkes freuen."

92.

„Schön ist die Maid." „„Wer könnte das verneinen?
Doch Schönheit hat die Zeit bald weggeküßt.""
„Reich ist die Maid." „„Wer könnte anders meinen,
Der ihren Schmuck mit einem Blick' ermißt?""
„Gut ist die Maid." „„Sie kann nicht besser scheinen;
Nur fehlt ihr, daß sie nicht Lisena ist.
Hilf mir die Sklavin, meine Theure, finden,
Alsdann enteil' ich gerne zu Talinden.""

93.

„So sprichst du? Dich zu ehren ist ihr Trachten,
Und der Verachtung hältst du sie nur werth?
Nicht lieben darfst du, doch auch nicht verachten
Die Jungfrau, die einst meine Milch ernährt.
Wenn über dir doch gute Götter wachten;
Bald hat dein Starrsinn sonst dein Glück zerstört.
Gieb mir den Strauß, dem Fräulein als ein Zeichen,
Daß du es nicht verabscheust, darzureichen."

94.

Spricht's, und die Blumen klug ihm zu entwenden,
Versteht das Weib und eilt damit hinfort
Und läßt den Jüngling stehn mit leeren Händen,
Verlassen, nicht befriedigt durch ihr Wort.
Ach! wohin soll er seine Blicke senden,
Daß sie sie ihm erspähn, zu welchem Ort?
Ach! wohin soll er seine Schritte lenken,
In Liebe seinen Unmuth zu versenken?

95.

Zu ihrer Herrin läuft sogleich die Amme,
Denn sie erwartet viel vom Blumenstrauß;
Entfachen soll er neu die alte Flamme,
Noch löschte sie nicht Olfrids Kälte aus.
Sie stellet ihre Vorsicht auf zum Damme
Jetzt gegen seiner Triebe Wogenbraus.
Noch immer hofft sie auf ein glücklich Ende
Und sinnt, wie sie den Fluch des Schicksals wende.

96.

Versunken in ein schwermuthsdüstres Sinnen,
Fand sie Talinden einsam und allein;
Sie kann ja Einen nicht für sich gewinnen,
Und ohn' ihn muß sie ewig einsam seyn.
Sie trösten Freund' umsonst und Dienerinnen;
Wen Trost beruhigt, fühlt nicht große Pein.
Lang siehet Almaris ihr Auge thränen,
Dann spricht sie mitleidvollen Tons zur Schönen:

97.

„Den Spröden muß dies Auge selbst beglücken,
Es machet ihn der Seligkeit bewußt.
Wer mag wohl den azurnen Quell erblicken
Und fühlet Durst nicht in der tiefsten Brust?
Schöpft schnell aus ihm der Liebe Hochentzücken
Und glühet schöpfend nicht vor Himmelslust?
Es spiegelt schöner sich in ihm das Schöne,
Er wird dem Liebenden zur Hippokrene!“

98.

„Doch wenn der Sonne blendend lichtes Feuer
Der bläuliche Krystall des Wassers trinkt;
Scheu wird vor ihm der Blick alsdann und scheuer,
Wenn aus dem Flammenquell auch Freude winkt.
So dieses Himmelsrund, vom Stralenschleier
Der Hoheit und des Reizes überblinkt,
Es flößet ein zu leuchtend für die Liebe
Nur strenge Ehrfurcht statt vertrauter Triebe.“

99.

„So darf es, Holde, nicht dein Herz verwunden,
Scheint unverwundet dir des Jünglings Herz.
Glaub' mir, er hat der Liebe Macht empfunden,
Aus Schaam verbirgt er sie mit stillem Schmerz.
Sieh' diesen Blumenschmuck, den er gebunden,
Es half ihm treulich Amors Witz und Scherz;
Er schickt ihn dir. Die Blumen sollen sagen,
Was seine Lippen furchtbewegt nicht wagen."

100.

„Die Rose hier, von Liebesfeuer glühend,
Der Schönheitskönigin mit Recht geweiht;
Dies blaue Veilchen, still bescheiden blühend,
Mahnt dich an Treu und an Beständigkeit;
Dies Myrtenlaub, der Bräute Haar umziehend,
Ist heute zu umkränzen dich bereit,
Und des Vergißmeinnichtes holde Sterne,
Sie rufen liebend dir: Er ist nicht ferne."

101.

„Schriftzüge zeigen sich zum Unterpfande
Der Treue hier, mit der er um dich minnt.
Das D. T. L. auf diesem grünen Bande
Heißt: dargebracht Talindens Liebe, Kind!
Der Sieg ist dein, im festlichen Gewande
Erklär' ihm Gegenliebe drum geschwind;
Dann wird sich endlich deine Schwermuth enden,
Was Liebe längst begann, die Treu vollenden."

102.

„„Der Sieg ist mein? Nie wird er's, sagt mein Ahnen;
Mein wird er nimmer, sagt mir mein Gefühl.
Nicht glückt es, von dem Schmerz mich abzumahnen,
Der Hoffnung mehr; zu lang war ich ihr Spiel.
Gefahrvoll sind und schlüpfrig ihre Bahnen,
Und wenige erringen nur das Ziel.
Weh! dem das Glück der Gegenwart erblasset,
Der nach der Zukunft Luftgebilden fasset.““

103.

„„Laß, Mutter, mich allein. Nicht länger täusche
Mit glatter Zunge mich, nicht trau' ich ihr.
Mir, der ich einen Blick vom Freund nur heische,
Schickt er die blüthenvolle Busenzier?
O herbe Qual! er haßt nicht nur die keusche
Geliebte, nein — er spottet herzlos mir.
Ja wohl versteh' ich, was die Blumen sprechen:
Es soll dein Herz, es soll die Liebe brechen.““

104.

„„Es ist der Rose Purpurgluth geflohen,
Sie ist verglüht, verglüht der Liebesbrand.
Dies Veilchen welkt dahin, wenn Stürme drohen;
Ach! die Beständigkeit hat nicht Bestand.
Die Myrt' umschmücket nicht das Haupt der Frohen,
Ihr Zweig entblättert sich in meiner Hand,
Und des Vergißmeinnichtes Himmelsbläue
Mahnt mich an himmlische, nicht irdische Treue.““

105.

„„Auch dieses grüne Band läßt mich nicht hoffen,
Aus seinen Zeichen sprießt mir kein Gewinn.
Du hast die wahre Deutung nicht getroffen;
In ihnen liegt, weh mir! ein andrer Sinn:
Dahinschwand Treue, Liebe. Nimmer offen
Zeigt sich der Himmel mir; sie schwand dahin.
Es klingt kein süßer Trost mir mehr zu Herzen;
Ach! alles Theur'e bringet ihm nur Schmerzen.““

106.

So spricht die schöne Jungfrau und es tosen
Im Innern ihr die Leidenschaften wild.
Schwer beugt sie sich des Schicksals finstern Loosen,
Das zu vergessen, was ihr Herz erfüllt.
Die Myrte wirft sie zürnend sammt den Rosen
Zur Erde hin, wie auch die Amme schilt,
Und tröstend spricht, daß sie die innern Kämpfe
Der Herrscherin gar bald ermahnend dämpfe.

107.

Vielfach ist unser Herz; o wer ergründe
Wohl alle Falten einer ird'schen Brust?
Der Lieb' ist sich die Maid wie einer Sünde
Und Er wie einer Hochthat sich bewußt.
Unmuthig schleudert Rosen fort Talinde,
Und Olfrid hebet Rosen auf voll Lust
Und lispelt selig durch des Himmels Gnade:
Die Liebe streut mir Rosen auf die Pfade.

108.

Er lief, um die Verlorene zu suchen,
Im ganzen Garten unruhvoll umher.
Nicht weilt sie mehr am Rosenstrauch; die Buchen
Des Hains verbergen sie, die Grott' nicht mehr.
Er ras't und mögte seinem Schicksal fluchen;
Es dünket ohne sie die Welt ihn leer.
Er rief, zum Mitleid alles zu bewegen,
Doch konnt's zum Spott den Wiederhall nur regen.

109.

So ängstlich ruft um Hülf', der zu ertrinken
Vermeint, umspület schon die Fluth sein Haupt;
Wenn ihm die Furcht, in's Wogenall zu sinken,
Schon lebend Odem und Besinnung raubt.
So schreit das Kind untröstlich; Thränen blinken
Im Aug' ihm, die es stets zu weinen glaubt,
Wenn, ach! die Mutter ihm, von deren Küssen
Es oft erwarmt, der schwarze Tod entrissen.

110.

Da sieht er auf dem Boden eine Rose,
Bald weisen mehrere sich seinem Blick;
Verstreut liebäugeln sie in Gras und Moose;
In ihnen spiegelt sich der Liebe Glück.
Es fängt zu hoffen an der Hoffnungslose,
Nicht flieht er scheu mehr in sich selbst zurück.
Der Blüthen Wink erräth er nicht, sie schweigen;
Doch fühlt er, daß sie tröstend sich ihm zeigen.

111.

Er hebt die Rosen auf und geht dem Steige,
Den sie bezeichnen, nach durch Moor und Ried;
Ob auch der Weg bald rechts, bald links sich beuge,
Er tritt dahin, wo er die Knospen sieht;
Oft hindern ihn verschränkte Ulmenzweige,
Sie durchzubrechen ist er stets bemüht.
Er weiß es nicht, wohin er kommen werde,
Und hebt nur stets die Blüthen von der Erde.

112.

Doch endlich steht er vor den düstern Mauern,
Die frisch und grün der Pfirsichbaum umzweigt.
Er weilt und blickt sie an und scheint zu trauern,
Daß ihm sich keine Rose hier mehr zeigt.
Da hört er seinen Namen. Froh durchschauern
Die Tön' ihn und er athmet wieder leicht.
Sie klingen süßer wie der Hauch der Flöte,
Denn sie, sie rief, nach der er fruchtlos spähte.

113.

So freut's den Wanderer, der zu verirren
Im dichten, schattenvollen Walde meint,
Wo sich die Pfade durch einander wirren
Und ihm als Leiter naht kein güt'ger Freund;
Sieht Licht er durch die fernsten Wipfel flirren,
Das leuchtend bald im Hintergrund' erscheint;
Es deutet an, daß dort der Hain sich schließe,
Und daß sein Blick die Freie bald begrüße.

114.

Zu lange schon von des Gewissens Wurme
Genagt, daß er noch nicht die Huldin fand,
Eilt er in raschem Fluge jetzt zum Thurme,
Aus welchem er das holde Wort erkannt,
Als wollt' er tollkühn ihn in einem Sturme
Einnehmen, der ihm trotzig widerstand.
Lisena! rufet er voll Schmerz und Wonne
Und sieht gehüllt in Wolken seine Sonne.

115.

Der Hirschkuh gleichet er, von ihrem Jungen
Vertrieben durch des Waidmanns Mordbegier;
Sie rufet laut, von Mutterangst durchdrungen,
Doch es erwiedert nur der Nachhall ihr,
Bis endlich leis' ein trauter Ruf erklungen;
Antwortend späht und spürt das fromme Thier
Und findet wieder in der schatt'gen Haide,
Was sie verlor, ihr Kind und ihre Freude.

116.

„Wie! (ruft Er) dich umfängt ein eng Gemäuer,
Die bald der Freiheit Tochter sollte seyn?
Schon ward dein schmerzbeklommner Busen freier,
Jetzt schlägt in Fesseln wieder ihn die Pein.
Getrennt ist, ach! von dir dein Vielgetreuer;
Es trennt uns kaltes, fühlloses Gestein.
Was thatest du, Lisena? O verkünde,
Warum ich dich hier eingekerkert finde?"

117.

Und sie berichtet: warum sie gefangen,
Von allem, nicht von ihm geschieden sei,
Und daß des Helden sie mit leisem Bangen
Schon harr' in dem verödeten Gebäu,
Und daß sie nicht die Hoffnung hintergangen,
Entstralend seiner Lieb' und seiner Treu.
„Nicht lange," raunt Sie, „werd' ich einsam trauern,
Dem starken Muthe sind dies schwache Mauern."

118.

Und Er darauf: „In einem Augenblicke
Sollst du geöffnet deinen Kerker sehn.
Es beuge stracks des Schicksals böse Tücke
Nicht Menschenmacht, nein — die Gewalt der Feen.
Sieh' hier die Zauberbüchse, sieh', zum Glücke
Der Liebe will ich einmal sie noch drehn;
Denn ach! dein Freund muß noch in dieser Stunde
Wollust entschlürfen deinem Rosenmunde."

119.

„„So sollst du des Geschickes Schmach nicht wenden;
Wag', Olfrid, alles, eh' du dieses wagst.
Die Kraft des Kleinods darfst du nicht verschwenden,
Wenn du der Treuen Bitte nicht versagst.
Gedenk', als du die köstlichste der Spenden
Damals empfingst, des Wortes, das du sprachst,
Da in der Nacht du der erhabnen Feen
Erhabne Königin vor dir gesehen.""

120.

„„Laß hier mich einsam seufzen und verzagen,
Eh du mich so errettest von der Haft.
Erst wolle, Held, mit Heldenkühnheit wagen,
Ob sie nicht Lösung aus der Noth dir schafft.
Vernimm es, einmal nur in sieben Tagen
Erfreut die Büchse dich durch ihre Kraft.
Sei weise, wenn Gefahren dich umdräuen,
Nur dreimal kann die Büchse dich befreien.““

121.

„„So klangen dir einst Gehra's hohe Worte;
Wortbrüchig strebe drum nach keinem Kuß;
Nicht wär' er Thau, der unter Amors Horte
Die Blume Lieb' erziehn und tränken muß;
Nein, Mehlthau nur, von dem sie bald verdorrte,
Sie stürbe vom vergiftenden Genuß.
O übe Treu, wie du sie stets geübet!
Der liebt nicht, der nicht reines Herzens liebet.““

122.

„Ich muß, Lisena, deine Weisheit preisen,
Nein, nicht befrei' ich durch die Büchse dich;
Ich greife frisch zu meinem kühnen Eisen,
Um Sieg und Ruhm bewarb es einstmals sich;
Doch soll es mir heut schönern Dienst erweisen,
Mit ihm bewerb ich jetzt um Liebe mich:
Es öffne dieses Haus mit einem Schlage,
Auf daß mein Glück mir freundlich wieder tage.“

123.

„„Vernichte mit dem Schwert der Lieb' Entweihung,
So ziemt es für den Helden sich, den Mann.
Jedwedes reift zur herrlichen Gedeihung,
Schließt sich die Kraft mild an die Zartheit an;
Doch rath' ich, zögre noch mit der Befreiung,
Das Große bleibt der Weile unterthan.
Ach! jede meiner Hoffnungen entschwände,
Wenn man geöffnet mein Gefängniß fände.““

124.

Es weilt das Weib; es eilt der Mann; die Wiege
Verläßt er früh, daß früh ihn Lob erfreut.
Gar oft erringt durch rasche That er Siege,
Doch oft auch ew'ge Schmach und ew'ges Leid.
Nicht lockt das Weib der Ruhm, mit dem die Lüge
Sich oft vermummet; durch Gelassenheit
Erficht es immer sichern Sieg und dämpfet
Durch Worte das, was jenes Stahl bekämpfet.

125.

„„Du darfst erst dann die Eisenthüre sprengen,
Wenn unserm Wunsch der Wind sich günstig weist;
Wenn du auf ewig aus des Geiers Fängen
Die Unschuldstaube listig klug befreist.
Wir horchen nimmermehr der Freiheit Klängen,
Wenn jetzt dein Muth mich schon dem Thurm' entreißt.““
Er muß gehorchen ihrem weisen Worte
Und darf eröffnen nicht des Kerkers Pforte.

126.

Es war dem edlen Jüngling unerträglich,
Getrennt zu seyn vom köstlichsten der Welt;
Drum spürt er sehnend nach dem Winde täglich;
Doch lange unbefriedigt blieb der Held,
Bis endlich, seine Freuden sind unsäglich,
Ein günst'ger Wind des Kahnes Segel schwellt,
Als schon der Nacht graunvolle Rabenschwingen
Das todtengleiche Erdenrund umschlingen.

127.

Rings herrschet eine heil'ge Ruh und Stille;
Es feiert nun die wirkende Natur,
Und überflittert von der Sterne Fülle
Blinkt her gewölbte, himmlische Azur;
Der Nacht geheimnißvolle, dunkle Hülle
Durchschaut der Vollmond von der blauen Flur
Und spiegelt sich im Perlenthau am Grase
Als Zittersäule wie im Spiegelglase.

128.

'S weht schaurig kalt; doch glühen Olfrids Wangen,
Das Sehnen hat mit Gluth sie überfacht,
Und schnelle Flügel leiht ihm das Verlangen,
Die in der mondlichen, geweihten Nacht
Ihn zu dem grausen Thurmgefängniß schwangen.
Zur Flamm' ist ihm der Freiheitsfunk' erwacht.
Es sprengt sein Schwert das Thor im Augenblicke;
Erschrocken springt des Riegels Erz zurücke.

129.

Er schleicht hinein und durch die offne Thüre
Stielt gleich neugierig sich des Mondes Schein.
Sanft schläft sie, als ob sie kein Leid erführe;
Sie wiegen süße Traumgebilde ein.
Die Schöne scheint, da blauer Schimmmer ihre
Umlockte Scheitel hellt, verklärt zu seyn.
Sie ruht, von Himmelsstralen hehr umflossen,
Auf's Lager wie ein Engel hingegossen.

130.

Voll Staunen steht der Jüngling vor ihr schweigend,
Vergöttlicht fühlt er bei ihr seinen Sinn,
Und vor der Heiligen die Kniee beugend,
Wagt er sich nah und näher zu ihr hin,
Und seine Lippen zu den ihren neigend,
Weckt er durch einen Kuß die Schläferin.
Sie schmachtet mit der Augen Lichtgestirnen
Ihn liebend an und spricht mit sanftem Zürnen:

131.

„Du wecktest mich aus zauberischen Träumen;
Die Wirklichkeit ist düster gegen sie.
Nicht kann ich, was ich sah, zusammenreimen,
Doch froher schlief ich, seliger noch nie.
Laß mit der Flucht uns noch, Geliebter, säumen;
Die Ahnung saget mir, noch ist's zu früh."
So will das Vöglein gern des Nestes Wiege
Verlassen, doch es scheut die ersten Flüge.

132.

„„Nein — länger können, Huldin, wir nicht warten,
Jetzt gilt kein Zaudern mehr und kein Verzug.
Erhebe dich und eile hin zum Garten,
Von da zur Uferschlucht in raschem Flug;
Denn günst'ger Wind, auf den wir lange harrten,
Durchflattert raschelnd jetzt das Segeltuch.
Noch eh die unbewölkten Sterne bleichen
Mußt du mit mir auf schnellem Kahn' entweichen!""

133.

Er zwingt sie, schnell das Lager zu verlassen;
Sie eilt hinaus mit einem Seufzerlaut.
Es wird mich des Verrathes Hand erfassen,
Die Nacht wird mich nicht schirmen, wähnt die Braut.
Sie bebt vor Furcht und ihre Wangen blassen,
Ihr Busen ist von Ahnungen umgraut.
Sie geht; sie will und kann nicht weiter kommen;
Oft hemmet sie den Schritt von Angst beklommen.

134.

„Was sieht mein Auge dort? Nicht fürder schreiten;
Laß mich zurück, Geliebter, zu dem Thurm.
Was funkelt da am Gang uns her von Weiten?
Laß fliehen uns, sonst überfällt uns Sturm."
„„Es glüht am Strauch, den Weg uns anzudeuten,
Gleich Amors Fackel ein Johanniswurm.
Es müssen heut der Knechtschaft Schranken fallen,
Das Wort der Freiheit sieggekrönt hier hallen.""

135.

„Fußtritte hör' ich jetzt, o Gnad', ihr Götter,
Erhöret jetzt mein bangiges Gebet!
Fußtritte! hörst du nicht, mein hoher Retter?
Verräther nahn, ich hab' umsonst gefleht.“
„„Es ist der Westwind, der der Ulme Blätter
Muthwill'ges Spiels mit Lispelton durchweht.
Er schwellt das Segel, um vom bösen Strande
Hinwegzuziehn zu deinem theuern Lande.““

136.

„Zurück! es droht uns dort des Lichtes Schimmer;
O wäre dieses eine Täuschung doch!
Siehst du im Fenster van Talindens Zimmer?
Da brennt noch Licht, es wacht die Herrin noch.“
„„Im Fenster spiegelt sich des Monds Geflimmer,
Zerbrochen will er sehn dein Sklavenjoch,
Und will auf dem Gewoge treu uns bleiben,
Wenn wir auf raschbewegtem Fahrzeug treiben.““

137.

Der Jüngling weiß die Furcht ihr zu benehmen;
Schon athmet freier, froher ihre Brust.
Nicht werd' ich länger mehr die Zeit vergrämen,
Ich bin mir bald, der Freiheit bald bewußt.
Sie denkt's und ihrem Purpurmund entströmen
Jetzt Worte inn'gen Dankes, inn'ger Lust.
Sie lehnt sich an ihn an, um ihn zu kosen;
Auf ihrer Wang' erschließen neu sich Rosen.

138.

Sie schwören Treue sich; doch ihre Küsse
Bezeichnen's stärker als der Worte Fluth.
Er küßt und denkt an keine Hindernisse;
Aus ihren Lippen schlürft er Göttermuth,
Und er vergißt, daß er bald fliehen müsse,
Beseligt durch der Minne Seelengluth.
Dem Wonnetrunknen schien in ihren Armen
Die kalte Nacht zum Tage zu erwarmen.

139.

Erlöschen soll der Liebe Segensflamme,
Auf deines Herzens Altar angefacht,
Talinde, ach! unschuldig gleich dem Lamme,
Mißtraust du nicht der trugversteckten Nacht;
Du liebst sie gar; verdamme sie, verdamme!
Bald hat sie zur Verzweiflung dich gebracht.
Doch still, — vielleicht ist hold des Schicksals Walten,
Vielleicht kannst du zurück den Flüchtling halten.

140.

Stets sprach das Weib: Er sei ihr treuer Buhle.
Drum saß sie bei der Ampel Dämmerschein
Geschäftig am bespannten Weberstuhle,
Bald durch ein Kleid den Jüngling zu erfreun.
Sie schleuderte das Webschiff mit der Spule
Flink durch der Seidenfäden straffe Reihn.
Gern wachte sie für ihn die halben Nächte,
Daß sie durch Milde seinen Kaltsinn rächte.

141.

Sie stößt die Fäden heftig mit der Lade
Und tritt, da rauscht ein neuer Kamm empor;
Es öffnen flugs sich neue Kettenpfade,
Der Schütz durchstreicht sie schwirrend wie zuvor.
Nicht weit vom Stuhl saß Almaris am Rade,
Am schnurrenden, und spulte Seid' auf Rohr.
Dem Schlafe raubt' auch sie die süßen Stunden,
Durch Treue war der Herrin sie verbunden.

142.

Die Jungfrau sprach: „Schon küßt sich Taub' und Taube,
Sie schwelgen in dem minnigen Genuß,
Sie sind umschmiegt von zartem Myrtenlaube:
— Verräthrisch beugt es sich zu ihrem Kuß. —
Doch ist der Spruch, an den ich denk' und glaube,
Undeutlich, weh! daß er mißrathen muß,
Den ich so gern in's Herz Ihm schrieb' und grübe:
Die Liebe lacht und letzt; Lust ist Liebe!“

143.

So sie bestürzt, als wenn ihr Unglück ahne,
Der bang die Brust sich senket und erhebt;
Ihr war's, als wenn das Herz sie schauernd mahne:
Du hast das Festgewand umsonst gewebt.
Jetzt ruhet still das Webschiff mit dem Lahne,
Das sonst geflügelt hin und her geschwebt.
Unmuthig blickt sie durch die Fensterscheiben
Und sieht den Vollmond und der Wolken Treiben.

144.

„Was scheint der Mond so traurig in das Fenster,
So harmvoll durch der Eiben dicht Gezweig?
Er schwimmt auf einem Meere weißbegränzter
Gewölke, wie ein Todtenkopf so bleich.“
„„Du darfst wohl traurig scheinen, Lichtbekränzter,
Vor Harm dem bleichen Todtenkopfe gleich;
Denn ach! ihr ist der Held noch nicht vermählet,
Den sie zu dem Getreuen sich erwählet.““

145.

„Was schaut der Vollmond mit verzerrter Miene
So schauerlich, so grauerlich herab?
Als wenn er schon mein Todtenmahl beschiene,
Beschiene schon der Liebe frühes Grab.“
„„Du grämst dich, daß das Glück ihr noch nicht grüne,
Und Er ihr noch der Treue Kuß nicht gab;
Daß nicht bei deinem liebvollen Scheine
Schon Olfrid mit Alwinden sich vereine.““

146.

„Was zeigen sich am Monde mir für Flecken,
Den schön die Nacht zur Leuchte sich erkiest?
Will er sein Antlitz grausam mir verstecken,
Daß auch kein Nachtgefährte mehr mich grüßt?“
„„Du willst die Schmach, die Schande dir verdecken,
Daß du sie wachen und ihn schlafen siehst;
Daß er nicht zu der Weberin enteilet
Und süße Liebe kosend bei ihr weilet.““

147.

So spricht, daß sie die Maid zur Lust belebe,
Die Amme und entweht der Schwermuth Graun.
Beruhigt schaut sie hin auf das Gewebe,
Um, ach! auf ewig bald hinwegzuschaun.
Sie liest den Spruch, damit er Trost ihr gebe;
Sie will ihm und sie darf ihm doch nicht traun.
Schon wehete sie an der goldnen Worte,
Da rufte Almaris erstaunt die Worte:

148.

„Talinde, horch! ich hör' ein zärtlich Flüstern;
So rauscht nicht Wind, der in den Blättern spielt.
Ist es ein schlauer Dieb, nach Schätzen lüstern?
Ein liebend Paar, deß Gluth kein Nachtfrost kühlt?
Sieh', Osfrid ist der Dieb, der in der düstern,
Verschwiegnen Nacht die Magd Lisena stiehlt.
Es sind zwei Liebende, die heiß entglühen.
Der böse Freund will mit Lisenen fliehen."

149.

„Entweichen will er auf des Meeres Spiegel
Mit ihr, für die sein frevles Herz entglüht.
„„Das Segel trägt uns bald, des Windes Flügel,
Zu deiner Heimath seligem Gebiet.""
So sprach der Treulose, des Anstands Zügel
Ablegend und die Schaam, die stets er mied.
Geöffnet hat er nun die Kerkerthüre,
Daß er die Dienstin auf dem Schiff' entführe."

150.

„Wie fein ersonnen, ha! wie fein gesponnen;
So spät entschleicht ihr euch von unserm Strand.
Doch bist du, Falscher, mir noch nicht entronnen,
Noch heut zerreiße deiner Liebe Band.
Du hoffst umsonst, am Glücke dich zu sonnen,
Gefesselt bleibest du an dieses Land.
Du wähnest uns im todtengleichen Schlafe;
Doch Rache wacht. Empfange deine Strafe.“

151.

„Ach! was verhehlt' ich's, Fräulein, dir so lange,
Daß Sie mit Liebesbanden ihn umstrickt;
Daß Olfrid sich im Freuden-Überschwange
Lisenen kohr, die sehnend zu ihm blickt.
Es war, o Götter! mir vor dir so bange,
Ich glaubte, bald sei solche Gluth erstickt;
Doch bringt uns jetzt noch seine List nicht Schaden,
Noch weilet er an unseren Gestaden.“

152.

Kalinde hört's und ihre Wangen blassen,
Sie schaut verstörtes Blickes niederwärts;
Doch scheinet standhaft sie, sie scheint gelassen;
Nur in dem Innern wüthet ihr der Schmerz.
Jetzt kann sie erst den Sinn des Schicksals fassen,
Jetzt erst erkennt sie des Geliebten Herz.
Unmächtig sinkt ihr Haupt auf das Gewebe,
Kein Zeichen giebt sie mehr, daß sie noch lebe.

153.

Indessen eilet Almaris geschäftig,
Um zu zerreißen, was er schlau gewebt.
Sie weckt mit einem Rufe, laut und kräftig,
Die Sklaven auf, die schon der Schlaf begräbt,
Entreißt dem Schlummer auch Orphinen heftig,
Und schreiet, daß das ganze Haus erbebt:
„Auf, auf! eh noch dein Neffe uns enteilet;
Auf, auf! eh noch sein Schiff das Meer durchtheilet."

154.

„Erlöse meine Brust von dem Bedrängniß,
Das fürchterlich mein Innerstes durchdröhnt.
Der Held entriß die Sklavin dem Gefängniß,
Die wir, o Thorheit! sicher drin gewähnt.
Es steht ihm bei ein günstiges Verhängniß,
Das unsrer Vorsicht, unsrer Sorge höhnt.
Von hier will Olfrid auf dem Meer entweichen.
Auf, auf! noch kann ihn deine Hand erreichen."

155.

„Schaff' Hülfe stracks, sonst ist der Königskrone
Auf immer deine Tochter, Herr, beraubt,
Und bald umschmücket auf gestohlnem Throne
Das Diadem ein unverdientes Haupt;
Sonst wird von Artürs ungetreuem Sohne
Ihr Haar mit Myrten nicht einmal umlaubt:
Schaff' Hülfe stracks, sonst ist er uns verloren;
Denn das Geschick scheint wider uns verschworen!"

156.

Spricht's. Schrecken donnern ein ihm diese Worte,
Wie sie sein Innres nie vorher durchwühlt.
Ihn flieht der Schlaf, der noch sein Aug' umflorte;
Er flieht das Bett, das ihn noch fesselnd hielt,
Und eilt wie rasend zu der Gartenpforte;
Er, der verjüngt und sich verwandelt fühlt,
Die frevle Flucht dem Jüngling zu verwehren
Und mit Gewalt das Bündniß zu zerstören.

157.

Im Garten weilet noch das Paar, beseelet
Von einem überirdischen Gefühl,
Und von der Liebe Macht gestärkt, gestählet,
Erbebt's nicht mehr vor des Gewagten Ziel.
In süßem Kosen weilt's. O warum wählet
Es nicht die Flucht statt thör'ger Minne Spiel?
Schon kömmt die Amm', Orphin mit leisen Tritten
Und eine Sklavenschaar herangeschritten.

158.

Lisena hört's. Zusammenschauernd näßen
Sich ihr die Augen und sie hält sich kaum;
Sie sieht, es ist ihr Weh' nicht zu ermessen,
Bewehrte Männer in des Wäldchens Raum.
Es hatte schon der Leidensnacht vergessen
Die Überselige im Liebestraum.
Ihr Glück ist hin. Sie schließet vest und vester,
Von Angst umgrauset, sich an ihren Tröster.

159.

So schmiegt das Kind mit innigem Verlangen
Sich nicht der Mutter warmem Busen an,
Erschrecket es und flößet Angst und Bangen
Ein grauses Bild ihm ein ein böser Wahn.
Die Sprößlinge Laokoons umschlangen
Den Vater nicht so krampfhaft, als sie sahn,
Wie giftgeschwollne Drachen ihnen nahten,
Zu rächen ihre gottvergeßnen Thaten.

160.

„Ein dreimal Weh," ruft Sie, „ein dreimal Wehe
Der Stunde, die uns heut das Schicksal gab!
Sie stürzet von der Freuden Sonnenhöhe
Verrätherisch uns in des Elends Grab.
Kein Pfad entführt mich mehr des Abgrunds Jähe;
Ich sink' hinab, ach! ohne Trost hinab.
Wenn über dir doch güt'ge Wesen wachten,
Um nicht mit mir in Ketten zu verschmachten."

161.

„„Noch wachen über uns ja güt'ge Wesen.
Still, Huldin, still, es fleucht der Trauer Qual.
Es glücket nicht die Hinterlist den Bösen,
Und nie erlischt mir mehr der Hoffnung Stral.
Flugs werden uns die hehren Feen erlösen;
Heut rett' uns ihre Macht zum letzten Mal.
Um des Gewitters Blitzen zu entgehen,
Muß ich die heil'ge Büchse wieder drehen.""

162.

Er dreht und sieht den Boden Mohn entspriessen,
Der rings herum ihn grünend überwallt.
Flugs schiessen Knospen auf und sie erschliessen
Die feuerfarbnen Blüthenkronen bald,
Und als die rothen Blättchen sie verliessen,
Schwillt schon der Kopf hervor mit Allgewalt.
Der Mohn, zu freien sie vom Missgeschicke,
Grünt auf und blüht und reift im Augenblicke.

163.

Vor Reife bersten bald des Mohnes Häupter,
Sie beugen sich von eigner Fülle schwer;
Da weht ein scharfer Wind und in zerstäubter
Gestalt verstreun sie Saamen rings umher,
Und wen ein Korn nur trifft, fällt vor betäubter
Ermattung hin und reget sich nicht mehr.
Ein süsser, trügerischer Traum umschwebet
Den Ruhenden, von Hoffnung mild durchwebet.

164.

Schon glaubt Orphin den Flüchtling zu erfassen,
Da fliegt ein Saamen auf die Stirn' ihm vorn;
Er wankt berauscht, wird muthlos und gelassen,
Und auf der Erd' vergisst er seinen Zorn.
Es hört auch Almaris bald auf zu hassen,
Beruhigt durch ein wirksam Schlummerkorn.
Die Sklaven fallen leblos bald danieder
Und lagern hin zum Herren sich wie Brüder.

165.

Orphin sieht träumend seinen Freund als König,
Als Königin sein Kind ihm beigesellt.
Es ist das Land und Meer ihm unterthänig,
Rings bebet seinem Herrscherstab die Welt.
Erfreut ist auch der Amme Herz nicht wenig:
Talinden liebt der überwundne Held.
Sie schmückt die Braut zum hochzeitlichen Tanze;
Kein Festesglanz beschäme sie im Glanze.

166.

Ein Sklave sieht im Schlaf am Meeresstrande
Viel Gold, um das er wachend oft gefleht;
Ein anderer zerrissen seine Bande,
Und er vom Knecht zum Herren sich erhöht;
Ein dritter kehrt zurück zum Vaterlande,
Und wähnt erhört sein eifrigstes Gebet;
Ein vierter war daheim bei seinen Lieben,
Von welchen ihn des Wuchrers Geiz getrieben.

167.

Lang ruhen sie so süß in Morpheus Armen,
Die kalte Erde wird zum warmen Flaum;
Doch wecket sie der Morgen ohn' Erbarmen,
Als Frühroth hold entglüht am Himmelssaum.
Da kehret jeglicher getäuscht zum armen,
Freudlosen Leben aus dem sel'gen Traum,
Und alle müssen glauben, was sie sehen,
Und können doch nicht, was sie sehn, verstehen.

168.

So kühn auch rings die Saamenkörner kreisen
Wagt keins zu den Verbundnen doch zu wehn.
Sie können sonder Furcht hinweg nun reisen,
Denn nirgend ist Gefahr mehr zu erspähn.
Von Freudenthränen überperlet preisen
Lisenens Lippen die Gewalt der Feen.
Frohlockend greift der Held zu seinem Schwerte,
Und gräbt dies Wort als Abschied in die Erde:

169.

„Durchkämpft hab' ich Beschwerden und Gefährden,
Hier war das Glück mir, Orphin, wohlgesinnt.
Lisena soll, sie soll die Meine werden,
Ich nehme sie und lasse dir dein Kind;
Sie ist mir mehr als aller Glanz der Erden;
Zu ihrer Heimath führ' ich sie geschwind.
Es leiht der Liebesgott mir seine Flügel
Und Venus reicht mir ihrer Tauben Zügel."

170.

Zur Meerfluth, die mit breiten Wellen rauschet,
Wallt Arm in Arm der Jüngling und die Maid,
Wo in der Schlucht ein Schiff die Segel bauschet,
Mit Wimpeln bunt beflaggt zur Fahrt bereit.
Der mächt'ge Wind, dem lang er prüfend lauschet,
Weht günstig; nirgend droht ihm Fährlichkeit.
Jetzt trägt der Held, daß bald ihr Rettung würde,
In's Schiff sein Kleinod, seine theure Würde.

171.

Frisch springt er selber dann hinein und lichtet
Das Anker, zieht das Kabeltau hinauf.
Die Segel sind gar bald von ihm gerichtet,
Dem raschen Fahrzeug läßt er freien Lauf —
Und er erfüllt, wozu er sich verpflichtet;
Es hört durch ihn die schnöde Knechtschaft auf.
Froh segelt er hinfort vom Land der Leiden,
Auf ewig von Kalinden nun zu scheiden.

172.

Kalinde ruhet leblos noch; das wilde
Herzweh entfärbet sie und sträubt ihr Haar.
Daß er entflohn vom heimischen Gefilde,
Den sie vergöttert, ist ihr offenbar;
Denn, ach! des Schreckens gräßliche Gebilde,
Die ihr geschloßnes Auge sieht, sind wahr.
Jetzt hebet sie sich von dem Lagerorte
Und spricht mit wechselndem Gefühl die Worte:

173.

„Er wich von mir, an dem mein Blick gehangen,
Dem ich im Geiste mich schon zugesellt.
Er wich von mir, der mit den Rosenwangen
Den Busen mir so wonnevoll geschwellt;
Dem ich voll süßem, glühendem Verlangen
Entgegenflog, der jugendliche Held.
Er hat auf immer mich geflohn, verlassen.
Stärkt, Götter, mich, das gräßliche zu fassen.“

174.

„Fleuch Freudenwahn im frühlingsheitern Schmucke,
Nicht mehr berausche Frohsinn mich und Scherz.
Fleuch, Hoffnung! Jegliches Gebein durchzucke
Du banger Schrecken mir, du bleicher Schmerz;
Verderbet diese Brust mit einem Drucke,
Zerreißet mir das schon zerrißne Herz.
Einst dacht' es zu vergehn in Liebesgluthen;
In Thränen wird es lieblos nun zerfluthen."

175.

„Das wilde Meer hat mich von ihm geschieden,
Das unersättliche verschlang mir ihn,
Und es entriß mein Glück und meinen Frieden;
Sie werden nimmermehr mir wieder blühn.
Verschläg' ein Sturm an diesen Strand Olfriden,
Daß einmal noch der Holde mir erschien.
O regten sich an meiner Schulter Schwingen,
Den letzten Gruß dem Freunde noch zu bringen."

176.

„Dem Freund'? nein, Feinde, dem ich nie verzeihe.
Erlisch du Gluth, die er mir angeschürt.
Ihn lab' auch nicht der Freuden Himmelsweihe.
Versiege Thräne, die ihm nicht gebührt.
Für die gebrochne Treue fühl' er Reue;
Es werd' ihm die Entführte bald entführt.
Es folg' ihm graß auf allen seinen Wegen
Die Furie mit blut'gen Geisselschlägen."

177.

„Ehrwürd'ge Amphitrite mit dem Schleier,
Der flatternd über deinem Haupte schweift,
Erlaubst du, Göttin, daß ein Ungetreuer
Straflos der Wogen Heiligthum durchstreift?
Send' ihm des Meeres grause Ungeheuer;
Er büße schrecklich, eh sein Plan noch reift.
Er sterb' und in den letzten Todeskrämpfen
Mag er noch mühvoll mit Gefahren kämpfen."

178.

„Poseidons Dreizack soll die Fluth erschüttern,
Vom Abgrund wank' in's Sternenreich das Boot.
Erblasset soll der kühne Seemann zittern;
Es grinse tausendfach ihn an der Tod.
Der Sturm mag brüllen und von Ungewittern
Gleiß' ihm der dunkle Himmel purpurroth.
Er mag ein Grab sich mit dem Ruder graben
Und in der Todesruh nicht Ruhe haben."

179.

„Doch wohin treibt mein Sinn im bösen Zorne?
Es treffe nicht, o Olfrid, dich mein Fluch.
Schöpf' ich auch Trost nicht aus der Hoffnung Borne,
Doch ehr' ich den, der mir die Wunden schlug.
Noch schlief ja meine Lieb' im Saamenkorne,
Als deine schon geheime Blüthen trug. —
Doch warum mir den Abschiedskuß nicht reichen?
Warum in stiller Dunkelheit entschleichen?"

180.

„Vermogtest du verrätherisch zu handeln?
Ist meiner Liebe Brand so schell verraucht?
Ach! konntest du so bald dich schon verwandeln,
Deß Anblick mich in Seligkeit getaucht?
So wandelt sich der Blüthenbaum der Mandeln,
Wenn ihn der Zephyr wollüstig umhaucht;
Der Krone wird der Blüthenschmuck entpflücket,
Womit des Lenzes Segnung sie geschmücket.“

181.

„Was kamest du zu meinem Vaterlande,
Das liebreich auf in seinen Schooß dich nahm?
Was führte dich der Schwan zu diesem Strande?
Mir nur zum herben Leid, mir nur zum Gram.
Du zündetest mein Herz mit heil'gem Brande,
Es war dahin die jungfräuliche Schaam.
Ich wollte meine Gluthen dir bekennen,
Um nie mich — nur zu schnell von dir zu trennen.“

182.

„So ziehe hin; nicht mögen Stürme tosen,
Nicht wölbe sich zum Grabmal dir die Fluth.
So ziehe hin; dich mag nur Glück umkosen,
Wenn einst dein Schiff am fremden Ufer ruht.
So ziehe hin; der Freuden Himmelsrosen
Brech' stets Lisena dir, so treu als gut.
Magst du die Arme nur, magst du Lasinden
Unwürdig nicht des Angedenkens finden.“

183.

„Ach! als die Liebe meiner Brust entkeimte,
Wer fühlte glücklicher sich fern und nah?
Als ich mich kindisch seine Gattin träumte,
Wie schwärmt' ich seelenfroh und heiter da!
Als ich das Künft'ge kühn zusammenreimte,
Das ich in Rosenfarbe vor mir sah,
Wie jubelt' ich! Doch, wehe! meine Wonnen
Sind jetzt mit ihm, der sie mir schuf, entronnen."

184.

„Ich hatte froh für ihn ein Kleid gewoben,
Die Hoffnung trieb mich an mit heiterm Blick.
So wollt' ich mich dem Heldensohn verloben;
Mit jedem Faden naht' ich meinem Glück.
O lasse bald, fleht' ich zur Gottheit droben,
Vollenden meines Webens Meisterstück,
Um seine Gunst mir schweigend zu gewinnen.
Ich fleht' umsonst, verschmähet ward mein Minnen."

185.

„Die Liebe lacht und letzet; Lust ist Liebe.
Unwahrer Spruch! wie — seh' ich recht? es heißt:
Der Liebe Macht verletzet; Last ist Liebe.
O wahrer Spruch, — schwer fasset dich mein Geist.
Der Räuber flog, damit ich trostlos bliebe,
Mit seiner Taub' hinweg; ich bin verwaist.
Die Myrte wird mir, wehe! zur Zypresse,
Die ich mit meinen Zähren tränk' und nässe."

186.

„Nun schleuder' ich nicht mehr mit Wonnebeben
Durch das Gewebe pfeilgeschwind den Schütz.
Wem sollt' ich nun noch zu gefallen streben?
Mich täuscht nicht mehr der Liebe Aberwitz.
Am Weberstuhle mag Arachne weben;
Nicht theilt mit mir die Lust mehr seinen Sitz.
Nicht darum webt' ich ein Gewand dem Schönen,
Um abzutrocknen diese Kummerthränen."

Olfrid und Lisena.

Sechster Gesang.

Die Flucht.

Νήπιος, οὐδὲ τὸ οἶδε κατὰ φρένα — — —
Ὅττι μάλ' οὐ δηναιός, ὃς ἀθανάτοισι μάχηται.

Il. V. 406.

1.

Noch hielt den Hain, noch hielt die Au umzogen
Das düstere Gewand der stillen Nacht;
Noch blinkt am hochgewölbten Himmelsbogen
Des Mondes und der Sterne Zauberpracht;
Noch war aus den bewegten Meereswogen
Die Sonne nicht im Rosenglanz erwacht;
Da suchte heitres Blickes Megalante
Abanen auf, die sie zu sprechen brannte.

2.

Doch mußte sie vergebens lange spähen,
Bis sie den Schritt zu einem Wald bewegt.
Hier nahte sie der Freundin ungesehen,
Die sich auf einen Rasensitz gelegt.
Im Auge schienen Zähren ihr zu stehen,
So ihr des Schmerzes Schreckgestalt erregt.
Erst als sie laut die Fee gerufen hatte,
Erhob sie sich wehmüthig von der Matte.

3.

„Wie lustverklärt," sprach sie, „dein Auge schauet,
Wie froh dein Blick mich Trauernde begrüßt.
Mit Kummerthränen ist mein Kleid bethauet,
Ein böses Ahnen macht mich bang und wüst.
Nicht weiß ich, welche Furcht mich dumpf umgrauet,
Was für die Freude mir die Brust verschließt.
Sind es die hämisch stillbewegten Wellen? —
Leicht kann ein Sturm den Nachen ihm zerschellen."

4.

„Soll wohl der Held entfliehn mit der Verehrten,
Dem Ruf der Liebe folgen, der ihm scholl?
Der Spruch, den uns die Schicksalsblätter lehrten,
Er ist so dunkel und so deutungsvoll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen soll.
O Wort, der Trauer Zwillingspaar vereinend,
Zeigst lächelnd du den Trost, die Wehmuth weinend."

5.

„„Vergiß den tiefen Gram, der dich umdüstert;""
Erwiederte die frohe Jungfrau ihr,
„„Und horch der Freundin, die dir Freude flüstert;
Sie bringet heut die schönste Bothschaft dir:
Es hat Olfridens Schicksal uns verschwistert;
Dir ist der Jüngling werth und lieb, wie mir.
Wir weihten Thränen seinem Mißgeschicke,
Nun mag uns Lust erfreun bei seinem Glücke.""

6.

„„Auch mich umfing ein ahnungdunkles Grauen
Und, um das Loos des Herrlichen besorgt,
Flog ich zu Alfors vaterländ'schen Auen
Auf Flügeln, so die Sehnsucht mir geborgt.
Ich lauscht' und wollte nicht dem Ohre trauen,
Als ich des Königes Befehl erhorcht:
Zum Weib erhielt', wer ihm die Tochter brächte,
Und sei er auch von niederem Geschlechte.""

7.

„„Bald wird der Held zum Glücklichsten auf Erden,
Gesänftigt ist des bösen Schicksals Groll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen soll.
Olfrid bekämpfte Mühen und Gefährden,
Es ist das Maaß jetzt seines Leidens voll.
Er führet heim die Braut und einst, Adone,
Schmückt ihn nach Alfors Tod die Königskrone.""

8.

„Du sagst, es glückt dem Haupt der Erdensöhne?
Ha! meine Brust erfaßt die Wonne kaum;
Die Wehmuthsthräne wird zur Freudenthräne
Und meine Ahnung ist ein leerer Traum.
O daß doch nicht des Sturmes Flügel dröhne,
Es spritze nicht empor der Wogenschaum.
Einmal entronnen schon des Meeres Wüthen,
Mag ihn sein Glück zum zweiten Mal behüten."

9.

„Wie wird, Holdine, dir der Busen schwellen,
Winkt dir der Zukunft tröstlicher Gewinn.
Verzeihung wird dann Gehra's Lipp' entquellen;
Die Trauer, so die Seele trübt, ist hin.
Du darfst den Schwestern wieder dich gesellen,
Von denen dich getrennt die Königin.
Mag bald zu Olfrids Heil der Spruch sich lösen,
Die Mutter bald von aller Qual genesen."

10.

Adone sprach's. Entwandt dem trüben Leide
War ihr Gemüth von Seligkeit verklärt;
Da trat urplötzlich Gehra zwischen beide,
Die ihre Worte schweigend angehört:
„Letzt euch," so rief sie, „nicht an eitler Freude,
Wenn seine Fahrt ihm auch der Wind nicht stört;
Mag auch jedwede Welle günstig schlagen,
Sie wird nicht heiter ihn an's Ufer tragen."

11.

Starr sank zurück Adone auf den Rasen.
Die Schwester sprach zur Herrscherin gekehrt:
„Laß ab, der Rache Flammen anzublasen,
Die wüthend schon Holdinen fast verzehrt.
Ihr Gnade, die zur Freundin wir erlasen!
Ihr Gnade, die so lang du selbst geehrt!
Wär's möglich, ihr unendlich Weh zu schildern,
Gewiß du würdest deine Strenge mildern."

12.

„Du mußt, so sprachst du, dich vom Sohne trennen;
Die Straf' ist hart, die deiner Schuld entsprießt.
Du sollst als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihm auch leiden siehst,
Und dann erst darfst du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth sein Blut zur Erde fließt.
Schon hat sie viel des Gräßlichen geduldet,
Schon hat sie mehr erlitten, als verschuldet."

13.

„„O Magelante, weinende Betrübte,
Nur lächeln macht dein kindlich Mitleid mich.
Wenn ich das Recht so weich, so schwankend übte,
So wär' ich Gehra nicht, nicht königlich.
Olfrid bedarf auch mein nicht; die Geliebte,
Für die er waget, ist ihm mehr, als ich.
Er hält sich für so stark ja und so mächtig;
Sein Thun ist sicher wie sein Reden prächtig.""

14.

„„Die Macht der Götter hat er zu verachten
In schnödem Übermuthe sich erkühnt;
Die sonst ob ihm mit treuer Liebe wachten,
Hat er erzürnt und ihren Zorn verdient.
Mißlingen wird er sehn sein stolzes Trachten;
Der Hoffnung Saat erstirbt, kaum aufgegrünt.
Leichtsinnig hat er ihnen Hohn gesprochen;
Sie lassen nicht den Frevel ungerochen.""

15.

„„Der Jüngling hat, von Liebeslust verblendet,
Auch mich, die Feenkönigin, gekränkt.
Er hatte sich mein Herz einst zugewendet
Und ich ihm eine Zauberbüchs' geschenkt.
Schon zweimal hat er ihre Kraft verschwendet,
Weil er nicht mehr an sein Gelübde denkt.
Ihm helfe jetzt sein Eisen. Vor Gefahren
Kann ihn nur einmal mein Geschenk noch wahren.““

16.

Es sprach das Wort die Herrscherin der Feen
Und Megalanten trübte sich der Blick.
Noch hat Er nicht geleert den Kelch der Wehen,
Der arglos jubelt ob der Minne Glück.
Es soll im Morgenwehn sein Traum zergehen,
Den froh er webet, trauriges Geschick!
Den Sänger auch durchbebet banger Schauer;
Trost mögt' er suchen gegen dunkle Trauer.

17.

Und sieh — leicht strömet Ruh' in's Herz ihm, leitet
Den Blick sein Aug' empor zur obern Welt.
Es ist ja prächtig über ihm gebreitet
Das weitgeräum'ge, sternenvolle Zelt;
Sein Busen ist so voll, bleibt ungedeutet
Dem gläub'gen Sinn auch, was so hoch ihn schwellt.
Gern schaut er, flüchtend aus des Lebens Leere,
Auf blauer Flur die zahllos weißen Heere.

18.

Orion du, der, auf des Wildes Spuren
Bedacht, mit seinem Stralengürtel ragt
Und, wie im Leben, auf den Himmelsfluren
Dort rastlos Leun und scheue Luchse jagt.
Du schöner Doppelstern, ihr Dioskuren,
Die ihr im Sturm dem Schiffer tröstend tagt;
Nicht länger Licht und Unterwelt mehr theilend,
Stralt ihr vereint, nah' aneinander weilend.

19.

Dort im Gevierte schaun herab vier Sterne,
Der Wagen fährt voll stolzer Herrlichkeit.
Dort Amalthea's goldnes Horn, das gerne
Des Überflusses Schätz' in Fülle beut.
Dort Ariadne's Kron' in blauer Ferne,
Der Bacchus Gunst Unsterblichkeit geweiht.
Hell sind die neun Demanten, die im Dunkeln
Am Diademe, Licht verströmend, funkeln.

20.

Dort blinken Drillingsstern' in stiller Feier;
Es ist des Dichterschwanes hoher Flug.
Den ausgespannten Fittig regt er freier,
Seit er ihn kühn zum Göttersitze trug.
Er schwingt sich zu der golddewebten Leier,
Die Orpheus einst, der Musenheros, schlug.
Noch klingen milde Tön' herab zum Herzen
Und wiegen singend ein des Trübsinns Schmerzen.

21.

Es stralt in des Gestirnes Lichtgeflimmer
Cassiopeja dort, die Königin.
Sie sitzet auf erhabnem Thron, noch immer
Herniederblickend voll hoffärt'gem Sinn.
Umgürtend zieht sich weit mit hellem Schimmer
Die weiße Straße über'm Himmel hin.
Zusammen sind zum Sternenbach geflossen
Die Tropfen Milch, so Juno's Brust vergossen.

22.

Auch glimmt der Mond in holdverklärter Fülle,
Dem Licht die mitternächt'ge Erd' entsaugt;
Er leuchtet rings, die dünne Wolkenhülle
Mit Glanz beschimmernd, der er hell enttaucht.
Mit ernster Stirn' und feierlicher Stille
Schaut er herab, von blauem Duft umhaucht,
Und unter allen Sternen, die ihn kränzen,
Scheint herrisch er als König zu erglänzen.

23.

Wie ist's uns wohl, wenn heil'ge Ruh' umschwebet
Das Erdenrund, vom Sternenschein erhellt;
Wenn vieler Lager Schlummer schon umwebet,
Vom Tagewerke ruht die müde Welt,
Und aufwärts sich noch unser Blick erhebet
Und hohe Ahnung unsern Busen schwellt.
Die Sternenschrift, in's Himmelblau gewoben,
Sagt laut: es sei des Glaubens Veste droben.

24.

Der Knabe, der noch von des Lebens Welle
Sich schlummernd schaukeln läßt, wird plötzlich wach.
Gewahrt er über sich jedwede Stelle
Von Silberfunken voll, er denket nach;
Es malt in seine Brust, die spiegelhelle,
Der Himmel sich wie im krystallnen Bach.
Bewuhderung entströmt den ew'gen Sternen
Und sinnig staunend muß er glauben lernen.

25.

Der Dulder, den auf rauhem Lebenspfade
Nur Unglück traf und schmerzlicher Verlust;
Dem schwarze Loose aus dem Zeitenrade
Nur fielen, keines Trostes sich bewußt;
Erkennt im Sternenlicht die ew'ge Gnade:
Den Vater findet die verwaiste Brust.
Bewunderung entströmt den ew'gen Sternen,
Und sinnig staunend muß er glauben lernen.

26.

Der stolz mit des Verstandes kühner Leuchte
Die Wahrheit von dem Wahn zu scheiden strebt;
Dem Thorheit nur und Aberglauben däuchte,
Was als ihr heiligstes die Welt erhebt,
Beugt demuthsvoll das Haupt, das niegebeugte,
Sieht von Gestirnen er die Nacht belebt.
Bewunderung entströmt den ew'gen Sternen,
Und sinnig staunend muß er glauben lernen.

27.

Wenn einsam lang mit der Natur, der hehren,
Wir wachen und die Stunden Ruh' versüßt,
Mag gern Erinnrung rosig uns verklären
Der Jugend Bild, das Zauberlicht umfließt.
Sie führt zu Gräbern uns, bethaut von Zähren,
Auf die der Mond die bleichen Stralen gießt,
Und läßt dem Herzen Lust und Schmerz entkeimen,
Läßt uns der Kindheit Traum noch einmal träumen.

28.

Die Liebe preist dich, Sternennacht, nicht schüchtern,
Nicht mehr verschwiegen schlägt das warme Herz;
Laut schwört es Treue bei den Himmelslichtern,
Und nur der Tod gebiert der Trennung Schmerz.
Du Sternennacht bist heilig allen Dichtern;
Ihr voller Busen athmet himmelwärts.
Die Töne, so der Harfe Gold enthallen,
Verschmelzen mit dem Lied der Nachtigallen.

29.

Leicht lenken wir des Lebens schwanken Nachen
Auf des Geschicks heimtückisch stillem Meer.
Wenn über uns die Himmelsaugen wachen,
Blickt ihr so liebevoll herab, so hehr.
Es wird der Kahn an keinem Riff zerkrachen;
Nie fühlt der Schiffer Brust sich hoffnungsleer.
Kühn steuern wir durch Strudel und durch Stürme
Zum Segenseiland unter eurem Schirme.

30.

Dem Wechsel huldigt auf dem Erdgefilde,
Was unser Auge spähet weit und breit;
Nur ihr erhabne, funkelnde Gebilde
Bliebt wie ihr ward und bleibet wie ihr seid.
Ihr straltet schon dem frühen Ahnen milde,
Die ihr den späten Enkel noch erfreut.
Stralt jetzt auch mild, so fleht der Sänger brünstig,
Zeigt euch den flüchtigen Verlobten günstig!

31.

Ihr waret es, drum muß mein Dank euch tönen,
Die ihr den Liebenden zum Schutze scheint.
Ihr leuchtetet Olfriden und Lisenen;
Ihr wäret meinen Liebenden auch freund.
Sie schifften froh dahin und mußten wähnen,
Die Götter seien ihnen wohlgemeint.
Sie sahen aufwärts zum entwölkten Himmel,
Zu seiner Welten flitterndem Gewimmel.

32.

Doch nun erblich das blasse Sterngeflimmer
Und von dem Meer entflog die Dunkelheit;
Mit falben Streifen und mit Rosenschimmer
Verklärte sich des Morgens Herrlichkeit.
Er schaut's entzückt mit Ihr. Ihn hatte nimmer
Des jungen Tages Anblick so erfreut.
Die Fluth, die bald sich senkte, bald erhöhte,
Bepurpurte die lichte Morgenröthe.

33.

Und aus des Ostens blutgefärbter Hülle
Blickt jetzt der Sonne Stralenangesicht;
Die Welt beherrschte feierliche Stille;
Es sprachen sinnig auch die Lieben nicht.
Das Morgenroth glich ihrer Wangen Fülle,
Die Sonne ihrer Augen feurig Licht.
So ließ den Jüngling jetzt der Lieb' Entbrennen
Erst recht die Schönheit der Natur erkennen.

34.

O selig, wer der Liebe sich vertrauet,
Ihm ist das Leben nicht an Freuden karg;
Ihr Auge leuchtet, wenn ihn Nacht umgrauet,
Sie scheucht den Dunst, der seinen Glücksstern barg.
Die Eiche, der des Schattens Kühl' entthauet,
Mahnt an das Brautbett ihn, nicht an den Sarg.
Zum Sänger wird, wer nie zuvor gesungen,
Wenn seine Brust der Liebe Macht durchdrungen.

35.

Die Reise war den Liebenden erfreulich,
In Wonne schien ihr Leiden umgetauscht.
Das Fahrzeug überglitt die Fluthen eilig,
Weil günst'ger Wind sein Segel aufgebauscht.
Der Himmel stralte wolkenlos und bläulich;
Von sanften Wogen ward der Kiel umrauscht,
Die eine schnelle, sichre Fahrt verbürgten.
Es schien ein Unfall nimmer zu befürchten.

36.

Ein Taubenpaar flog in des Kahnes Nähe
Und flatterte vertraulich um den Mast.
Umschlingen wird es bald das Band der Ehe;
Ein Nest sich bauend findet's Ruh und Rast.
Da stieß herab ein Geier aus der Höhe,
Und sieh', das Weibchen hatt' er stracks erfaßt.
Er trennte so den Bund, und nur der Täuber
Entkam durch Flucht dem unbarmherz'gen Räuber.

37.

Die Maid gewahrt's und ihre Glieder beben,
Als wenn sie nie so gräßliches geschaut;
Ihr Innres düstre Ahnungen durchweben;
Von Thränen glänzt ihr Antlitz überthaut.
Den Geier sieht sie starres Blicks entschweben
Und sie beginnt mit bangem Klagelaut:
„O Vorbedeutung, weh! es wird die Taube,
Die liebende, dem Ungethüm zum Raube.“

38.

Doch Olfried rief: „„Es ist ein günstig Zeichen,
Das meiner Wünsche Sehnen neu beseelt;
Es heißt: der Schmerz muß von der Unschuld weichen;
Seit langer Zeit war er ihr anvermählt.
Es naht der Muth, den Schmerz hinwegzuscheuchen,
Er fleucht, die Unschuld wird nicht mehr gequält.
Ihr schleußt der Muth sich an, daß er sie schirme;
Nicht drohn ihr mehr des Lebens rauhe Stürme.““

39.

„„Und freue dich, ich bin der muth'ge Geier;
Der Unschuld Bild, die weiße Taube du.
Du bist mir, Huldin, ewig werth und theuer,
So wie ich dir; du winkst ein Ja mir zu.
Mein harret Seligkeit als dein Getreuer;
Bald bin ich in dem Schooß der Segensruh'.““
Er sprach's und sah zu ihr mit Hochentzücken;
Doch konnte sie nicht froh zum Jüngling blicken.

40.

Es ebnen sich des Meers krystallne Hügel,
Die sturmerzeugten, nicht auf einmal schnell.
Doch ruhet lang des Windes rauher Flügel,
Lacht klar der Himmel und demantenhell;
Dann wird das Wogenall zum blauen Spiegel,
Und ruhig strömt der allgewalt'ge Quell.
Es schien der Himmel günstig der Betrübten
Und spiegelt' in der Brust sich der Geliebten.

41.

Vorwärts war nun ihr heitrer Blick gewendet,
Wo sie die nebelferne Heimath sah.
Bald schien ihr langersehnter Wunsch vollendet,
Es schien die Zeit des Wiedersehens nah';
Bald war die Fahrt, die glückliche, geendet,
Und mit der Rührung Thränen rief sie da:
„Willkommen mir ihr traulichen Gefilde,
Willkommen Land voll Herrlichkeit und Milde!“

42.

„Verödet ist kein Plätzchen dort und steppig,
Dort waltet hold die schaffende Natur.
Es schlingt sich um die Ulme vest der Eppich;
Der Liebe Odem haucht auf Wald und Flur;
Es zeugt der Wiese bunter Blumenteppich,
Des Hains Gewölbe von der Götter Spur;
Die Jugend grünt noch in den greisen Eichen.
Nie kann die Kunst dort die Natur erreichen."

43.

„Willkommen mir, ihr heimathlichen Lande,
Ihr lieblichen, ihr duftig blühenden;
Willkommen mir mit eurem Blumenstrande,
Mit eurer Fluth, der rastlos fliehenden.
Es sind gesprengt der Knechtschaft ehrne Bande,
Ich kehre heim zum lustentglühenden
Geburtsland mit der Wonne hohen Freuden,
Um nie von ihm mit tiefem Gram zu scheiden."

44.

„Die Schmerzen flohn und hehre Seligkeiten
Gebiert die Zukunft mir. Die Schmerzen flohn;
Es birgt schon Nebeldunst die trüben Zeiten
Und hehre Seligkeiten sprießen schon.
Die Hoffnung wagt die Schwingen auszubreiten;
Sie schwebt um mich mit süßem Schmeichelton.
Die Schmerzen flohn und hehre Seligkeiten
Gebiert die Zukunft mir, der Hocherfreuten!"

45.

Also in glücklicher Begeistrung schwärmte
Lisena auf dem schnellbewegten Boot.
Ihr Auge funkelte; die bleichgehärmte,
Bethränte Wange hob ein blühend Roth.
So reiset froh der Schwan in sonnerwärmte,
Entlegne Länder, wenn der Winter droht;
Zur Heimath zieht ihn hin ein heißes Sehnen
Und er erfüllt die Luft mit Jubeltönen.

46.

Olfrid beglückt von gleichem Sinnentruge,
Empfand auch Lust, die ihre Lust ihm schuf.
Der Nachen glitt dahin in raschem Zuge,
Er schien bewegt durch ihren Freuderuf.
So schwimmt der Falk nicht durch die Luft im Fluge;
So schwirrt nicht hin im Lauf des Rosses Huf.
Das Land ward deutlicher. In seiner Nähe
Erschien ein Schiff von unermeßner Höhe.

47.

Es ragte hoch in herrlichem Gepränge
Aus dem Gewoge wie ein Schloß empor,
Und Flötenlispel, süße Harfenklänge
Entzückten bald der Lieben lausches Ohr,
Und es erschollen reizende Gesänge,
Die Töne rauschten stärker, wie zuvor.
Und näher kam das mächtige Gebäude;
Doch hüllt' es noch mit Nebeldunst die Weite.

48.

Der Jungfrau Blicke konnten's kaum erspähen,
Als wild der Freude Taumel sie ergriff:
„Es ist des Vaters Schiff, das wir dort sehen;
Das wir dort sehn, es ist des Vaters Schiff!
Oft ließ er bei der Winde sanftem Wehen,
Der Herrliche, nicht fürchtend Klipp' und Riff,
Sich auf den blauen Meeresfluthen wiegen
Und von der Tonkunst Zauber sich vergnügen."

49.

„O hohes, wunderbares Glück, o tödte
Mich heut nicht. Große Götter, hört mein Flehn!
Es naht der Augenblick, den im Gebete
Ich oft erwünscht; er naht mir himmlisch schön.
Eh ich der Heimath Boden noch betrete,
Soll ich den Vater, den geliebten, sehn."
Beseligt rief sie's und sah, frei von Qualen,
Im Hoffnungsschein die Zukunft hell erstralen.

50.

Froh wie der Fisch, der, um nach Raub zu haschen,
In's Netz geräth, doch die Gefahr nicht kennt;
Es hemmen nicht sein Spiel die engen Maschen,
Weil er noch schwimmt im klaren Element,
Bis das verborgne Garn durch einen raschen,
Grausamen Zug ihn von den Seinen trennt.
Er hüpft und krümmt sich, zucket mit den Kiefern,
Schnellt sich empor, dem Tod sich auszuliefern.

51.

Zum Schiffe steurt der Held auf ihr Verlangen,
Und auch der Wind bezeugt ihr seine Gunst,
Da bald vernehmlich die Gesäng' erklangen
Und nahe stand das Meisterstück der Kunst.
Erstaunet sah die Maid des Baues Prangen;
Es hüllt ihn nicht mehr blauer Nebeldunst.
Der Anblick macht Lisenen wonnetrunken;
In Anschaun war auch Atturs Sohn versunken.

52.

Geschmackvoll ist und groß das Schiff gezimmert;
Hoch in die Wolken taucht der kühne Mast.
Es überwölbt ein Zelt, das purpurn schimmert,
Die Decke, die ein Gitter rings umfaßt.
Ein mächtiger Delphin, der silbern flimmert,
Trägt leicht, so täuscht das Bild, des Kieles Last,
Und farbig glänzet an dem vordern Schnabel
Die blasende Tritonenschaar der Fabel.

53.

Es sinken funfzig Ruder in die Wogen,
Und funfzig Ruder wirbeln in die Höh.
Die Welle, die sich an sie angesogen,
Fällt spät erst plätschernd in die krause See.
In stolzer Herrlichkeit herangezogen
Naht das Gebäu, so Segel weiß wie Schnee
Und muntre, bunt gefärbte Wimpel schmücken.
Lust flößt es ein und Staunen allen Blicken.

54.

Auf dem Verdecke, wo die Lieder hallen,
Stehn viel', ergriffen von der Töne Macht;
Doch einen Jüngling zeichnet aus vor allen
Sein Herrscherblick und seine reiche Tracht;
Die Schultern birgt des Purpurmantels Wallen,
Verbrämet mit des Goldes heller Pracht,
Und auf des Hauptes blauer Bind' erheben
Sich Schwanenfedern in vergnügtem Schweben.

55.

Lisena zittert, bebt, und schauet lange
Zum jungen Manne, den der Mantel schmückt.
Des Auges Gluth erlischt und von der Wange
Sind bald der Freude Rosen ihr gepflückt.
Lang schauet sie zu ihm, es wird ihr bange;
Sie sieht sein ernstes Antlitz und erschrickt.
Nicht länger hält sie sich, sie sinkt darnieder,
Und reglos streckt sie aus die schönen Glieder.

56.

Hinkniet der Held, beuget sich zu der Dirne;
Sie ist wie Schnee so weiß, so kalt wie Eis.
Er fleht, doch sind nicht hold ihm die Gestirne;
Sie öffnet nicht das Aug' auf sein Geheiß.
Es rinnt ihr von der Wange, von der Stirne
Rinnt langsam ihr eiskalter Todesschweiß;
Verwirrt umsträuben sie die braunen Locken;
Das Blut scheint in den Adern ihr zu stocken.

57.

Vom Antlitz weicht die Farbe, nicht die Milde;
Schön ist die Schöne noch erbleicht zu schaun.
Dem weißen, marmorsteinern Venusbilde
Ähnt sie nun, das Praxiteles gehaun.
Es heftet stumm verzagte Blick' und wilde
Olfrid auf sie, die herrlichste der Fraun.
Ihr kehrt der Odem nicht, wie er sie reget;
Kein Leben zeigt sie, wie er sie beweget.

58.

Denn Ladogarn, den Mann der Höllenthaten,
Gewahrte sie mit bleichem Angesicht.
Er sah die Fremden, die dem Prachtschiff nahten,
Zur Königstochter blickte dreist der Wicht,
Und er erkannte sie, die er verrathen,
Und er erkannte sie und bebte nicht.
Der Götter Donner konnt' ihn nicht erschüttern,
Nie wird er einen Sterblichen erzittern.

59.

„Seht," rief erstaunt er aus, „Ihr Männer, sehet,
Was uns des Zufalls Gunst zu schaun erlaubt;
Die Fürstin, nach der fruchtlos wir gespähet,
Schläft dort; sie lebet, die wir todt geglaubt.
Was soll der Jüngling, der zur Seit' ihr stehet?
Ist er es, der sie grausam uns geraubt?
Und der sich nun hieher, von Trug verblendet,
Zu ihrem Glück und seinem Unglück wendet?"

60.

„Auf harten Bretern ruht sie, o der Schande!
Die sonst auf seidnen Dunenpolstern schlief.
Sie ist umhüllt von magdlichem Gewande;
Ha! fiel des Königs einzig Kind so tief?
Schlug frech der Jüngling sie in Sklavenbande,
Da ihm der Sünde böse Stimme rief?
Nicht lange darf er sich des Raubes freuen,
Bald soll ihn, bald, die große Schuld gereuen.“

61.

Mit lauter Stimme donnert nun hernieder
Von dem Verdeck er zu dem Kahn: Woher?
Doch Olfrid, wärmend die erstarrten Glieder
Der Dulderin, denkt sie nur und nicht mehr;
Er wirft auf sie den Blick und immer wieder;
Sie regt sich nicht; sein Herz ist hoffnungsleer.
„Mag dich der Freude Blitzstral nicht schon tödten,
Eh wir das liebe Ufer noch betreten.“

62.

Es machen bleich, wie sie, ihn Angst und Schrecken,
Die ihm das Schicksal zu entreißen droht.
Er ruft in's Ohr ihr, um sie zu erwecken,
Sieht ihr in's Auge: „lebst du? bist du todt?
Schau deiner Heimath buntbeblümte Strecken;
In deiner Heimath Ufer ist das Boot.
Wach' auf, o Braut! wach' endlich auf, o Schöne!“
Umsonst — sie höret nicht die süßen Töne.

63.

So weilt die Mutter zärtlich an dem Bette,
Worin ihr einzig krankes Kind sie pflegt;
Der Mährchen viel erzählt sie um die Wette,
Den Unmuth mild bekämpfend, den es hegt.
Nichts kann sie trennen von der Lagerstätte,
Die ängstlich Sorgen für sein Wohl nur trägt;
Die rothgewachten Augenlieder schließet
Kein Schlummer ihr, der ihre Noth versüßet.

64.

Es ist kein Anblick rührender und schöner,
Als der Geliebten schmerzensvoller Bund.
Doch grollt des Mitleids frevelnder Verhöhner:
„Antworte stracks! wer bist du? mach' es kund!“
„„Ein trostlos Liebender.““ erwiedert jener;
Und innig küßt er seiner Huldin Mund,
Um ihr durch Küsse Leben einzuhauchen,
Um Leben ihrer Lippe zu entsaugen.

65.

[illegible] vom Zorn entglühet;
Auf Rache sinnt er schnell, als er es sieht.
Der frühentglommne Liebesfunke sprühet
Auf's neu' ihm in verrätherischem Gemüth;
Denn noch ist ihre Schöne nicht verblühet,
Sind ihrer Wange Rosen auch verblüht.
Des Helden Jugendreiz gewahrt er bange;
Schon sticht ihn Eifersucht, die giftige Schlange.

66.

„Wie," ruft er, „willst du, Fremdling, mich verhöhnen?
Es soll der eitle Spott dich bald gereun.
Wie brünstig küssend nahst du keck der Schönen?
Du nennst sie eine Sklavin gar wol dein?
Ha — rächen will ich fürchterlich Eisenen;
Dein soll nicht lang die Königstochter seyn.
Gesteh'! du stahlst von unserm Strand die Dirne,
Denn dein Verbrechen trägst du auf der Stirne."

67.

„Vom Schicksal, dem vergeltenden, bethöret,
Kamst du, des Meers unkundig, uns hieher.
Es hat dein Glück zu lange schon gewähret;
Jetzt fällt auf dich die Strafe felsenschwer.
Du bist in meiner Macht. Es wird erhöret
Von mir des Räubers Flehen nimmermehr.
Auf mein Gebot mußt du die Segel streichen;
Nicht mehr gelingt es dir, mir zu entweichen."

68.

„Du liebst — um Liebe wagest du zu werben?
In's Unglück führt dich Amor, er ist blind.
Du sollst in Flammen, Bösewicht, verderben,
Da dir die Flammen ja nicht abhold sind.
Denn unser König sprach: Es soll der sterben,
Bei dem gefunden wird sein liebes Kind;
Ein Scheiterhaufe werde drum errichtet,
Im Keime deine Frevelthat vernichtet."

69.

Erschreckt fährt Olfrid auf: „Ich bin ihr Retter,
Dem sie für Freiheit Liebe zugesagt.
Anruf' ich laut zu Zeugen alle Götter,
Daß ich von Knechtschaft sie zu frein gewagt!"
Er spricht und schwört umsonst. Ungläub'ge Spötter
Vernehmen nur sein Wort. Er wird verzagt.
Noch einmal läßt er seine Red' erschallen;
Umsonst — er soll dem Feu'r ein Opfer fallen.

70.

Noch einmal kehrt er flehend sich zur Theuern,
Er ruft ihr einmal noch mit feuchtem Blick:
„Des Irrthums Dunkel wolle jetzt entschleiern;
Sprich, Huldin, und gegründet ist mein Glück.
Mit meinem Tod der Liebe Tod zu feiern,
Gebeut mir bald das gräßliche Geschick.
O sprich! Du regst dich nicht? brichst nicht dein Schweigen?
Dein Mund wird nicht von meiner Unschuld zeugen."

71.

„Dein Mund wird nicht von meiner Unschuld zeugen;
Anbricht nun meines Lebens Abendroth.
Warum traf in der Schlachten blut'gem Reigen
Mich, wie den Vater, nicht ein schöner Tod?
Warum mußt' ich dem Meeressch[illegible] entsteigen,
Der schmerzlos zu verschlingen mich gedroht?
Warum umscherzten mich der Liebe Freuden?
Um weinend von dem Erdenrund zu scheiden."

72.

Er sprach's und warf sich angstvoll auf die Kniee
Und hob die Hände zu der Götter Thron:
„Schützt mich, Unsterbliche, daß ich entfliehe;
Ich bin durch euch oft der Gefahr entflohn.
Doch darf ich flehn, der ich vor Schaam erglühe?
Muthwillig eifernd sprach ich jüngst euch Hohn.
Ihr helfet ja nur denen, die euch scheuen;
Mich werdet ihr nicht vom Verderb befreien."

73.

„Mich werdet ihr nicht vom Verderb befreien,
Anbricht nun meines Lebens Abendroth;
Vernichtet mich, Gefahren, so mir dräuen;
Kehrt nie mir, Freuden, die ihr feindlich floht.
Doch, Himmlische, gebt Wonne der Getreuen,
Gebt ihr die Lust, so ihr die Hoffnung bot;
Sie möge mein mit Kummer nie gedenken;
Nein — kummerlos Erinnerung mir schenken."

74.

„Doch, Seufzer, schweigt! was soll ich ängstlich klagen?
Mir ist die Zauberbüchse nicht entkrafft;
Sie rettet mich, was soll ich ängstlich zagen?
Sie hat mir zweimal Hülfe schon verschafft. —
Doch, wehe! — einmal nur in sieben Tagen
Erfreut die Büchse dich durch ihre Kraft.
So sagte Gehra. Fruchtlos ist mein Drehen;
Sie dreht sich nicht — es ist um mich geschehen."

75.

„Sie dreht sich nicht, – es ist um mich geschehen,
Anbricht nun meines Lebens Abendroth;
Verrauscht ist dieser Hoffnung Schmeichelwehen
Und gräßlicher umdrängt mich jetzt die Noth.
Nicht dank' ich dir, du Königin der Feen;
Dein falsch Geschenk erlös't mich nicht vom Tod.
Platz soll es nicht an meiner Brust mehr finden,
Es sinke zu des Meeres tiefen Gründen."

76.

Er wirft die Büchse zornig in die Fluthen,
Meerwärts die Wellenschläge sie entwehn.
Des Helden Blicke, die lang auf ihr ruhten,
Sie können endlich sie nicht mehr erspähn.
Es soll sein blutend Herz noch mehr ihm bluten;
Das schwärz'ste Loos, es ist ihm ausersehn.
Getrennt, ach! soll er von der Huldin werden,
Getrennt von seinem seligsten auf Erden.

77.

Die letzten Augenblicke seines Lebens
Weiß noch zu trüben ihm der Hölle Macht.
Geheißen hat es Ladogar. Vergebens
Ringt er und fleht, deß teuflisch jener lacht.
Es wird ihm keine Frucht des Widerstrebens;
Bald ist das grausame Gebot vollbracht.
Schon sind im Boot viel junge, rüst'ge Leute,
Die Braut zu reißen von des Jünglings Seite.

78.

Er hält sie vest. „O mögst du dich erholen!“
So fleht er ihr mit trübumwölktem Sinn.
„Hörst, Huldin, nicht, was jener Mann befohlen?
Erwach', erwache, wenn ich werth dir bin;
Bezeuge schnell, daß ich dich nicht gestohlen;
Ein Blick, ein Wort, und die Gefahr ist hin.“
Er hält sie vest mit nerv'gem Arm umschlungen,
Und wehrt die Männer ab, von Muth durchdrungen.

79.

Beim Schiffbruch ist so graus des Schiffers Lage,
Der auf dem stürm'schen Meere treibt durchnäßt;
Umklammert hält so brünstiglich der Zage
Das schwanke Bret, das ihn nicht sinken läßt.
Ihn mahnt sein Herz mit jedem bangen Schlage:
Halt vest, sonst ist es aus mit dir; halt vest,
Sonst mußt du in dem Wasserstrudel sterben;
Hinzieht er dich zum untersten Verderben.

80.

Er hält sie vest. Schon dräut sein Schwert und klinget,
Es stählt die Hand Verzweiflung ihm und Harm.
Schon färbt es Blut; vergebens! bald entringet
Dem Starken es der ungestüme Schwarm.
Entwaffnet steht er und besiegt. Man schlinget
Nun eine Kette, weh! um seinen Arm.
Unthätig muß er sehn in's Schiff sie tragen
Und kann ein Lebewohl nur stammelnd sagen.

81.

Gefesselt ist der Held, der treu und bieder
Sich immerdar bewährt, o harter Schlag!
Gefesselt ist der Held, der sturmkühn wider
Die Knechtschaft focht, dem sie besiegt erlag.
Gefesselt ist der Held, er starrt hernieder;
Verbergen mögt' er selber sich die Schmach:
„Mag bald die Gluth vernichten meine Schande,
Verzehren bald mit mir die schnöden Bande."

82.

Die Kette will er sprengen. Eitles Streben,
Das Eisen härtet nur des Zornes Gluth.
Die Zähne knirscht er, seine Glieder beben;
Er raset laut in ungezähmter Wuth.
So kämpfet mit des Kerkers Gitterstäben
Der edle Leu voll wilderhitztem Blut,
Die unbarmherzig ihm die Freiheit rauben;
Doch, ach! sein Toben ist umsonst und Schnauben.

83.

Indessen ist der Kahn an's Schiff gebunden,
Das unaufhaltsam dem Gestade naht.
Erwartend zählet Ladogar die Stunden,
Frohlockend über die verruchte That.
Lisena ruht, von seinem Arm umwunden,
Noch wie entseelt ein Opfer dem Verrath.
Wohl ihr, daß sie nicht sieht, daß sie nicht höret,
Daß Schlummer ihr des Schicksals Gunst gewähret.

84.

Der Hafen ist erreicht. Mit freud'gem Loben
Begrüßt das Schiffervolk den Augenblick.
Sanft wird die Fürstin aus dem Schiff gehoben;
Es dünket sie zu tragen allen Glück.
Laut hört man jubeln jetzt, die Götter loben:
Heil, heil! die Königstochter kehrt zurück!
Zu ihrem Vater trägt man sie im Fluge;
Froh folget Ladogar dem frohen Zuge.

85.

Zufriednen Blickes schaut der Wicht zur Beute,
Nennt sie im Geiste triumphirend sein.
Es siehet so nach langem blut'gen Streite
Der stolze Sieger zu der Feinde Reihn,
Der Jäger so zum Wild, das im Geleite
Der Bracken er gejagt durch Feld und Hain,
Das lang ihn durch Behendigkeit genecket,
Liegt es vor ihm vom Jagdspieß hingestrecket.

86.

Ein Theil des Volkes eilt zurück zum Porte,
Olfrides bleibt zurück zum Blutgerichte.
Vollstrecken soll es des Befehles Worte;
Olfrid, erbarmt sich dein der Himmel nicht?!
Es wird ein Scheiterhauf' an diesem Orte,
Olfrid, für dich geschichtet hoch und dicht.
Ein klein Gehölz, nicht fern vom Uferrande,
Wird von den Männern ausersehn zum Brande.

87.

Und schon zerstreun sie sich im Waldgehege,
Sie scheuen nicht der Bäume ehrwürdig Reich;
Der stärkste Stamm selbst, des Jahrhunderts Pflege,
Entrinnet nicht dem wilden Todesstreich.
Jedwede Hand wird in dem Dunkel rege,
Geschäftig waltet Keil und Beil sogleich.
Es spaltet frisch das Erz, es rasseln Sägen:
Der Hain erseufzet von der Äxte Schlägen.

88.

Es ist der Altar bald der Hölle fertig,
Die Wolken fliehn aus Furcht vor solchem Brand.
Nur ist das Opfer noch nicht gegenwärtig,
Das längst der Schauenden Erwartung spannt;
Drum wird ein Schiffsmann, grau und silberbärtig,
Zum Strande nach dem Jüngling jetzt gesandt.
Die Hölle jauchzt, bald soll die That geschehen;
O rettet, Götter, rettet! hört mein Flehen!

89.

Lang sah der Greis, die Blicke zu ihm lenkend,
Den Jüngling an, doch jener sah ihn nicht;
Denn er verbarg, die Arme stark verschränkend,
Mit ihnen sich das bleiche Angesicht;
In einer Ecke saß er stumm nachdenkend;
Es brach der Hoffnung zauberkräft'ges Licht
Nicht mehr an seiner Brust sich. Das Vergangne
Erwägte wild im Geiste der Gefangne:

90.

„Jüngst focht ich kühn, Glück ließ der Sieg mich ahnen;
Doch war des Vaters Tod des Glückes Tod.
Abrief mich Liebe von des Ruhmes Bahnen;
Des Blutes Purpur ward zum Rosenroth.
Hin ist die Lust. Des Herzens Schläge mahnen
Mich laut an sie, die des Schicksals Gebot
Von mir geschieden, stets von mir geschieden.
Wär' ihr das Loos huldreicher als Olfriden!"

91.

So sinnt er, nicht mehr auf's Geschick erbittert,
Als schüttelnd an die Hand ihn jener faßt.
Betäubt erhebt er sich, er wankt und zittert
Und stieret hin und seine Wange blaßt.
Doch stärker ist der Schiffsmann noch erschüttert,
An jenes Busen sinkt er leblos fast;
Denn Treumar, Treumar war der Abgesandte,
Der seinen Retter, seinen Freund erkannte.

92.

Es lag der Greis dem Helden in den Armen,
Er sprach und Zähren strömten ihm herab:
„Laß mich noch einmal an der Brust erwarmen,
Die muthig sich für mich dem Tod ergab;
Habt Mitleid, Himmlische! o habt Erbarmen!
Und wendet mild das grause Übel ab,
Daß ich nicht den zum Feuertode leite,
Der einst für mich den Fluthentod nicht scheute."

93.

„Als ich damals mit dankgerührten Thränen
Dich pries, der wie ein Gott mir heilig war,
Da fühlt' ich in der Brust ein heimlich Sehnen,
Kämst du doch einst in ähnliche Gefahr,
Und reichte dann die Hand mit Jubeltönen
Zur Rettung der Gerettete dir dar.
Doch jetzt — so arg auch Tode dich umwüthen,
Darf ich, o Schmerz! dir keine Hülfe bieten."

94.

„So ward denn meinem Wunsche so Gewährung,
Ach! meine Bitte war zu groß, zu kühn;
Doch lieht ihr einmal, Götter, mir Erhörung,
Erhört mich wieder und erlöset ihn.
Hinmorden will das Volk ihn in Bethörung,
Um euren Haß auf sich herabzuziehn.
Auf seinen Tod lautpochend dringen Alle;
Mit einer Stimme rufen sie: er falle!"

95.

„Es kann nur mich allein dein Schicksal rühren;
Mich dünkt es schrecklich, was mein Herr befahl.
Ich soll dich Edlen zu dem Richtplatz führen;
Sah je solch gräßliches der Sonne Stral?!
Ach! helfen güt'ge Feen nicht mehr ihren
Bedrängten Kindern in dem Erdenthal?
Wird er, der edelmüthig mich gerettet,
Schmachvoll auf's Feuerlager jetzt gebettet?"

96.

Es sprach's Treumar. Nie waren Freunde treuer,
Nie fühlten Freunde größre Noth und Qual;
Denn nicht Befreiung winkte dem Befreier;
Nie sah solch gräßliches der Sonne Stral.
Sie barg ihr Antlitz drum in Nebelschleier,
Wie einst bei Atreus blutbefleckten Mahl.
Sie waget lange nicht herabzuschauen
Zum Irdischen voll Schrecken und voll Grauen.

97.

Den Dunst zerreißen jetzo Stralenblitze,
Der Sonne zornentflammtes Angesicht
Blickt nun gluthströmend zu dem Aberwitze
Und sammelt auf sein Haupt der Stralen Licht;
Es drücket ringsher ungeheure Hitze.
So schmachtete das Rund der Erde nicht,
Als Phaeton den Sonnenwagen lenkte
Und er das Land mit Feuerseen tränkte.

98.

Es bieten Schutz nicht des Gehölzes Räume
Der Menge, deren Stirne Schweiß enttränft.
Das Gras versengt, der Saame stirbt im Keime,
Und schon der ährenlose Halme reift.
Harz schwitzen aus die schlanken Tannenbäume,
Der Kiefern Holz, zum Hügel aufgehäuft.
Und sieh', es qualmt, es dampft, es brennt, es flammet,
Vom Feu'r entzündet, das der Sonn' entstammet.

99.

Aufwärts entwirbeln schnell des Rauches Säulen,
Der Himmel deckt mit mitternächtigen
Dampfwolken sich, so Flammen bald zertheilen,
Die prasselnd sich des Bergs bemächtigen
Und rasselnd zu den blauen Westen eilen.
Zum furchtbarn Anblick, aber prächtigen,
Entbrennt der Holzstoß jetzt mit einem Male,
Und blutroth gleißt die Luft vom Wiederstrale.

100.

Wie, wenn Vulkane wüthend sich entzünden
Und ihre Flamme zu den Wolken kreist,
Aus tiefen Gründen wild, aus tiefen Schlünden,
Die purpurrothe Lava sich ergeußt;
Wenn ihre Gluth, begünstigt von den Winden,
Mit Donnerhall den Bergesschooß durchreißt
Und schönbebaute, buntbeblümte Strecken
Mit heißer Asch' erfüllt und kaltem Schrecken.

101.

Es sah Treumar den purpurn Himmelsbogen
Und hörte drauf verworrner Stimmen Laut.
Er stutzt. Da kömmt ein Schwan herangeflogen
Und läßt sich nieder an dem Boote traut.
„Getrost! — es sind die Götter dir gewogen;
Siehst du den Schwan, der freundlich zu dir schaut?
Er führte jüngst dich zum erwünschten Lande,
Getrost! — ich knüpfe schnell dir auf die Bande.“

102.

„Verwirrung herrschet in des Volks Gewimmel;
Dein günstig Loos verbot die böse That.
Der Berg verbrennt und schaamroth glüht der Himmel;
Entweich, vernichtet ist der Hölle Rath!“
„„So laß mich, Alter, hin zu dem Getümmel,
Da keinen Reiz für mich das Leben hat;
Mag es mich mit gezücktem Stahl ermorden,
In's Meer mich stürzen von des Schiffes Borden!““

103.

Er ruft es; denn ihm ahnt, daß den Geschossen
Des Unsterns nie mehr fliehen wird sein Herz.
Schon hat er aller Lust, die er genossen,
Entsagt, befreundet mit der Trennung Schmerz;
Schon mit der Welt die Rechnung abgeschlossen,
Die Rettung dünkt ihn böser Geister Scherz.
Der letzten Hoffnung Aschengluth verlodert
In seiner Brust, die laut zu sterben fodert.

104.

Gleich ihm, den um den Tod der Neuvermählten
Der Gram verzehrt und ihn in's Siechbett legt;
Der spät geneset, weil den Hartgequälten
Des Schicksals strenger Spruch daniederschlägt;
Weil bang er immer denket der Entseelten
Und sie nicht bei ihm weilt und mild' ihn pflegt;
Der sich gestärkt nicht der Gesundheit freuet,
Da seine Lust sich nicht mit ihr erneuet.

105.

Denn sie, die gern und oft ihm Küsse schenkte,
Ihm freundlich lächelte, umschließt das Grab;
Die alles weislich, alles häuslich lenkte,
Ist nicht mehr, ach! es wankt des Trostes Stab.
Die Blumentöpfe, die sie selber tränkte,
Die Nachtigall, der sie das Futter gab,
Mahnt ihn an sie. Sein Auge hellbethränet
Fleht um den Tod, nach dem das Herz sich sehnet.

106.

Der Schiffsmann flehet dem Verzweiflungsvollen;
Doch giebt Olfrid dem Bitten nicht Gehör;
Er flehet ihm und bittre Thränen rollen
Ihm über das Gesicht; der Kampf ist schwer.
„O lebe noch, da es die Götter wollen;
Sie schicken dir zu ihrer Huld Gewähr
Den Schwan, der einst auf öder Meereswüste
Dich leitete zu der ersehnten Küste.“

107.

„Das Glück begann dir freundlich dort zu grünen,
Mir ahnt es so, dein Kleid ist schön und reich,
Und hat dir dort der Glücksstern nicht geschienen,
So scheint er dir nun bald; darum entweich'.“
„„Glück?““ lispelt Er mit schmerzlich süßen Mienen,
„„Das hohe Glück ist hin; Erinnrung, fleuch!
Doch wenn mir seine Gunst getreu noch bliebe? —
Zum Thoren machst du mich, o Liebe, Liebe!““

108.

Spricht's, stürzt sich in die Fluthen; diese lernten
Bald unterthan der Kunst des Jünglings seyn.
Des Alten Blicke folgten dem Entfernten.
Es schwamm der Schwan mit in das Meer hinein.
„Magst du bald Ruhm für deinen Hochsinn ernbten!“
Rief Treumar, „Trost für deine Noth und Pein!“
Jetzt konnt' er schon den Lieben nicht mehr spähen
Und dachte drum zum Volk zurück zu gehen.

109.

Noch lohte mächtig auf der Scheiterhaufen,
Das Volk ward mit dem eignen Schweiß getränkt:
„Ein neuer Berg,“ rief Einer aus dem Haufen,
„Werd' aufgebaut, wenn sich der Tag gesenkt.
Der Frevler soll der Strafe nicht entlaufen,
Die über ihn das strenge Recht verhängt.
Er, der die Landestochter uns gestohlen,
Er brenne heute noch zu Asch' und Kohlen.“

110.

„„Sahst du das Wunder nicht? Von selbst entzündet
Flammt auf das Holz,““ war eines Andern Wort.
„„Es hat sich uns der Götter Wunsch verkündet,
Sie wollen nicht des fremden Jünglings Mord;
Noch hat mein Arm nie wider sie gesündet,
Er sündige darum auch nicht hinfort.
Ich geh. „Zu Kohlen brenn' er!“ magst du stammeln,
Um Kohlen auf dein frevelnd Haupt zu sammeln.““

111.

Da nahte Treumar plötzlich und ihm glückte,
Zu sänftigen des Volkes Grimm und Wuth:
„Todt ist er, todt, den Schmach und Sünde drückte;
Im Wogengrab kühlt er den frechen Muth.
Verzweifelnd stürzt' er, als er mich erblickte,
Sich mit gebundnen Armen in die Fluth.
Kommt heim, laßt in des Landes Jubellieder
Einstimmen uns, die Fürstin hat es wieder!"

112.

Beruhigt hört der Rede zu die Menge
Und schied nun von des Feuers blut'ger Loh'.
Es jauchzten alle, daß des Rechtes Strenge
Der fürchterliche Räuber nicht entfloh,
Und huben an lobpreisende Gesänge,
Für Rache dankten sie den Göttern froh;
Doch Treumar dankte, daß sie ihn erhielten
Und Mitleid mit des Greises Klage fühlten.

113.

Entschwommen war schon ferne vom Gestade
Mit schnellem Armenschlag Holdinens Sohn.
Durch Wasserberge bricht er kühn sich Pfade;
Dem Schwane folgt er trotz der Wellen Hohn.
Schwer ist des Helden Kleid durchnäßt vom Bade,
Die starken Glieder sind gelähmt ihm schon;
Doch neu erstarkt er, als sich Land ihm zeiget,
Deß Uferhöh' er glücklich bald ersteiget.

114.

Entronnen ist der Mordbegier der Wogen
Er jetzt zum zweitenmale wunderbar.
Das Schicksal hat ihn um das Glück betrogen,
Doch weiht es nicht sein Leben der Gefahr:
Schon ist der treue Schwan dahingeflogen,
Von wo entschwebt zu seinem Schutz er war,
Eh Olfrid noch gerechten Dank ihm zollte,
Der ihn durch Preis und Lob erheben sollte.

115.

Doch soll er Dank wohl seinem Retter sagen?
Verdient er, daß ihn Preis und Lob erhebt?
Schon wär' er sanft zum Ufer hingetragen,
Das ewig grünend Seligkeit umwebt,
Wohin in müdem, bangigem Verzagen,
Ihm Trost verheißend, oft sein Sinn entschwebt.
O warum mußt' er dieses Land erreichen?
Warum nicht Ruh schon finden und erbleichen?

116.

Was hilft's dem flücht'gen Reh, von wilden Rüden
Gejagt durch Hain und Flur und Flur und Hain,
Flößt der Verfolger Wuth, der nimmermüden,
Mordgierig klaffend Todesfurcht ihm ein,
Daß in den Bach es springt? Ihm wird kein Frieden,
Des grausen Jägers Beute muß es seyn.
Qual wüthet in des Heldensohns Gemüthe;
Es ist dahin die Freude, die ihm blühte.

117.

Unstät nur winkt die Himmelstochter Freude,
Nie wird sie Freundschaft zu der Erde ziehn;
Kaum gießt in Wunden Balsam sie dem Leibe,
So fleucht sie schon mit mädchenhaftem Sinn;
Denn Schwingen trägt sie an dem Sonnenkleide,
Und flatternd gaukelt sie bald her bald hin.
Kein Zauberspruch kann ihre Flügel binden;
Sie haschend, siehest du sie schnell entschwinden.

118.

Ihr Fliehen gleicht der Schwalbe rastlos Schweifen,
Sie schwärmet froh umher den ganzen Tag.
Im Fluge scheint am Boden sie zu streifen;
Den Fittig taucht sie spielend in den Bach.
Doch sucht das Kind vergebens sie zu greifen,
Vergebens rennt der Neckenden es nach;
Denn nimmermehr kann ihm der Fang gelingen;
Nicht himmelwärts vermag es sich zu schwingen.

119.

Zu einem öden, todtenstarren Strande
Verschlug ihn das verderbliche Geschick.
Er streift umher im triefenden Gewande,
Doch keine Menschenspur erspäht sein Blick.
Hellbraune Streifen schlängeln sich im Sande,
Die Wellen ließen Spuren nur zurück,
Und nirgend kann er einen Laut erlauschen,
Das Meer nur spricht mit dumpfem, heiserm Rauschen.

120.

Sandberge sieht er rings umher geschichtet;
Starr heben sie das blonde Haupt empor;
Nur Seedorn wuchert, falbes Moos; vernichtet
Ist sonst das Leben hier für Aug' und Ohr;
Wohin der trübumwölkte Blick auch flüchtet,
Hüllt die Natur sich ein in Trauerflor.
Verzweiflung beuget tief den Kummerkranken,
Und muthlos rollet er nur Todgedanken.

121.

„So bin ich denn in einer wüsten Öde,
Verstoßen von der Freundschaft Bundeshort?
Die Welle will dies Land selbst meiden; jede,
Die's kaum berührt, eilt murmelnd schon hinfort.
Auf Windesflügeln will der Sand, der schnöde,
Emporgewirbelt fliehn den grausen Ort.
Ich muß verschmachten nur bei dürren Pflanzen
Im Kerker hier, den Berg' und Meer umschanzen."

122.

„Ach! wär' ein Thier, ein Wild nur mein Gefährte,
Käm' hier ein Leu, noch roth von Unschuldsblut,
Und sähe mich; in Mitleid schnell verkehrte
Sich sein Ingrimm, er fühlte Edelmuth.
Ich stillt' ihm, dessen Elend Mild' ihn lehrte,
Mit Blute nicht, mit Thränen seine Wuth.
Er theilte gern, trotz der Natur Befehle,
Mit mir die Einsamkeit und seine Höhle."

123.

„Doch lebt kein Wesen auch auf dieser Küste,
Ihr Himmlischen seid nicht von ihr verbannt;
Es ruhet eure Gnad' auch auf der Wüste;
Durch Zephyr mildert ihr den Sonnenbrand.
Erzürnet hab' ich euch; doch hart schon büßte
Durch den Verlust ich meinen Unverstand.
O stillt des Sünders reuevolles Flehen:
Gebt ihm ein Grab und laßt sein Leid entwehen!"

124.

So betet er und fühlt der Götter Nähe.
Er starrt empor, da sieht er ferne Rauch;
Sanft zitternd kräuselt er sich in die Höhe,
Aufwärts getrieben durch des Windes Hauch.
Ihn freut es nicht, entmuthigt durch das Wehe;
Nicht winket Trost ihm, winkt ihm Rettung auch.
Hin eilt er, wo des Rauches Säule steiget;
Bald steht erstaunt er still, er schaut und schweiget.

125.

Er schaut und schwelget. Zwischen Felsenstücken
Lacht paradiesisch ihm das schönste Thal.
Wie durch ein Wunder hingezaubert, blicken
Aus ihm hervor die Bäum' in reicher Zahl;
Grün blüht und üppig alles rings. Entzücken
Betäubet des geheimen Busens Qual.
Es spiegelt sebst in Olfrids bittrer Thräne
Die Landschaft sich voll anmuthsreicher Schöne.

126.

So wie der Greis, dem sich das Auge trübte,
Der tappend mit den Fingerspitzen sieht;
Der von der Arbeit, die er sehend übte,
Sich trennt, ob er vor Ungeduld auch glüht;
Der nur von Farben schaut, die ungeliebte,
Der Trauer Farb', die alles ihm umzieht;
Wenn wieder hell sein Augenstral sich zeiget,
Der Blindheit Flor zerreißt, froh staunt und schweiget.

127.

Liebreizend grüne Felsenwände umzirken
Die heitre Schlucht, die keiner schönern weicht.
Betretne Steg' und Gärten rings durchwirken
Den bunten Grund, der einem Teppich gleicht.
Hier mit ergoßnen Locken stehen Birken,
Dort Buch' und Linde, liebevoll verzweigt,
Und hinten sieht man hohe Berge ragen,
Gereiht in stufenweis erhöhten Lagen.

128.

Von droben prangen Felder, voll von Segen,
Es strotzt von Lebenskraft der Fluren Reich.
Der Weizen wogt der Sichel schon entgegen;
Goldgarbig winkt er, dicht und ährenreich,
Und grüne Waiden sind dabei gelegen,
Einhegt sie des Wachholders starr Gesträuch.
Von hier erklinget traut in ferner Weite
Der Heerdenglocken liebliches Geläute.

129.

Mit Silberlippen küßt die Blumenraine
Ein Bach, der fernher zu dem Meere strebt;
Umperlend bunte, glattgeschliffne Steine,
Lädt murmelnd er zum Trunk ein, was da lebt.
Er rieselt hin mit hellem Funkelscheine,
Ein Silberband in grünen Taffet gewebt.
Trägt er auch gleich ein Joch von Fichtenstämmen,
Kann seine Munterkeit doch nichts ihm hemmen.

130.

Es schlängeln zu den dunkelgrünen Höhen
Im duft'gen Gras sich helle Pfad' empor.
Fern kann man weinbepflanzte Hügel sehen,
Die sich zum Sitz die Fruchtbarkeit erkohr.
Von Kunst ist aber wenig nur zu spähen;
Hier geht der Fleiß der Schönheitsliebe vor.
Doch keine Kunst, die kühnste nicht, erdenket,
Womit Natur dies Friedensthal beschenket.

131.

An steilem Bergabhang am Meere lieget
Ein Fischerhaus, geschützt vor Spott und Neid;
Von großen, rohen Steinen ist's gefüget;
Hell glänzt sein Strohdach, dem kein Wetter dräut.
Wenn's auch des Prunkes Prangen nicht genüget,
Blickt doch aus ihm nicht nackte Ärmlichkeit.
Ein schmucklos Gärtchen ist vor ihm umzäunet
Von Tannenästen, so die Zeit gebräunet.

132.

Fruchtbäume stehn in ihm. Mit ihren Zweigen
Umkränzen Äpfelbäume rings das Haus,
Die tief herab die reichen Früchte beugen;
Reich stattete des Herbstes Gunst sie aus.
Und viele ausgespannte Netze zeigen,
Noch triefend von dem Naß des Wogenthau's,
An der Umzäunung sich. Nicht weit vom Strande
Ruhn braune Barken auf dem Dünensande.

133.

In diesem Thal, das Friede hold bewachet,
Gemüthlichkeit entweht hier mild den Schmerz;
Wo die Natur in reicher Fülle lachet,
Gemüthlichkeit durchhaucht hier jedes Herz;
Wo Weltgenuß nicht Sinnlichkeit entfachet,
Gemüthlichkeit erzeugt hier Kindesscherz.
Weß Blicke dies geliebte Eden schauen;
Fühlt Sehnsucht, sich ein Hüttchen hier zu bauen.

134.

Olfrids Gemüth, das todtenstarre, thaute
Nun bei der Hochgefühle Wonnegluth.
Er staunet an die Schlucht, die selig traute,
Und staunend stillte sich sein wallend Blut.
So wird oft durch der Tonkunst sanfte Laute
Gebändiget des Aberwitz'gen Wuth.
Gefesselt blieb er lang an einem Orte,
Dann naht' er dreist des Hüttchens kleiner Pforte.

135.

Es saß ein Jüngling, welcher Netze strickte,
Von brauner Farb' und starkem Wuchs davor.
Aufstand er, als den Fremden er erblickte,
Der, bis zum Saum durchnäßt, erzitternd fror.
Ein freundliches Willkommen rief er, drückte
Die Hand ihm, den er sich zum Gast erkohr,
Und führt' in's Haus ihn flugs, wo licht und helle
Das Reisig flackert' auf der Feuerstelle.

136.

Ein Mädchen sah hier der Herringsführer,
Deß Jugendschöne jeder liebgewann,
Das sonder Rast des Heerdes Flammen schürte
Und Flammen schürt' auf ihren Wangen an.
Ordnung verschönt' ihr Kleid, das ungezierte,
Wenn's auch des Landes Einfalt nur ersann.
Ein Mütterchen stand aufmerksam beim Topfe
Und nickt' Olfriden höflich mit dem Kopfe.

137.

Auch Nina winkte, als sie ihn gewahrte,
Ihm mit verschämten Blicken einen Gruß,
Die hohen Reiz bald an ihm offenbarte;
Sie mustert' ihn vom Haupte bis zum Fuß.
Zum Antlitz, wo sich Ernst und Hoheit paarte,
Verstohlen blickend, fand sie Hochgenuß.
„Übt Mitleid aus!" so fleht er jetzt demüthig,
„Laßt an der Gluth mich wärmen! seid mir gütig!"

138.

Die Jungfrau hört's und dürres Holz bemühte
Sie aufzulesen sich voll Emsigkeit;
Und auf dem Heerd, wo Asch' und Kohle glühte,
Stieg prasselnd auf die Flamm' in kurzer Zeit;
Daß rings der Funken roth Geflitter sprühte
Und knatternd qualmte das geborstne Scheit.
Den Frost löst' auf das Feuer; er erwarmte;
Doch dankt' er ihr nicht, die sich sein erbarmte.

139.

Es bracht' ihr Bruder Menioth voll Freude
Dem lieben Gast sein stattlich Festgewand:
„Vertausche dir's mit deinem nassen Kleide,
So ist die Kält' im Augenblick verbannt.
Verschmäh' es nicht, o thu's mir nicht zu Leide,
Sonst strafet Krankheit deinen Unverstand."
Er nahm's und schwieg. Die Kälte ganz vertreiben
Konnt's Feuer nicht; kalt schien sein Herz zu bleiben.

140

Indeß rief Mutter Bröna schon zu Tische,
Den ausgerüstet sie mit regem Fleiß.
Inmitten prangten braungedörrte Fische;
Im irdnen Kochgeschirre dampfte Reis.
Der Früchte winkten viel voll duft'ger Frische;
Im Becher perlte Wein, des Mahles Preis.
Den Ehrenplatz erhielt der Unbekannte,
Der rings umher nur stumme Blicke sandte.

141.

Er sprach kein Wort und ward nur trüb und trüber,
Dem Schicksal dacht' er nach, ach! ohne Trost.
„Es muß dir heut genug schon seyn, mein Lieber,
Ein freundliches Gesicht und schmale Kost."
Sprach Brona. Traulich saß sie gegenüber,
Und füllt' ihm stets den Kelch mit edlem Most.
Er, den der Schwermuth Felsenlast befallen,
Erschien undankbar und gefühllos allen.

142.

Die Maid, der Frohsinn jede Mien' erheitert,
Fragt ihn: „Bist du nicht glücklich? mach' es kund."
„Einst war ich's wohl, doch wollen stets erweitert
Das Glück wir Thoren auf dem Erdenrund:
So ich, bis ich am Unglücksriff gescheitert —
Die Hoffnung faßt nun nimmer Ankergrund."
So stammelt Olfrid mit gebrochnen Lauten,
Indem die Wange Thränen ihm bethauten.

143.

Nicht kann der Jungfrau sich sein Gram verhüllen,
Mitleidig fühlt des Auges Sprache sie,
Und sie versucht, die Thränen ihm zu stillen,
Wozu Natur ihr Munterkeit verlieh;
Sie wagt durch Scherz zu bannen ihm die Grillen;
Aufzählt sie, was im Leben spat und früh
Ihr Lustiges begegnet, was sie hörte;
Das Laun'ge reiht sie an's Belachenswerthe;

144.

Auch Menioth begünstigt ihr Beginnen,
Wetteifernd stimmt er in die Rede ein;
Doch keiner kann ein Lächeln abgewinnen
Dem Fremdlinge, kann mildern seine Pein.
Er starret auf den Tisch mit ernsten Sinnen
Und scheint den Blick der Fröhlichen zu scheun.
Beendigt ist das Mahl. Vom Sitze stehen
Flugs alle auf, an's Tagewerk zu gehen.

145.

Das Tischgeräth wäscht Bròna; alle Sachen
Legt sie in Ordnung; zu den Ställen eilt
Sie sorglich dann. Viel hat sie zu bewachen;
Der Wirthin ist nur wenig Ruh' ertheilt.
Indessen stößt ihr Sohn in's Meer den Nachen,
Daß er die Brut, die in den Fluthen weilt
Und arglos spielt, in seinem Garn bald sehe,
Fährt er mit schnellen Rudern zu der Höhe.

146.

Olfrid blieb starr. Nicht Scherz, nicht Mitleid flößten
In's Herz ihm Trost, das Wehmuth sich erwählt.
Gewalt'gen Leiden kämpft er an, den größten,
Von geisselnder Erinnerung gequält.
Anschaut ihn Nina, mögt' ihn gerne trösten;
Doch ihr, die erst der Sommer vierzehn zählt,
Kann nimmermehr ein solches Werk wol glücken.
Anschaut sie ihn mit sanftbethränten Blicken.

147.

Hold fragt sie drauf den Helden, sich ermannend:
„Wer bist du, Freund? mich peinigt Neugier sehr.“
„„Ein Unglückssohn. Es wirbelt Lust verbannend
Mich die Erinnrung in der Sorgen Meer.
Laß schweigen mich. Muth lähmend, Geist entspannend,
Wär' ein Geständniß mir. Es strahlte hehr
Mir einst die Zukunft; ach! sie wird es nimmer!
Der Hoffnung luft'ger Bau zerfiel in Trümmer.““

148.

Er spricht's. Es scheint sein Antlitz zu erbleichen;
Den Worten folgt der Seufzer Schmerzenshall.
Der Glock' ist Arturs Sprößling zu vergleichen,
Es klinget herzerhebend ihr Metall;
Doch trägt sie nur vom Riß das kleinste Zeichen,
Ward sie versehrt einmal durch einen Fall;
So kann sie nie mehr hell und rein ertönen;
Nur dumpfig wird sie, ohrzerschneidend dröhnen.

149.

Das Mädchen führt den Gast, ihn zu zerstreuen,
Zum Gärtchen hin, wo Bäume mächtig hoch
Der Früchte reichen Segens sich erfreuen.
Hier reift ein Kürbiß, den sie selbst erzog.
Bewundrung muß er einer Laube weihen,
Die sie aus Fliedergrün zusammenbog;
Doch hat schon abgestreift die zarten Blüthen,
Die prangenden, der Herbst mit Nordeswüthen.

150.

Zum Weinberg ging sie mit dem Tiefgebeugten,
Der üppig grün vor ihren Füßen lag,
Wo, ob auch dicht die Reben sich verzweigten,
Daß Sonne kaum das Blätterdach durchbrach,
Purpurne Trauben sich in Fülle zeigten,
Der Winzermühe lohnender Ertrag.
Lang spähte Nina unter'm dichten Laube
Und pflückt' ihm dann die allergrößte Traube.

151.

„Süß ist sie, schön, du darfst sie nicht verschmähen,
Sie reicht uns dar das köstlichste Getränk;
Und sicher wird's noch ihren Werth erhöhen,
Bist, Freund, du unsrer Mühe eingedenk,
Bis wir sie reif im Herbst am Stocke sehen,
Und bis wir bieten können solch Geschenk.
Ich schwatze gern, drum muß ich dir erzählen,
Wie wir uns Arme stets beim Weinbau quälen."

152.

„Wenn kaum des Frühlings Lust die Lerchen preisen
Und auf der Flur des Schnees Decke schmolz,
So wird getrennet schon mit scharfem Eisen
Der junge Rebenwuchs vom alten Holz."
Er hört's, dem schwarz sich alle Dinge weisen;
Es birgt die Thräne kaum sein Männerstolz.
So ward schon in der Jugend Frühlingstagen
Vom alten Stamm der junge Zweig geschlagen.

153.

„Es weinen tropfend die verletzten Reben,
Aus ihren Wunden fließt krystallner Saft;
Nun muß man ihnen andre Erde geben,
Die fruchtbar ist; sie ziehn mit Leidenschaft
Sich rankend dann empor an schlanken Stäben,
Umschlingen bräutlich sie voll Lieb' und Kraft."
„„So stillten einst sich meiner Wehmuth Thränen:
Auf fremder Erd' empfand ich bräutlich Sehnen.""

154.

„Und nach den Blüthen sind, den schmucklos fahlen,
Die Trauben bald zu schaun noch grün und klein,
Die sich allmählig nur mit Streifen malen
Und schwellend in der Mittagsgluth gedeihn.
Begierig schlürfen sie der Sonne Stralen,
Und laden lockend müde Wandrer ein."
„„So schlürft auch ich des Glückes Sonnenstralen;
Doch mußt' ich bald mit Schmerz die Lust bezahlen.""

155.

„Dann können wir zu ruhn uns erst erlauben,
Uns freun, bis reif der Wein zur Lese scheint;
Dann wagt umsonst die Freuden uns zu rauben
Der rauhe Nachtfrost, der die Beeren bräunt.
Es werden süßer nur durch ihn die Trauben!
Ankämpft er meistens nur ein schwacher Feind."
„„So wagt auch Weh' zu rauben meine Freuden.
O wär' ein linder Nachtfrost nur mein Leiden!""

Olfrid und Lisena.

Siebenter Gesang.

Freud' und Leid.

Οὐ γὰρ τ' αἶψα θεῶν τρέπεται νόος αἰὲν ἐόντων.

Od. III. 147.

1.

Verhüll', Euterpe, dich in Trauerschleier,
Verklungen ist der Freude Siegeston!
Der stolze Lorber grünte dem Befreier,
Lisenen die geweihte Myrte schon;
Allein — die Taube stahl zum Leid der Geier,
Dem Leid ist der Entflohne nicht entflohn.
Jetzt wende du vom lieben Paar die Blicke
Zu des verwaisten Alfors Mißgeschicke.

2.

Er sah trostlos der Gattin Wangen blassen,
Sah, wie erbleicht die Liebende verschied,
Und konnte sich in seinem Schmerz nicht fassen,
Weil ihm der Freuden schönste jetzt verblüht;
Er fühlte sich so einsam, so verlassen,
Und Schwermuth senkte sich auf sein Gemüth;
Doch um so werther war dem Vaterherzen
Der Mutter Ebenbild, das Kind der Schmerzen.

3.

Lisena war es, die ihn sanft erfreute,
Lisena war's, die süßen Trost ihm gab.
Die Thränen, so er der Erblichnen weihte,
Sie trocknete der Tochter Frohsinn ab.
Doch riß das Schicksal sie von seiner Seite,
Und riß ihn näher dem ersehnten Grab.
Es ist dem Sterblichen der wahre Frieden
Nicht auf, nein — in der Erde nur beschieden.

4.

Ach! unter war sein Glücksstern ihm gegangen,
Mit der, so ihm des Weibes Tod gebar.
Aus seiner Vaterlust ward Vaterbangen,
Er sah sie nicht, die ihm so theuer war.
Es furchte Kummer ihm die bleichen Wangen;
Sein Auge blickte schauerlich und starr.
Mit weißem Haupthaar und mit weißem Barte
Wehklagt' und trauerte der Hochbejahrte.

5.

Wohl glänzt' er nun mit silberfarbnen Haaren,
Ein mahnend Zeichen seinem Gram an Sie,
Weil es die silberfarbnen Wellen waren,
Die er als Räuber seines Kindes zieh;
Denn nichts war von der Lieben zu erfahren
Im mächt'gen Reiche, wurden spat und früh
Der Boten viel auch rings umhergesendet;
Auf ewig blieb, auf ewig sie entwendet.

6.

Es schloß kein sanfter Schlaf die Augenlieder
Ihm, den nicht Wonne mehr, nicht Lust ergötzt.
So hängt der Adler traurig das Gefieder,
Wenn ihn des Jägers grauser Pfeil verletzt;
So senkt der Rüster sein Gezweige nieder,
Ist an die Wurzel ihm die Axt gesetzt.
Trost wollte nirgend mehr dem Greise sprossen,
Der Himmel schien auf immer ihm verschlossen.

7.

Wer ihm die Tochter bringt, soll sie behalten
Zum trauten Weib, mit Schätzen reich begabt.
Umsonst — nicht Hoffnung schmeichelte dem Alten,
Die balsamgleich den Gramgebeugten labt.
Durch Ladogarn ließ er sein Reich verwalten,
Er, der sonst selbst das Zepter handgehabt.
Doch wußt' er nicht, daß er dem Feind vertraue,
Nicht, daß er auf des Heuchlers Wort nur baue.

8.

Doch mehr noch als das eigne Loos betrübte
Ihn das des Volks. Bald bleibt es herrenlos,
Das Zepter führt bald eine ungeübte,
Unwürd'ge Hand, vielleicht aus Golddurst bloß.
Wenn sie noch athmete, die Vielgeliebte,
(Warum gebiert's nicht so der Zukunft Schooß?)
Und ihr ein wackrer Mann vermählt sich hätte,
Dann schritt er ruhig zu der Grabesstätte.

9.

„So soll denn Gobo's Haus mit mir schon sterben?
So ward des Ahnherrn heißer Wunsch erfüllt?
Es sollte nie sein Heldenstamm verderben.
Das Land beschirmend mit des Rechtes Schild
Wollt' er noch herrschen sehn die starken Erben
In später Zeit, von Nebelgrau umhüllt,
Und sehn den Herrscherstab in ihrer Rechten
Mit Lorber von den Volkes Dank umflechten."

10.

„Vor allen Herrscherstämmen ragte prächtig
Der unsre jüngst, der ringsher Schatten gab.
Von Vollkraft strotzend wuchs er groß und mächtig;
Hier war des Glückes Sitz und jetzt sein Grab.
Es sandt' ein donnerschwanger, mitternächtig
Gewölk' auf ihn den Wetterstral herab.
Gestürzt nun liegt er da, der längstverdorrte."
So sprach der Greis, ach! nur zu wahre Worte.

11.

Denn Gobo's Stamm, kraftvoll und unverdorben,
Saß noch nicht lang auf diesem Herrscherthron;
Alsor war Enkel deß, der ihn erworben,
Der Zepter sich durch Muth erkauft und Kron',
Da ein unmächtig Haus jüngst ausgestorben,
Des Volkes Last, des Volkes Spott und Hohn;
Weil nicht mehr Recht und nicht Gesetze galten,
Frei jeder Frevler durft' im Reiche schalten.

12.

Die Herrscher hatten in den letzten Zeiten
Der Ahnen Ruhm durch Sündigkeit geschwächt,
Da sie sich üppigen Genüssen weihten;
Der Knabe greiste schon, der Lüste Knecht,
Und da Verwandte nur Verwandte freiten,
Erzeugten sie ein jämmerlich Geschlecht.
Stets schwächer, als der Vater, war der Sprößling,
Bis endlich starb des Stammes letzter Schößling.

13.

Denn, so wie das Getreide nicht gedeihet,
Wenn es auf einem Boden stets verbleibt,
Und wenn man nicht die Saat in neuem streuet,
Zuletzt das Korn gar keinen Halm mehr treibt;
So schwand auch schattengleich dies Haus. Erfreuet
War drob das Volk; denn noch war nicht betäubt
Für Pflicht und Recht die Stimm' in seinem Herzen,
Die es so lang geschändet sah mit Schmerzen.

14.

Aus seiner Mitte wollt' es Einen wählen,
Dem alle unterthänig sollten seyn.
Als König sollt' er streng und recht befehl'en,
Und Keines Stolz und Ungehorsam scheun.
Mögt' er auch Gold nicht und nicht Ahnen zählen,
Könnt' er des Hochsinns nur und Muths sich freun.
Schon sann man auf die Wahl; doch, ach! das Gute
Erlieget oft im Streit dem Frevelmuthe.

15.

Denn Vetter gab es noch, unechte Kinder
Des Königsstamms, an die man nicht gedacht.
Sie wollten als siegreiche Überwinder
Sich schwingen auf den Thron durch Übermacht,
Und großen Anhang warben sich die Sünder,
Die Widerspenst'gen riefen sie zur Schlacht.
Wer sich nicht ihrem Herrscherstab' ergeben,
Der sollte ihrem Todesstahl erbeben.

16.

Kampf scholl umher; man sah die Bürger bluten;
Verwüstung war, wohin das Mordschwert drang.
Es fühlten nur des Krieges Eisenruthen
Die Fischer nicht, vor Feindeswuth nicht bang,
Durchstreiften täglich sie die Meeresfluthen
Und kehrten Abends heim mit ihrem Fang.
Still bauten sie ihr Feld und in der Haide
Gras't' ungestört ihr Vieh auf fetter Weide.

17.

So ging auch Sobo friedlich hinter'm Pfluge
Und trieb die trägen Stiere geisselnd an.
Die Sonne brannt'; es ward bei jedem Zuge,
Den Grund aufbrechend, müder das Gespann.
Schwer trug das Joch es auf gesenktem Buge;
Nicht wen'ger war erschlafft der Ackermann.
Zu einem Ahorn schlich er, vom Ermatten
Sich auszuruhn im labekühlen Schatten.

18.

Hinlagerten sich die erschöpften Thiere,
Nicht mehr vernehmend Peitschenknall und Fluch.
Sieh, da entschwebte himmlischem Reviere
Ein Aar, der heftig mit dem Fittig schlug.
Umkreisend die gefleckten, bunten Stiere
Ließ er sich endlich nieder auf den Pflug.
Hier saß er lang, bald zu den Sonnenhügeln
Aufblickend, bald sich lüpfend in den Flügeln.

19.

Ein Fischermädchen kam da, Mendbora,
Des Wegs, das für die schönste Dirne galt,
Denn mild und rosig war sie wie Aurora,
Wenn sie dem blauen Fluthenschooß entwallt,
Und anmuthsreich und jugendlich wie Flora
Von schlankem Wuchs und lieblicher Gestalt;
Braun war ihr Haar, ihr Mündchen rosenlippig
Und schwarz ihr Aug', ihr Busen weiß und üppig.

20.

Ein dunkles Kleid umschloß die zarten Glieder,
Nicht schön, doch nicht der Schönheit zum Verdruß;
Denn nicht verbarg es, floß es streng auch nieder,
Den nackten, kleinen und behenden Fuß,
Und es verhehlte nicht das rothe Mieder,
Reif sei die Brust zum Liebes-Hochgenuß.
Nicht konnt' ihr Anzug keusche Blicke schrecken
Und Ärger nicht bei Lüsternen erwecken.

21.

Sie schaut den Aar. Mit fröhlichen Gebärden
Eilt sie zu [illegible]n, der entschlummert war:
„Wach' auf! Du wirst der glücklichste auf Erden,
Auf deinem Pfluge sitzt ein Königsaar.
Dies Wunder sagt: bald wirst du König werden,
Bald König du, o es ist offenbar!“
Er hört, er sieht, er staunt; vom Rasensitze
Springt auf der Jüngling, wie gerührt vom Blitze.

22.

„Erräthst du, Kind, des Schicksals dunklen Willen?“
Raunt er ihr zu mit heiterm Angesicht.
„Horch! Ich will auch was schönes dir enthüllen;
Blick' hold mich an mit deiner Augen Licht:
Wird das Verkündete sich einst erfüllen,
Und täuscht der königliche Vogel nicht,
So wirst du eine Königin bald werden,
Bald Königin, die glücklichste auf Erden!“

23.

Er spricht's und küßt sie. Mit dem Arm' umwindet
Die Maid er, die sich neckend nur entringt.
Er ist's, den schön und liebenswerth sie findet,
Hinweg ihn dräut, indem sie hold ihm winkt;
Des Auges Feuerblick, der Lieb' entzündet,
Die Wange, die Gesundheitszauber schminkt,
Entzückt sie; doch sie muß bald von ihm scheiden
Zu ihren Lämmern, die nicht ferne weiden.

24.

Indeß ward graus gekrieget. Pest und Seuchen
Verdarben raffend, was der Krieg verschont.
Der Schlachtruf scholl. Gethürmet lagen Leichen,
Wo friedlich lang der Fischer Volk gewohnt.
Auch Godo muß von seinem Acker weichen;
Sein Fleiß wird mit Verwüstung ihm belohnt.
Erzürnt beschloß er, in der Kämpfer Reihen
Da seinen Arm dem Vaterland zu weihen.

25.

Darum entkleidet' auf dem Kampfgefilde
Er einen Feind, den er erschlagen fand,
Bewehrte sich mit Rüstung, Helm und Schilde;
Ein starkes Schwert schwang seine starke Hand.
Eindrang er in die Gegnerschaar, die wilde,
Ein Rächer, bald von Löwenwuth entbrannt.
Dem traf er in die Brust und jenem tauchte
In's Herz sein Stahl, daß er den Geist verhauchte.

26.

Graus ward gekriegt. Wo sonst die Schafe friedlich
Geweidet bis zum späten Abendroth;
Wo sonst dem frohen Hirten, der gemüthlich
Die Flöte blies, der Rüster Schatten bot;
Da dröhnte die Dromet' und unermüdlich
Rief sie die Männer auf zu Mord und Tod.
Der Thau, der sonst demantenhell gefunkelt
Am Graseshalm, ward nun von Blut gedunkelt.

27.

Die Weide mußt' auch Menodora räumen;
Mit ihren Lämmern floh die Schäferin.
Doch trieb sie, schwärmend oft in Liebesträumen,
Die Heerde zu dem Kriegesrauschen hin.
Sie dacht' an ihn, entdeckt' ihr Glück den Bäumen,
Und ihre Noth: „Ich eine Königin!
Doch wenn hintödtend ihn der Wurfspieß träfe?
Schöss' ihm der Feind den Bolzen in die Schläfe?"

28.

Sie seufzt' und konnte nicht den Schmerz verhehlen,
Es machte pflichtvergessen sie das Leid.
Oft pflegt' ihr nun der Lämmer eins zu fehlen;
Sie ist zerstreut, die Herde ist zerstreut.
Sie will die Glieder ihrer Hürde zählen,
Und zählt die Wochen ihrer Einsamkeit.
Ach! ein verirrtes Lamm ist selbst die Arme,
Verlassen und allein mit ihrem Harme.

29.

Einstmals kam spähend sie zu einer Quelle
Nach einem Pfleglinge, der ihr entrann.
Geröthet war des Wassers Sprudelwelle,
Sonst klar und hell. Sie staunt' es lange an;
Da fand sie an der sand'gen Uferstelle
Ein Lämmlein nicht, nein — einen Kriegesmann,
Gewappnet in Metall bis zu den Füßen
Sah reglos sie ihn Ströme Bluts vergießen.

30.

Der Anblick, wie ein Donnerschlag erschütternd,
Verwirret sie; hart ist das Schicksal, hart!
Der Ahnung schwarze Wolke zieht gewitternd
Auf über ihrem Haupt; sie ist erstarrt;
Doch sie ermannet sich und nähert zitternd
Sich ihm, den sie mit Schaudern nur gewahrt:
„Wenn er es wäre, weh! wenn er es wäre,
Der nicht mehr Hülfe braucht, gefällt vom Speere."

31.

„Es sei der Arm, der ihm das Leben raubte,
Verflucht! doch konnte lügen jener Aar?"
Erbangend hebt sie ihm den Helm vom Haupte,
Entblößt sein Antlitz und sein Lockenhaar.
Ach! es erfüllt sich, was sie ahnend glaubte,
Er ist's! Er ist's! Das Schrecklichste ist wahr.
Doch scheint er warm noch; sie entdeckt's mit Freude,
Entlastet ihn vom blut'gen Stahlgeschmeide.

32.

Da sieht sie eine fürchterliche Wunde,
Die auf der Brust des Feindes Schwert ihm schlug;
Aussauget sie das Blut mit ihrem Munde,
Verbindet ihn mit ihrem Busentuch
Und rufet: „o, daß Godo doch gesunde!
Nicht sei die Vorbedeutung leerer Trug."
Auf zu den Göttern strecket sie die Hände,
Daß ihre Gunst, was sie begann, vollende.

33.

Es wird der Mund, der schon erkaltet, wieder
Durch ihrer Küsse Gluth dem Jüngling warm.
Sie öffnet die geschlossnen Augenlieder:
„O sieh mich an und ende meinen Harm!“
Sie legt sich ihn umschlingend zu ihm nieder:
„Wach' auf! wach' auf! bist in der Liebsten Arm.“
Vergeblich. Matt ersteht sie von der Erde;
Spät ist's, nach Hause muß sie mit der Herde.

34.

Gern mögte sie die Nacht beim Lieben wachen
Und harren, bis sein Auge sie erschaut;
Doch, ach! es muß zu einer altersschwachen,
Und kranken Mutter heim die arme Braut.
„Es wird sie Angst und Bangen kränker machen —
Er stirbt vielleicht, eh noch der Morgen graut.“
Sie athmet schwer, ihr Blick ist thränentrübe;
Lang schwankt sie zwischen Kindespflicht und Liebe.

35.

Im Westen golden schon der Wolken Säume,
Thau gibt den Blumen neuen Lebenssaft;
Schon schleppt den umgekehrten Pflug daheime
Das Stiergespann mit fast erschöpfter Kraft;
Im schwarzen Schatten spiegeln schon die Bäume
Sich auf des Bodens Fläche riesenhaft;
Mit mohnumkränzten Schläfen naht der Abend,
Durch Ruhe für die Tagesmühe labend.

86.

Doch labt' er nicht die Maid. Wie [illegible]
Der Sonne Scheidestralen sie voll Gram;
Nur rauh begegnete sie jetzt den Schafen,
Den sie sonst liebgekos't, so mild, so zahm.
„Wird Gobo ewig an der Quelle schlafen?
Erwachet er, erwacht mein Bräutigam?“
Sie muß, im Sinne Furcht und Hoffnung webend,
Heimwärts, in dumpfer Ungewißheit schwebend.

87.

So trennt trostlos von seiner Güter Grabe
Sich nicht der Mann, sieht schnell in Asch' und Staub
Verwandelt er die schwererrungne Habe,
Und nichts entgehn der Flammen wildem Raub;
So von des Vaters Leiche nicht der Knabe,
Die allen Seufzern, allen Klagen taub,
Sich nicht mehr regt, eintretend in das Leben,
Das rauhe, muß er sie der Erde geben.

88.

Erreicht hat Menodora schon die Hürde,
Doch an dem Quelle bleibt ihr Geist gebannt.
„O daß es bald,“ so ruft sie, „Morgen würde!“
Als rings schon Nacht umwebt das müde Land.
Kein Schlaf erleichtert ihrer Sorgen Bürde;
Ihr Auge starrt nach Osten unverwandt,
Bis spät die leuchtenden Gestirn' erblichen
Und vor des Frühroths Dämmerscheine wichen.

39.

Die Wolkenheerde trieb sie stracks zur Quelle,
Wo sie den Lieben todtengleich verließ.
Froh jauchzte sie, licht ward ihr Aug und helle,
Da er sich nicht mehr ihrem Blicke wies.
Hinsank sie betend an der Uferstelle;
Es schlürfte Thränen ein des Bodens Kies.
Sie hob die Händ' empor zum Thron der Götter:
„Er lebt! er lebt! ihr waret seine Retter.“

40.

Von schwerer Ohnmacht war der Held erstanden,
Die bei dem Blutverströmen ihn befiel.
Ein Schau'r ergriff ihn, seine Sinne schwanden,
Da er zum Spring geschlichen matt und schwül,
Zu löschen hier, bald frei von ird'schen Banden,
Den Wundenbrand durch's Wasser frisch und kühl.
Lang lag er todt; ihm kehrt' erst Nachts das Leben,
Aufblickt' er, der sich schon dem Tod' ergeben.

41.

Er lebet noch; sternäugig schaut hernieder
Der Himmel, dem das Leben er verdankt.
Er lebet noch; er hört des Quelles Lieder,
Das Rauschen, dem entgegen er gewankt.
Er lebet noch; das Schwert erfaßt er wieder,
Durch welches mancher Feind, wie er, erkrankt.
Er fühlet auf der Brust nach seinen Wunden,
Sie bluten nicht und sieh — sie sind verbunden.

42.

Er staunt' und ahnt' und rief voll sel'ger Freude
Laut: Menodora! daß sein Herz laut schlug.
Erstarket legt' er an das Stahlgeschmeide,
Da Menodoren er im Sinne trug.
Als ihn die Sonne grüßt' im Rosenkleide,
Erkannt' er Menodorens Busentuch.
„Dank ihr, nun spott' ich jeglicher Gefährde;
Für sie erkämpf' ich frei die Vatererde."

43.

Und sturmkühn focht sein Schwert, das kampferprobte,
Deß Klirren traurig Todesläuten war.
Wo das Gewühl der Schlacht am ärgsten tobte,
Brach blut'ge Bahnen es sich wunderbar.
Gepurpurt trieft' es: denn für die Verlobte
Erstritt's den Purpur in der Feinde Schaar.
Es ward der Krieg durch Godo's Muth beendigt,
Die Gegner durch Gefangenschaft gebändigt.

44.

Einstimmig rief das Volk, das kriegesmüde,
Ihn aus zum König; König ward der Held.
Durch ihn war heimgekehrt der süße Friede;
Er hatte schnöder Feinde Macht zerschellt.
Verherrlicht ward sein Nam' in manchem Liede.
Geführet in ein prächtig Kriegsgezelt
Empfing er Herrscherstab und Königskrone
Für seiner Thaten Glanz zum würd'gen Lohne.

45.

Es war erfüllt, was ihm die Braut verkündet;
Doch was er ihr verkündet, unerfüllt.
Ihr schlägt sein Herz, vom Liebesbrand entzündet;
Doch bleibt sein Flammensehnen ungestillt.
Viel Boten schickt er aus; doch keiner findet
Das schöne, wunderholde Frauenbild.
Verscheucht hat sie der Krieg, der graus gewüthet,
Vom Ort, wo sonst die Lämmer sie gehütet.

46.

Der Feste gab es viel, der Freuden wenig
Für ihn, der sie geliebt und sie nur denkt.
Glückwünschend kamen zum erkohrnen König
Jetzt alle, die sein mildes Zepter lenkt.
Das biedre Fischervolk naht unterthänig;
Mit Fischen ward und Früchten er beschenkt.
Nicht darf im Festzug Menodora fehlen,
Die schwarze Zweifel, düstre Sorgen quälen.

47.

Sie weint und härmt sich. Ach! wie damals bange
Ist ihr, da sie am Quelle von ihm schied.
„Ob er noch lebt?“ rief sie mit bleicher Wange
Und trüber Brust, die Trost und Ruhe mied;
„Ob er noch liebt? ist noch von Liebesdrange
Zur armen Maid entglühet sein Gemüth?
Ach! er ist Herrscher, wenn er's doch nicht wäre!“
So seufzt sie nun und weinet manche Zähre.

48.

Hingeht sie. Einen Hecht, den sie gefangen
Und der lebendig sich noch regt und frisch,
In einem Netz, mit Bändern reich behangen,
Erfüllt mit Blumen schön und malerisch,
Soll der Geliebte, den sie scheut, empfangen.
Ein rosig Bändchen schlingt sie um den Fisch,
Worauf sie schrieb: „Für ihn, der Männer größten."
Ein Wort, das Lieb' und Achtung ein ihr flößten.

49.

Sie kommt und mischt sich in der Fischer-Menge
Und schaut im Königsschmuck den schönsten Mann.
Ist sie so schön? Ihr wird's im Busen enge;
Sie glüht vor Schaam, die sie nicht bergen kann.
Noch mehr versteckt sie sich in dem Gedränge;
Doch blickt sie wonnig froh den Jüngling an:
Darf er sie sehn und darf sie ihm wohl nahen?
Darf er die Gabe wohl von ihr empfahen?

50.

Muth fassend tritt sie spät zu ihm und reichet
Den Hecht mit abgewandtem Angesicht;
Ihr Herz klopft; sie erröthet und erbleichet;
Es trübt sich thränend ihrer Augen Licht.
Der Fürst nimmt das Geschenk. Durch Huld verscheuchet
Die Furcht er, die ihr fast den Busen bricht.
Er liest das Band, worauf die Hand der Lieben
Ein schönes, tiefgefühltes Wort geschrieben:

51.

„Stets wird geschehen, was dein Herz begehret,
Denn du bist fromm und aller Götter Freund.“
„„Nein — meine Wünsche bleiben unerhöret,
Mir Ruhmgekrönten sind die Götter feind.““
Er spricht's, der niederwärts die Blicke kehret,
Der Herrscher spricht's und seufzet laut und weint.
Es muß die unwillkommne Fluth der Augen
Ein Tuch, von Blut beträufet, in sich saugen.

52.

In Lust nur wandelt sich sein Schmerz, der Schönen,
Nicht starrt sie jetzt lichtscheu mehr zurück;
Denn, ach! ihr Tuch benetzen seine Thränen,
Mit dem sie ihm verband, o hohes Glück!
Entgegenwallt ihm ihres Herzens Sehnen,
Sie eilt zu ihm mit hellbeperltem Blick,
Und er erkennt sie, frei von allem Harme,
Und Menodora liegt in Codro's Arme.

53.

Sie schwelgten noch in seligen Gefühlen,
Denn beider Wünsche waren nun gestillt.
Es konnte nicht der Freude Thränen kühlen
Die helle Gluth, die ihre Brust erfüllt.
Froh sahn die Stunden sie vorüberspielen,
Die Zukunft winkte rosig hell und mild.
Da sprach, in süßem Wonnerausch verloren,
Der König dieses Wort zu Menodoren:

54.

„Mag einen Sohn, von Kraft und Muth entglühend,
Uns bald verleihn das gütige Geschick,
Und eine Tochter, wie die Mutter blühend,
Erweitere bald unser häuslich Glück.
O kehrte nie dem Reiche, Zwietracht fliehend,
Die arge, herrenlose Zeit zurück!
Mein Stamm soll unverdorret mächtig grünen,
Kein Schicksal ihn zu tilgen sich erkühnen."

55.

„Es breche an des Rechtes Felsendamme
Sich ewig Zank und Streit und Haß und Neid.
Oft mögen Liebende aus unserm Stamme
So einen Tag erleben, wie wir heut;
Verschmolzen von der Liebe heil'ger Flamme
Seyn ihre Herzen bis in Ewigkeit.
Sie mögen, um ihr Glück noch zu vollenden,
Hochzeitsgeschenk' empfahn aus theuern Händen."

56.

„Der Fisch, den dein Wohlwollen mir verehret,
Sei wiederum in's Wogenall gesenkt;
Denn wird geschehen, was mein Herz begehret,
Hat seine Gunst ein Gott mir nur geschenkt,
So wird gewiß mir einst der Wunsch gewähret,
Daß [illegible]n Hecht ein Fischer wieder fängt,
Und für ein Brautpaar ihn zur Gab' erwählet,
Wenn einst ein wackrer Erbe sich vermählet."

57.

Der König sprach's und gab des Meeres Wellen
Zurück den muntern, lebensmuth'gen Hecht.
Entwirbeln ließ er ihn mit wilden, schnellen
Bewegungen zum plätschernden Geschlecht,
Nachdem er unter'm Köcher einen hellen
Goldstreifen ihm bevestigt, stark und echt,
Worauf er Worte wunderlich gegraben,
Wie seine Hoffnungen sie ein ihm gaben:

58.

„Heil, Heil! wenn diesen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einst Fischer einem Königspaare weihn;
Treu sind sich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein.
Ein zartes Mädchen und ein starker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt' ihn in Rosen ein.
Es schaffen der Verbindung Demantbande
Dies selig Land zum seligsten der Lande."

59.

Die Himmlischen erhielten Godo'n lange,
Den dankbar noch die späte Nachwelt preist;
Denn, unterworfen des Gesetzes Zwange,
Beherrscht' er sein Gebiet mit großem Geist.
Es hing das Volk an ihm mit Liebesdrange,
Ehrwürdig war er ihm, als er ergreist.
Es schenkt' ihm Menodora viele Kinder;
Nur Wonne ward dem neuen Reichsbegründer.

60.

Die Krone schmückte drauf den Sohn, den starken
Alzindor, der das Reich mit Macht verwes't.
Er dehnte aus die engbeschränkten Marken,
Nachdem er Furcht den Nachbarn eingeflößt.
Durch eine Flotte von bewehrten Barken
Ward vom Seeräuberjoch die See erlös't.
Ihm war nur wohl im wilden Kriegsgewühle.
Lang lebt' er und genoß der Freuden viele.

61.

Ihm folgte Alsor. Früh zum Kampf' erzogen,
Droht' unter ihm dem Lande kein Verlust.
Doch war ihm das Verhängniß nicht gewogen,
Nicht war wie jen' er sich des Glücks bewußt;
Denn lange von der Hoffnung schon getrogen,
Ein Kind zu sehn an seiner Gattin Brust,
Grüßt' endlich eine holde Maid das Leben,
Um stracks der Wöchnerin den Tod zu geben.

62.

Als manches Jahr sein Weib im Sterbekleide
Geruht schon unterm tiefen Rasengrün,
Ward ihm der Hecht mit einem Goldgeschmeide
Von einem Fischer zum Geschenk verliehn.
Er sah ihn, doch nur mit getrübter Freude;
Des Ringes Worte paßten nicht auf ihn;
Drum ließ er zu des Meeres Silberwellen
Zurück den Fisch, den lebensfrohen, schnellen.

63.

„Kein Stral der Lust soll Alsors Trübsinn lichten;
Die Tochter ist, die Tochter ist nicht mehr!“
Er denket nicht der wicht'gen Herrscherpflichten;
Schon fühlt gedrückt das Volk es rings umher.
Ach! welcher Trost kann Sterbliche errichten,
Die niederschlug das Schicksal felsenschwer?
Es greisen Junge und Gesunde siechen,
Belastet von des Unheils schweren Flüchen.

64.

Unthätig pflegt' er stets einherzuwandeln;
Verzweiflung machte muthlos ihn und stumm.
Gebeuget von tiefsinnigen Gedanken
Schlich Alsor oft zu eines Schlosses Trumm;
Hier blieb er, bis des Tages Lichter sanken,
Und Dunkel barg die Gegend ringsherum.
Er säumte gern in den verfallnen Mauern,
Um einsam hier die Stunden zu vertrauern.

65.

Im Raum des Baus, wo laut die Windsbraut brauste,
Baut' Eul und Mauerfalk und Fledermaus.
Die grasse Brut der braunen Nattern hauste
Im alten Haus' voll Schauer und voll Graus.
Doch war dem Greise wohl, wo's Jedem grauste,
Gern ruht' er auf den kalten Steinen aus,
Und lichtscheu, wie einsiedlerische Eulen,
Mogt' er den Tag im dumpfen Dunkel weilen.

66.

„Gestürztes Haus, jüngst hast du schön geschimmert,
Vor allen Schlössern, königlich und groß;
Ach! statt des Goldes, das dich sonst umflimmert,
Umwuchert Schlangenkraut dich jetzt und Moos;
Nun liegst du da, verwüstet und zertrümmert,
Und findest bald dein Grab im eignen Schooß.
Groß schien auch ich, die Größe ward zur Blöße.
O daß ich bald im Grab mein Leid vergäße.“

67.

„Du ständest mit den Bogen noch und Hallen,
Noch wölbte zu den Wolken sich dein Dach,
Wär' nicht die Säule, die dich hielt, gefallen;
Die Stütze sank, du sinkest jetzt ihr nach.
Einst scholl hier Lust, sie wird nicht wieder schallen,
Denn nie erhebt sich mehr dein Prunkgemach.
Auch meine Stütze fiel, auch meine Stütze;
Nun sink' ich freudenlos vom Königssitze.“

68.

„Als noch ihr Wände stolz gen Himmel ragtet,
Da gabet ihr den Menschen Schirm und Schutz.
Der Sturm, der zu erschüttern euch getrachtet,
War kraftlos; eure Stirne bot ihm Trutz.
Jetzt liegt ihr da, unscheinbar und verachtet,
Ihr schirmt nicht mehr, entblößt von allem Putz.
Einst hab' auch ich vor Sturm mein Volk geschützet;
Jetzt bin ich ihm zur Last, der nichts ihm nützet.“

69.

So sprach der Greis in sinniger Betrachtung
Und machte seine Brust von Seufzern frei.
So sah er auf sein Leben mit Verachtung;
Da stört' ihn auf ein jubelndes Geschrei.
Er horcht; doch flieht ihn nicht des Grams Umnachtung,
Naht gleich der Ruf dem schaurigen Gebäu;
Sieht er gleich Männer und vernimmt eintönig:
Heil unserm Herrn! Heil, dreimal Heil dem König!

70.

Der Alte staunt, doch kann er es nicht deuten,
Und es mißfällt die Freude seinem Harm.
Er sieht die Männer jauchzend näher schreiten;
Bekränzte Hüte schwingen sie im Arm.
Da steigt er von den Trümmern zu den Leuten,
Und Ladogarn erschaut er vor dem Schwarm.
Er fragt sich still: „was bringen die Getreuen?
Was jauchzen sie? mich kann nichts mehr erfreuen!“

71.

Es gleicht ihr dumpf verworrenes Gelärme
Der fernen Wellen donnerndem Gebraus,
Der Bienen Summen, ziehn bei milder Wärme
Sie aus dem alten, zellenvollen Haus
Im schwarzen Zug mit freudigem Geschwärme,
Der neuen Königin gehorchend, aus.
Auf einem Sitz, gewebt aus grünen Zweigen,
Zeigt nun ein Mädchen sich im muntern Reigen.

72.

„Was soll die bleiche Jungfrau hier? betrauert
Sie auch ein waiser Vater hoffnungslos?
Verschlang die Meerfluth, die auf Raub nur lauert,
Sie auch in ihren öden Grabesschooß?!“
Man trägt die Maid zu ihm. Zusammenschauert
Er bei dem Anblick; seine Lust ist groß.
Zum Kinde sinkt er mit verzückter Miene;
So sinkt auf duft'ge Flur die Schneelawine.

73.

O Seligkeit, o himmlisches Entzücken!
Sie wieder, die man sehnend liebt, zu sehn.
Die Freude perlt in allen Thränenblicken;
Es darf der Rührung Keiner widerstehn.
Nur Ladogar kann das Gefühl ersticken;
Starr wie die Eiche bei des Windes Wehn.
Nicht dankt er mit der Schaar der Götter Horte,
Und bricht das heil'ge Schweigen mit dem Worte:

74.

„Wie du einst, hoher Fürst, oft zum Vergnügen
Dich rudern ließest auf dem Silbermeer,
Ließ ich mich heut auf deinem Prachtschiff wiegen;
Es drohte kein Gewölk gewitterschwer.
Des Donners fürchterliche Stimmen schwiegen;
Schön war die Luft und heiter rings umher;
Die Harfen klangen und die Ruder fröhlich;
Ich war, und wußte nicht, warum? so selig.

75.

„Und dacht' im Sinn, mir würd' ein Glück begegnen,
So frohgestimmt erblickt' ich einen Kahn
Und sah, o Augenblick, nicht gnug zu segnen!
Dein Kind darin, dein Kind, mich trog kein Wahn,
Und neben ihr den Räuber, den verwegnen,
Der irrig sich gewaget, uns zu nahn.
Die Lustbetäubte ruht, vom leichten Schlafe
Besiegt, vor dir. Er litt die Todesstrafe."

76.

Er spricht's und harrt vergebens eine Weile,
Denn des Bejahrten Mund' entschlüpft kein Dank,
Der, wie verletzt von Amors scharfem Pfeile,
Von ihrer Lipp' inbrünstig Küsse trank.
„Wach' auf, mein Kind, daß jede Wunde heile,
Wohin der Trennung Schwert schwerteffend sank."
„„Gedenk',"" so fleht der Diener unterthänig,
„„Des Worts, das du gegeben, edler König;""

77.

„„Wer mir zurückführt zu den heim'schen Auen
Mein Kind, entsproß er auch von niederm Blut,
Empfängt zum Lohn die Holdeste der Frauen,
Lisena selbst mit reichem Hochzeitsgut;
Dem Räuber aber wird ein Tod voll Grauen
Bereitet in des Scheiterhaufens Gluth.
Bei dem man sie erspäht, der soll verbrennen,
Und jede Zunge nur ihn fluchend nennen.""

78.

„„Ich führte sie zurück. Hier ist der Degen
Des Räubers, den zum Feuer ich verdammt.
Schütt' über mir nun aus des Glückes Segen,
Verwalte, Herrscher, das Vergeltungsamt.
Längst schlug ihr schon dies Herz voll Lieb' entgegen,
Es sah für sie die Minne früh entflammt.
Du kannst dein Wort, das heilige, nicht brechen,
Ohn' über mich den Todesspruch zu sprechen.““

79.

„Nichts wird mein Wort,“ spricht jener, „wankend machen,
Und gern umfang' ich dich als lieben Sohn.
Mir soll die Freude stralenhell nun lachen,
Zu lange hat sie tückisch mich geflohn.
Jetzt stoß' ich jauchzend meinen Lebensnachen
Ab von der Sandbank; keine Stürme drohn.
Mein Schloß erdröhne laut von Festgelagen;
Der Sänger soll mein Glück der Nachwelt sagen.“

80.

„Kein Seufzer soll in meinem Reich nun hallen,
Kein wundes Herz sei trost- und hoffnungsleer.
Dem Armen regne reichlich Gold; erschallen
Soll Jubel, statt der Klage, rings umher.
Dem Sünder soll des Kerkers Riegel fallen,
Nicht drücke Fessellast den Frevler mehr.
Verziehn sei alles allen. Heimgekehret
Ist sie durch dich, der bald als sein sie ehret.“

81.

„Um einen Mond sei die Vermählungsfeier,
Dann schmücke bräutlich sie der Myrten Zier.
Laß sie, mir über alles werth und theuer,
Nur einen Mond noch laß die Tochter mir.
Wach' auf, mein Kind, wirf ab des Todes Schleier!
Wach' auf, mein Kind, der Vater rufet dir!"
Und sieh — sie hört den süßen Ruf; sie hebet
Das Augenlied — Lisena lebt! sie lebet!

82.

O hohes Glück, sie lebt! Doch unterdrücke,
Mein Auge, du die Freudenthräne noch,
Und wende jetzt zu Treumarn hin die Blicke;
Sein Nacken beugt sich tief des Schmerzes Joch.
Entfloh er wiederum des Meeres Tücke?
O wärt ihr, Himmlische, ihm gnädig doch!
Hat er sich sterbend in die Fluth gebettet?
Den Treumar nicht, wie er einst ihn gerettet?

83.

Er wankt heimwärts mit ungewissem Schritte,
Laut seufzet er, sein Blick ist starr und wild,
Fleht still den Göttern, waget manche Bitte,
Doch sagt er sich: die bleibet unerfüllt.
Er geht, doch graut ihm vor der eignen Hütte;
Zurück mögt' er, ob auch sein Herz ihn schilt.
Er fürchtet sich, die Lieben zu begrüßen,
Die hocherfreut ihm stets Willkommen hießen.

84.

So graußt's, soll Trümmern er vorüber kommen,
Dem Pilger, der in nächt'ger Stunde geht,
Wo er gar viel von Geisterspuk vernommen,
Und wo von fern schon kalter Schauer weht.
So eilt das Mädchen bleich und angstbeklommen
Hin über'n hügelvollen Kirchhof spät.
Ach! in der Tiefe zweier Grabesrücken
Glaubt stets sein eignes Grab es zu erblicken.

85.

Er schleicht sich in sein Haus gleich einem Diebe,
Wie zu der Herd' ein Wolf, wenn alles ruht.
Wie wird ihm? ach! ob Wahn sein Auge trübe?
Er sinkt an Freundesbrust; rasch kreist sein Blut.
Er hält ihn vest im Sturmgefühl der Liebe,
Als fodert' ihn zurück die wilde Fluth.
Welch kühnerfundnes Wort beschreibt und malet,
Was nun in seinem Innern wogt und wallet?

86.

So schwillt der Jungfrau Brust nicht, wenn von Liedern
Zum erstenmal das Laubgewölbe hallt;
Wenn alle Äste sich mit Grün befiedern,
Und schön verjüngt da steht der Buchenwald.
So labet nicht der Wonnegruß den biedern
Camönengünstling, wenn ihm Beifall schallt;
Wenn das, was er ein Sterblicher gedichtet,
Ihm ein unsterblich Ehrenmahl errichtet.

87.

Die Kinder, Nina, Menloth umringen
Sie, die wie dicht verzweigte Bäume stehn;
Beseligt hören sie's im Busen klingen,
Und können's an des Vaters Mienen sehn:
Er ist der Retter, er! Mit Irisschwingen
Macht Freude hehr den Augenblick und schön;
Ein Augenblick, dem Himmel mild entschwebet,
Jedweder fühlt und heil'ge Stille webet.

88.

Sie unterbricht der Held durch eine Frage;
Weh! dreimal Weh! wenn Treumar sie verneint;
Es würde zum unseligsten der Tage
Ihm dieser Tag, der ihm so sonnig scheint;
Zerschmetternd gleich dem grimmen Donnerschlage
Wär' ihm ein Nein. „Sprich, lebt Lisena, Freund?"
Er ruft's und seine Lippe bebt; er starret
Gespannt ihn an, der bang erwartend harret.

89.

So wie der Feldherr, der in Sorgen schwanket,
Wenn seine Mannschaft im gerechten Krieg
Bald unterliegt, bald siegt, das Treffen wanket,
Frohlocket, tönt die Schlachtbromete Sieg.
So wie die Braut verzagt und bang erkranket,
Wenn lange schon ihr ferner Jüngling schwieg,
Doch laut aufjauchzt, wenn plötzlich heim' er kehret,
So jauchzt der Jüngling, als ein Ja er höret.

90.

Er sinkt auf's neu, von Liebe hingerissen,
An Treumars Brust, die treulich für ihn wacht.
Gern mögt' hinweg er von den Lippen küssen
Das Wort, das ihn so überselig macht.
Lisena? fragen all'. Sie wollen wissen,
Ob der verschwundnen Fürstin er gedacht.
Verkünden muß der Greis die schöne Kunde.
Sie lebt! ertönt es froh von Mund zu Munde.

91.

„Jetzt schwinge," sprach der Greis, „aus ird'schen Schranken
Zum Himmel sich der Geist im Dankgebet.
Genießen eine Lust und dafür danken,
Ist erst Genuß; Lust macht das Herz beredt."
Wahr schien die Mahnung allen und sie sanken
Demüthig auf den Boden. Andacht weht'
Und hob auf ihren allgewalt'gen Flügeln
Hinan die Seelen zu den Sonnenhügeln.

92.

Nie strömten reiner aus des Busens Fülle
Des Dankes Laute zu der Götter Ohr;
Nie tönte Preis in gottgeweihter Stille
Erhabener, gleich Weihrauchduft, empor.
Des Glückes Stern brach aus der Nebelhülle
Des Gramgewölks siegprangend nun hervor.
Es stärkte das Gebet. Der lustbeseelte
Fremdling erschloß sein Herz nun und erzählte:

93.

Wie er in seines Ohmes mächt'gem Garten
Die wunderholde Königstochter fand,
Die schönste Blüthe sie, der Blüthen warten
Voll regem Fleiß im magdlichen Gewand;
Wie er sich drauf, hochherzig sie dem harten
Dienstzwange zu entreißen, unterwand;
Wie er im Schutz der Feen der Knechtschaft Bande,
Gelöst und sie geführt zum Vaterlande.

94.

Es hörten all' ihn an, doch nicht erkannten
Sie des Verliebten, vielbeneidten Blick;
Wie seine Augen, hell wie Kohlen, brannten,
Pries er ihr Herz, enthüllt' er ihr Geschick;
Wenn seine Lippen ihren Namen nannten.
Dahin ist ihm der Minne Frühlingsglück,
Das noch nicht in der Brust der Jungen blühte,
Und längst in der den Alten schon verglühte.

95.

Der Greis versteht so nicht der Enkel Spiele,
Die tobend ihn umgaukeln spat und früh.
Er ist schon stumpf für kindliche Gefühle,
Und sehnt nach Ruh' sich von der Lebensmüh,
Und zürnt drum ihrer, die um Bänk' und Stühle
Sich jagen, fangen, und berufet sie,
Uneingedenk der Zeit, da er auch lärmte,
Ein Kind die Ruhe mied und tollend schwärmte.

96.

Er, dem die Lust des Herzens Flügel regte,
Hängt sie doch traurig bald und wehmuthsvoll.
Wie er vordem sich still zu härmen pflegte,
Gab er auch nun der Zeit der Thränen Zoll.
Wenn Nina auch zum Lachen ihn bewegte,
Verscheucht's doch bald durch Ernst sein innrer Groll.
Jedweder meint, es flösse seine Zähre,
Weil so verkannt der Unschuldsvolle wäre.

97.

Der Freunde Huld zerstreut nicht seine Sorgen,
Denn Liebe ist's, die ihn so trostlos macht,
Ihr Brand, der unter Aschenstaub verborgen,
Nicht hell auflodern darf, zum Feu'r entfacht.
Unmuthig grüßet er den goldnen Morgen,
Unmuthig grüßet er die Sternennacht.
Der Liebe Stimme läßt sich nicht betäuben,
Stets mächtig wird, stets wunderbar sie bleiben.

98.

Schwermüth'ge werden wie durch Zauber fröhlich,
Schwermüthig Fröhliche, wenn laut sie ruft.
Es schauen Tausends den Himmel selig
Und Tausende zuerst des Abgrunds Kluft.
Sie spendet oft der Leiden uns unzählig,
Reißt oft uns von der leidenvollen Gruft.
Sie wandelt schnell den Leun zum sanften Lamme,
Des Argwohns Funken schnell zur Zornesflamme.

99.

Der Treue Band, das Freunde vest umziehet,
Löst sie muthwillig auf mit starkem Arm;
Sie hält, indem das ird'sche Zerrbild fliehet,
Für Kunst, für's Schöne unsern Busen warm.
Die Maid, die noch in frischer Jugend blühet,
Reißt sie aus der Gespielen frohem Schwarm.
Nicht glückt ihr mehr, verstrickt im Liebesgarne,
Der Unschuldstanz; es fällt die Unerfahrne.

100.

Es denket Olfrid nur an süße Minne,
Stets wird er von Erinnerung gequält;
Hin nach der Stadt zu gehn, denkt er im Sinne,
Zu ihr, die er erkohren und erwählt;
Daß endlich er der Einsamkeit entrinne,
(Denn einsam ist's, wo die Geliebte fehlt.)
Doch Treumar räth's ihm ab mit solchen Worten:
Es drohe Schmach noch und Gefahr ihm dorten.

101.

„Dich zu ermorden strebet das gesammte
Bethörte Volk, wenn todt es dich nicht glaubt',
Und Ladogar, der dich zum Tod verdammte,
Zieht des Verderbens Stral noch auf dein Haupt.
Lang liebt die Fürstin schon der Zornentflammte
Und spürt dem nach, der sie ihm einst geraubt.
Er wähnt, du könnest dich gerettet haben,
Und lägest nicht im Fluthenschooß begraben.“

102.

„Doch fürchte nicht, im schlichten Fischerkleide
Lebst sicher du in unsrer Schlucht versteckt;
Du schlummerst ruhig in dem Steingebäude,
Nicht Neugier wird, nicht Argwohn hier erweckt.
Doch mußt du heiter seyn; rings schmeichelt Freude
Dem Blicke, der hier Schönheit nur entdeckt.
Hier kannst du schuldlosem Genuß dich weihen,
Dich der Natur, der ungeschminkten, freuen."

103.

„Nach Monden erst, wenn man schon dein vergessen,
Ziehn in die Stadt, enthüllen wir den Trug.
Du leb' im Kreis der Meinen froh indessen,
Dies lehrt dich auch ein seltner Zauberspruch.
Als ich um dich gar großes Leid ermessen,
Den mir so bald entriß des Schicksals Fluch,
Lenkt' ich zu Zandorilla meine Schritte;
Mir sollte Trost erblühn in ihrer Hütte."

104.

„Ein altes Weib, der Zauberei erfahren,
Das auf die Krücke beugt' der Jahre Last,
Mit einem Aug' und dünnen Silberhaaren,
Schon eingeschrumpfet zum Gerippe fast;
Dies sollte mir die Zukunft offenbaren,
Ich fragt' es um dein Wohl, geliebter Gast:
Blick' hin (sprach es)! an wen du denken mögest,
Dies Wort gilt dem, den du im Sinne hegest."

105.

„Und sieh, an einer Wand mit Flammenzügen
Seh' ich dies stehn; ich les' es laut mir vor:
Das Winterkorn muß lang verborgen liegen,
Es schmilzt der Schnee und herrlich keimt's empor.
Und denk': es will die Alte mich betrügen,
Und unbefriedigt gehe fort ich Thor.
Nun ist mir klar die Schrift, die sie geschrieben:
Du sollst bei mir noch bleiben, bei den Sieben."

106.

Er soll noch bleiben. Böses Wort, beschweret,
Von dir belastet athmet tief die Brust.
Er soll noch bleiben. Ach! er überhöret
Des Spruches Trost, sich nur des Harms bewußt.
Die Braut, die er vergöttert und verehret,
Soll er nicht schaun! — unnennbarer Verlust!
Kein Balsam heilt die Wunden des Betrübten,
Der ferne lebt, ach! fern von der Geliebten.

107.

In seiner Brust ist Gram und Schmerz vereinet,
Chaotisch liegt um ihn die Welt und leer.
Da wo sie weilt, ihr Auge lacht und weinet,
Entglüht sein Muth, ist ihm das Leben hehr,
Nur wo sie lebt, die Frühlingssonne scheinet,
Kann seine Heimath seyn, sonst nirgend mehr.
Es fliehn dort schnell die leichtbeschwingten Stunden,
Die hier das wechsellose Seyn gebunden.

108.

Erinnrung läßt ihn nur in stiller Feier;
Ihr Zauber schafft aus dem Gefühl Gesang;
Nie ist sie fern; sie hebt der Vorzeit Schleier
Mit Wehmuthslächeln seinem Liebesdrang;
Auf jeder Stätte, ach! durch sie ihm theuer,
Ruhn seine Blicke sehnsuchtschmachtend lang;
Jedwedes Blümchen drückt der Hochentzückte
An seine Lippen, das ihr Finger pflückte.

109.

Die Leiden aller Liebenden erreichten
Nicht Olfrids Loos. Der Welt entsagt' er gern.
Die Huldin ist so nah dem Schmerzgebeugten;
Doch hält der Aberwitz ihn von ihr fern.
Sonst pflegt dem Jüngling Hoffnung mild zu leuchten;
Ihm blinkt nur zweifelhaft ihr Labestern.
Sie trauert wohl um ihn, den todt sie meinet;
Nicht darf er trösten sie, die ihn beweinet.

110.

Muth spricht der Greis ihm ein; doch nicht erneuen
Konnt' er ihm seine Lust, entwehn den Schmerz.
Um zu erheitern sich, sich zu zerstreuen,
(Denn nicht vermogt' es mehr der Jungfrau Scherz)
Beschloß er, sich der muntern Jagd zu weihen;
Erstarken sollt' auf ihr sein zaghaft Herz,
Auf der ihm sonst die Lust stets neu erwachte,
Als noch die Welt im Frühlingsgrün ihm lachte.

111.

Drum schnitzt' er eine Armbrust sich geschicklich,
Um mit ihr abzuwehren seinen Harm.
Er prüfte das Geschoß; noch traf er glücklich,
Die Senne spannte kraftvoll noch sein Arm.
Es schnellte weit den Pfeil und augenblicklich,
Tod fodernd bald, der angestraffte Darm;
Denn oft war er im Hain, unfern gelegen,
Und streift' in seinen schattigen Gehegen.

112.

Eh noch der Sterne flitternde Gebilde
Erblichen an dem hochgewölbten Blau;
Eh noch des Meers schwarzfluthigem Gefilde
Entdampfte das gewölkte Nebelgrau,
Eh noch den Stralenkuß der Sonne milde
Schlürft' auf die Thränen der beblühten Au;
War Olfrid auf die Jagd mit seinem Bogen,
Um spät erst heimzukehren, ausgezogen.

113.

Erwacht war unterdeß in Alfons Armen
Lisena — so begann einst wunderbar
An Künstlers Brust das Steinbild zu erwarmen —
Es pocht ihr Herz; ihr Aug' ist licht und klar.
Die Götter schaun mit seligem Erbarmen
Durch das entwölkte Himmelsblau zum Paar.
Nicht kann den Anblick Ladagar ertragen,
Er fliehet, wie beschämt und wie geschlagen.

114.

Anstarret zweifelnd sie den Vater lange,
Ehrwürdig ist der Greis ihr und erlaucht;
Doch wähnet sie, vor der Enttäuschung bange,
Ihr Glückstern sei im Traum nur aufgetaucht.
Gern rief sie, Vater! laut voll Liebesdrange;
Doch fürchtend, daß ihr Ruf das Bild zerhaucht,
Schweigt sie, das stürmische Gefühl erstickend,
Der Brust vorlaute Stimme unterdrückend.

115.

Doch täuschte sie kein Wahn. Ihr Busen fühlte
Des nahen Busens Schlag; die Freud' ist groß!
Mit dieses Bartes Silberlocken spielte
Sie oft als Kind, so froh, so sorgenlos;
In dieses Haars ergrautem Wallen wühlte
Sie gaukelnd oft auf ihres Vaters Schooß.
Sein blaues Aug' ist dies, das mild' und hehre,
Dem sie enttrocknet oft die herbe Zähre.

116.

„Ich bin dein Vater, der so lang dich; Liebe,
Als todt beweint; Trost gab mir kein Gerücht.
O daß doch nie das hohe Glück zerstiebe,
Das purpurn nun verklärt dein bleich Gesicht!“
Die Freude macht sein lichtes Auge trübe,
Ihr trübes Auge macht die Freude licht,
Und „Vater!“ ruft sie, „Vater!“ hochverzücket,
Die auf den blassen Mund ihm Küsse drücket.

117.

Die Mutter hört beglückter nicht die Töne,
Womit der Säugling sie zuerst begrüßt.
Jetzt reißt sich von der theuern Brust Eisene
Und schaut die Gegend. Keine Wonne sprießt
Aus allem ihr. Ihr ist's, als ob die schöne,
Die goldne Vorzeit neu sich ihr erschließt.
Worüber auch ihr Blick, der irre, schlüpfet,
An alles ist Erinnrung hold geknüpfet.

118.

„Hier ist die Au und hier die graue Trümmer,
Die ich erklimmt, erklettert oft voll Müh.
Umleuchtet sah ich hier vom Abendschimmer
Die traute Heimath ohne Rührung nie.
Der Wärterinnen Warnen hört' ich nimmer,
Nicht theilt' ich ihre Furcht, verlachte sie
Und sprang umher, der Gemse gleich, entrollte
Auch mancher Stein, auf dem ich fußen wollte."

119.

„Es sproß mir Lust in diesem Blumenthale,
Wo ich umher mit nacktem Fuß oft strich,
Den Schleier abriß und dem Sonnenstrale
Mich preis gab, schalt auch das Gefolge mich.
Dort ist der Hain, wo ich so viele Male
Die Nachtigall, die schmetternde, beschlich,
Mir Beeren sucht', im Dickicht mich versteckte,
Die ängstlich Suchenden dann schweigend neckte."

180.

Vom Drange der Empfindung überströmend,
Schwoll ihre Brust, beseligt war ihr Sinn,
Und länger nicht das Sturmgefühl bezähmend,
Warf küssend sie sich auf die Erde hin:
„O Heimath, auf in deinen Schooß mich nehmend,
Verstoße nie auf's neu die Dulderin.
Einst hebe hier ihr Grab sich, das beblümte,
Wo ihre Wiege sie zu haben rühmte."

181.

„Aufsteige mein Gebet, das dankentflammte, [illegible]
Zu euch, es blickt zu euch mein Thränenblick.
Ach! eure Mild', ach! eure Huld verdammte
Die Waise nicht zum ew'gen Mißgeschick.
Der Erd', dem Vater, denen ich entstammte,
Gabt ihr zurück, gabt mich der Lust zurück.
Preis, Hohe, euch, die aus der Gnaden Fülle
Den Engel mit gesandt in ird'scher Hülle!

182.

Mit einem Kuß ersteht sie von der Erde.
„Wo ist mein Olfrid? weilt er von mir weit?
Den Göttern opfern mögt' auf heim'schem Herde
Ich gern mit ihm, der mich durch ihn befreit.
Wo weilt er nach bestandener Gefährde?
Bestaunt er noch des Landes Herrlichkeit,
Daß er erst spät den Dank von mir erhalte?"
„„Wer ist dein Olfrid?"" fragt erschreckt der Alte.

123.

Lisena hörte gern die Frag' erhoben,
Sie konnte rühmen nun den edlen Freund.
Der Gute mag den Guten gerne loben,
Drum kündete sie: wie er wohlgemeint
Ihr gab des Muthes und der Treue Proben,
Die Zähre trocknend oft, die sie geweint;
Wie er die Hoffnung, die kaum dämmernd tagte,
Er treu erfüllt und kühnlich für sie wagte.

124.

„Wo ist mein Olfrid?“ — Ufor blickt hernieder;
Doch schnell ermannt er sich und redet so:
„„Ein Magdgewand entstellt noch deine Glieder,
Worin der Flüchtling aus der Knechtschaft floh;
Nun schmück' ein festliches Gewand dich wieder.
Sey ganz wie einst, so gut, so seelenfroh.
Der Königstochter Pracht und Prunk nur ziemen,
Von fern nun muß Demantenschein sie rühmen.““

125.

„Wo ist mein Olfrid? Angsterzeugtes Ahnen
Beklemmt die enge Brust; wo ist mein Held?
Gieb Kunde mir. Schon tausend Stimmen mahnen
Mich gräßlich: Leid nur wird dir in der Welt.
Durchwallt' er glücklich nicht des Meeres Bahnen?
Hat ihm ein Gott entgegen sich gestellt?
Ich bin gefaßt; sprich alles aus, mir alles;
Erzähle die Geschichte seines Falles.“

126.

„„Wir lösen oft das Große vom Verhängniß
Nur durch ein großes Pfand, Lisena, aus.
Der Krieger siegt, der Feind kömmt in Bedrängniß;
Doch fällt er blutend selbst im blut'gen Strauß.
Es öffnet sich dem Dulder das Gefängniß;
Doch krank begrüßt er nur das Vaterhaus.““
„Ich bin gefaßt; sprich alles aus, mir alles;
Erzähle die Geschichte seines Falles.“

127.

Ungern befriedigt er der Tochter Willen;
Lang birgt umsonst er seines Schreckens Grund.
Den Tadel mögen milde Wort' umhüllen;
Doch trifft er tödtlich uns aus theuerm Mund.
Mit Mitleid mag der Bettler uns erfüllen,
Wie er auch will, als Bettler wird er kund.
„„Todt ist der Jüngling; da er todt dich glaubte,
Stürzt' in die Fluthen sich der Sinnberaubte.““

128.

Nicht ist gefaßt sie; dieses Wort zu hören;
Es trübt sich ihrer Augen Azurschein.
Des Himmels Silberaugen hüllt mit Flören
Also der dunstgeborne Nebel ein.
Verzweiflung und Trostlosigkeit verschwören
Sich wider sie; sie muß ihr Opfer seyn.
Hinsinkt sie, eine schöne Jugendleiche,
Daß schon des Augenblickes Lust erbleiche.

129.

Der Lerche gleicht sie, die ein langes Leben
Voll Kümmerniß im Käfige geführt,
Die endlich denket, aus den Eisenstäben
Zu fliehn, weil einen Ausweg sie erspürt;
Allein die flugentwöhnten Schwingen heben
Den Flüchtling nicht, wie er sie regt und rührt;
Er kreucht am Grund' und will den Himmel grüßen;
Im Kerker muß er seine Flucht bald büßen.

130.

Dem Schmetterlinge, der der Puppenschale
Am Feuerherd' entschlüpft im Winterfrost,
Entgegenschwärmt er froh dem Sonnenstrale,
Doch keine nahrungsreiche Blüthe sproßt;
Der Schnee umruht die Höhen und die Thale;
Aus keinem Kelche saugt er süße Kost.
Er schwirrt umher mit farbenlichten Schwingen,
Dem Tode bald als Opfer sich zu bringen.

131.

Die Kranke ließ in einer Sänfte tragen
Sogleich der König in sein großes Schloß,
Und hier, ohn' ein Willkommen ihr zu sagen,
Empfing sie ihrer Dienerinnen Troß.
Bewußtlos kam sie nach der Knechtschaft Tagen
In ihr Gemach im oberen Geschoß.
Entkleidet ward sie auf das Bett geleget,
Worauf sie sonst des Schlummers stets gepfleget.

132.

Nach einer Stunde flieht sie das Betäuben;
Sie richtet sich empor und wachet kaum.
Da faßt ein Staunen sie, wer kann's beschreiben?
Sie ruhet statt des Strohs auf weichem Flaum.
Sie will den Schlaf sich aus den Augen reiben;
Sie wähnt auf's neu, es täusche sie ein Traum.
Das Bett umwallen purpurne Gehänge
An goldner Schnüre prunkendem Gepränge.

133.

Sie schlief vordem in solchem Polsterbette,
Eh das Geschick sie schlug in's Sklavenband.
Sie staunt umher nun in der Lagerstätte;
Jedwedes ist in ihr ihr wohlbekannt.
Dort auf dem Putztisch blinkt die goldne Kette
Und Spang' und Ring mit Perl' und Diamant.
Am Bande hängt hier an der Wand die Laute,
Der sie sonst oft, was sie gefühlt, vertraute.

134.

Es ist kein Wahn, was ihre Augen schauen,
Sie sieht sich von der vor'gen Pracht umfahn.
Doch, ach! daß Olfrid seinen Tod im blauen
Gewoge fand, auch dieses ist kein Wahn.
Sie sinnt; da treten in das Zimmer Frauen
Zur Königstochter, festlich angethan,
Die sie begrüßen anstandsvoller Weise;
Jedwede kennt sie in dem Dienerkreise.

185.

Lorinde sprach: „Begrüße heitres Blickes
Den heitern Morgen, der dir Rosen streut.
Froh werde jetzt der Zeit des Jugendglückes
Von dir der Tage jeder angereiht.
Vergiß die Monde trüben Mißgeschickes;
Von ihnen fliehe die Erinnrung weit.
Nur eine Nacht, durchträumt in Angst und Schrecken,
Sei dir die Zeit, aus der dich Freuden wecken."

186.

„Zum heut'gen Tage wähle das Geschmeide;
Hier glänzt soviel, als nur dein Sinn begehrt.
Willst du erscheinen heut' im weißen Kleide,
Worin sich deine eigne Kunst bewährt?
Dies hier von Pfirsichblüthenfarbner Seide
War einst vor allen theuer dir und werth.
Gefällt dir mehr dies reiche, goldgestickte
Grünsammetkleid, das dich erst einmal schmückte?"

187.

„„Ein schwarzes, seidnes reiche mir, o Beste,
Schwarz darf nur seyn mein festliches Gewand,
Denn alle Feste sind mir Todesfeste,
Verbannt auf stets ist alle Lust, verbannt.""
Ob manche Thrän' auch ihre Wimper näßte,
Blieb ungetilgt doch ihres Schmerzes Brand.
Schon war der Wunsch erfüllt der Schwermuthkranken,
In Schwarz gehüllet rollt sie Grabgedanken.

188.

Sie tritt an's Fenster, um sich zu zerstreuen,
Umsonst! — der findet Trost nicht, der ihn sucht.
Sie kann der Aussicht Herrlichkeit nicht freuen;
Nichts übersüßt der Wahrheit herbe Frucht.
Mehr als der Straßen volkbelebte Reihen
Sah zu des Hafens mastenvoller Bucht,
Sah sie zum fernen, unbarmherz'gen Meere,
Ausbrach in solche Worte drauf die Hehre:

189.

„O warum sind doch alle Freuden zeitlich?
Warum ist alles Glück ein kurzer Wahn?
Wie jauchzt' ich froh, als die Gestade deutlich
Mir lachten auf der Wogen Silberbahn.
Es feierte das Erdenrund und bräutlich
War die Natur im Festschmuck angethan.
Jetzt seh' ich sie durch meine Zähren trübe;
Es fehlt ja alles mir, es fehlt die Liebe.

190.

„In ihm, in ihm ist alles mir verloren;
Der Rose Knospenblätter fallen ab.
Warum, o Hoffnung du, mit uns geboren,
Begleitest uns nicht bis zum öden Grab?
Ward ich zu deinem Günstling nie erkohren,
Allgüt'ger Himmel, der nur Pein mir gab?
Du zürnest; doch kein drückendes Verbrechen,
Nur Jugendleichtsinn kannst du an mir rächen."

141.

„Es sterben deine Günstlinge schon frühe;
Eh ihres Lebens Morgenroth erblich,
Eh sie noch Sorge quält und bittre Mühe,
Zu Boden drückt das Trübsal fürchterlich.
Hier lieg' ich, Götter, betend auf dem Kniee,
Neigt euer Ohr herab, erhöret mich;
Laßt, wenn ihr ihn verdarbet, mich verderben.
Was ist so schön, als vor dem Leiden sterben!"

142.

Sie sprach's. Nur Grämempfindungen erschufen
Die Wort' Ihr, die nun auf vom Boden wankt.
Horch! da erschallt ein lauterdonnernd Rufen,
Das Fenster klirrt, die Laute tönt erbangt.
Versammelt um der Pforte Marmorstufen
Steht dicht das Volk, das sie zu sehn verlangt.
Mit Jubeltone war von tausend Zungen:
Heil ihr, der Königstochter, Heil! erklungen.

143.

Sie muß hinaus, die Menge zu begrüßen,
Die ihrer ungeduldig pochend harrt,
Kann sie auch ihnen, die Willkommen hießen,
Nicht froh den Gruß erwiedern, schmerzerstarrt.
Die Menschenmassen, die das Haus umschließen,
Erjubeln laut ob ihrer Gegenwart.
Als sie still dankend aus der Pforte schreitet,
Da wallen Tücher in der Luft gebreitet.

[illegible]

Hoch wirbeln Hüte rings, Gesang erschallet,
Und manche, die zur Freundin sie erkohr,
Mit der die Jugend spielend sie durchwallet,
Hebt jetzt ihr munter jauchzend Kind empor.
Das ist die Fürstin! Hallen Jubel hallet:
Entgegeneilt des Schlosses Säulenthor
Jetzt eine Mädchenschaar, ganz gleich gekleidet,
An welcher sich Lisettens Auge weidet.

[illegible]

Es kräuselt lang ihr seidnes Haar hernieder,
Auf dem die Rose Myrten sich gesellt.
Ein Schneegewand umschlägt die schönen Glieder,
Das links am Schulter eine Spange hält;
Das rings umsäumt von blüthenvollem Flieder
In reichem Faltenwurf herniederfällt.
Geschmackvoll ist's, die Sitte nicht verletzend
Und nicht der Schönheit enge Schranken setzend.

1061

Es trägt ihr achselfreier Arm ein feines
Rohrkörbchen, ganz voll Blumen vollgepflückt.
Es ziert der goldnen Schuhe Pracht ihr kleines
Und nacktes Füßchen, recht zum Tanz geschickt.
Kein Wort beschreibet des Geschlechtes eines,
Mag man auch, wer die Reizenden erblickt,
Die eine schöner, als die andre, nennen;
Unmöglich ist's, die Schönste zu erkennen.

148[illegible]

Welch Blüthenkranz! Auf dieser Stirne thronet
Nur Ernst und Stolz, auf jener Schalkheit nur;
Verstand in diesem schwarzen Auge wohnet,
Einfalt in jenes Auges Lichtazur.
Der Freude huldigt diese, jene frohnet
Der Wehmuth still; von Lust ist keine Spur.
Hervor tritt eines aus dem Mädchenkreise;
Zur Königstochter spricht's auf solche Weise:

[illegible]

„Der Sonne gleich erscheinst du uns, der hehren,
Die aus dem Nachtgraun siegend sich erhob,
Um jedes Herz zur Andacht zu verklären,
Zum Preis zu stimmen jeden Mund und Lob.
Beugt, Jungfraun, euch, die Herrliche zu ehren.
Hier, wo ihr Lebensfaden sich entwob,
Soll ihr das Glück nur Strahlenkränze flechten;
O betet, betet zu den hohen Mächten!"

1491

„Der Sonne gleich, die, alles zu verschönen,
Das Land umhellt mit lichter Strahlenpracht,
Ihr singt der Lerchenchor in Jubeltönen;
Schnell wird zur Lust, was schuldlos fühlt, entfacht.
Weint, Jungfraun, ihr der Freude helle Thränen,
Der trübe Busen ist zur Lust erwacht.
Mag aller Freuden sie allein genießen;
O betet, betet, daß die Wünsche sprießen!"

150.

„Der Sonne gleich, die wärmend singt die Triften
Bunt zaubert durch der Blumen Herrlichkeit.
Ein milder Ambraduft schwebt in den Lüften,
Wenn sich der Lenz auf ihr Geheiß erneut.
Streut, Jungfraun, Blumen ihr, die lieblich düften,
Mit Blüthen sei ihr Lebenspfad bestreut,
Die nie entblättern soll des Nordes Wehen;
O betet, betet zu den Himmelshöhen!"

151.

Die Dirne spricht's, und reiche Blumenspenden
Entströmen allen Körben auf den Grund.
Nicht Liebesblicke kann den Lieben spenden
Die Fürstin; ach! ihr Herz ist schmerzenswund.
Sie muß den Thränenblick zur Erde wenden,
Die reizend sich so schnell beblümt und bunt:
„Was hilft es, wenn der Nacht die Sonn' entsteigt,
Und sie von Nebel sich umhüllt nur zeigt."

152.

Es raunt die Königstochter herzzerschneidend
Dies Wort, das ihr die heiße Thrän' erstickt.
Lorinde spricht, mit ihrer Herrin leidend,
Weiß sie auch gleich nicht, was so hart sie drückt:
„Noch hat dein Aug', an reicher Pracht sich weidend,
Die Vaterstadt nicht grüßend angeblickt.
Sieh hier vor dir die freundlichste der Gassen,
Rastlos durchwogt von regen Menschenmassen."

153.

Schön zeigt sich wohl ringsher der Stadt Gepränge;
Doch alles überstralt Alfars Pallast.
Er dehnt sich aus in ungemeßner Länge,
Der viele Tausend Zimmer in sich faßt.
Es laufen ringsher breite Hallengänge;
Auf Marmorsäulen ruht der Gaden Last;
Frei steigt die Kuppel in die Himmelshöhen,
Zu der herauf, die Bäume neidisch sehen.

154.

Viel sinnig goldene Gebilde erschufen
Hier Künstlerhänd' an der Gemächer Reihn.
Es wachen ob der Pforte Marmorstufen
Sechs riesenhafte, goldgeschlagne Leun.
Zum Tadel fühlt der Tadler unberufen:
Bei dieser Pracht sich; schöner kann nicht's seyn.
Schwer lastend auf des greisen Atlas Rücken
Ist in der Mitt' ein Söller zu erblicken.

155.

Aus Marmorbecken, rings von Erz umgittert,
Steigt vor dem Schloß des Springes muntrer Stral,
Der aufwärts zu der Linden Laubdach zittert,
Die untern Blätter tränkt jedwedes Mal,
In Silberstäubchen fallend dann zersplittert
Und niederrauscht', woher er sich entstahl.
Man kann dem melodienreichen Rauschen,
Nicht lang genug dem sanften Plätschern lauschen.

156.

Lorinde drauf, sie zu vergnügen, führte
Die Herrin zu des Gartens grünen Flur.
Hier war ein Eichenhain. Andächtig rührte
Sich jedes Blatt. Es wies der Götter Spur
In allem sich, was rings die Ebne zierte;
Kunst war hier nicht Gehülfin der Natur.
Nicht war der Erd' entlockt, nicht abgequälet,
Was ihn mit namenlosem Reiz beseelet.

157.

Ein Bach durchwässerte mit Spiegelwelle
Des grünen Teppichs buntbeblümten Grund.
Gern reichte der Najade dieser Quelle
Der Durstige zum keuschen Kuß den Mund.
Es schwärmte froh die farbige Libelle
Um des Gestades Blumen schön und bunt.
Die Biene sog mit summendem Geschwärme
Aus ihnen Honig in des Mittags Wärme.

158.

Die Eiche, die, durchrauscht vom Westgesäusel,
Mit grünen Armen das Gewölk umspannt;
Das Bächlein, das mit rieselndem Gekräusel
Hinströmet, mahnt die Brust an's sel'ge Land.
Hier sinkt dem Bildner der erstaunte Meißel,
Das Saitenspiel dem Sänger aus der Hand.
Es malet kein Gesang, kein Bildniß singet
Das Hochgefühl, das hier das Herz durchdringet.

159.

Aus diesem heil'gen, schauerlichen Haine
Trat in ein frei Gefild' man auf einmal.
Mit der Natur stand Kunst hier im Vereine;
Abwechselnd zeigte sich bald Berg und Thal.
Es schied durch Heckenzäune, Blumenraine
Die einzeln Theile klug des Gärtners Wahl.
Man konnte hier im weißen Marmorbecken
Goldfischchen in krystallner Fluth entdecken.

160.

Der Ordnung S[illegible]rhöhte noch das Ganze,
Die Beete dort begrenzt', hier Hecken schor.
Es stand dort fern von farbenlichtem Glanze
Im grünumhegten Rund der Blumen Flor;
Und überstralend all' im [illegible]henkranze
Hob eine Rose ihre Kron' empor.
Lisena eilte hin mit Hochentzücken,
Um wehmuthstrübe bald sie anzublicken.

161.

Dem holden Köpfchen der verschämten Rose
Enthauchet Jugend duftig noch und mild;
Doch war von bräunlich grünem Grabesmoose
Des Kelches Wiege schauerlich umhüllt.
Es war geboren kaum die Stachellose
Und wies dem Auge schon des Todes Bild.
So setzt das Leben oft, das freudenkarge,
Die heitre Wiege nah dem schwarzen Sarge.

162.

Die Rose glich, so duftig frisch entglühend,
Umkleidet vom verhängnißvollen Moos,
Der Dulderin, die, jugendlich erblühend,
Der schwarze Schleier trauernd streng' umfloß,
Aus ihrem Auge funkelnd sonst und sprühend
Des Schmerzes Tochter nun, die Thräne, floß.
Es klagt' ihr Mund, von düsterm Ernst umgrauet,
Zum Lächeln und zum Küssen nur gebauet.

163.

Assorn ist wohl; er dankt dem H[illegible]er Götter,
Der ihm mit Blumen hüllt des Grab[illegible] Graus.
Die Tochter lebt bei ihm. Kein schwarzes Wetter
Bedräuet mehr sein hochbeglücktes Haus.
Nicht grämt er sich um Olfri[illegible] Retter;
Ihm bleibt der Lohn, der h[illegible] nicht aus.
Sein Ohr verschleußt er ihrer b[illegible]n Klage;
Verrauschen sollen froh ihm nur die [illegible]age.

164.

Der hohen Pappel gleicht er, die danieder
Der Sturm gefällt, dem selbst das Hohe bebt;
Die Erde deckt ihr silbergrün Gefieder,
Verwelkt, das muthig himmelan gestrebt;
Die kräftig wächst auf's neu und herrlich wieder
Die jugendlich begrünten Zweige hebt;
Wenn in den Grund, von reichem Naß getränket,
Einwurzelnd sie die alten Äste senket.

165.

Das Schloß erbraust von lauten Festlichkeiten,
Zum Tage wird die kerzenhelle Nacht;
Der Flötenlispel und das Spiel der Saiten
Ergötzt das Ohr, das Auge Prunk und Pracht,
Und wiederkehren die entflohnen Zeiten
Sieht jeglicher, zur Freude neu erwacht,
Nur sie nicht. Schwarz erscheint sie bei dem Feste
Und flieht die Zahl der buntgeschmückten Gäste.

166.

Oft will sie fr[illegible]seyn; doch kurze Weile
Nur währt ihr Glück, denn sie ist hoffnungsleer.
Die Sonne treibt siegreich durch Stralenpfeile
Die Wolken in die Flucht jetzt weit umher,
Und jetzt umspinnt mit [illegible]Nebelknäule
Sie schwarzer Dunst; [illegible]lanz entblinkt ihr mehr.
So läßt des Himmels la[illegible]nhafte Grille
Das Licht jetzt siegen, jetzt die nächt'ge Hülle.

167.

Noch dräut das schrecklichste der Kummermüden,
Zu rauben ihr des Trostes letzten Rest;
Noch weiß sie nicht, daß, ferne von Olfriden,
Sie feiern soll gar bald ihr Hochzeitsfest;
Noch ist das Glück, das einz'ge, ihr beschieden,
Daß Ladogar vor ihr nicht sehn sich läßt;
Doch lange kann's ihr nicht verschwiegen bleiben,
Des Feindes Scheu wird Kühnheit bald betäuben.

168.

Das Meer zu schauen heget sie Verlangen.
Sie geht dahin, umringt von ihren Fraun,
Und blicket starr voll ahnungstrübem Bangen
Zu den bewegten, silbergrünen Aun:
„Unendlich Grab, du hältst auch ihn umfangen;
Heb' ihn empor, laß ihn mich wieder schaun!
Die gluthehitzte Sonne steigt hernieder
Zum kühlen Bad und kehrt stets schöner wieder.“

169.

„Bist untreu mir, Verlobter? [illegible]rückend
Dich eine Nereide mir zurück?
In die sapphirnen Locken dich verstrickend,
Vergaßest du der ersten Minne Glück.
Durch das Krystall der grünen Wogen blickend,
Schau hier der Armen liebloses Geschick.
O steig', erbarmend dich, aus tiefem Grunde!
Gieb mir die Hand zum längstersehnten Bunde!“

170.

„„Was sprichst du, Fürstin?““ redet jetzt Lorinde,
„„Es ist ja dein Verlobter Ladogar.““
„O schweig', Unglückliche! nicht mehr verkünde
Den Namen, wenn ich lieb dir bin und war.
Hier war's, an diesem Strand, wo er die Sünde
Verübte, die mein Unglück mir gebar,
Wo er den frevlen Liebessturm erneute,
Wo mich des Sklavenhändlers Muth befreite.“

171.

„„Nicht zürne, Herrin, mir, noch jenem Manne,
Der heimgeführt dich, so er tief gekränkt.
Aus deiner Brust den Jugendhaß verbanne,
Der König hat ihm deine Hand geschenkt.““
Lisena zuckt, so zuckt die schlanke Tanne
Zusammen, wenn den Axthieb sie empfängt.
Sie fragt mit Blicken sie, die blitzend tödten:
„Ist Scherz, ist fürchterlicher Ernst dein Reden?“

172.

Und jen[illegible] erzähl[illegible] lang Sie schmerzdurchdrungen
Das Volk gesucht, dem hold sie stets sich wies,
Und wie der König drauf von tausend Zungen
Das Wort, das lockende, verkünden ließ;
Wie endlich Ladogarn die That gelungen
Und Alfor ihm der Tochter Hand verhieß,
Und wie der Räuber lieber in den Fluthen
Den Tod erwählt', als in des Feuers Gluthen.

173.

„Wie darf der Feind sich mich zu frein vermessen,
Er kann nur Strafe statt des Lohns empfahn.
Nie wird Lisena die Gemahlin dessen,
Der ihr so viel des Leides angethan.“
„„Der Frevel ist vergeben und vergessen;
Denn als des Königs nasse Augen sahn
Dich zu ihm hergetragen vom Gestade,
Da gab erfreut er allen Sündern Gnade.““

174.

So wie den Krieger, nahn der Feinde Glieder
Unzählig, Furcht beschleicht und trübe Pein.
Doch fallen rings um ihn die Freunde nieder,
Die Lebewohl ihm sagend Rache schrein;
Sieht er den Boden küssen seine Brüder,
Dann haucht Verzweiflung Löwenkraft ihm ein.
Sie lehret kämpfen, siegen ihn auf Leichen,
Daß schnell die Feinde weichen und erbleichen.

175.

So gab auch Kraft dir der Verz[illegible]ng Flamme,
Lisena, dir, die nicht mehr muthlos ächzt:
„Nein, Götter, nein! vom unschuldsvollen Lamme
Wehrt oft den Wolf ihr, der nach Blute lechzt.
Das Leid bricht endlich sich an eurem Damme;
Es singt die Nachtigall, wenn's Leichhuhn krächzt.
Die Hoffnung winkt, bald muß mein Elend enden,
Mein Auge dankend sich zum Himmel wenden."

176.

„Er lebt, mein Olfrid lebt! mit diesen Lüften
Schickt einen Gruß er tröstlich meiner Qual.
Kein Tod darf unsre Freude schon vergiften;
Du wärmst ihn, Sonne, noch mit mildem Stral.
Ha — er entstieg des Meers krystallnen Grüften,
Ihn rettete der Schwan zum zweiten Mal.
Dank euch, die ihr vom Leiden mich erlöstet,
Dank euch, ich bin beruhigt und getröstet."

177.

Sie eilt daheim; sie glaubt ihn dort zu finden,
Vom Wahn getäuscht, der Trost ihr eingehaucht;
Doch sieht sie bald sternschuppengleich verschwinden
Das Glück, das stralenhell ihr aufgetaucht.
Kein Hoffnungsfeuer will sich mehr entzünden,
Ihr schnellentflammter Muth ist bald verraucht.
Die Sonne, sie, des Tages frühe Bote,
Verkündet uns die Nacht im Abendrothe.

178.

Nicht schweiget [illegible]ar mehr das Verlangen,
Die Holde zu umfahn als Bräutigam.
Er hat aus Vaters Hand sie selbst empfangen,
Er lenkt den mächt'gen Staat, warum die Schaam?
Vor keinem Nebenbuhler darf ihm bangen,
Den auf die See in ihren Grabschlund nahm.
Einst fand er sie allein im Dienerkreise
Und fiel vor ihr auf's Knie demüth'ger Weise.

179.

„Es kniect knechtisch hier vor dir der Freie;
Der Freiheit abhold, wird er gern dein Knecht.
Dem jugendlichen Übermuth verzeihe,
Was jetzt mein Herz als arg verdammt und schlecht!“
„„Hinweg!“ nicht diese Thräne, dieses Kleid entweihe,
Verletze nicht der Waise strenges Recht!
Hat Alsor auch zum Eidam dich erkohren;
Doch bleibt mein Herz dem, dem ich Treu geschworen.““

180.

„„Lebt er, so harr' ich lange, harr' ich gerne,
Bis einst vereinend uns die Zeit beglückt;
Und lebt er nicht, ist er in jener Ferne,
Wohin mein Thränenauge schmachtend blickt,
Nenn' ich verklärt ihn mein auf einem Sterne,
Weil unsre Herzen ew'ge Treu umstrickt;
Auch fern bin ich durch Treue nah Olfriden,
Durch Untreu von dem Nahen selbst geschieden.““

181.

„Es schwärmt dein Geist in sch[illegible]nden Gebilden;
Das Dort und Hier trennt eine weite Kluft.
Was hebt die Seel' empor zu Sterngebilden?
Ach! was du Himmel nennst, ist nicht'ge Luft.“
„„Mein Innres sagt: wahr sei der Traum, der gülden
Und zauberisch umstralt die nächt'ge Gruft.
Der Geist entschwingt sich frei dem engen Staube.
Stark zeigt, wie meine Tugend, sich mein Glaube.““

182.

„Ja, Tugend war dir, Freundin, stets; sie wallte
Vertraut an deiner Seit' in Lust und Qual.
Ihr Kind ist Mitleid; wo sein Säuseln hallte,
Erheitert sich das düstre Erdenthal.
So wie der Zweig sich durch des Zaunes Spalte
Hindurchzwängt zu dem milden Sonnenstral,
Blick' ich zum Mitleid aus der Nacht der Reue
Zu dir hinauf; was ich gewagt, verzeihe!“

183.

„Es wollte Ikarus auf falschen Flügeln
Die Luft durchziehn, dem schnellen Falken gleich.
Er steigt; ihm werden Berge schon zu Hügeln,
Der unermeßne Ozean zum Teich;
Ihn freut's und, ohne seine Lust zu zügeln,
Wagt er zu nah sich Phöbus Stralenreich.
Die Sonne schmelzt sein wächsernes Gefieder,
Und hülflos stürzt er in den Abgrund nieder."

184.

„Went Hülfe mi[illegible]als Engel mir erschienen,
Erhebe mich und heile meinen Schmerz.
Du bist so ernst; soll nie das Glück mir grünen?
Erweicht mein Flehen nicht dein hartes Herz?
Sind denn so wild, so gräßlich meine Mienen,
Daß du den Blick stets senkest niederwärts?
Bin ich entstellt, so hat's Natur versehen,
Natur; ihr rechne an auch mein Vergehen."

185.

„Wenn sie mit solchem Reiz dich nicht beglückte,
Wen träfe denn der Liebe rascher Blitz?
Wenn deine Würd' und Hoheit nicht entzückte,
So fühlt' ich nie der Minne Aberwitz.
Wenn deine Brust nicht Seelenanmuth schmückte,
Nie strebt' ich nach verbotenem Besitz.
Da du so viel von der Natur empfahen,
So darf dir wohl der Arme bettelnd nahen."

186.

„Du kehrst dich weg? Preiswerth ist deine Starrheit;
Recht ist's, daß Ladogar nur Haß erwirbt.
Du willst nicht trauen meinem Wort voll Wahrheit,
Nicht mir, der gern dir lebt und gern dir stirbt?
Und dennoch stralst du mir in lichter Klarheit,
Holdselige, die zürnend mich verdirbt.
Die Sonne können Nebelflecken dunkeln;
Du aber wirst in heller Pracht stets funkeln.“

187.

„„Nennst du mich Sonne, so se[illegible]inem Glanze
Ein Stern von gleichem Glanze nur vermählt.
Gekrönet mit des Ruhmes Stralenkranze
Sei ewig der, den sich mein Herz erwählt;
Wie er, der kühn einst stritt im Waffentanze,
Dem Löwenmuth die freie Brust gestählt.
Du aber fliehe vor der Gramgebeugten;
Hell stralend muß des Gatten Name leuchten.““

188.

„Es leuchten ja die Monde sonder Stralen.“
„„Die haff' ich, nur erheuchelt ist ihr Licht.““
„Muß Liebe denn mit eitler Größe pralen?“
„„Weh ihr, kann sie mit wahrer Größe nicht.““
„So grausam bist du gegen meine Qualen?“
„„Von dir erhielt ich darin Unterricht.““
„Spott' immer, Seim entträuft nur deinem Munde,
Dir schlägt mein Herz nach in der Todesstunde.“

189.

So sprach der Heuchler nun und war entwichen;
Doch macht der Spott nicht seine Liebe lau.
Zur Sonne strebt er an, zur minniglichen,
Hehr stralt sie aus des Schleiers Nebelgrau.
Sind auch der Wange Rosen ihr verblichen,
Es funkelt noch ihr Auge veilchenblau.
Stets wird er sie, ein Rasender, verehren;
Er trotzt, es kann sie keiner ihm verwehren.

190.

Nicht bricht Alfo[illegible]n Wort. Des Todes Nähe
Fühlt er und denket an sein Land betrübt.
Dem Reich' entsprießet Segen aus der Ehe,
Da sie ihm einen wackern Herrscher giebt;
Denn weise leiten von des Thrones Höhe
Wird Ladogar das Volk stets, das ihn liebt.
So glaubt der gute Greis, von ihm bethöret,
Von dem er viel vom Glück der Seinen höret.

191.

Ihn kann der Töchter Schmerz und Flehn nicht rühren,
Denn seinen Frevel nennt er Jugendschwank,
Und mag sie auch als Preis ihm nicht gebühren,
Er giebt sie ihm, da ja ihr Freund ertrank;
Er wähnt, bald werde sich ihr Haß verlieren,
Bald fühle sie zum Feinde Liebesdrang.
So ganz vergißt, was Liebe sei, das Alter.
Der Feind frohlockt als künft'ger Reichsverwalter.

192.

Er gleichet dem Granit, zur Uferstelle
Vom Meer gewälzt, das selbst mit Steinen ringt,
Zu dem, wenn Stürme tosen, jede Welle,
An seinem Widerhalt sich brechend, dringt,
Und an ihm schnell aufstäubt wie eine Quelle
Und einen Ring weißschäumend um ihn schlingt;
Doch kann sie nicht ihn von dem Platz bewegen,
Zum Ärger trotzt er allen Wellenschlägen.

193.

Lisena ist, an allem Heil verzagend,
Wie damals, da ihr Land sie floh, betrübt.
Oft weilt im Garten weinend sie und klagend,
Wo ganz sie hin sich den Gedanken giebt.
Die Sternenblume zupfet aus sie fragend:
Ob er schon starb, ob er noch lebt und liebt?
Aus Blüthen wird von ihr ein Strauß gewunden,
So lieblich, wie ihr Freund ihn oft gebunden.

194.

Die Fischchen füttert täglich sie mit Brocken,
Die froh den Teich durchgaukeln licht und roth.
Sie weiß sie aus dem Grund' hervorzulocken,
Die schnell weghaschen das geworfne Brot.
Kaum schellet, rufend sie, mit Silberglocken,
So wirbeln sie empor auf ihr Gebot.
Gern spielt das Volk im Silberall, das holde;
Verschmolzen scheint das Silber mit dem Golde.

195.

Es schritt einst spät die Herrin auf ihr Zimmer,
Und sinnig dachte sie an Tod und Grab,
Wozu des Mondes leichenblaß Geflimmer
Nur neue Nahrung ihrer Seele gab.
Verlängert spiegelten sich von dem Schimmer
Die Fensterscheiben auf dem Boden ab.
Sie sah hinaus. Rings herrschte heil'ge Stille;
Denn alles schon umwob des Schlafes Hülle.

196.

Nur sie berührte [illegible] der Mohnbekränzte
Nicht mit dem Zauberstabe sanft und mild.
Den Busen schwellt' ihr Sehnsucht, unbegrenzte;
Sie blickte hochbegeistert auf's Gefild.
Ihr schien verklärt das Land, das mattbeglänzte,
Von zauberischem Mondscheinduft umhüllt,
Und auf den Söller ging sie mit der Laute,
Von dem sie wie zum Jenseits niederschaute.

197.

In Anschaun war verloren sie. Schon raubte
Der Schlaf das Leben der geschäft'gen Welt;
Die Blume schlummert mit genicktem Haupte,
Und Ruh' der Vögel Chor gefesselt hält;
Die Blätter senkt erschöpft die dichtbelaubte
Kastanie, der Perlenthau entfällt;
Nur träumend lispeln noch die schwanken Äste,
Es schwiegen die gesprächigsten der Weste.

198.

„Heil, dreimal Heil! wem aus dem Zukunftsthore
Noch Hoffnung stralt und ihm das Jetzt verklärt;
Dem nah, umhüllet von dem Trauerflore,
Die Sorge nicht das Lebensglück zerstört;
Der ganz Gemüth, mit andachtsvollem Ohre,
Still der Natur geheimen Pulsschlag hört."
Sie sprach's. Erschüttert griff sie in die Saiten;
Wehmüthig süß erklangen die geweihten.

199.

Das Rund der Welten ruht, der Traumgott thaute
Schon goldnen Schlaf auf jedes Augenlied;
Die Sorgen schlummern, bis das wonnig traute
Frühroth, zur Lust erweckend, neu entglüht;
Die Dulderin nur wacht mit ihrer Laute,
Sie drückt unendlich Weh, das nimmer flieht.
Wofür? so ruft die bangbeklommne Seele,
Daß sie durch Sinnen sich den Schmerz verhehle.

200.

Weil du aus ird'schem Stoffe bist geschaffen,
Drum meidet oft zur Strafe dich das Glück;
Drum siehst du hin den Tod das Theure raffen,
Von Nebel oft bethränt den Sonnenblick.
Für's Elend leiht die Tugend schlechte Waffen.
Doch woher kömmt dies schreckliche Geschick?
Woher? so ruft die bangbeklommne Seele,
Daß sie durch Sinnen sich den Schmerz verhehle.

201.

Die Gottheit, deren Gunst uns oft beglücket,
Schickt abhold uns oft Mühsal nur und Noth.
Ein ew'ger Wechsel wird nur hier erblicket;
Es spielt die Zeit mit Leben und mit Tod.
Das Grün, womit der Lenz die Linde schmücket,
Entschwirrt beim Herbsteswehen falb und roth.
Wozu? so ruft die bangbeklommne Seele,
Daß sie durch Sinnen sich den Schmerz verhehle.

202.

Im Trübsalsfeuer soll das Herz sich läutern,
Drum kämpft es stets mit Widerwärtigkeit;
Drum sehen wir die schönsten Plane scheitern;
Die That entfernt von unserm Wunsch sich weit,
Bis uns der Tod einst führt zum ewig heitern
Gefilde, nach des Lebens ewgen Streit.
Wohin? so ruft die bangbeklommne Seele,
Daß sie durch Sinnen sich den Schmerz verhehle.

203.

Zum Lande, wo, im Wehn der Friedensbäume,
Trost allen winkt, die sonder Trost geklagt;
Zum Eiland, das dem Wogenschwall der Träume
In morgenlichter Herrlichkeit entragt.
Oft fällt sein Abbild in des Busens Räume,
Wenn es geheimnißvoll im Innern tagt.
Dahin! so ruft die bangbeklommne Seele,
Daß sie durch Sinnen sich den Schmerz verhehle.

Olfrid und Lisena.

Achter Gesang.

Lisena und Arrine.

Τλητὸν γὰρ Μοῖραι θυμὸν θέσαν ἀνθρώποισι.

Il. XXIV. 49.

1.

Noch ist kein Preis aus Sängers Mund erklungen
Dir, goldnem Schlaf, dir, Freund der stillen Nacht,
Wie oft du sanft den Erdner auch umschlungen,
Gekräftiget ihn wie durch Zaubermacht.
Heut sei dein Lob von mir darum gesungen,
Der immer froh in deinem Arm erwacht,
Den heitern Morgen heiter stets erblickte,
Wenn Abends ihn noch schwere Sorge drückte.

2.

Der Kranke, der, gequält von grausen Bildern,
Auf seinem Lager kämpft mit Gluth und Frost,
Deß Schmerzen keine Balsamkräuter mildern,
Geneset, schmeckt er deine Himmelskost.
Führt zwischen Dornen, die verworren wildern,
Des Pilgers Pfad, wo keine Beere sproßt,
So senkst du dich erquicklich auf den Müden,
So giebt ihm neue Kraft dein Wonnefrieden.

3.

Sehn wir zerstört, was Hoffnung mild gewoben,
Und beuget lastend uns der Schwermuth Schmerz,
Starb unser Freund, fliel unser Glück zerstoben,
Du träufelst lindernd Trost in's wunde Herz.
Wenn Neid und Haß uns frech entgegentoben,
Verschwärzet unser Thun der Hölle Scherz;
Sind wir gereizt, zu hassen und verdammen,
Des Todes Bruder kühlt der Rache Flammen.

4.

So wie das Schwarz des himmlischen Gebietes,
Womit die Nacht unheimlich es umwand,
Allmählig falbet, bis ein hellentglühtes
Frühroth zur Freude weckt das stille Land,
So wechselt auch die Farbe des Gemüthes,
Und wer das Schicksal Abends grausam genannt,
Erbarmungslos, der ruft im Morgengrauen
Die Götter an voll gläubigem Vertrauen.

5.

Denn ihr, des Schlummers leichtbeschwingter Kinder,
Ihr Träum', umgaukelt fröhlich unsern Sinn,
Des holden Truges freundliche Erfinder,
Ihr zaubert oft ein heitres Bild uns hin;
Mit Hoffnungsfittigen umweht ihr linder
Und linder stets, zum tröstenden Gewinn,
Den lebensmüden Dulder, der am Stabe
Den Weg nur sucht zum friedumschirmten Grabe.

6.

Auf euren Wink eröffnen oft die Thore
Der Zukunft sich, die rosenfarbig blüht.
Entschleiert von der Ferne Nebelflore
Schaun wir, was Raum und Zeit oft von uns schied;
Durch Sphärensänge schmeichelt ihr dem Ohre,
Dem Aug' durch Farben, die es staunend sieht.
Oft aber laßt ihr Grauses uns nur spähen;
Doch schnell zerflattert es im Morgenwehen.

7.

Man schmähet euch, wollt ihr mit goldnem Segen
Dem undankbaren Sterblichen euch nahn.
Warum? Kann Lust je unser Herz bewegen,
Wenn wir den Trug fliehn auf der Erdenbahn?
Was wir auch glauben, was wir wissen mögen,
Wer sagt es uns, ob's Wahrheit oder Wahn.
Das Leben ist ein Traum, vielfach verschlungen,
Deß Deutung keinem Geiste noch gelungen.

8.

Dir Schlaf, euch Träumen, ziemen darum Lieder!
Ach! eure Wollust kennt kein Bösewicht.
Kaum dehnet Schlummer ihm die matten Glieder,
So schreckt ihn schon ein schauriges Gesicht.
Legt er mit Dolch und Schwerte sich auch nieder,
Wehrt er doch ab die Furcht mit ihnen nicht.
Oft wechselt er — vergebens — seine Kissen;
Das beste fehlt, ein ruhiges Gewissen.

9.

Heil! dem im Busen noch, im liebeswarmen,
Der Unschuld nie entweihte Blume sprießt,
Ein weiches Lager dünkt die Streu dem Armen,
Durch Schlummer wird sein Tagewerk versüßt.
Sanft schläft er einst noch in den Eisenarmen,
In die der Tod, ihm Ruhe lächelnd, schließt,
Bis ihm der Morgen winkt in duft'ger Schöne,
Durch Stralenküsse trocknend jede Thräne.

10.

Wie schläft das Kind so ruhig in der Wiege,
Noch fürchtet's nicht des Lebens Falsch und Trug.
Sein Herz ist rein vom Natterngift der Lüge,
Noch quält zur Reu es nicht der Sünde Fluch,
Die Unschuld lacht aus jedem seiner Züge,
Kein Seufzer tönt in seinem Odemzug,
Sanft ringelt sich der blonden Haare Prangen
Und froh erwacht's mit rothgeschlafnen Wangen.

11.

So sel'ge, heilig süße Ruh umschwebet
Die Jungfrau, die schon lange nicht geruht.
Lisena schläft. Der Schlummergott verwebet
Die Wimpern ihr und gießt in's Herz ihr Muth.
Auf ihrer Schwanenbrust, die leis' erbebet,
Wallt fessellos der dunklen Locken Fluth.
Gesänftigt sind die stürmischen Gefühle,
Die sie vertraut dem milden Saitenspiele.

12.

Schon schleicht sich Phöbus mit verschämter Wange
Aus Thetis silberstralendem Gemach,
Und zu der Dämmrung feiernden Gesange
Wird in dem Hain der Chor der Finken wach.
Die Ros' erschleußt sich schon mit Liebesdrange,
Den Thau entküsset ihr der junge Tag.
Es raubt Lisenens Schlaf der frohe Morgen;
Ihr Aug' ist hell und leichter ihre Sorgen.

13.

Ein holder Traum mit schöner Zauberkette
Umwebte sie in nächtlich stiller Ruh.
Aufstand sie heiter aus der Lagerstätte;
Sonst schloß das Auge trüb sie auf und zu.
Errette von dem Harm dein Herz, errette!
Er lebt! er lebt und seine Braut bist du!
So rief es ihr mit liebevollen Tönen,
Und ihren Busen schwellt' allwaltig Sehnen.

14.

Froh eilt zu Alforn sie im Trauerkleide,
Ihm zu verkündigen das hohe Glück.
Er siehet sie, entwandt dem trüben Leide,
Nicht schwer belastet mehr vom Mißgeschick.
Die bleiche Wang' entglüht dem Stral der Freude;
Die Freude spiegelt sich in ihrem Blick.
Es wird ihm wohl, er athmet frei und freier
Und spricht zur Tochter, ihm so werth und theuer;

15.

„Komm' an die Brust, die gern zur Brust sich wendet;
Nicht nennt mein Mund die Lust, mein Herz nur dir.
Ach! jeder Blick, den froh dein Auge sendet,
Vermehrt um einen Tag das Leben mir.
Habt, Götter, ihr das Ungemach geendet,
Und waret, Trost einflößend, gnädig ihr?
O lasset Sie, das Reich mich glücklich wissen,
Dann bettet sanft mich auf der Erde Kissen.

16.

„„Mir zeigte, Vater, sich der Himmel offen,
Es sagte mir ein Traum: Olfrid wird dein.
Entweht dem Traum auch sonst nur leeres Hoffen,
Ach! dieser Traum, er kann kein Trugbild seyn.
Wär' auch kein süßer Traum noch eingetroffen,
Ach! dieser Traum, er trifft gewißlich ein.
Er lebt! er lebt und ist vielleicht nicht ferne,
Es leuchten günstig mir die Schicksalssterne.""

17.

„„In eines Gartens Raum im Morgengrauen
Lustwandelt' ich an Morpheus Arm vergnügt.
Nach dürren Plätzen sah ich bunte Auen,
Die viel der schönsten Blüthen groß gewiegt.
Es war ein weißes Röschen hier zu schauen,
Durch Jugendschöne prangt' es unbesiegt,
Das wehmuthsvoll das Haupt zur Erde neigte,
Worauf der Nachtthau Perlenthränen zeigte.""

18.

„„Jetzt wird, lang einsam schmachtend, mild die Blüthe
Umbuhlt von einem minnesüßen West,
Durch seinen Hauch küßt' er voll Huld und Güte
Die Thränen ab, so trauernd sie genäßt,
Die herrlich nun und purpurroth entglühte,
Gleich der verschämten Braut am Hochzeitsfest,
Und mit erhobner Purpurknospe freute
Sie sich des Morgens, der sie schön erneute.““

19.

„„Ich bin, geliebter Vater, diese Rose,
Die wehmuthsvoll das bleiche Haupt gesenkt.
Der West ist Olfrid, der nicht mit Getose
Die Schwächliche verrucht zu brechen denkt:
Der nur am Duft mit säuselndem Gekose
Sich laben will und liebend sie umfängt.
Um ihre Krone mögt' er gerne weilen
Und gerne sie ihm Wohlgeruch ertheilen.““

20.

„„Er lebt! er lebt voll sehnendem Verlangen,
Das Wiedersehn verbeut kein böser Tod.
Des Meeres Mordlust einmal schon entgangen,
Entging auf's neu er der Gefahr und Noth.
Er weilt nur fern von mir, vielleicht aus Bangen,
Zu sterben, wie die Höll' es ihm gedroht;
Drum laß es laut vor aller Welt verkünden,
Nicht Gnade soll er, nein — nur Dank, hier finden.““

21.

Alsor verspricht es ihr. Was hilft sein Wille,
Da Labogar sein Wort verbreiten soll?
Den Göttern fleht er aus des Busens Fülle:
Macht wahr den Traum, vergeßet euern Groll!
Doch zweifelt er, daß je ihr Wunsch sich stille,
Die fort nun eilt so froh, so hoffnungsvoll.
Er fürchtet, daß der schöne Rausch der Sinne
Zu bald zur kalten Wirklichkeit zerrinne.

22.

Laut kündet den Gemächern, dem Gebäude
Sie in der Wonne Überschwang ihr Glück.
Froh wiederhallt vom Rufe Weid' und Haide:
Ungünstig sei nicht mehr ihr das Geschick.
Die bleiche Wang' entglüht dem Stral der Freude,
Die Freude spiegelt sich in ihrem Blick,
Und wen sie schaut, begrüßt sie mit dem Worte:
„Er lebt! er lebt! ich dank's der Götter Horte."

23.

Fern sieht sie Labogarn. Mit heitern Mienen
Eilt sie zu ihm, zum Feinde, dreist und kühn:
„Vergieb, bin ich dir streng und rauh erschienen;
Die Hoffnungslose war's, die dir erschien.
Jetzt will das Schicksal sich mit mir versühnen,
Wie sollt' ich unversöhnlich dich noch fliehn?"
Es hört die Rede jener frohgelaunet;
Dem Ohre traut er kaum und spricht erstaunet:

24.

„„Du bist versöhnt? Wie? — ist zersprengt der Riegel,
Der mir verschlossen hielt dein schönes Herz?
Wie? — legst du meiner Hoffnung nicht mehr Zügel
Durch Rückhalt an, durch Vorwurf und durch Scherz?
Wie? — schwing' ich auf des Traumes luft'gem Flügel
Zu meiner Wünsche Ziel mich himmelwärts?
Vergeben soll ich dir? Hast du vergeben,
So bin ich ja der Seligste im Leben.““

25.

„Es hat ein süßes Traumbild mir verheißen:
Er lebt! er lebt! Den Göttern Preis und Lob!
Es will nicht das Verhängniß graus zerreißen
Das Band, das unschuldsvolle Liebe wob.
Jetzt kannst du deren Beifall dich befleißen,
Die zu den Sternen oft dein Mund erhob.
Erspäh' ihn du, laß ihn, o Freund, erspähen,
Nicht länger mich im Trauerflor zu sehen.“

26.

„Schon morgen soll die Hochzeitsfackel brennen,
So frühe knüpfet sich kein vestes Band.
Drei Tage Aufschub mußt du mir vergönnen;
Dein Blick ist meinem Wunsch ein Unterpfand.
Kann ich Ihn mein nicht nach drei Tagen nennen,
Dann reich' ich gern als Gattin dir die Hand.
O forsche nach, hilf, Freund, den Theuern finden,
Dann soll der Gram aus meiner Seele schwinden.“

27.

„Wer ihn mir findet, sei geschätzt vor allen;
Es sei mein Gold, all' meine Habe sein.
Auch unter'm Strohdach wird mich Lust umwallen,
Ist Olfrid mein, ist der Geliebte mein.
Im Schmucke streb' ich niemand zu gefallen,
Ist Olfrid mein, ist der Geliebte mein.
Weg Prunk und Perl' und Demant und Geschmeide!
Der Demant ist mir Treu, die Perle Freude."

28.

„„Schwer ist es, mich verderbend, dich erfreuen,
Ich wünsch' ihn ewig nah und ewig fern.
An meinen Busen drückt' ich gern den Treuen,
Und böte doch die Stirn dem Feinde gern.
Ich muß den Nebenbuhler hassen, scheuen,
Durch ihn erlischt ja meiner Hoffnung Stern;
Doch den Befreier wieder achten, ehren,
Und mit Bewundrung seine Hochthat hören.""

29.

„„Drum Heil mir, wenn ich deine Wünsche stillte,
Wenn also es im Schooß der Zukunft ruht';
Es wird mein Herz sich dann, das lieberfüllte,
Erwärmen an der Freundschaft heil'ger Gluth.
Ein grüner Werder, voll von Trost, enthüllte
Sich hold mir in der Zeiten trüber Fluth;
Ich würde Bruderliebe mir erwerben
Und könnte froh, von dir beweinet, sterben.""

30.

Er spricht's und geht. Mit mitleidsvollem Wesen
Blickt sie ihm nach, der ihr so gut erscheint.
Doch nein — wen die Natur zum Wicht erlesen,
Ist bis zum Tode jeder Tugend feind.
In ihrem Abglanz sieht sie gut den Bösen;
Doch bleibt er nur ein heuchlerischer Freund.
Er hegt kein Mitgefühl bei ihren Schmerzen,
Ob dem Verlust frohlocket er im Herzen.

31.

Wie oft wir auch in nächt'ger Stille sehen
Lichtfunken fallen aus dem Sternenkranz,
So prangt ihr Schein doch nur auf Himmelshöhen;
Die Erde kreiset ohne Licht und Glanz.
Mit Sternen wird sie nimmer sich besäen,
Sie leiten droben ihren Reigentanz,
Und spiegeln sich nur trüglich in den Fluthen,
Die kalt stets bleiben trotz der falschen Gluthen.

32.

Bang vor Lisenens Traumbild ist dem Feinde,
Drum eilt er auf den Markt zur Sicherheit
Und redet also vor der Volksgemeinde,
Die ihn umstehet und ihr Ohr ihm weiht:
„Sagt, gute Bürger, saget, edle Freunde,
Ist es nicht gleiche Ungerechtigkeit,
Den Unverschuldeten durch Strafe kränken,
So wie dem Sträflichen die Strafe schenken?"

33.

„Froh hat die Königstochter aufgenommen
Der Heimath Schooß, wo lang sie nicht geweilt;
Doch ist der Räuber, weh! der Straf' entkommen
Und unsre Freude drum nicht ungetheilt;
Vielleicht ist er gesund an's Land geschwommen,
Vielleicht, daß ihn die Rache noch ereilt.
Der König zürnt, die Tochter, daß der Thäter
Der ärgsten That entrann, der Hochverräther."

34.

„Späht überall und sucht drum und erringet
Ein ewiges Verdienst euch um den Staat,
Bis endlich ihn zu fahn es euch gelinget,
An ihm zu züchtigen den Hochverrath.
Hört! wer ihn tödtet, seinen Kopf mir bringet,
Dem wird der Ruhm der ehrenvollsten That.
So viel des Goldes will ich gern ihm spenden,
Als er nur tragen kann auf beiden Händen."

35.

„Doch wer ihn heimlich herbergt, ihn verstecket,
Durch des Verräthers elend Flehn bethört,
Der stirbt mit jenem schmählich, wird's entdecket,
Es ist sein Thun des herbsten Todes werth.
Vernehmt's, die ihr das Beste stets vollstrecket;
Vernehmt's. Dies mein Gebot und dies mein Schwert."
So sprach er schnöd' und trotzig zu den Schaaren,
Um vor des Traums Erfüllung sich zu wahren.

36.

Zufällig ließ gerad' an diesem Tage
Sich Treumar auch in der Versammlung sehn.
Des Freundes bittrer Schmerz, des Freundes Klage
Bewog ihn, in die Königsstadt zu gehn,
Auf daß er hier erkunde, hier erfrage:
(Könn', ohn' Verdacht zu wecken, es geschehn)
Ob man des armen Jünglings schon vergessen,
Ob er sich dürf' hieher zu gehn vermessen.

37.

Der Alte sieht nun, weh! vom Trauerschleier
Umzogen alles, was sonst Trost ihm gab.
Der Hoffnung Flügel, der schon frei und freier
Den Jüngling trug ob der Verzweiflung Grab,
Zerschmilzt auf's Neue nun am Trübsalsfeuer,
Und in den Abgrund stürzet er hinab.
Heim schleichet Treumar mit bedächt'gem Schritte;
Denn schlechte Botschaft bringt er nach der Hütte.

38.

Es saß daheim im traulichen Vereine
Olfrid geschäftig in der Lieben Kreis.
Er schliff sich auf genetztem Schiefersteine
Die Pfeile, purpurn von des Wildes Schweiß.
Die andern strickten Netze, zart' und feine;
Ein freundlich Wort erhöhte ihren Fleiß.
Arbeitend, schwatzend harrten sie so lange
Auf die Zurückkunft ihres Vaters bange.

39.

Es kam der Greis. Von seinem Kinderpaare,
Er ward vom Weib begrüßt mit Herzlichkeit;
Doch hastig rief der Fremdling: „Offenbare!
Darf nach der Stadt ich gehn? Ich bin bereit.“
„„Nein, Olfrid, nein. O, armer Freund, erfahre,
Was auf dem Markte vor dem Volke heut
Von dir, dem Räuber, Ladogar gesprochen,
Deß Unthat noch nicht das Gesetz gerochen.““

40.

„„Späht überall,““ so hieß er, „„und erringet
Ein ewiges Verdienst euch um den Staat,
Bis endlich ihn zu fahn es euch gelinget,
An ihm zu züchtigen den Hochverrath.
Hört! Wer ihn tödtet, seinen Kopf mir bringet,
Dem wird der Ruhm der ehrenvollsten That.
So viel des Goldes will ich gern ihm spenden,
Als er nur tragen kann auf beiden Händen.““

41.

„„Doch wer ihn heimlich herbergt, ihn verstecket,
Durch des Verräthers elend Flehn bethört,
Der stirbt mit jenem schmählich, wird's entdecket,
Es ist sein Thun des herbsten Todes werth.
Vernehmt's, die ihr das Beste stets vollstrecket;
Vernehmt's. Dies mein Gebot und dies mein Schwert.““
Der Jüngling hört das Wort, so graus und schnöde,
Und fällt dem Greis voll Eifer in die Rede:

42.

„Komm' in die Stadt, laß mich mein Loos erfahren,
Du gründe mit dem Golde dir dein Glück.
Laß dich beschwören bei den Silberhaaren,
Verbinde nicht mit meinem dein Geschick.
„„Für dich, Geliebter, fürcht' ich nicht Gefahren
Und sterbe gern noch diesen Augenblick.
Wie dürft' ich mich an dir, an dir versünden?
Mit dem erlösten Gold mein Glück mir gründen?""

43.

„„Nie soll, mag auch die Hölle grinsend lachen,
Treulosigkeit zertrennen unser Band.
Wie könnte Gold mich zum Verräther machen?
Hart führt' es mich an des Verderbens Rand.
Von ihm belastet, stieß mein Lebensnachen
Einst gräßlich berstend an den Klippenstrand.
Nicht durch des Brotes schimmelgrüne Brocken
Wirst du den Hund zum Stehlen je verlocken.""

44.

„„Gedenk', was auf dem Schiff mit mancher Zähre
Ich kundgethan, ausschüttend dir mein Herz,
Da ich in Trauer dich, in ahnungschwere,
Versunken sah, in hoffnungslosen Schmerz.
Wie einst ein Weiser (so erzählt die Mähre),
Verhöhnet durch der Schiffer Spott und Scherz,
Beim Scheiden ließ dies zornig Wort erschallen,
Ach! ewig wird's am Strand hier wiederhallen.""

45.

„„Der Schiffer, dessen Netze Gold berühret,
Soll für euch alle büßen, er allein!
Wie ich den Hecht, mit goldnem Ring gezieret,
Drauf fing, um ihn dem Könige zu weihn,
Der Gold mir bot, durch dessen Glanz verführet,
Ich üppig ward, mir Noth erwuchs und Pein,
Und bald die Eintracht schied von meiner Hütte,
Die Tugend und die unschuldsvolle Sitte;““

46.

„„Wie ich das Gold begrub, ermahnt vom Traume,
Das schadenfroh die Freude von mir trieb.
Noch liegt es unter jenem Apfelbaume,
Denn niemand will's, dem seine Ruhe lieb,
Und ewig bleibt's im kühlen Erdenraume,
Nie wird danach gelüsten einem Dieb.
Ach! stets noch muß ich für die Väter büßen,
Die einst ungastlich sich dem Greis' erwiesen.““

47.

„„Mir prangte jüngst des Kornes goldner Segen,
Ich labte mich am Anblick spat und früh.
Der Himmel wägte Sonnenschein und Regen
Nach Wünschen ab, daß herrlich es gedieh.
Ich hoffte; doch mir war das Glück entgegen,
Vernichtet ward des Ackrers Fleiß und Müh.
Ein rauher Wind blies her vom stürm'gen Meere,
Und schüttelte die Körner aus der Ähre.““

48.

„„Die Nachbarn fühlten nichts von meinem Leide,
Geschützt lag hinter meiner ihre Flur.
Sie ernbteten vielkörniges Getreide,
Ich aber ährenlose Halme nur.
Betrübt war ich und blickte zu der Weide,
Da lachte wieder freundlich mir Natur;
Denn meine Schafe waren, meine Stiere,
Auf dem begrünten Platz die schönsten Thiere.""

49.

„„Und eine Kuh war mehr mir werth als alle,
Die mir der Milch soviel, als zwei sonst gab.
Selbst trieb ich sie beim Frühroth aus dem Stalle,
Die Schwarzgefleckte mit dem Schellenstab.
Wie freut' ich mich, zog heim mit Glockenschalle,
Voran der bunten Herde sie bergab;
Da schlich ein Wolf mordsüchtig zu dem Viehe,
Und raubte mir die herrlichste der Kühe.""

50.

„„Den Fluch, so einst aussprach der böse Weise,
Empfand ich nun im tiefsten Herzensgrund;
Doch schöpft' ich Trost, da ich zum lieben Kreise
Der Kinder sah, so blühend und gesund,
Zum Weib', erhaben über jedem Preise;
(Kein Streit verleidete mehr unsern Bund.)
Muthvoll beruhigte sie mich und milde.
Noch war versöhnt nicht mein Geschick, das wilde.""

61.

„„Ach! mehr noch litt ich durch den Sternendeuter,
Als meiner Kinder jüngstes mir verschied.
Es schien durch dies mein düstres Alter heiter,
Die Jugend war noch einmal mir erblüht.
Nicht retteten der Heilkunst Wunderkräuter,
Es von dem Tod, vom Leiden mein Gemüth;
Denn eingewiegt durch bange Klagelieder,
Schlief sanft es ein und nicht erwacht' es wieder.““

62.

„„Hier schlief der Knab', hier aus der Wiege streckte
Er reg' das Händchen aus, wenn er erwacht',
Aufjauchzt' er jubelnd, wenn er mich entdeckte,
Ich lachte, wenn er hold mich angelacht.
Doch, ach! nicht lang. Ihn, der mir Lust erweckte,
Mußt' ich vertrauen bald der ew'gen Nacht,
Daß Wieg' und Sarg bei ihm vereinet werde.
Nun wiegt auf ihrem Schooß ihn Mutter Erde.““

63.

„„Der Fluch, der mich zum Unglückssohn erkühret,
Wird ewig mir mit Schreckensdonner dräun;
Der mich an des Verderbens Rand geführet,
Wird ewig, ewig unerfüllbar seyn.
Der Schiffer, dessen Netze Gold berühret,
Er soll für alle büßen, er allein,
Und eher nicht die Zeit sein Unglück wendet,
Bis er das Gold den Edelsten gespendet.““

54.

Das Mütterchen, beschäftigt an dem Rocken,
Hört an das Wort, das ihr so wehe thut.
Die Fäden, aus des Flachses blonden Flocken
Gezupfet, näßt sie mit der Thränen Fluth.
Gebeugtes Hauptes mit ergoßnen Locken
Vernahm es Nina auch. Ihr heitrer Muth
Ist plötzlich hin; es starrt ihr Blick gedunkelt,
Der sonst stets froh und hoffnungshell gefunkelt.

55.

Doch ist von bitterm Schmerze noch durchdrungen
Des Jünglings Herz, das tiefe Nacht umfängt.
Mit Freundesarm' hält Treumarn er umschlungen,
Der tief das kummermüde Haupt gesenkt.
Nicht kann er trösten. Durch Erinnerungen
Wird auf ihn selber nur sein Sinn gelenkt.
Vergangenheit mit Eulenflug umschwebet
Jedwede Brust und heil'ge Ruhe webet.

56.

Sich schnell ermannend brach mit diesem Worte
Die Jungfrau sie und strich zurück das Haar:
„Der Held kam, Vater, nicht zu unserm Orte,
Um trauriger zu werden, als er war.“
Den Bogen nahm vom Haken an der Pforte
Sie ab und reicht' ihn freundlich jenem dar:
„Zeuch auf die Jagd, das Wetter ist so reizend;
Dein harret schon das Wild, den Wald durchkreuzend.“

57.

Er schätzet sie und giebt drum nach der Bitte,
Sprach sie vergebens auch oft Trost ihm ein.
Er wanket trüben Sinnes aus der Hütte,
Sich auf der Jagd, der muntern, zu zerstreun.
Mit Seufzern sah er schon und schwerem Schritte
Das Ziel erreicht, schon nimmt ihn auf der Hain;
Doch stößt kein Wild ihm auf, so viel er spähet,
Und nichts die Wolken seiner Stirn entwehet.

58.

Er, der sonst schön, voll Kraft und Hoheit, ragte,
Geht nun gebeugt, erbleichet und vergrämt;
Er, der sonst mächtig schoß und rüstig jagte,
Hat nun des Lebens Zerrbild bald gelähmt;
Er, der sonst stets sich träger Ruh' entsagte,
Liebt nun die Ruh, der er sich gern bequemt.
So umgewandelt durch des Schmerzes Schwere
Ist Atturs Sohn, unkenntlich fast, der Hehre.

59.

So wie das Roß, ernährt im Stallgemäuer,
Das stolzes Wuchses die Natur erschuf,
Voll Muthe strotzt, das Auge sprühet Feuer,
Und Feuer sprüht der erzbeschlagne Huf,
Das sich lautwiehernd bäumt und frei in freier
Natur sich fühlt, verspottend Zaum und Ruf,
Aufdonnert auf den Boden, daß die Schollen
Mit Staubgewirbel von einander rollen;

60.

Hinschwindet bald zum schleichenden Gerippe,
Wenn es den Herrn, der es gepflegt, verliert,
Den Nacken erdwärts beugt, entwöhnt der Krippe,
Und keuchend sich und matt und schläfrig rührt,
Sich lagert unter Hecken und Gestrüppe,
Wohin sein langsam schwanker Schritt es führt,
Unfühlbar für den Sporn, ist es mit Schlägen
Und derben Stößen fort nur zu bewegen.

61.

„Seid ihr, Unsterbliche, denn unversöhnlich?
(Rief oft er mit der Wehmuth Klagelaut)
Ach! eures Zornes Streng' ist ungewöhnlich.
Bin ich getrennt auf ewig von der Braut?"
Oft ward er, einem Aberwitz'gen ähnlich,
Von der Verzweiflung Höllennacht umgraut,
Und wollte selbst sich an dem Schicksal rächen,
Die blinde Macht durch eigne Kräfte brechen.

62.

Von Zorneseifer ist er noch entglommen;
Da schlüpft ein Reh aus dem Gebüsch hervor.
Er flugs ihm nach; nicht darf das Wild entkommen,
Schweißtriefend folgt er ihm durch Haid und Moor.
Schon hat der Lauf den Odem ihm benommen;
Doch keucht er nach, hält das Geschoß empor.
Das arme Thier soll seine Rache fühlen;
In seinem Blut will seine Wuth er kühlen.

63.

So schmachtet nicht der Mann, der auf dem Acker
Den schweren Pflug mit müden Stieren treibt;
Der bis zur letzten Abendröthe wacker,
In kleine Schollen theilend, ihn durchstäubt,
Und spät heimzieht, wo bei des Herds Geflacker
Das Weib sein harret, das ihm treu verbleibt,
Ein Labsal für das Mühsal ihm bereitet
Und auf der Erd' ihm Stroh zum Lager breitet.

64.

Auf daß gar bald das Reh den Geist verhauche,
Schickt er den Pfeil mordlustig in sein Herz;
Doch, als ob er in's eigne Herz ihn tauche,
Ist ihm, als er erlegt es sieht vom Erz.
Sein großes, schwarzes, unschuldsvolles Auge
Fragt still: Warum? Er fühlt der Reue Schmerz
Und reibt die Hand, vom Blut des Thiers besprenget,
Sich wild, bis es mit eignem Blut sich menget.

65.

Fort eilt aus Scham er, ferne von der Beute.
Es bleibt der Hain weit hinter ihm zurück.
Doch wenn der Held schon diesen Anblick scheute,
Beut nun ein traurig'rer sich seinem Blick.
Die Stadt gewahret er in ferner Weite,
In der Sie lebt, o eisernes Geschick!
Sie liegt vor ihm mit ihren Thoren, Hallen;
Doch darf er nicht, — sein Blick nur, zu ihr wallen.

65.

So schauet, soll die Eltern er begraben,
Der Mann wehmüthig zu der Jugendzeit.
Er fand nur statt des Glückes Wundergaben,
So ihm die Hoffnung vorgespiegelt, Leid.
Doch wünscht er sich umsonst zurück des Knaben
Beneidenswerthe Ungebundenheit.
Er kann nur in der Träume Luftgeweben
Zu seines Lebens Morgenroth entschweben.

67.

Der Jüngling sieht mit thaubeperlten Blicken
Dahin, wo ihm die Liebe Kränze flicht.
Nicht länger kann den Seufzer er ersticken.
„Einst war ich selig und nun bin ich's nicht!
Säumt nicht, den Pfeil des Todes abzudrücken
Auf dieses Herz, eh es vor Sehnsucht bricht.
Laßt, Götter, mich nicht ewig dulden, zagen!
Mag bald mir hold der Friedensmorgen tagen."

68.

„Die Freude war mir feind im Erdenthale,
Heimtückisch floh sie, die ich kaum erspäht.
Ach! als ich aus der Wollust voller Schale
Zu schlürfen glaubte, war sie draus entweht,
Der Fliege gleich, wenn sie dem Sonnenstrale
Entgegenschwärmt, in das Gespinnst geräth,
Das fein und trüglich ihre Feindin spinnet,
Dem sie lebendig nimmermehr entrinnet."

69.

„So winkte mir das Glück nur augenblicklich,
Da mir der Unstern neue Wunden schlug.
Wie Thau der welken Blume war erquicklich
Dem Trauernden der Minne süßer Trug,
Und seelenfroh erhob ich mich und glücklich
— Zu kurz nur — von des Vaters Aschenkrug.
Wer ist's, der je der Erdner Schmach ergründe?
Schneeflocken sind's, umhergeweht vom Winde."

70.

„Das Wehe ward zur Mitgift uns gegeben,
Wir feiern schreiend unsere Geburt;
Doch ist nur auf der Erd' beschränkt das Leben,
Umschlingt sie rings des Meeres Silbergurt?
Und können wir zu keinem Stern' entschweben?
Giebt's durch die Luft, das Wasser, keine Furth?
Es giebt. Der Tod eröffnet uns die Pfade
Und führt uns sanft zum heiteren Gestade."

71.

Es war das Schicksal günst'ger, als Ofriden,
Lisenen, der verzagten Dulderin.
Schwand auch das Glück, das ihr der Traum beschieden,
Der Trost der Hoffnung mit dem Traum dahin;
Schlich in den Busen sich, den kummermüden,
Doch wieder Trost und heitrer ward ihr Sinn.
Oft nun umwob des Elends Ungebilde
Der Schleier der Vergessenheit ihr milde.

72.

Denn eine Freundin hatte sie gefunden,
Es war so wohl ihr an Arrinens Brust.
Früh hatte Freundschaft beide schon verbunden,
Vereint genossen sie der Kindheit Lust.
War auch schon manches Jahr dahingeschwunden,
Blieb doch ihr Herz der Liebe sich bewußt.
War manches auch vom Zahn der Zeit zerstöret,
Blieb ihres Bundes Band doch unversehret.

73.

Frau war, die Sie zur Freundin sich erlesen;
(Ihr Hochzeitsfest vergaß die Fürstin nie.)
Auch war sie eines Knäbeleins genesen,
Das lallend schon ihr Seligkeit verlieh;
Doch war so gut, so kindlich noch ihr Wesen,
Als damals, da mit der Gefährtin sie
Oft an dem Strande, Börnstein suchend, weilte,
Lief, eh die Fluth heimtückisch sie ereilte.

74.

Erquicklich ist des Wiedersehens Stunde
Der Trauernden; ihr Auge stralt verklärt.
Im Wonnerausch vergißt sie fast die Wunde,
So schadenfroh ihr schlug des Schicksals Schwert.
Lang haftet heiß und innig Mund an Munde,
Die eine Brust die andre pochen hört;
Verschlungen halten sie sich vest und lange;
Der Freude Gluth umhaucht Lisenens Wange,

75.

Dem Fischlein gleich, zum Tode schon bestimmet,
Wenn alles Wasser flugs der Teich verliert,
Das auf dem Schlamme sich schwerathmend krümmet
Und bald verschmachtend gar nicht mehr sich rührt;
Dem Fischlein gleich, das wieder munter schwimmet,
Wenn man zum Teich zurück das Wasser führt,
Lebendig spielt und frisch, sich lustig reget,
Bald hin und her in Kreisen sich beweget.

76.

Heil! wer schon in der Kindheit zarter Blüthe
Ein unzertrennlich Band der Freundschaft flicht;
Es stimmen, wenn der Jugend Kraft verglühte,
Die Herzen sich zum hellen Einklang nicht.
Was wir gethan, wir hegen im Gemüthe,
Das hört der Freund und prüft und hält Gericht;
Doch seinen Tadel wird nie Spott vergällen,
Sein Lob nie eitle Schmeichelei entstellen.

77.

„Wenn Freundesthränen mild zusammenfließen,
Dann zahlen leichter wir dem Schmerz den Zoll.
Es ist, wenn Eine Freude zwei genießen,
Der Busen höherer Gefühle voll.
Nichts kann des Mannes Tage mehr versüßen,
Des siechen Greises, der bald sterben soll,
Als wenn ein Freund der Vorzeit Schleier hebet,
Der goldenen, die nur zu bald entschwebet.“

78.

Arrine zaubert neu durch trautes Kosen
Den Jugendtraum so duftig ihr und zart;
Sie hüllt ihr sanft mit der Erinnrung Rosen
Die starre, dornenvolle Gegenwart.
Es sänftigt sich der Schmerzgefühle Tosen,
Wenn sich die Unschuldswelt ihr offenbart;
Doch nicht auf lang. An Liebe denkt Lisene,
Berührt auch nie das Wundenmaal ihr jene.

79.

Sie schaut an ihrer Brust, enthüllt vom Flore,
Schön, wie die Rosenknosp', ihr holdes Kind;
Der Muttername dringt zu ihrem Ohre.
Die Königstochter hört es trübgesinnt;
Tief neigt das Haupt sie, gleich dem schwanken Rohre,
Das am Gestade beugt der rauhe Wind;
Doch sie verhehlt den Gram wehmüth'ger Mirne,
Auf daß ihn nicht als Neid erklär' Arrine.

80.

Sie sieht vom Schicksalssturm den Bau zerstören,
Den sie errichtet auf der Hoffnung Grund.
Nur öde Trümmer ihr noch angehören,
Die Vorzeit machen grausend sie ihr kund.
Nicht länger kann sie mehr die Sprache wehren
Dem düstern Blick, dem klagevollen Mund.
„Ach! wenn ich, Götter (rief sie), Mutter wäre!"
Und ihrem Aug' entperlte manche Zähre.

81.

„Heil ihr, der schon die Flucht der Horentänze
Der Mutterfreude Seligkeit verlieh;
Denn aus dem unbeständ'gen Blüthenlenze
Tritt in den ernsten, reifen Sommer sie.
Sind auch nicht bunt mehr ihrer Freude Kränze,
So welken sie ihr doch auch nicht so früh.
Sie fesselt nicht des Putzes Tandgeflitter;
Ihr Kleinod ist das Kind, der Schatz der Mütter."

82.

„Selbst wenn des Abgrunds ewig düstre Gründe
Ihr den Gemahl, das Theuerste, entwandt,
Umweht noch engelmild sie Trost und linde,
Der wieder Ruh' in ihren Busen bannt.
Sein treues Bild liebkoset sie im Kinde,
Fest drückt an's Herz sie seiner Liebe Pfand.
Sie muß des Unglücks harten Schlag verschmerzen;
Der Säugling weiß den Harm hinwegzuscherzen."

83.

„Das rosenwangige, geliebte Wesen
Herzt spielend sie, hebt tändelnd es empor.
In seinem blauen Auge will sie lesen,
Wozu es das Verhängniß auserkohr.
Nur Gutes wird er üben stets; dem Bösen
(So wähnt sie) leiht er niemals Hand und Ohr.
Zu pflegen sein darf keine Müh sie meiden;
Der Mutter Sorgen sind der Mutter Freuden."

84.

„Doch mehr, als selbst die Mutter, noch beneide
Dies Kind ich, das so vest noch an ihr hält.
Noch ist es nicht bekannt mit Weh und Leide,
Hinausgestoßen in die rauhe Welt.
Leicht stillet Tand und blinkendes Geschmeide
Den Schmerz, der kurz ihm das Gesicht entstellt,
So flüchtig, wie der Frühlingswolke Schatten
Hinschwebet über hellbesonnte Matten."

85.

„Umspielen noch den Zweig die frischen Blätter,
Dann fürchtet nichts das muntere Gewühl.
Sie halten vest. Das krachende Geschmetter
Des Sturmes selbst verstöret sie nicht viel.
Doch trennet sie das herbstlich trübe Wetter
Vom Ast, dann sind sie aller Winde Spiel.
Sie wirbeln hin und her, die Ruh' nie haben,
Bis sie verderben, unter Schnee begraben."

86.

„Noch kennst du nicht die Welt, glücksel'ger Knabe,
Unschuldig spielst du noch und sorgenlos.
Du bist der Mutter allerhöchste Habe;
Dich schätzet sie und wahrt vor jedem Stoß.
Nichts giebt's, das Furchen in die Stirn dir grabe.
Ach! deine Welt, es ist der Mutter Schooß,
Auf dem du sanft entschlummerst und erwachest,
Dem Tag mit hellem Aug' entgegenlachest."

87.

„Du siehst so seelenfroh die Stunden schwinden,
Was dein Bedürfniß ist, ist deine Lust.
Nicht Leidenschaften, nicht Genüsse finden
Bei dir noch Schutz, dein selbst noch nicht bewußt.
So wenig nur bedarf's, dein Glück zu gründen;
Ach! dein Genuß ist an der Mutter Brust.
Einschlürfst mit ihrer Milch du ihre Güte,
Mit der sie niederblickt, die Huldentglühte."

88.

„Noch nicht vertraust du dich der Hoffnung Flügel,
Und schwebst in ein erträumtes Land im Glück;
Du strebst zu brechen nicht der Zukunft Siegel,
So dir verhehlt das neidische Geschick;
Du lässest noch dem Sehnen nicht die Zügel.
Ach! deine Lust, es ist der Mutter Blick;
Wenn er dir lacht, so lachst du freundlich wieder,
Regst munter jauchzend, frohbewegt die Glieder."

89.

Sie sprach es, die, von Liebe hingerissen,
Den süßen Säugling an die Brust gepreßt.
Sie trocknet ihm mit innig warmen Küssen
Die Wange, die mit Thränen sie genäßt.
Ihr war's, als könnte sie ihn nicht mehr missen,
Wie einen Raub hielt sie den Knaben vest;
Doch ließ er sich der Mutter nicht entwenden,
Er schrie und rang unruhig mit den Händen.

90.

Ungern erfüllte sie den Wunsch des Kleinen
Und gab der tiefgerührten Freundin ihn.
Arrine sprach: „du darfst nicht traurig scheinen,
Dem Wiedersehen soll nur Lust entblühn.
Als todt muß ich dich, Fürstin, ja beweinen.
Willst du des Lebens Freuden ängstlich fliehn?
Komm' in den Garten. Sieh', des Tages Schwüle
Entwehte duftig frisch schon Abendkühle."

91.

„Hier war's, wo du als Kind so wohl dich fühltest,
Umgab dich der Gefährten Blüthenkranz;
Wo du dich ganz für unsres Gleichen hieltest
Und dich im Wettlauf übtest und im Tanz;
Wo du oft wild und ausgelassen spieltest,
Verbot es dir auch deiner Hoheit Glanz,
Wenn auch die Dienerinnen dich beriefen,
Bald bittend, bald ermahnend zu dir liefen."

92.

„Wie hier die Trauerweide das Gezweige
Mit säuselndem Geflüster niedersenkt,
Hier laß verplaudern uns des Tages Neige,
Wo über'm Rasensitz das Laubdach hängt.
Es ist der Baum ja unsrer Freuden Zeuge;
Du hast das Leben, Fürstin, ihm geschenkt.
Mein Schwätzermund soll dir die zauberischen
Gemälde der Vergangenheit erfrischen."

93.

„Als einst mit einem Nachbarvolke drüben
Der Landesherr in Krieg verwickelt war,
Sich jeder gern, von edlem Geist getrieben,
Der Heimath opferte, den sie gebar;
Da wollten wir im Streiten uns auch üben
Und, bildend eine Amazonenschaar,
Erlernten wir den Lanzenwurf, das Spannen
Des Bogens bald, daß weit die Pfeil' entrannen."

94.

„Denn aus beugsamen Weidenstäben schnitten
Wir kriegerisch Gesinnten Pfeil und Speer;
Mit Helmen, uns aus Binsen flechtend, schritten
In Schlachtenreihn im Garten wir umher,
Und kämpften unermüdlich lang und stritten,
Die Bäum' angreifend, mit gefällter Wehr,
Und schmückten stets mit einem Lorbeerkranze
Die Unerschrockensten im Waffentanze."

95.

„Da riefst du laut: Ihr tapfern Amazonen,
Ich eure Königin und Führerin!
Denn meinen Muth, den müßt ihr mehr belohnen,
Als durch des Kranzes kleinlichen Gewinn.
Nie saht ihr meines Armes Kraft mich schonen,
Nie war verzagt, entmuthigt je mein Sinn.
Du sprachst's mit Selbstgefühl und alle schwiegen
Und mogten gern sich deiner Herrschaft fügen."

96.

„Doch wollte eine von den Kampfgefährten
Nicht folgen deiner selbstgegebnen Macht.
„Weil Dienstzwang uns und Knechtschaft nicht entehrten,
Obsiegten wir so kühn in jeder Schlacht.
Nicht Führerinnen, die so lang entbehrten,
Bedürfen wir, wenn Freiheit uns entfacht;
Jedwede soll gehorchen und gebieten."
So sie. Drauf du, daß zornig all' entglühten:"

97.

„Wer mögte Macht wol über mir gewinnen?
Wer darf mich anschaun, ohne mich zu scheun?
Penthesilea heiß' ich. Mein Beginnen
Flößt' hohen Helden selbst oft Schrecken ein.
Halbgöttin bin ich! hört es, Kriegerinnen!
Denn Mavors Tochter rühm' ich mich zu seyn.
So riefst du keck, dich auf die Armbrust stützend,
Mit einem Auge funkelhell und blitzend."

98.

„Unwillig nur vernahm die stolze Rede
Um dich der Jungfraun blüthenvolles Rund;
Beleidigt fühlte, tiefgekränkt sich jede.
Einstimmig da erklang's aus aller Mund:
Thu' erst, eh du so lieblos sprichst und schnöde,
Uns deine Gottheit durch ein Wunder kund,
Sonst müssen wir Gehorsam dir versagen
Und dürfen nicht den Übermuth ertragen."

99.

„Kaum hörtest du das Wort; als du mit Schnelle
In's Erdreich senktest deinen Lanzenschaft:
Wachs' hoch empor, o Stab, an dieser Stelle,
Und treibe Blätter mit erneuter Kraft.
Bald wehre schattend ab die Sonnenhelle;
Lang rinn' in dir noch reger Lebenssaft.
Verkünde du, zum Baum emporgeschossen,
Daß, die dich pflanzt', aus Götterblut entsprossen."

100.

„Laut hörte man Gelächter da erschallen,
Es klatschten Beifall dir, die du gehöhnt.
Der Schwank gefiel, du hattest dich mit allen
Durch diesen klugen Einfall ausgesöhnt. —
So wuchs die Weid' empor. Ihr Säusellallen
Ist Lob, das deinen Namen noch verschönt,
Und dankend über'm Rasensitze beuget
Zu dir die Kron' herab sich, dicht verzweiget."

101.

„„Nein — Freundin, Schmerzgefühle nur verschwistern
In meiner Brust sich hier; ich bin verwaist!
Es wandelt sich der Rasensitz zum düstern
Mooshügel mir, auf den die Zähre fleußt.
Die Trauerweide, die mit Klageflüstern
Darob das grüngelockte Haar ergeußt,
Verspricht, bald ew'ge Kühle mir zu senden,
Mir Ruhe vor dem Lebenssturm zu spenden.""

102.

Es sprach das Wort die Königstochter zitternd
Und sehnsuchtschmachtend blickt' empor sie lang;
Einschlürfte aus dem Freudenkelch verbitternd
Sie stets die Hefe mit dem Labetrank.
Bleich ward und starr, zum Mitgefühl erschütternd,
Die Trauernde, die mit Verzweiflung rang.
Nicht konnt' in's Herz der Trost ihr Ruhe flößen,
Es von der Qual, der wüthenden, erlösen.

103.

Oft hatte sie die Freundin ganz vergessen,
Im Busen war's ihr leer und wüst im Sinn,
Ihr Auge schien nicht Thränenfluth zu nässen,
Beweglos starrt' es auf den Boden hin,
Und wenn sie lang' hinträumend dagesessen,
Zerriß den Schleierflor die Dulderin,
Verstörte sich ihr Haar mit trüber Miene;
Vergebens redete zu ihr Arrine:

104.

„Sei heiter, wolle deine Locken ringeln;
Du bist allein stumm und geschäftlos nur.
Sieh, wie das Feld dort munter Bäch' umzingeln,
Es lebt und webt die schaffende Natur;
Wie bei der Glocken silberhellem Klingeln
Die Herde wählig rennt zu Wald und Flur;
Dort froh der Sylphe sich auf Blumen schaukelt
Und flatterhaft von der zur andern gaukelt."

105.

„„Du schiltst. Entscheide nicht so schnell und richte.
Der Baum durchschläft die ganze Winterzeit;
Er treibet Blätter, Blüthen nicht und Früchte,
So lang die Luft mit Schnee und Schlossen dräut,
Bis in des Frühlings mildem Stralenlichte
Sein Leben sich und seine Pracht erneut.
O selig! wenn mein Frühling bald begönne
Und ich dem Leben und der Noth entrönne.““

106.

Zu thätig war sie an dem Blumenbeete
Hinwieder oft und grub voll regem Fleiß,
Arbeitete mit gärtlichem Geräthe,
Daß ihrer Stirn enttroff der helle Schweiß,
Und mühete bis zu des Abends Späte
Sich ab; ward auch ihr Antlitz glühend heiß,
Erstarben auch im Arm ihr alle Kräfte,
Nichts schied sie vom beschwerlichen Geschäfte.

107.

Arrine sprach: „Du lebst nicht in den Tagen
Der Knechtschaft mehr, bist eines Königs Kind,
Drum mußt du solchen Arbeiten entsagen,
Die nur für Schlechtgeborne schicklich sind.
Dir ziemet es, das Saitenspiel zu schlagen,
Kunstvoll den Fuß zu heben und geschwind.
Ich flehe, Fürstin, dir, verlaß den Garten;
Was sprächen Fremde, wenn sie dich gewahrten?“

108.

„„Die Arbeit und der Fleiß kann nie entadeln,
ur das Gefühl erniedrigt und erhöht.
er mag der Ameis' Emsigkeit wol tadeln,
ie ihre Heerstraß' auf und nieder geht?
ie sich ein Haus aus braunen Tannennadeln
ufthürmt, das jedem Wetter widersteht?
rbeit ist ihre Lust, Arbeit ihr Leben;
ur ihrem Beispiel wag' ich nachzustreben.""

109.

Sie sprach's und hatte Gründ' und Gegengründe
ür ihr so unerklärlich Ruhn und Thun.
ft war's, als wenn ein böser Geist ihr künde:
m Wogengrab wird stets dein Olfrid ruhn.
ft lispelt ihr die Hoffnung leis' und linde:
r lebt und liebt dich wie vorher, auch nun.
urch hohes Lob die Silberwüst' erhöhen
ört man sie oft, oft wiederum sie schmähen.

110.

Als schon die Sonn' in's blaue Bett' gesunken,
hr Feuer löschend in dem kalten Meer,
nd im vergnügten Tanze Purpurfunken
och blinkten auf den Wellen rings umher,
chritt einst die Königstochter, sehnsuchtstrunken
nd stumm dahin. Lang ruhte thränenschwer
hr Blick auf des Gewoges munterm Spiele,
ann sprach sie so mit sinnigem Gefühle:

111.

„Wenn säuselnd sich die stille Fluth nur reget,
Dann spiegelt sich des Himmels Azurschein;
Doch braust sie donnernd, ist sie wild beweget;
Wallt sie empört, dann pflegt sie schwarz zu seyn.
So ist des Menschen Sinn: Wenn Schmerz er heget,
Dann hüllet ihn der Trauer Farbe ein;
Doch lacht er heiter stets und spiegelhelle,
Winkt unversieget ihm der Freude Quelle."

112.

„Wie muthvoll dort hinauf die Welle treibet,
Sie überthaut den dürren Dünensand;
Doch, siehe, schon zerfließt sie und zerstäubet,
Nur wenig Schaum noch zeugt, wo sie verschwand;
So ist des Menschen Werk; so wenig bleibet,
Was er erstrebt, vom kühnsten Wunsch entbrannt.
Ach! unter des Geschickes Macht verschwindet
Das schnell, was er für ew'ge Zeit gegründet."

113.

„Wie auf der weiten Fläch' im Wechselspiele
Die Welle rastlos sinkt und wieder steigt,
Ruh' herrscht nie ob dem lauten Fluthgewühle,
Es sprubelt hier, wenn dort es glatt sich zeigt;
So ist des Menschen Loos; erhebend viele
Naht oft das Glück, das viele stürzend fleucht,
Das launenhaft dem Sterblichen nur winket,
Er steigt und sinkt, bis in die Gruft er sinket."

Olfrid und Lisena.

Neunter Gesang.

Das Wiedersehn.

Καὶ γάρ τε Λιταί εἰσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο,
Χωλαί τε, ῥυσαί τε, παραβλῶπές τ' ὀφθαλμώ·
Αἵ ῥά τε καὶ μετόπισθ' Ἄτης ἀλέγουσι κιοῦσαι.
Ἡ δ' Ἄτη σθεναρή τε καὶ ἀρτίπος· οὕνεκα πάσας
Πολλὸν ὑπεκπροθέει, φθάνει δέ τε πᾶσαν ἐπ' αἶαν
Βλάπτουσ' ἀνθρώπους· αἱ δ' ἐξακέονται ὀπίσσω.

Il. IX. 502.

1.

Schon Morgen war's. Mit Rosengluth umfließend
Das ferne Blau, erschien des Frühroths Pracht.
Olfrid, der Ruhe lange nicht genießend,
Schlief süß und vest, ermüdet von der Jagd.
Es brach der Sonnenstral, die Erde grüßend,
Schon durch die Fensterscheiben. Er erwacht,
Der überrascht umher bald staunend blicket:
Gar festlich ist das Zimmer ausgeschmücket.

2.

Der Decke braun Gebälk ist rings mit Zweigen
Besteckt, unlängst dem Erlenstrauch geraubt,
Die frühlingsduftend sich herniederbeugen.
Sein Auge schaut's, das noch zu träumen glaubt.
Von Blumenketten schön umwunden, zeigen
Sich Tisch und Stuhl, mit frischem Grün umlaubt.
Er kann sich die Verwandelung nicht deuten;
Doch denkt der Maid er bei den Herrlichkeiten.

3.

Kaum stand er auf, als leise Tritt' erklangen; —
Sieh, Nina ist's, im Auge stralt ihr Lust.
Mit bunter Blüthen freundlich holdem Prangen
Hat reizend sie zu schmücken sich gewußt;
Doch schöner glühn die Rosen ihrer Wangen,
Die Lilien der jugendlichen Brust.
Ganz scheint sie Flora in des Putzes Glanze;
Schnell naht sie ihm mit einem Lorberkranze:

4.

„O mag ein süßer Traum umschwebt dich haben,
Der in dein Herz die alte Ruhe senkt,
Um heute dich an reicher Lust zu laben,
Entsagend allem, was dich sonst gekränkt;
Mit uns zu kosten von der Freude Gaben,
Die selige Erinnerung uns schenkt.
Ein Jahr, hochherz'ger Jüngling, ist es heute,
Als Treumarn von dem Tod dein Arm befreite."

5.

„Laß mit dem Lorber dich zum Danke schmücken,
Denn, ach! zu danken ist das Wort zu schwach.
Sieh, lieblich aus dem ernsten Kranze blicken
Hier Röschen, winken dir die Wonne wach;
Drum wolle heut des Wehes Ruf ersticken,
Entheilige nicht diesen Feiertag.
Dir weinen thaubeperlet Freudenthränen
Die Rosen, die zu kränzen sich dich sehnen."

6.

Froh höret Olfrid Nina's Wort, als hübe
Es von dem Herzen ihm die Felsenlast;
Doch schaut den Kranz er an. Sein Blick wird trübe,
Mit Krallenfäusten ihn der Schmerz erfaßt.
Er schaut die Rosen an und denkt an Liebe;
„Lisena!“ ruft er und sein Antlitz blaßt.
„„Ihr geht es wohl (rief jene), laß die Sorgen;
Lisenens Hochzeitsfeier ist ja morgen.““

7.

„Willst du mich necken, Mädchen? Hochzeitsfeier?“
„„Ja, morgen wird sie seyn, ich rede wahr.““
„Wen kohr sie sich denn, wer ist ihr Getreuer?“
„„Wer könnt' es anders seyn, als Ladogar?““
Sie spricht's, da wallt zum Freund', heut mehr noch theuer
Als ihnen sonst, der Sohn, das Ehepaar.
Sie wollen ihn im Festgewande grüßen
Und ihm ihr dankerfülltes Herz erschließen.

8.

Man sieht vor Freude jedes Auge weinen,
Und all' umringen ihn voll hohem Glück;
Laut hört man aller Stimmen sich vereinen:
O edler Held, es gab dein Muth zurück
Den Vater uns, den Gatten, mich den Meinen!
Gerührt preist jede Lippe das Geschick.
Doch Atturs Sohn, geängstiget vom Leide,
Vermag nicht einzustimmen in die Freude.

9.

Verzweifelnd stürzt er aus der engen Hütte
Und knirscht die Zähne wüthend, ballt die Faust.
Er eilt, wie auf der Flucht, mit raschem Schritte
Und starrt zum Meer, das ihm entgegenbraust;
Dann mäßiget er wiederum die Tritte,
Und denkt mit Schaudern deß, wovor ihm graust,
Und blickt zum Kranz, zur reizendsten der Rosen
Mit der Gefühle wechselvollem Tosen:

10.

„Es sollte mir durch dich die Lust einst reifen,
Du, Blume, warst vor allen theuer mir,
Von der des Thaues helle Perlen träufen,
Ich neigte mich einst liebevoll zu dir,
Ich wollte nach dir schlichten Rose greifen,
Nur eine weiche Farb' ist deine Zier;
Doch du, umhüllt von dornigem Gewande,
Bist tückisch zu verwunden mich im Stande."

11.

„Froh wollt' ich, froh mit Ihr durch's Leben schiffen,
Sie sollte das geschwellte Segel drehn;
Doch scheitert' ich, weh! an der Untreu Riffen,
Und Sturm ward aus der Hoffnung mildem Wehn.
Dem hat den Mordstahl selber sie geschliffen,
Den Liebe sich zum Günstling auserseh'n;
Sie hebt zu Sternen ihm vom Erdenschooße,
Daß sie ihn grauser in den Abgrund stoße."

12.

„Du liebst den Feind, o heuchlerische Schöne!
So war dein Wort nur schlaugewebter Trug;
Du locktest mich, liebreizende Sirene,
Die falsch mir nun die Todeswunde schlug.
Entflammt ward schnell mein Muth durch deine Töne,
Anspornend wehrtest du die Flucht mir klug.
Heimführe bald siegprangend denn den Gatten;
Schau' nie die Reue, deines Treibens Schatten."

13.

Er ruft es und mit fürchterlichen Blicken
Zerreißt die Blumen er, zum Kranz gereiht.
Er will die Blume Liebe so zerknicken,
Wie sie zerknickt er in die Lüfte streut.
Er stürmt an's Meer. Mit glühendem Entzücken
Schaut er zum Abgrund, den er nicht mehr scheut.
Beenden will in ihm er seine Tage,
Die Fluth soll überrauschen seine Klage.

14.

„Nicht länger in dem schaurigen Gefängniß
Der Erde harret aus die freie Brust;
Trotz biet' ich nun dem furchtbaren Verhängniß,
Für irdisch Leid erwerb' ich Himmelslust.
Einst war ich mir, ausruhend vom Bedrängniß,
Schon hier der Seligkeit durch Sie bewußt;
Ach! warum mußt' ich doch ihr Sehnen stillen,
Sie retten und den süßen Wahn enthüllen?"

15.

„Die Liebe darf dem Glücklichen nicht reifen.
Sie ist ein flüchtig buntes Gaukelspiel:
Sehn wir sie schüchtern, ferne von uns schweifen,
Dann labet sie und schafft uns Hochgefühl;
Doch müssen wir bethört nicht nach ihr greifen,
Zur herben Qual erstreben wir das Ziel;
Das Farbenbild weicht in dem Augenblicke,
Und nur sein schwarzer Schatten bleibt zurücke."

16.

„Lisena! warum traut' ich deinen Schwüren?
Jetzt blutet mein vor Zorn empörtes Herz.
Es glückte mir, dich, Fürstin, zu entführen;
Ich hielt mein Wort, doch deins war dir nur Scherz.
Nicht konnten mich Talindens Zähren rühren,
Bei deinem Schmerz verhöhnt' ich ihren Schmerz;
Verrätherisch brach ich dem Ohm die Treue.
Dir lacht nun Freiheit und mich quälet Reue."

17.

„Verzeiht mir, Himmlische, der schwer jetzt büßet,
Und, Feen, euer liebendes Geschlecht.
Ich schalt euch, daß ihr sie so schmachten ließet;
Gerecht war eure Strenge, ach! gerecht.
Verzeiht mir, eh dies Auge sich verschließet,
Deß Feuerblick die Thräne trübt und schwächt.
Bedachtlos folgt' ich eines Irrlichts Necken,
Bis es mich leitete zu Tod und Schrecken."

18.

„Komm' her, komm' her, willst du bald wohl dich fühlen!
Ruft laut, den Fuß umspülend mir, die See;
Da rauscht noch Lust, wie froh die Fluthen spielen,
Von Unschuld lacht noch ihres Schaumes Schnee;
Da wird die Gluth in meiner Brust sich kühlen,
Dort folgt mir nicht des Lebens zahllos Weh;
Schnell endet es mir, Wellen, habt Erbarmen,
Umfanget mich mit den krystallnen Armen."

19.

„Die Mutter, sie, nach der ich fruchtlos spähte,
Bist du, o Fluth, die du mich trösten mußt.
Sanft singe mich mit Rauschen ein und tödte
Mir die Erinnerung an den Verlust.
Laß nach des Lebens düstrer Abendröthe
Mich ruhn an deiner silberhellen Brust,
Bis mich die frohe Dämmerung erwecket
Und mir kein Dunst den Himmel mehr verstecket."

20.

„Der letzte Zoll, den ich dem Schicksal zahle,
Wird mir nicht schwer, der nur vom Harm sich trennt.
Den Vater grüß' ich bald im Sonnenthale,
Der gern als seinen Sprößling mich erkennt;
Licht fließt um ihn aus seinem Wundenmaale;
Die Wunde stralt, die ohne Schmerz nun brennt.
Zu ihm! zu ihm! Bei seiner Wang' Entfärben
Gelobt' ich ihm, den Heldentod zu sterben."

21.

„Der sich dem Tode noch gebietend zeiget,
Und kühn in's blinde Rad des Schicksals greift,
Der knechtisch nicht dem Leid den Nacken beuget,
Daß kalter Angstschweiß von der Stirn' ihm träuft,
Der ist ein Held, wenn's auch der Ruf verschweiget,
Deß Zunge schmähend oft an's Große streift;
Darum unzaghaft in die Silberwüste,
Um hinzuschwimmen zu der sel'gen Küste!"

22.

„Ich nahe dir mit starken Herzensschlägen,
Ich fühle zu der schönen That mich frisch;
Doch sieh' — was schwimmt von dort her mir entgegen?
Ist's eine Muschelschale? ist's ein Fisch?
Nein, in ihm scheint kein Leben sich zu regen —
Mein Auge haftet auf ihm zauberisch. —
Täuscht mich der Schein? will mich ein Wahn betrügen?
Die Zauberbüchse seh' ich vor mir liegen."

23.

Mit Staunen muß den Blick er niedersenken,
Ein Wunder hat sie an den Strand gebracht;
Sie gab ihm einst zum theuern Angedenken
Die Königin in jener Sternennacht
Und will sie heut zum zweiten Mal ihm schenken,
Verziehen hat sie seinen Unbedacht.
Er preist sie still. Die Büchs' ist unverletzet;
Es hat sie kaum der Wellen Thau genetzet.

24.

Doch hat ihm, mit dem Spötter sich versöhnend,
Die Fee umsonst das Kleinod neu verliehn.
Er will dem Meere, das ihm ruft, laut dröhnend,
Das angelobte Opfer nicht entziehn.
Floh gleich ein Mond, sich ihm zum Jahre dehnend,
Seit er entwichen, retten könnt' es ihn;
Doch nur zum Abschiedskuß voll bitterm Harme
Drückt an die Lippen das Geschenk der Arme.

25.

Vom todten Kinde, so die Mutter scheidet,
Sie küßt es heiß mit herber Zähren Fluth,
Wenn rings umkränzt von Myrten, weißgekleidet,
Im schwarzen Sarg' es lange schlummernd ruht.
Ein Löckchen nur vom blonden Haupthaar schneidet
Sie ab, als der Erinnrung heilig Gut,
Und giebt's der ewgen Mutter dann zurücke
Aus Mutterhand mit abgewandtem Blicke.

26.

Der Jüngling hält die Büchse vest: In Träumen
Der wonneselgen Vorzeit schwärmt sein Geist,
Und seines Lebens Abendwolke säumen
Erinnerungen, daß sie golden gleißt;
Da rauscht es munter in der Lüfte Räumen,
Es ist der Schwan, der um das Haupt ihm kreist.
Er schaut zum treuen Leiter wohl und bange;
Sein Busen schwillt von neugewecktem Drange.

27.

So schaut' empor zu ihm mit frohen Blicken
Er damals im Gefühl der höchsten Lust,
Als Sie, um ihn auf ewig zu beglücken,
Ihm Liebe athmend ruht an treuer Brust.
Laut pocht sein Herz. Er dreht voll Hochentzücken
Die Büchse schnell, kaum selber sich bewußt:
Er dreht und sieh, der Deckel geht herunter;
In ihm gewahret er ein Bild, o Wunder!

28.

Im Rahmen, den Demanten rings umblinken,
Zeigt hehr sich eine weibliche Gestalt;
Emporgewandt strebt Himmelstrost zu trinken
Voll Gram ihr großes Auge, starr und kalt;
Es ruht ein Aschenkrug in ihrer Linken,
Halb von dem Flor der Trauernden umwallt;
Zum Herzen zieht inbrünstig ihn die Rechte,
Als drohten ihn zu rauben schwarze Mächte.

29.

Nur sprachloses Entsetzen, Todesgrauen
Spricht aus ihr Blick, den eine Perl' umglänzt.
Gern mögt' hinweg sie von der Urne schauen,
So der Erinnrung Immergrün bekränzt;
Doch überall, selbst in den Himmelsauen,
Malt sie der Kummer ihr, den nichts begrenzt.
Doch mag auch Heiterkeit der Schönen fehlen,
Nichts kann den Reiz der Dulderin verhehlen.

30.

Es scheinen Veilchen ihre Augensterne,
Ein Rosenknospenpaar ihr kleiner Mund;
Den Silberschein des Nackens säng' ich gerne,
Das Frühroth auf der Wange Sammetrund;
Doch bleibt vom Maler hier der Sänger ferne,
Die Rose stralt so auf des Schnees Grund;
Hold wallen auf des Schwanenbusens Fülle
Schwarzbraune Locken aus des Schleiers Hülle.

31.

Der Jüngling jauchzet, als er sie erblicket;
„Lisena!" ruft, „Lisena!" ruft er laut,
Und an die liebestrunknen Lippen drücket
Er fast versöhnt die ungetreue Braut,
Als wenn sein Herz ein Hoffnungsstral durchzücket.
Ihm ist so wohl, da er das Bildniß schaut.
„O kennen diese engelgleichen Züge
Wohl häßlichen Verrath und gift'ge Lüge?"

32.

Er sieht sie forschend an, die ihm so theuer;
Mit Hoheit ist hier Milde sanft vermählt.
Die Thräne legt, den Todtenkrug, den Schleier
Er bald sich glücklich aus, von Lust beseelt.
Denkt er mit Wehmuth auch der Hochzeitsfeier,
Daß Ladogarn, den Frevler, sie gewählt,
Entdeckt auf des Gefäßes grauem Grunde
Er froh ein goldnes O doch, schöne Kunde!

33.

Was ihn geängstet, scheint ihm leer und nichtig;
„Zu ihr, zu ihr!“ ruft laut sein Jubelton.
Heiß küßt er das Gemälde. Undurchsichtig
Zeigt sich das Glas vom Hauch der Küsse schon,
Da blickt er erst hinweg. Indeß ein wichtig
Geschenk die Feen verliehn Holdinens Sohn;
Sieh', Gärtner's Kleider und Geräth. Voll Freude
Hebt er das Messer auf und prüft die Schneide.

34.

Verkleidet soll die Huldin er erblicken,
In Alfors Schloß sich schleichen unerkannt;
Im Garten soll ihr Anblick ihn entzücken,
Wo er die Ros' oft unter Rosen fand.
Doch Gärtnerei ist fremd ihm; wird's ihm glücken?
Er sinnt; das Messer fällt ihm aus der Hand.
Sieh', als sein Heft die Erde trifft, blüht Quendel,
Levkojen, Rosen; Nelken und Lavendel.

35.

Der Held bestaunt die wunderbaren Kräfte,
Und jetzt erkennt er erst die Gunst der Feen.
Als wenn die Dünen nahrungsreiche Säfte
Durchzögen, blüht es lieblich rings und schön.
Auf dürrem Sand, berührt kaum mit dem Hefte,
Vermeint man Flora's Heiligthum zu sehn.
Die Blüthen heißt das scharfe Erz vergehen,
Das stumpfe Holz sie wieder neu entstehen.

36.

Er hüllt in's grüne Kleid sich nun in Eile,
Nur denkend Sie, des Herzens Königin,
Und zu der Stadt entwallt er sonder Weile
Mit vestem, doch nicht ungetrübtem Sinn,
Und ungehindert, gleich des Jägers Pfeile,
Eilt auf der Sehnsucht Flügel er dahin.
Schon ist er in der Stadt, in Alsars Schlosse
Und zählt sich bald zu seinem Dienertrosse.

37.

Man dingt ihn arglos für des Königs Garten,
(Nie wich von ihm des blinden Knaben List,)
Und bald erprangt voll bunter Blumenarten
Der Beete Reich, das schön verwandelt ist.
Er schweift umher voll brennendem Erwarten;
Sie schaut er nicht, die er geliebt, geküßt.
Zum Jahre wird ihm, ach! der Stunden jede,
Die Blüthenau zur winterlichen Öde.

38.

Hinblicken will er einmal noch zur Schönen,
Eh ihn von aller Lust die Hochzeit schied.
Lang späht umsonst er heimlich; nicht mehr fröhnen
Zufall und Glück dem sehnenden Gemüth,
Bis auf entlegnem Rasensitz Lisenen
Mit einer Fremden spät sein Auge sieht.
Sie zeigt sich reizend ihm, wie in dem Bilde;
Mit Hoheit sanft vermählt ihr Antlitz Milde.

39.

Nur wie im Bilde? Nein. Wer mögte malen
Dies Himmelsauge, diesen Rosenmund?
Ihr Blick, gleich Amors Pfeilen, sendet Stralen,
Sie bringen in des Herzens tiefsten Grund.
Olfrid fühlt neu der Liebe süße Qualen;
Vor ihr verschwindet ihm das Erdenrund.
Still steht er unbemerkt, der die Ersehnte
Verwundert anders findet, als er's wähnte.

40.

Von fern das Schloß schon kündet dem Verlangen,
Bald sei hier eine große Festlichkeit.
Es sieht hier Olfrid alles köstlich prangen
Voll reicher Pracht, was sich dem Blicke beut:
Nur sie nicht mit den bleichgehärmten Wangen;
Die Braut, verhüllt ein schmucklos schwarzes Kleid;
Doch blickt ihr Antlitz, gleich dem Morgensterne
Bezaubernd aus der mitternächt'gen Ferne.

41.

Beschäftigt drehn sich Jünglinge und Frauen,
Ein reges Treiben zeigt sich hier und dort.
So wimmelt's, lebt und webt es in den blauen
Gewölben, zieht der Störche Heer hinfort.
Nur sie ist ganz bewegungslos zu schauen;
Die Braut nur suchet einen stillen Ort.
Das Haupt, das kummerschwer nach Ruh sich sehnet,
Hat an der Freundin Schulter sie gelehnet.

42.

Laut tönet rings, wie wenn bewegte Wogen
Umplätschern das Gestade, Jubelton;
Dumpf wiederhallen der Gewölbe Bogen,
Als feierte man jetzt die Hochzeit schon;
Nur sie ist stumm in sich zurückgezogen,
Die Braut nur spricht der Freude trauernd Hohn.
So hört still zürnend der gefangne Krieger
Das jauchzende Triumpfgeschrei der Sieger.

43.

Verwundernd schauet Olfrid sie und raunet:
„Ist's Wahrheit, oder ist es süßer Wahn?"
Er schauet, staunt und sinnt, und sinnt und staunet,
Im Trauerkleide scheint sie angethan.
Nicht ist er, wie vorher, mehr trübgelaunet;
Doch darf er noch der Lieblichen nicht nahn.
Er weilt unfern von ihrer Ruhestäte
Und gräbt, zu ihr stets blickend, auf dem Beete.

44.

So war das Machtgebot einst Orpheus drückend,
Als er die Gattin aus des Hades Schlund
Entführt' und durch sein Saitenspiel entzückend
Einschläferte den grausen Höllenhund,
Das Machtgebot, nicht sorglich rückwärts blickend
Zu ihr zu schaun, ob krank sie, ob gesund,
Nur ihrer Füße leisen Tritt zu hören;
Und sich nicht durch das Auge zu belehren.

45.

Lisenens Gram, der ihn mit Freud' erfüllte,
Erfüllte Ladogarn nur mit Verdruß.
Er war genaht. Rasch in den Schleier hüllte
Das Haupt sie, kaum erwiedernd seinen Gruß;
Denn seiner Wünsche langersehnten stillte
Nun bald die Zeit, o harter Schicksalsschluß!
Ach! bald wird Hymens Fackel angeschüret,
Das Unschuldslamm zur Schlachtbank hingeführet.

46.

„Du härmst dich, Fürstin? Nimmer zu erwecken
Sind ja die Todten, darum laß den Harm,
Er flößet Lebenden in's Herz nur Schrecken;
Scheuch' ab von dir der Sorgen Wespenschwarm.—
O woll' ein Ziel der Trauer endlich stecken,
Schon morgen ruhst du in des Gatten Arm.
Nichts auf dem Erdenrund liebt Zeit und Dauer;
Du bleibst nur wechsellos in deiner Trauer."

47.

„Die Schwalben, die nun in die Ferne schweben,
Sie kehren bald zurück zum alten Nest.
Die Traube birgt das Blättergrün der Reben,
Auf dem sich bald die Blüthe schauen läßt.
Den Dornstrauch, nun umflort von Herbstgeweben,
Schmückt bald die Ros', umhaucht vom linden West.
Schon blich das Nereidenhaar der Bäume;
Doch stehn bald wieder grün des Waldes Räume."

48.

„Du bleibst nur wechsellos in deiner Trauer;
Bricht sich kein Tresteslicht an deiner Qual?
Es bringt ja selbst zur dumpfen Kerkermauer
Durch Gittererz der Sonne milder Stral.“
„„Großmüth'ger Ladogar, mit bangem Schauer
Fleh' ich dir einmal noch, zum letzten Mal,
Laß uns nicht morgen schon uns Treue schwören;
Drei Tage Frist, du mußt sie mir gewähren.“

49.

„Drei Tage Aufschub hab' ich dir gegeben,
Nicht mehr bezähm' ich nun mein brennend Herz.
Vest soll der Ehe Band uns bald umweben;
Erwürgen soll's die Natter dir, den Schmerz.“
„„So nehmt, o Götter, mir noch heut dies Leben,
Hebt meinen Geist mitleidig himmelwärts.““
„Braut, du bethörst mich nimmer, seufz' und weine;
Der König gab das Wort, du wirst die meine.“

50.

Er spricht's mit schnödem Trotz und geht von dannen.
Olfrid vernimmt's, von raschem Zorn entflammt,
Vernimmt's und seines Armes Sehnen spannen
Sich stracks, um zu vollziehn das Rächeramt.
Kaum kann er in die Brust den Unmuth bannen.
Er war's, der ihn zum Tode jüngst verdammt,
Der Sie betrübt; doch ist's ihm wohl, denn Klarheit
Strömt in sein Herz, der Nebel flieht die Wahrheit.

51.

So ist's uns wohl, wenn's draußen stürmt und wettert,
Der Sturm dumpfkreischend mit den Flügeln dröhnt,
Der wild die Stämme bricht, die Zweig' entblättert,
Daß an den Baum der Baum sich furchtsam lehnt,
Daß bald das wankende Gebäu zerschmettert,
Dahinkracht und sein Todeslied ertönt.
So ist's uns wohl, wenn wir, vor den Gewalten
Geschirmt, des Herdes Gluthen unterhalten.

52.

Sie seufzt. Gern mögt' er tröstend zu ihr treten,
Für den Verlust ihr zeigen den Ersatz;
Doch sagt er sich: jetzt würde Lust sie tödten.
(Denn Unglück hebt der Weisheit goldnen Schatz.)
Drum weilt er lang noch bei den Blumenbeeten,
Zieht Lieb' ihn, Mitleid auch zu ihrem Platz.
Erst muß der Sturm sich ihr im Innern legen,
Dann soll ihr Herz der Freude Flügel regen.

53.

Sie seufzt. — Ach! keines Trostes Stralen lichten
Des Busens Nacht ihr, dumpf und schauervoll.
Der Hochzeit Festgebräuche, Anstandspflichten
Sieht sie vollziehn mit furchterzeugtem Groll.
So bleich steht der Verdammte nicht errichten
Das Schaugerüst, worauf er sterben soll;
So angstvoll harret er nicht auf die Stunde,
In der das Beil ihm schlägt die letzte Wunde.

54.

Arrinens Wort beruhiget sie milde:
„Die Wimper sei nicht voll des Thränenthaus;
Lang drückt das Schicksal uns, das lieblos wilde,
Doch endlich sprießt uns tröstlich Heil daraus;
Es leitet in elysische Gefilde
Uns plötzlich aus der öden Wüste Graus.
Erreicht hast du des Elends Ziel; bald wenden
Muß sich dein Loos, dein Leid in Freuden enden.“

55.

„Geruchlos ist der Zwiebel braune Schale,
Aus der die duft'ge Hyázinthe steigt,
Und häßlich ist der Puppenleib, der fahle,
Dem bunt und schön der Schmetterling entfleugt;
Schwarz ist die Wolke, die, vom Sonnenstrale
Beglänzt, den farbenlichten Bogen zeigt.
So keimt uns Wonne stets aus trüber Wehmuth;
Drum hege nie Verzweiflung, immer Demuth.“

56.

„Vernimm ein Mährchen aus der Vorzeit Tagen
(Dir kann's vielleicht Beruhigung verleihn)
Von einer Dirne, die, wie du, verschlagen
Vom Schicksalssturme, stritt mit Qual und Pein,
Doch endlich nach der Schauerzeit der Klagen
Des wechsellosen Glücks sich konnte freun,
Die, auch von dem Geliebten lang geschieden,
Ihn endlich fand und mit ihm Lust und Frieden.“

57.

„Es war, ich melde nicht, in welchem Lande,
Ein König 'mal und eine Königin.
Drei Töchter zeugten sie im Ehestande,
Der Anmuth Schmuck war aller drei Gewinn;
Doch wenn man schön die beiden ältern nannte,
Sah man entzückter doch zur jüngsten hin.
Wer ist's, der ihren Reiz durch Lob erhübe?
Wer ist's, der ihn nicht ungerecht beschriebe?"

58.

„Der Name Venus scholl zu ihren Ohren,
Wie Venus ward sie überall verehrt.
Man sprach: die das krystallne Meer geboren,
Die Göttin, so der Wellen Thau ernährt,
Sie habe sich zum Sitz die Erd' erkohren,
Sei bei den Sterblichen nun eingekehrt;
Man sprach: es hätte, wie dereinst die Wogen,
So jetzt das Land, die Hehre auferzogen."

59.

„Schon strömten viele über ferne Meere,
Um des Jahrhunderts Preis zu sehn, hieher.
Der Göttin Huld erwies man keine Ehre;
Cythera blieb, Paphos und Gnidus leer;
Ihr Heiligthum ward Spott und die Altäre,
Voll kalter Asche, dampften ihr nicht mehr;
Ihr Marmorbild umwanden Kränze nimmer,
Und ihrer Tempel Bau zerfiel in Trümmer."

60.

„Statt ihrer wird die Fürstin angeflehet,
Die Gottheit ausgesühnet in der Maid;
Des Opfers Duft ihr früh entgegenwehet,
Dem Namen der Abwesenden geweiht.
Es werden in den Straßen, wo sie gehet,
Vom Volke Kränz' und Blumen ihr gestreut.
So ist die Sterbliche verkannt. Sie zieret
Die Würde, die der Himmlischen gebühret."

61.

„Darob erzürnt spricht also Aphrodite:
Ich ward Urmutter der Natur genannt,
Die ganze Welt pries meine Huld und Güte,
Ein sterblich Kind hat mir den Ruhm entwandt;
Mein Nam' ist irdisch, der sonst himmlisch blühte,
Weil sich mein Ebenbild auf Erden fand,
So hat den Preis umsonst mir zugewilligt
Der weise Hirt, deß Spruch selbst Zeus gebilligt."

62.

„Du sollst nicht lang dich meiner Ehre freuen;
Wer du auch seist, empfange deinen Lohn;
Es soll gar bald dich deine Schöne reuen.
Sie sagt's und ruft den kecken Flügelsohn.
Zur holden Psyche führet sie den Treuen,
(So hieß die Maid,) und mit gekränktem Ton
Spornt sie ihn an, die tiefe Schmach zu rächen.
Schmollend und grollend hebt sie an zu sprechen:"

63.

„Bei deiner Mutterliebe vestem Bande,
Bei deiner Pfeile Macht beschwör' ich dich,
Bei deiner Flammen heilig süßem Brande
Fleh' ich dir, räch' an der Verhaßten mich,
Gieb Sühnung mir und dulde nicht die Schande,
Sie fühle deiner Pfeile herbsten Stich;
Zum Greise sonder Adel und Vermögen,
Zum argen Wichte mag sie Liebe hegen."

64.

„Sprach's. Küssend scheidet Anadyomene,
Die rosenfüßig auf der Fluth entschwebt.
Gehorsam spannt der Liebesgott die Sehne;
Doch zittert er, als schon der Pfeil entbebt,
Und fängt ihn auf, gerührt von ihrer Schöne,
Deß Spitze tief in seine Hand sich gräbt.
Er schaut sie an, er achtet nicht der Wunden
Und hofft, von ihnen nimmer zu gesunden."

65.

„Indessen Psyche, ob sie alle loben,
Sie alle preisen, lebet nicht beglückt.
Kein Fürst will sich, kein Niedrer ihr verloben,
Weil wie ein Götterbild sie nur entzückt.
Die Schwestern, die die Völker nicht erhoben,
Hielt Liebe schon mit Königen umstrickt.
Verwaiset sitzt daheim die Unvermählte,
Die weinend selbst ob ihrer Schönheit schmählte."

66.

„Die Eltern schmerzte tief das Loos der Dirne,
Sie fürchteten der Uraniden Groll,
Und Argwohn hegend, daß ein Gott ihr zürne,
Entwallten sie zum Tempel des Apoll.
„Besiegen wir die furchtbaren Gestirne
Nicht durch des Flehens und der Opfer Zoll?
Ach! leuchtet Psychen nicht die Hochzeitsfackel?"
Sie fragten, es erwiedert das Orakel:"

67.

„Zur Hochzeit stellt dort auf des Berges Steile
Die Tochter, in ein Leichenkleid gehüllt.
Es wird ihr nicht ein Sterblicher zu Theile;
Graus ist ihr Mann, wie Natternbrut und wild,
Der sich zum Äther schwingt mit Windeseile,
Deß Feu'r und Stahl die Welt mit Angst erfüllt.
Zeus bebt ihm selbst, den alle Götter scheuen;
Der dunkle Styx muß ihm Verehrung weihen."

68.

„Wie hart schien der Befehl des Vaters Herzen;
Er trauerte, der glücklich sich gewähnt.
Des Spruchs Erfüllung naht, der Tag der Schmerzen;
Zur Sterbehochzeit wird das Haus verschönt;
Schwarz dampfend flackern schon die düstern Kerzen;
Klag' ist es, so die Hochzeitsflöte stöhnt;
Es hallet dumpf des Hymen frohe Feier;
Die Braut benetzt mit Thränen ihren Schleier."

69.

„Die Worte treffen sie wie Todesstreiche;
Doch sie gehorcht, weil es der Gott gebeut.
Verrichtet sind die heiligen Gebräuche;
In langem Zuge folgt das Volk der Maid.
Mit reichen Zähren geht die Lebensleiche
Zur Hochzeit nicht, zur Todesfestlichkeit.
Die Eltern, welche vor der That noch schaudern,
Mahnt Psyche jetzt, nicht länger mehr zu zaudern.“

70.

„Wollt Kummerthränen nicht um mich vergießen,
Entstellt durch sie nicht euer Angesicht;
Die Haar', die silbern euerm Haupt' entsprießen,
Entrauft nicht; schlagt die heilgen Brüste nicht.
Als Völker mich die neue Venus hießen,
Da war zu trauern euch und weinen Pflicht.
Nun büßt mein Reiz. Führt mich zur Bergeshöhe,
Daß ich den Edlen, dem die Welt bebt, sehe.“

71.

„Man führt sie zu des Berges hohen Lagen,
Wie schmerzbetäubt die Jungfrau selbst befahl.
Sie bleibt allein. Jetzt rauschen ihre Klagen,
Jetzt bebt sie, weint und kämpft mit Höllenqual;
Da wird sie lind von Zephyrhauch getragen
Zu einem anmuthsvollen Blumenthal.
Beruhigt legt sie auf das Gras sich nieder
Und labet sich durch süßen Schlummer wieder.“

72.

„Sie wacht, als ob sie keine Noth empfände,
Froh auf und schauet einen schatt'gen Hain.
Ein stolzes Schloß (nicht bauten's Menschenhände)
Prangt hier von Zedernholz und Elfenbein.
Von lichtem Silber glänzen alle Wände,
Auf denen Tiger ihr entgegendräun.
Mögt' auch kein Stral der Sonne mehr entgleiten,
Hier würde Licht das goldne Dach verbreiten."

73.

„Sie nähert sich mit kindlichem Ergötzen,
Und voll Vertrauen tritt sie in das Schloß.
Sie kann sich nicht genug am Reichthum letzen;
Da ruft ihr eine Stimme körperlos:
Was staunst du, Herrscherin, ob diesen Schätzen?
Dein sind sie, dein, so kostbar und so groß.
Wir, deren Laut du hörest, sind erschienen,
Um königlich dich, Fürstin, zu bedienen."

74.

„Daß huldreich jetzt ein Gott sich ihr erweise,
Merkt Psyche wohl, die nun kein Weh' mehr drückt.
Sie siehet einen Tisch; er ist mit Speise
Sogleich und köstlichem Getränk geschmückt.
Sie labet sich. Nur Worte hört sie leise,
Es bleibt die Dienerin ihr unerblickt.
Gesang erklingt, begleitet von der Laute;
Sie lauscht den Sängern gern, die sie nicht schaute."

75.

„Jetzt mahnet sie zur Ruh' des Abends Schatten;
Doch hat sie bald ein Rascheln aufgescheucht.
Den bangen Schrecken flieht des Schlafs Ermatten;
Jungfräulich zittert sie, ihr Busen fleugt.
Sie denket nicht des angelobten Gatten,
Der ungesäumt ihr Lagerpfühl besteigt.
Schon hat er bräutlich sich mit ihr verbunden,
Doch mit der Dämmerung ist er verschwunden.“

76.

„Gleich ward sie von den Stimmen angesprochen,
Um Dienst von der Vermählten zu empfahn.
So flossen hin die Tag' ihr und die Wochen;
Ihr vorig Leiden war ihr jetzt nur Wahn.
Schon schien ihr Herz für den Gemahl zu pochen,
Dem neuen Leben ward sie zugethan.
Das eifrige Gespräch des Brautgelages
Ersetzt' ihr ganz die Einsamkeit des Tages.“

77.

„Einst, als er Platz in ihrem Bett genommen,
Sprach er: o Weib, mir theuer und geehrt,
Ein großes Übel scheint auf uns zu kommen;
Doch folge mir und es ist abgewehrt.
Den Berg hat dein Geschwister bald erklommen,
Bald ruft es dir, doch laß es unerhört;
Schau' nicht dahin, wenn's auch dein Herz dir streitet,
Mir hast du Schmerz sonst und dir Noth bereitet.“

78.

„Er küßt sie und sie muß ihm Beifall geben;
Doch weint sie, als er mit der Nacht entflieht.
Nun däucht ihr wieder fürchterlich das Leben,
Der ganze Tag vernimmt ihr Klagelied:
„Ein Käfig schließt mich ein mit goldnen Stäben,
In dem mein Auge keinen Menschen sieht.
Nicht meinen Schwestern, die um mich sich grämen,
Darf ich durch Trost den herben Kummer nehmen.“

79.

„Nur kalt empfängt sie heut den Unsichtbaren,
Der Psychen, die in Thränen schwimmt, umfaßt:
Jetzt muß ich deine Untreu schon erfahren,
Nicht halten willst, was du versprochen hast?
Du weinst in meinen Armen? Woll' es sparen
Und handle nur zum Schaden, lieber Gast,
Nach deinem Herzen; folge nicht der Warnung,
Zu spät bereue des Geschicks Umgarnung.“

80.

„Er sagt's. Durch Thränen weiß sie ihn zu rühren,
Gutwillig stellt er ihren Wunsch bald frei.
„Der Zephyr soll die Schwestern zu dir führen,
Begrüße sie in deinem Prunkgebäu;
Doch lasse dich von ihnen nicht verführen,
Zu forschen, wer dein Ehgenosse sei;
Sonst, Psyche, sonst bist du des Grames Beute
Und ich entflieh' auf stets von deiner Seite.“

81.

„Ich mögte lieber hundertmal erblassen,
Als des Gemahles Arm entrissen seyn;
Mein Leben mögt' ich ehr als dich verlassen;
Dir blieb' ich treu, wollt' Amor selbst mich frein.
Sie küßt ihn heiß in bräutlichem Umfassen,
Sie lispelt lustbeseelt ihm Schmeichelein,
Sie heißt ihr Leben ihn und ihren Holden.
Fort eilt er, als die Wolken sich vergolden."

82.

„Schon jammerten die Schwestern auf dem Hügel
Und klagten, daß der Felsen wiederhallt,
Da trägt urplötzlich sie des Zephyrs Flügel
Zu Psychens Schloß im wundervollen Wald.
Dreist gehn sie durch die Pforte sonder Riegel
Und schauen hier die Todtbeweinte bald.
Sie fliegen in die Arme. Freudenthränen
Verkünden ihres Herzens heißes Sehnen."

83.

„Und Psyche spricht: seht, dies sind meine Zimmer,
Vergeßt den Schmerz, freut mit der Schwester euch.
Die Fremden staunen ob der Schätze Schimmer,
Nie sahn sie solche Pracht, so schön, so reich;
Doch reizt sie mehr der Stimmen Schaar, die immer
Geschäftig sind, den flinksten Dienern gleich.
Bald prangt ein Gastmahl in dem Saale festlich;
Die Speisen sind so mannichfalt als köstlich."

84.

„Die Schwestern labt das Essen; doch bald quälet
Sie Neid und Eine fragt die Herrscherin:
Wer ist der Mann, der sich dir anvermählet?
Es ist (des Gatten Wort hegt sie im Sinn),
Ein zarter Jüngling ist's, der mich erwählet,
Der weiche Flaum umflockt ihm erst das Kinn;
Die Waid beschäftigt ihn an ganzen Tagen;
Er liebt, die Berg' und Felder zu durchjagen."

85.

„So spricht sie weislich und beschenkt die Gäste
Mit Gold und Schmuck, wie's Schwesternhuld sie lehrt, —
Und übergiebt sie dann dem sanften Weste,
Der mild sie wiederum hinüberfährt.
Bald landen diese an des Berges Veste,
In deren Brust das Gift der Mißgunst gährt,
Und nur durch Schmählen und durch falsches Lästern
Befreien sich von ihrem Zorn die Schwestern."

86.

„Wie graus, läßt Eine jetzt das Wort erschallen,
Ist das Geschick; uns drei gebar Ein Schooß;
Doch andre Loose sind uns drein gefallen:
Uns freiten Könige, nicht reich, nicht groß,
Uns ältre; sie, die jüngste von uns allen,
Vermählet einem Gott das günst'ge Loos;
Sie wohnt in Zimmern, die von Golde blitzen,
Sie heget Schätz' und weiß sie nicht zu nützen."

87.

„O Schmach, wenn ihren Gatten Schöne schmücket,
Auf Erden ist die seligste sie dann,
Die bald vielleicht Unsterblichkeit beglücket.
Stolz ist sie; ja, ihr steht der Stolz wohl an,
Die Wind' und Stimmen dienstfertig erblicket.
Alt, wie mein Vater aber, ist mein Mann,
Ein Kind an Unmacht und von schmutz'gem Geize.
Beim kahlen Greis verschmacht' ich meine Reize."

88.

„Mir gehet es nicht besser, spricht die Zweite,
Mein Ehgenoß erkrankt' am ganzen Leib;
Ich wart' ihn stets, darf nicht von seiner Seite;
Statt Eheweib bin ich sein Krankenweib.
O daß ihr Schicksal mich dereinst erfreute!
Es büß' ihr Hochmuth; ja, nicht länger bleib'
Ich ruhig bei der Härte des Geschickes,
Es fühl' auch sie den Wankelmuth des Glückes."

89.

„Sie spendete vom Schatz in jenen Sälen
Uns solche Kleinigkeit mit stolzem Blick;
Bald kam der Zephyr nach des Weibs Befehlen,
Und froh gab sie die Schwestern ihm zurück.
Wie kränkt sie mich. Laß uns ihr Loos verhehlen;
Es ist kein Glück ein unbekanntes Glück.
Laß uns daheim bedenken und besprechen,
Wie wir den Übermuth der Dirne brechen."

90.

„Indessen sprach in nächtlich stiller Weile
Der Freund zu Psychen, die er vest umschließt:
Bald nahn die Schwestern dir zu neuem Gräule;
Gebrauche Vorsicht, laß sie unbegrüßt.
Sie forschen, welch ein Mann dir ward zu Theile,
Doch siehst du mich nicht mehr, wenn du mich siehst.
Du wirst ein Kind auf deinem Schooß bald wiegen,
Unsterblich ist es, bleibest du verschwiegen."

91.

„Sie hört das süße Wort mit Lustbegierde
Und merkt nun, daß ein Gott ihr beigewohnt.
Wie ist sie froh, daß sie bald Mutter würde,
Daß ihre Treu' ein Göttersprößling lohnt.
Sie fühlet unterm Herzen schon die Bürde
Und zählet ängstlich jeden Tag und Mond.
Noch einmal warnt sie jetzt der Unbekannte,
Weil schon das Schwesternpaar zum Hügel rannte."

92.

„Das schwarze Unheil läßt sich nicht ermüden;
Auf deinen Nacken ist der Dolch gezückt.
Schon lauern auf dem Fels die Eumeniden,
Bald haben sie dein arglos Herz berückt.
Spott' ihrer heut, die böse Plane schmieden;
Dein und des Kindes, das dich bald beglückt,
Erbarme dich, mißtrau' den Klagetönen,
Erhöre nicht die schrecklichen Sirenen."

93.

„Doch Psyche spricht, von Kindessinn befangen,
Ich hege Treu', drum magst du mir vertraun.
Laß sie durch Zephyrhauch zu mir gelangen;
Dich schau' ich nicht, laß mich die Schwestern schaun;
Bei deinem Ringelhaar, den zarten Wangen,
Fleht dir darum die zärtlichste der Fraun.
Was sollt' ich frech nach deinem Anblick streben?
Es wird das Kind mir bald dein Abbild geben."

94.

„Fleht's, indem Thränen ihre Rede stocken,
Und nachzugeben ist er bald bereit.
Ihr Auge trocknet er mit seinen Locken;
Doch schwindet er, als sich der Tag erneut.
Schon stürzen sich die Schwestern unerschrocken
Vom Bergessitz zu Psychens Herrlichkeit.
Der Zephyr fängt sie auf mit seinen Schwingen;
Doch ungern mag er sie herniederbringen."

95.

„Kaum schritten diese zu des Schlosses Thoren,
Als eine schon zur Schwester so beginnt:
Wer ist's, der dich zur Gattin sich erkohren?
Und Psyche spricht, die wieder Lug ersinnt:
Mein Mann ist in der nächsten Stadt geboren,
Der Reichthum durch den Handel sich gewinnt.
Er ist nicht alt, noch in den besten Jahren,
Sein Haupt glänzt erst mit wen'gen Silberhaaren."

96.

„So redet jene, nicht geübt im Lügen;
Doch merken bald die Schwestern ihre List.
Wohl, Psyche, fällt, geübter zu betrügen,
Die andre ein, daß du so ruhig bist.
Ein Unstern wird ob deiner Schwachheit siegen,
Der schrecklichste, der dir schon nahe ist.
Ich liebe dich, ich muß es dir entdecken,
Es heischt die Pflicht, doch wolle nicht erschrecken."

97.

„Vernimm, du schläfst bei einem wilden Drachen,
(So meint es ja der Spruch Apollons auch,)
Er wälzt in Ringen sich mit weitem Rachen,
Sein schwarzer Geifer ist von gift'gem Hauch.
Ein Hirt sah ihn sich baden in den Lachen
Und sprach: bald berge dich sein Schuppenbauch.
Drum fleuch zu mir, die liebend sich dir weihet,
Wo dich kein Gold, doch Sicherheit erfreuet."

98.

„Die Gattin hört's, erblaßt und steht vernichtet;
Der Odem fehlt ihr, als sie solches spricht:
Ich danke, Schwester; wer es dir berichtet,
Hat recht, ich schaute nie sein Angesicht;
Er machte stets, ach! es ist nicht erdichtet!
Ihn nimmer sehn zu wollen, mir zur Pflicht,
Sonst hätt' ich selbst auf Kohlen mich gebettet.
Es ist ein Unthier, rettet, Schwestern, rettet!"

99.

„Wir stehn dir gerne bei in dieser Sache;
Als deine Blutsverwandte rathen wir,
Verbirg nicht ferne von dem Schlafgemache
Ein scharfes Erz und eine Ampel dir;
Dann steig' in's Bett, bald kömmt zu dir der Drache,
Empfang' ihn mild, verrathe dich nicht hier.
Beim Ungethüm bekämpfe deinen Kummer,
Bis ihn begräbt ein todtengleicher Schlummer."

100.

„Dann schleich' aus seinem Lager dich auf Zehen,
Und wenn er neben sich dich wehrlos glaubt,
Magst kühn du mit dem Messer zu ihm gehen
Und trennen von dem Nacken ihm das Haupt.
Auch soll dir unsre Hülfe nicht entstehen,
Wenn du dem Thier das Leben erst geraubt,
Wir wollen froh dir dann entgegeneilen
Und schwesterlich die Schätze mit dir theilen."

101.

„So feuern sie sie an und fliehn und lassen
Die Schwester mit der Höllenpein zurück.
Sie stöhnt und schwankt auf einem Meer der blassen
Und grausen Sorgen mit bethautem Blick.
Sie muß ihn als ein Ungeheuer hassen;
Als Gatte bleibt er ihre Lust, ihr Glück.
Sie wanket. Abend war es schon geworden,
Da rüstet sie sich schnell, um ihn zu morden."

102.

„Nacht war's. Er kömmt, der sich mit ihr vereinet;
Bald schläft, erschöpft vom Liebeskampf, ihr Mann.
Sie schlüpft ihm fort; jetzt ist ihr Herz versteinet;
Die Ampel bringt sie und das Erz heran;
Doch sieh', als das Geheimniß Licht bescheinet,
Trifft sie den schönsten Knaben, Amorn, an.
Die Lampe freut's, sie glüht mit hellerm Strale,
Es spielt ihr Glanz an dem verruchten Stahle."

103.

„Beweglos staunt sie; sie wird tief erschüttert
Und sinkt zu Boden, sich der Schuld bewußt.
Das Messer, das ihr graus entgegenflittert,
Will sie verbergen, ach! — in ihre Brust;
Doch fällt der Stahl, der von der That erzittert,
Aus der verwegnen Hand. Mit hoher Lust
Schaut sie den Liebling an, den wonnig schönen;
Es löst sich auf ihr Schmerz in milde Thränen."

104.

„Es war sein holdes Haupt von goldnen Ringen
Des ambraduft'gen Lockenhaars verhüllt;
In ungeordneter Umwallung hingen
Auf Rosenwang' und Schwanenhals sie mild;
Das Licht weicht ihrer Helle. Weiße Schwingen
Ruhn an den Schultern ihm, von Glanz erfüllt;
Muthwillig zuckt der Flaum nur in den Flügeln;
Cythera scheint im Sohne sich zu spiegeln."

106.

„Am Bettgestelle sieht sie Pfeile blitzen,
Cupido's Wehr, geweiht dem Liebesheil;
Sie greift zum Köcher gleich des Bogenschützen,
Und einen Bolzen zieht sie aus in Eil',
Die Schärfe prüft sie mit den Fingerspitzen,
Sie bebet, es verwundet sie der Pfeil
Und ihrer Haut entthauen Purpurtropfen
Und heft'ger scheint für ihn ihr Herz zu klopfen."

106.

„Und stärker glüht in ihr der Liebesfunken,
Die wollustathmend über Amorn hing.
Wacht' er doch auf, so seufzt sie freudetrunken,
Die mit den wärmsten Küssen ihn umfing.
Da träuft, die Lamp' ist ihrer Hand entsunken,
Ölgluth auf seine Schulter. Treulos Ding,
Warst du von Lieb', o Leuchte, hingerissen
Und wolltest auch den schönen Knaben küssen?"

107.

„Vor Schreck und Schmerz entspringt der Gott dem Bette,
Und schauet jetzt den herzlosen Verrath;
Er fliehet schweigend gleich die Lagerstätte,
Und zu den Wolken nimmt er seinen Pfad.
Sie, die ihn gern zurückgehalten hätte,
Sinkt trostlos hin, bereuend ihre That.
Mitleidig schwebt mit rauschendem Gefieder
Er über ihr und rufet mild hernieder:"

108.

„Einfältig Weib, nun wankst du sonder Stütze;
Auf ewig hast du deinen Hort betrübt.
Der Mutter folgt' ich nicht, ich toller Schütze,
Ich machte dich in keinen Wicht verliebt;
Mich selber stach ich mit des Pfeiles Spitze
Und habe liebend Treue stets geübt;
Und dafür wolltest du mich grausam tödten?
Sie sollen büßen, die das Wort dir red'ten!"

109.

„Sie hört die Worte, noch am Boden liegend,
Und klagt und stöhnt und ringt mit Reu und Weh.
Den Gatten birgt bald, pfeilgeschwind-entfliegend,
Vor ihrem Blick der Lüfte blauer See.
Da stürzt, nicht länger ihren Schmerz besiegend,
Sie in den Fluß sich von des Ufers Höh;
Doch schont der Unglücksel'gen die Najade
Und trägt sie sanft an's blumige Gestade."

110.

„Den Schwestern hatte bald der Ruf verkündet:
Der Schwester Mann sei Venus Flügelsohn;
Doch habe sie sich schwer an ihm versündet,
Und zornig hätt' er ihr Gemach geflohn.
Die List gelang, hub Eine an, sie findet
Für ihren Hochmuth jetzt gerechten Lohn.
Laß eilig uns zu jenem Berge wallen,
Vielleicht, daß wir statt Psyche ihm gefallen."

111.

„Wir wollen gehn. Wen er von uns auch wähle,
Er sei geehrt, geschätzet als Gemahl.
Zum Felsen eilen sie mit freud'ger Seele,
Denn jede meint: sie treffe seine Wahl;
Doch trägt kein West sie auf des Gott's Befehle;
Nicht einmal todt gelangen sie in's Thal
Und brechen sich an des Gehänges Zacken,
Ein Fraß für Vögel, den verruchten Nacken."

112.

„An der verletzten Schulter lag der sieche
Amor indeß noch leidend im Gemach
Der Mutter und vernahm hier still die Flüche,
Die über ihn die Hocherzürnte sprach:
Es hieß Gemahl dich die verhaßte Psyche,
Die man als Göttin ehrte mir zur Schmach?
Ich selbst bin Schuld an deiner Lieb' Entbrennen,
Du lerntest ja durch mich die Dirne kennen."

113.

„So wolltest du der Mutter Rache schaffen?
O herrlich, Bube, so geziemt es dir.
Statt meine Nebenbuhlerin zu strafen,
Giebst du sie gar zur Schwiegertochter mir.
Du sollst gezüchtigt werden. Meinen Sklaven
Schmück' ich sogleich mit deiner Rüstung Zier.
Nicht darum mogt' ich dir die Waffen schenken,
Um mich, der Schönheit Königin, zu kränken."

114.

Ach! Psychen, ob sie rastlos stets auch spürte,
Gelang's doch nicht, den Gatten zu erspähn.
Umherzuirren Tag und Nacht verführte
Die Sehnsucht sie, ihn einmal noch zu sehn;
Nicht, daß als Frau liebkosend sie ihn rührte,
Nein — nur als Magd durch demuthsvolles Flehn.
Umsonst. Ermattung lähmt bald ihre Schritte;
Doch öffnet sich zur Ruh' ihr keine Hütte.

115.

Denn Venus suchet sie. Den Tod ertragen
Soll ihre Feindin für der Liebe Glück.
Nicht Götter können's, Sterbliche nicht wagen,
Sie zu verbergen vor der Göttin Blick.
Kein Herz bleibt ungerührt bei ihren Klagen;
Doch mildern darf kein Herz ihr Mißgeschick.
Umgarnt ist überall sie wie mit Schlingen,
Es kann ihr nicht zu fliehen mehr gelingen.

116.

„Es ist dahin mein Lieben und mein Hoffen,"
So seufzet sie, „nicht wird mir Trost im Leid;
Mir Armen zeigt sich keine Freistatt offen,
Kein Dunkel birgt, kein Dach mich weit und breit.
Des Unglücks Stral hat dieses Herz getroffen.
Gieb dich Cytheren hin, verstoßne Maid;
Durch Langmuth wirst du ihren Zorn ermüden.
Vielleicht ist, Ihn zu schaun, dir dort beschieden."

117.

Das Beste däucht es ihr, was sie erwähle,
Und zu der Feindin eilet sie im Flug,
Und diese fragt sie höhnend: „Liebe Seele,
Welch Zufall ist es, der dich zu mir trug?
Gilt etwa ihm, den du mit heißem Öle
So schön gesalbt, gilt Amorn dein Besuch?
Hier bleibest du in Sicherheit. Erwarte
Bei mir, was längst solch einer Tochter harrte.“

118.

So spottet sie und mengt mit Schadenfreuden
Mohn, Weizen, Hirse, Bohnen, Gerst' und Wick':
„Mag jetzt dich,“ sprach sie, „Emsigkeit nicht meiden,
Sie war dir hold bei deinem Liebesglück.
Die Körner sollst du von einander scheiden,
Absondern jede Art mit scharfem Blick.
Ich gehe jetzt; sei meiner bald gewärtig;
Am Abend find' ich deine Arbeit fertig.“

119.

Sie scheidet. Psyche klagt mit bangem Harme
Und legt nicht Hand an's Werk, vor Schrecken bleich.
Sieh', eine fromme Ameis' hört die Arme
Und bietet auf geschwind ihr ganzes Reich.
Schon strömt ihr Volk herbei in dunklem Schwarme,
Für Amors Weib ist es geschäftig gleich;
Sie sondern Art von Art. Der Bösen Launen
Sind schon erfüllt; sie kehret und muß staunen.

120.

„Dein Werk war dieses nicht, es war des Gatten,
Der aber nimmermehr dich sehen wird.
Erblickst du dort den Wald von düsterm Schatten,
An dessen Fuß ein Bach vorüberschwirrt?
Dort schweifen weidend auf den Rasenmatten
Umher die schönsten Lämmer ohne Hirt;
Ihr ganzes Vlies erprangt voll goldner Locken.
Von ihnen bringe, Kind, mir einen Flocken.“

121.

„Froh wallt sie hin auf angewies'nem Pfade,
Nicht, weil dies Werk zu thun sie sich getraut,
Nein — hier im Bach will, ledig aller Gnade,
Ihr Leiden enden die verstoßne Braut.
Schon schreitet sie zum freundlichen Gestade;
Da säuselt aus dem Schilfe Lispellaut;
Es flüstert ihr durch sanfter Lüfte Regen,
Von einem Gott beseelt, das Wort entgegen:“

122.

„Hinweg von meinem heil'gen Wasser, Dirne,
Beflecke nicht durch deinen Tod die Fluth;
Es sind ungünstig nicht dir die Gestirne,
Droht auch unnahbar dir der Schafe Wuth;
Sie kühlen sich mit spitzigem Gehörne
Und ehrnem Schädel hier bei Sonnengluth;
Du findest mühlos, wenn sie von mir weichen,
Viel goldne Flocken an des Ufers Sträuchen.“

123.

„So lehrte sie das Schilf, das mitleidsvolle.
Sie weilt und als des Tages Stral erblich,
Schaut sie am Dorngebüsche goldne Wolle
Und füllt erfreut den Schoos mit Flocken sich.
Cythera sieht sie und beginnt im Grolle:
„Wie treulich unterstützt dein Buhle dich.
Ha! deinen Dank verdient der kühne Schütze.
Gieb nun Beweis von deinem Muth und Witze.“

124.

„Sieh dort, wie von dem schaurigen Gefälle
Des schroffen Bergs ein schwarzes Wasser fleußt,
Das, nährend den Cocyt, mit seiner Welle
Sich in den heisern Acheron ergeußt;
Dort schöpfe diesen Krug voll aus der Quelle,
Dort aus dem tiefsten Schlund, der sich dir weist.“
Sie spricht's und reichet dräuend ihr ein zierlich
Krystallgefäß, so stolz, als ungebührlich.“

125.

„Sie geht. Vom Berg, der hoch in's Luftmeer starrt,
Strömt das Gewässer in die jähe Bucht;
Wo sich der Fels am steilsten offenbaret,
Da rollt's hohldonnernd in die schwarze Schlucht.
Ein gräßlich Drachenheer des Stromes wahret;
Ob auch der grause selbst schon räth zur Flucht:
Fleuch! Sieh dich vor! Hinweg! Du bist verloren!
So tönt dumpfbrausend er zu Psyche's Ohren.“

126.

„Sie ist versteint, die Todesschrecken spüret,
Ihr fehlt der letzte Trost, die Thräne gar.
Sieh', Jovis Vogel hat ihr Leid gerühret,
Zu ihrem Schutze schwebt herab der Aar,
Bedenk', wie einst, als er für Zeus entführet
Den Schenken, ihm ihr Gatte hülfreich war.
Die Urne nimmt er schnell aus ihren Händen,
Und ihm gelingt's, das schwere zu vollenden."

127.

„Den vollen Krug trägt von des Abgrunds Schlünden
Sie froh zu der noch zorn'gen Venus hin.
‚Dir glückt ja, jede Fahr zu überwinden;
Ei Kind, du bist wol eine Zauberin?
Doch jetzt noch eins. Zeuch zu des Orkus Gründen,
Dort sollst du dich an Pluto's Königin
Als Flehende mit dieser Büchse wenden:
Sie mögt' ein wenig Schönheit dein mir senden."

128.

„Jetzt wähnet Psyche, daß sie sterben müsse,
Sie weint und sinnt und findet keinen Rath.
Wie kann sie athmend in die Finsternisse
Eingehn, die noch kein Sterblicher betrat?
Vom Berg will sie sich stürzen, so begrüße
Sie sicher, meinet sie, der Schatten Staat.
Zum höchsten Gipfel klimmt auf jähem Pfade
Sie wild, da warnt sie sanft die Oreade:"

129.

„Nicht stürze dich von meiner Steile Höhen,
Todt kehrst du nimmermehr von Lethe's Strand.
Nach dem spartan'schen Tänar mußt du gehen,
Dort ist der Eingang zu dem Schattenland;
Dort wandle hin, mit Reisegeld versehen;
Nimm weislich Honigkuchen in die Hand;
Aus deinem Mund wird Charon Fährgeld nehmen;
Den Höllenhund mußt du durch Kuchen zähmen.“

130.

„Fuhr Charon dich, dann schreite sonder Bangen
Zu dem Gemach Persephoneia's hin,
Sie wird liebreich und freundlich dich empfangen;
Doch iß nicht an dem Mahl der Königin.
Gieb ihr die Büchs'; erfüllt sie dein Verlangen,
So hege gleich die Rückkehr in dem Sinn;
Woll' aber nicht der Büchse Deckel heben,
Es kostet dich der Vorwitz sonst das Leben.“

131.

„So lehrt die Göttin. Psyche will nicht säumen
Und folgt dem Rathe schnell, den sie ertheilt.
Kaum ist sie in Avernus dunklen Räumen,
Als sie zur Königin zu gehn nicht weilt;
Kaum ist mit dem gewünschten im Geheimen
Die Büchse angefüllt, als sie schon eilt
Aus den verödeten und dumpfen Klüften
Zur Oberwelt, umwölbt von blauen Lüften.“

132.

„Sie kann die goldne Sonne schon begrüßen,
Die hell und lebenduftend sie bescheint.
„Wie? Sollte Psyche nicht die Büchs' erschließen,
Die Wange röthen, die sie blaß geweint?
Ach! würde Götterschöne sie umfließen,
Dann liebte sie vielleicht ihr schöner Freund.“
Sie öffnet. Es entsteigt ein Höllenbrodem.
Bleich sinkt die Arme hin; ihr weicht der Odem.“

133.

„Geheilt war von der Wund' indeß der Gatte,
Doch nicht von der, so ihm die Liebe schlug.
Er sucht, die er zu lang gesehn nicht hatte,
Und schlüpft der Mutter fort mit raschem Flug.
Todt sieht er Psychen auf der Rasenmatte,
Und bannt den Todesqualm voll Pestgeruch,
Zurück zu seinem alten Sitz in Eile
Weckt sanft die Schlummernde dann mit dem Pfeile.“

134.

„Es hatte Vorwitz dich bethört auf's Neue;
Doch sei vergessen jetzt dein Mißgeschick.
Du hast dich mit mir ausgesöhnt durch Reue,
Auf ewig gründ' ich darum nun dein Glück.“
Ruft's und entschwebt im Flug zur Himmelsbläue,
Und schon ist er verschwunden ihrem Blick;
Sie aber eilt, nicht fürchtend mehr ihr Drohen,
Mit dem Geschenk Proserpinens zur Hohen.“

135.

„Cupido, vor dem Zorn der Mutter bange,
Fliegt schnell, wie's seine Klugheit ihm gebeut,
Zu Jovis Burg. Gequält vom Liebesdrange
Klagt er dem Mächtigen sein groſses Leid.
Der Weltenvater klopft ihm auf die Wange,
Verschlieſset ihm den Mund mit Freundlichkeit;
Liebkosend herzt er ihn voll Huld und Güte
Und redet so zum Sohn der Aphrodite:"

136.

„Du magtest nie des Donnrers Macht dich fügen,
Geehrt ward ich, mein Söhnchen, nie von dir;
Stets muſste deinem Pfeil mein Herz erliegen,
Ich ward durch dich zum Regen, Schwan und Stier;
Doch laſs ich gern mich [illegible]d nun besiegen,
Schafſt du das schön[illegible]lein mir dafür.
Spricht's und gebot zu[illegible] Thrones Stufen
Merkurn sogleich die G[illegible] berufen."

137.

„Als da der Herold, um es anzusagen,
Vor allen Göttern, Göttinnen erschien,
Läſst flugs Dione rüsten ihren Wagen,
Den ihr Vulkan zum Brautgeschenk verliehn.
Aus schimmerndem Metall ist er geschlagen;
Des Meisters Kunst und Arbeit rühmen ihn.
Der Raub, den hier die Feil' am Gold begangen,
Erhöhet seine Pracht, sein köstlich Prangen."

138.

„Vom Taubenvolk, das rings in Paphos girret,
So schön und farbenhell, wie nirgend mehr,
Sind vier an das demantne Joch geschirret,
Es drückt die munter flatternden nicht schwer.
Die Herrin fährt empor und sie umschwirret
Der buhlerischen Spatze zwitschernd Heer,
Und ihre Ankunft künden Sängerschaaren,
Sie rings umschwärmend, sicher vor den Aaren."

139.

„Die Wolken fliehn. Es öffnet sich Cytheren
Der Himmel; gern empfängt der Äther sie.
Die Tauben fliegen zu den obern Sphären
Und ziehn zu Zeus Pallast sie sonder Müh.
Hier sind gereiht die Götter schon, die hehren,
Denn der Befehl versammelte sie früh.
Es sitzt der Donnrer auf erhabnem Throne
Und spricht zu ihnen laut mit ernstem Tone:"

140

„Ihr kennet diesen Jüngling all', erfunden
Habt ihr als schalkhaft stets ihn, liederlich;
Jetzt halte seinen Flattersinn gebunden
Der Ehe Fessel, Psychen wählt' er sich.
Es darf, o Venus, nicht dein Herz verwunden,
Nicht schänden soll sie dein Geschlecht und dich.
Er sprich's und winkt. Der Götterbot' entschwinget
Sich flugs, der zum Olymp die Braut dann bringet."

141.

„Den Nektarbecher reichet Zeus der Schönen:
Nimm, Psyche, dies, du sollst unsterblich seyn;
Nie wird er sich von deiner Seite sehnen;
Stets soll Cupido's Treue dich erfreun."
Laut hört man Hochzeitsjubel bald ertönen;
Bald lädt ein festlich Mahl die Frohen ein.
Es sitzen vorne an die Neuvermählten,
Die süße Braut im Schooß des Auserwählten."

142.

„Die Horen streuten rings der Rosen Prangen;
Die Grazien sprengten Balsam in's Gemach;
Apollon und die hohen Musen sangen,
Hold wiegte Venus sich im Tanz danach;
Pans und der Satyrn Flöten laut erklangen.
So ward gefeiert Amors Hochzeitstag,
Und bald entwand der Anvermählten Schooße
Die Tochter Wollust sich, die hehr' und große."

143.

Irrine sprach's. Lisena hörte gerne
Das Mährchen an; doch blieb sie hoffnungsleer.
Es schienen heller nicht des Schicksals Sterne
Ihr auf des Lebens sturmempörtem Meer.
Er ist mir fern! Er ist mir ewig ferne!
So flüstert's ihr im Innern ahnungsschwer,
Und Thränen schlürft des Bodens Staub, sie fehlen
Ihr nie, will sie auch ihr Gefühl verhehlen.

144.

Die Freundin redet wieder: „Also schwanden
Der Dulderin die schwarzen Qualen hin.
Siegreich hast du die Proben überstanden;
Wie ihr, drum winket dir nun bald Gewinn,
Und aus des größten Schmerzes Kettenbanden
Erstehest du bald frei mit heiterm Sinn;
Bald sind beendigt Psychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verstummen jede Klage."

145.

„Sieh', wie die Sonne der Gewölke Schleier,
Der Dunst die Stralenkönigin nun hüllt.
Es zeigt im trüben Schein sich Flur und Weiher;
Doch glänzt bald wieder klar ihr Flammenschild.
Gluthströmend gießt ihr lebenathmend Feuer
Rings Heiterkeit auf's duftige Gefild.
So kehret er auch, den du auserkohren —
Er ist dir treu, er ist dir unverloren!"

146.

„Du willst dem treugemeinten Wort nicht trauen?
Unglücklichste, die je mein Auge sah,
Nicht mag die Wange mehr dir Gram bethauen,
Es ist ja noch der Hochzeitstag nicht da;
Indem dein Herz noch Ahnungen umgrauen,
Ist dir vielleicht schon dein Geliebter nah.
Bald sind beendigt Psychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verstummen jede Klage."

147.

Da kann sich Oswald länger nicht mehr halten,
Hin muß er, auszuweinen seinen Schmerz;
Hinzieht's ihn wie mit himmlischen Gewalten,
Ihr froh zu stimmen das verstimmte Herz.
Schon steht er vor der schönsten der Gestalten
Mit einer Ros' und blicket niederwärts:
„Nimm, Hehre, dies Geschenk aus meinen Händen,
Der Braut geziemt's solch bräutlich Kind zu spenden."

148.

„Die Rose, die dem Morgenstral entglühte,
Erwuchs für dich so schön nur auf dem Beet;
Sie huldigt dir im kindlichen Gemüthe,
Die dich verschämt, sie anzunehmen, fleht.
Sieh', wie sie aus dem Opferkelch der Blüthe
Des Weihrauchs Düfte dir entgegenweht,
Grün zeigt und Rosenfarb' im Jugendscheine,
Sie zeigt dir Lieb' und Hoffnung im Vereine."

149.

Der Jüngling spricht's und sieht entgegenwallen
Die Huldin ihm, zur Himmlischen verklärt,
Mit einem Ach! in seine Arme fallen.
Es hat des Sängers Ohr dies Wort gehört
Und hört's im Busen ewig wiederhallen.
Er sah das Paar zur Lust zurückgekehrt
Und wird im Geisteslicht es ewig sehen.
O könnt' er, was er sah, durch Sang erhöhen.

150.

Ach! zög er aus des Liebesgottes Schwingen
Selbst seinen Kiel verrätherisch und kühn,
Er könnte diesen Augenblick nicht singen,
Als hindert' es des Knaben Binde ihn;
Mögt' aus der Schönsten Brust ihm auch gelingen
Cupido's scharfen Pfeil geschickt zu ziehn,
Und wollt' er mit entglühtem Herzblut schreiben,
Es würde doch nur ungeschrieben bleiben.

151.

In einem süßen Kuß, mit allen Freuden
Gewürzt der überird'schen Seligkeit,
Entschlürft der Freund der süßen Braut das Leiden,
Entschlürft die Braut dem treuen Freund das Leid.
Arrine blicket sprachlos hin zu beiden:
Was bang sie hoffte, hat erfüllt die Zeit.
Statt jener danket sie den Göttern droben,
Die neu das vestgewobne Band gewoben.

152.

Herniederblickt mit hellem Stralenglanze
Die Sonne prächtig nun und wunderbar;
Sie schaut aus dem durchbrochnen Nebelkranze
Der Wolken segnend zu dem Liebespaar —
Und sieh', in Herrlichkeit erprangt das ganze,
Lichtvolle Land, froh singt der Vöglein Schaar.
Schon sind beendigt Psychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verstummen jede Klage.

Olfrid und Lisena.

Zehnter Gesang.

Die Entscheidung.

Οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν,
Ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων.

Od. XIV. 83.

1.

Zum letzten Mal nun greif' in meine Saiten,
Sei hold mir, Pierin, zum letzten Mal;
Hilf siegreich mir den Streit zu Ende streiten,
Den selbst entspann des Herzens kühne Wahl;
Denn Reim und Verszwang führt dem Ungeweihten
Entgegen noch der Feinde starke Zahl.
O hauche mir Begeistrung ein von oben,
Und flugs wie Spreu ist ihre Macht zerstoben.

2.

Wird auch kein Lorberkranz den Sieger kränzen,
Ihm dargebracht vom Ruhm als ew'ges Gut,
Wird auch sein Name ein Gestirn nicht glänzen,
Hell in der Nacht, in der die Zukunft ruht,
Der durch sein Feuer bis zu fernen Grenzen
Der Erd' erwärmet vieler Völker Muth;
Mir gnügt es, ruhn auf dem Gemälde gerne
Mir nur ein paar azurne Augensterne.

3.

Kann auch vertheilen noch nicht Licht und Schatten
Nach rechtem Maaß des Malers schwache Kunst,
Malt er mit düstern Farben auch und matten,
Hüllt oft den Himmel nicht'ger Wasserdunst.
Des Bildes Einklang mag dafür erstatten,
Als Ganzes zeug es von der Musen Gunst;
Es mag der Leser wie vom Bergesrücken
In eine heitre Frühlingslandschaft blicken.

4.

So wie bezaubert wir und staunend schweigen
Beim Wunder oft, das wir im Thale schaun,
Doch uns getäuscht sehn, wenn wir niedersteigen;
Denn plötzlich wich die Anmuth von den Gaun,
Wo statt des Hains sich einzle Bäume zeigen,
Und dürre Wiesen statt der üpp'gen Aun,
Getrümmer statt der Hütten im Gefilde;
Kaum blieb der Schatten noch vom heitern Bilde.

5.

O mögte nicht des Beifalls ganz enterben
Die strenge Welt mein anspruchlos Gedicht,
Mögt' es mir eine Seele nur erwerben,
Dann Heil! wenn auch die Welt den Stab mir bricht.
Mögt' es nicht eher als sein Schöpfer sterben;
Dies fleht der Neuling, mehr erfleht er nicht.
Er wäre mehr als selig, wenn ihr Schönen
Mild lauschtet seinen reinempfundnen Tönen.

6.

Könnt' ich doch ein gefällig Lied euch weben,
Läs' ich in euren Blicken Dank und Lob.
Oftmals wenn, wankend zwischen Kunst und Leben,
Mein Herz der Schwermuth Schauernacht umwob,
Habt ihr es froh der Kunst zurückgegeben,
Auf daß der Schwermuth Schauernacht zerstob,
Und neuermuthigt schlug ich meine Leier,
In diesem Busen glomm ein heilig Feuer.

7.

Ach! eurem anmuthsvollen, heitern Wesen
Verdank' ich jede Freude, jede Lust;
Ihr nur vermögt, die Zweifel aufzulösen,
Die einzuengen dräun die freie Brust,
Kämpft sonder Glück der Edle mit dem Bösen;
Ist er sich oft des Trostes unbewußt,
Ihr wißt ihm tändelnd Linderung zu fächeln,
Des Grams Gewölk zerstralet euer Lächeln.

8.

So wie die Silberstraße glänzt am fernen
Gewölb', umwebet Nacht den Erdenplan,
So will stets singend ich mit Liebessternen
Lichthell bezeichnen meine Lebensbahn;
Die Saiten werd' ich mächt'ger schlagen lernen,
Und kühner, keiner Fessel unterthan,
Mich auf der Dichtkunst Adlerfittig schwingen,
Um einst der Ziele höchstes zu erringen.

9.

Doch kann ich keinen Wiederhall erwecken
In eurem Innern durch mein leichtes Lied,
Ist drin nur rauher Mißlaut zu entdecken,
Spricht es nicht aus, was flammend mich durchglüht;
Dann, Wahrheit, du, der holden Dichtung Schrecken,
Leucht' in mein traumdurchwobenes Gemüth,
Heiß alle lieben Sterne draus verschwinden,
Um dir ein neues Reich hier zu begründen.

10.

Schleuß, Leben, ein mich in die Knochenarme,
Laß ob der Mühn vergessen mich die Qual,
Mit Eis umpanzre meine Brust, die warme,
Das nie zu schmelzen wagt der Götterstral.
Zerknirscht bereu' ich einst mit bitterm Harme
Die Stunden dann, die ich der Arbeit stahl,
Dem Feuer opfer' ich die frost'gen Lieder,
Gesungen hab' ich und nicht sing' ich wieder.

11.

Die weiten kostbar prangenden Gemächer
In Alfors Schloß durchhallt schon Jubellaut,
Es leert sich oft der frischbekränzte Becher
Auf's Wohl des Bräutigams, der süßen Braut.
Jetzt bent nur Lust der Pfeil aus Amors Köcher,
In's wunde Herz ist Balsamtrost gethaut.
Jetzt sind erst heiter, jetzt erst froh die Feste,
Denn trübgesinnt ist keiner mehr der Gäste.

12.

Doch alle Feste soll bald überstralen
Nun des Vermählungsfestes Herrlichkeit.
O Fest, erharrt mit Bangen und mit Qualen,
Du nahst nun in der Freude Siegsgeleit.
Schon denkt man an die Spiele nach den Mahlen,
Es wählt die Fürstin schon das Hochzeitskleid.
Olfriden wird sie bald nun anvermählet,
Nicht Ladogarn, den bittrer Ärger quälet.

13.

Schon sind in Thätigkeit in jedem Theile
Des Schlosses rastlos stets der Diener viel.
So schwärmet hin und wieder sonder Weile
Der Waldameisen schwärzliches Gewühl;
Man sieht die Frucht nicht der geschäft'gen Eile
Und meint, ihr Treiben sei nur nichtig Spiel.
So ist auch hier ein wunderbares Weben,
Des Tags Verherrlichung ist aller Streben.

14.

Zum Minnetanz ist hier geschmückt ein freier
Erhabner Platz mit blumigem Geflecht;
Erhöhen soll die stattlichste der Feier
Ein blutig, fürchterliches Thiergefecht.
Vor dem Pallast in einem Rundgemäuer
Ist hier der Thiere wildestes Geschlecht.
In Ketten liegt es hinter Eisengittern;
Von ihrem Ruf die Mauern bang erzittern.

15.

In diesem Käfig ruht der Thiere König,
Ein Leu, den Juba's dürres Land gebar.
Der starke ward gefangen, unterthänig;
Wild stiert er aus der kleinen Augen Paar.
Sein falber Leib zeigt kraftvoll sich und sehnig;
Das Haupt umfluthet ihm der Mähnen Haar.
Sein offner Rachen wies der Zähne Reihen;
Dem Eisen scheint selbst seine Macht zu dräuen.

16.

Hier sieht man einen Tiger wüthig schweifen;
Einflößt sein Anblick Schrecken nur und Graus.
Das Ungeheuer mit den schwarzen Streifen
Gebährdet wild sich in dem engen Haus.
Jetzt streckt die Vorderfüß' er aus; die steifen;
Und sperrt den Schlund und reckt die Zunge aus.
Jetzt sieht man mit den scharfgekrallten Tatzen
Voll toller Wuth ihn in der Erde kratzen.

17.

Hier ist ein Stier. Er zählt erst wenig Jahre;
Doch ist er stark und groß, wie keiner mehr.
Die Brust umhängen braune Zottenhaare;
Lang ist sein Schweif, sein mächt'ger Huftritt schwer.
Dumpfmurrend schweift mit wüth'gem Hörnerpaare
Sein breitgestirntes Haupt am Grund' umher.
Am ganzen Körper ist er bräunlich dunkel;
Sein kleines Auge glänzt mit Blitzgefunkel.

18.

Aus der Germanen waldbewachsnen Gauen
Bracht' man hieher ihn in Gefangenschaft.
Wie ist der Ur so kräftig schön zu schauen;
Sein Gliederbau erscheinet riesenhaft.
In allem auf des Deutschen Segensauen,
Spricht aus sich deutscher Sinn und deutsche Kraft.
Er kennt kein Falsch und schreitet still bedächtig;
Der erste Blick schon nennt ihn stark und mächtig.

19.

Er lebet friedlich in des Waldes Reichen;
Es macht Gewalt ihn nicht zum Wütherich.
Doch zorngereizt ist nichts ihm zu vergleichen;
Blutfodernd ist sein Kampf und fürchterlich.
Der Freiheit huldigt er im Hain der Eichen;
Es beugt sein Nacken keinem Joche sich.
Stets werden Ruh' ihm seine furchtbarn Waffen
Vor der Tyrannen Sklavenbanden schaffen.

20.

Euch, deutsche Eichen, schuf sturmkühn und prächtig
Vor allen Bäumen der Natur Gebot.
In's Himmelblau taucht euer Wipfel mächtig;
Hehr glüht ihr in des Friedens Morgenroth.
Jüngst dräut ein donnerschwanger, mitternächtig
Gewölk' euch Schrecken und Verderb und Tod;
Nicht dräut es mehr und die gebeugten Äste
Umarmen herzlicher die lichte Veste.

21.

Wehmüthig aber flüstert mit den Zweigen;
Es floß für euch aus Wunden ew'ge Ruh.
Nicht tönt mehr deine Leier Kriegesreigen,
Dein Schwert mehr Tod, o Minnesänger du!
Klagt alter Zeiten alte treue Zeugen
Den jungen Eichbaum, ihn, weht mild ihm zu:
Hoch ragt dein Volk, das herrlichste vor allen;
Vest seine Eichen stehn, es wird nicht fallen.

22.

Du deutsche Sprache, o wie kraftvoll klingest
Du in mein wonnentglühtes, trunknes Ohr;
Wenn du das Wahre, Gute, Schöne singest,
So hebt's dein Sturm zum Himmelszelt empor;
Wenn du mit Grün der Edlen Haupt umschlingest,
So treten ein sie in der Götter Chor.
Mag man auch rauh, mißtönig oft dich schelten,
Die Fülle muß, die Kraft dafür entgelten.

23.

Reich bist du, weg mit fremdem Flittertande!
Begrenzt nie, wirst du reicher immerdar.
Frei breitest du, gelähmt durch keine Bande,
Die Flügel aus, ein königlicher Aar.
Wie dank' ich's Gott, daß in der Freiheit Lande,
Im Land der Treu, die Mutter mich gebar;
Daß ich dem Helden deutsche Kränze winden,
Otfridens Glück den Deutschen kann verkünden.

24.

Der alte Herrscher küßt voll inn'ger Rührung
Den Jüngling an der frohen Tochter Hand;
Ihm dankt er, ihm allein des Kinds Entführung,
Das Wiedersehn im heimathlichen Land.
Der schönste von den Tagen der Regierung
Ist dieser ihm, der jedes Wölkchen bannt.
Hell stralt ob Alfors Haus des Glückes Sonne;
Auf jedes Antlitz malt sie Rosenwonne.

25.

„Froh war ich, als das Zepter ich empfangen;
Doch froher, da es bald der Hand entfällt.
Gram lastete auf mir gar lang und Bangen;
Sie hat entweht dein Muth, hochherz'ger Held.
So sieht man oft des Regenbogens Prangen
Entschwunden in der Mitt' am Himmelszelt;
Doch stralen noch von farbenschönem Glanze
Die Enden auf der Wolken Nebelkranze."

26.

Olfrid gewann durch seine Lieb' und Treue
Bald jedes Herz; ihn haßte nur der Neid;
Gern weilt auf ihm der Blick; nicht lichtesscheue
Bängniß entstellt ihn und Verschlossenheit;
Frei hebt die Stirne sich, die faltenfreie,
Sein blaues Auge lächelt Ehrlichkeit,
Und kunstlos floß sein Goldgelocke nieder.
So ungekünstelt ist auch er und bieder.

27.

Es mag statt Ladogarn gern Sohn ihn nennen
Der gute Greis, der wie sein Blut ihn liebt,
Und gern den Bund, den falschgeflochtnen, trennen;
Nicht jenem ziemt der Preis, den er ihm giebt.
Die Hochzeitsfackel soll dem Paar bald brennen,
Auflodern zu dem Himmel ungetrübt.
O Tag der Lust, des langersehnten Glückes,
Dich giebt versöhnt die Huld bald des Geschickes.

28.

Es wird verhüllt vom schlechten Gärtnerkleide
Sein hoher, königlicher Wuchs nicht mehr.
Einst schmückt' er Sie mit duft'gem Brustgeschmeide,
Da noch der Knechtschaft Joch sie drückte schwer;
Jetzt stralt in einem Prachtgewand von Seide,
Aus ihrer Hand empfahn, er schön und hehr.
Er dankt und um die Gabe zu erheben,
Muß für den Dank sie dankend Küss' ihm geben.

29.

Doch preist er mehr, als sie, den Alten gütig,
Der ihm sein Schwert, das vollgewicht'ge, gab,
Mit dem er oft im Schlachtenbrauche wüthig
Dem Feinde grub ein ruhmbegränztes Grab,
Mit dem oft kühn den Tod und heldenmüthig
Er wehrte von des Vaters Scheitel ab.
Stark ist's, das einen starken Arm verlanget,
Deß Knauf mit blitzendem Gesteine pranget.

30.

Er nimmt es hastig. Ein erschütternd Feuer
Durchzuckt den Heldenarm, mit ihm geschmückt.
So ist uns, wenn die Hand mannhaft ein treuer
Ersehnter Freund nach langer Trennung drückt;
So, wenn der Erde neidisch schwarzem Schleier
Der goldnen Vorzeit Reste wir entrückt.
Er hauchet einen Kuß auf's blanke Eisen,
Von dem bald keine Spuren sich mehr weisen.

31.

„Du warst mir, Stahl, einst treulicher Gefährte,
Blutsthränen weintest oft du in der Schlacht.
Die Freundschaft sei, die ich dir einst gewährte,
Dir neu gewährt; es trenn' uns keine Macht,
Und wie dich vormals nie mein Arm entehrte,
Entehr' er nie auch jetzt dich muthentfacht.
Vernimm den Eid, und sollt' ich je ihn brechen,
So magst du tödtend selbst dich an mir rächen."

32.

„Als Alma einst in ihrer trauten Grotte
Dich liebend um die Schulter mir gehängt,
Da schien ich mir erhöht durch dich zum Gotte,
Und götterfroh nehm' ich dich neugeschenkt.
Wie einst durchstürmt' ich gern des Feindes Rotte,
Und sähe Sieg, wohin ich dich gelenkt."
Sprach's und durchfocht die Luft, nach Kampfe lechzend;
Bei jedem Schlag erklang sie tief aufächzend.

33.

Wohl ist Höldinens Sohn; doch wer beschriebe
Lisenens Seligkeit, Lisenens Glück?
„Es hat gesiegt die unschuldsvolle Liebe!
Es ist gebeugt das eiserne Geschick!“
So ruft sie froh; der Thränen Nebeltrübe
Durchstralt siegreich des Lächelns Sonnenblick.
Er ist, ein Engel, wieder ihr erschienen;
Doch über ihn vergaß sie nicht Arrinen.

34.

An ihrem Busen weint sie Freudethränen,
Es sagt ihr Mund sturmvoll ihr heißen Dank.
Als wenn's die Freundin wäre, die ihr Sehnen
Besänftigt und der Schmerzgefühle Drang;
Als wenn's die Freundin wäre, die den Schönen
Durch brünstiges Gebet dem Tod' entrang;
Sucht jene gleich sie von sich abzuwehren,
Um unverdienten Lobspruch nicht zu hören.

35.

Wenn unser Herz von Wollust überströmet,
Gefühl den Busen uns zu sprengen dräut,
Dann wird der innre Sturm nicht mehr bezähmet,
Dem Aug' und Mund entquillt Beredsamkeit;
Der Feind umhälst den Feind, den er beschämet,
Demüthig dann der Stolz Versöhnung beut.
Laut schallen Freundesworte, die mit Küssen
Die trunknen Lippen noch besiegeln müssen.

86.

Es trieben nun die Freundinnen oft Spiele
Wie fromme, unschuldsvolle Kinder ganz.
Bald pflückten sie der bunten Blumen viele
Und wanden, sich zu schmücken, einen Kranz;
Bald übten in des Abends duft'ger Kühle
Die leichten Füßchen sie zum muntern Tanz.
So kehren oftmals mit dem vor'gen Glücke
Die vorigen Empfindungen zurücke.

87.

Doch froher war die Fürstin, wenn, verborgen
Im Schattenhain, sie Olfrids Arm umwob.
Heil! da der Liebe rosenfarb'ner Morgen
Sich aus der Trauer schwarzer Nacht erhob.
Kaum die Erinnerung der herben Sorgen
Blieb noch zurück, still tönte Preis und Lob
Zum Himmel auf, der liebend sie vereinet,
Die Thränen trocknend, die sie bang geweinet.

88.

Berauscht von hohem, überird'schen Glücke
Sahn sie den Tag kaum fliehn und sich erneun.
Vergessen war des Schicksals böse Tücke;
Brust kann an Brust nur freudetrunken seyn.
Sie schwiegen; doch es sagten ihre Blicke,
Laut sagt' es ihrer Mienen Frühlingsschein:
Der kennt nicht Lust, den Liebe nicht beweget;
Nur glücklich ist, wer süßer Minne pfleget.

39.

Denn wie die Erde, wenn der Lenz entronnen,
Sich wüst und öde, schwarz und starr sich zeigt;
Doch, wenn der Herbst mit Fäden sie umsponnen,
Der zarte Flor kaum sichtbar sie umfleugt,
Auf ihr sich prächtig malt das Bild der Sonnen,
Das spiegelnd sich zu ihrer Fläche neigt;
Der Boden glänzt in hellen Irisfarben,
Auf welchem jüngst die bunten Blüthen starben.

40.

So müssen, wenn der Kindheit Tag' entschweben,
Blieb hinter uns die goldne Zeit zurück,
Das freudenstarre, unbarmherz'ge Leben,
Das oft uns trübt der Hoffnung Liebesblick,
Der Minne Fäden zauberisch umweben,
Daß hell sich spiegle drauf das Himmelsglück,
Daß üppig in dem Stral der Glückessonne
Uns Trost erblüh' und segensreiche Wonne.

41.

Sie schwelgten in der Wonnen Hochgenüssen.
Nicht Ladogar, den jede Hoffnung wich,
Erbittert, daß ihm sei die Braut entrissen,
Verflucht das Schicksal und verflucht er sich.
Am Bande zerrt, worein er oft gebissen,
Der Wolf so, noch in Ketten fürchterlich;
Dumpfheulend droht der Unhold noch Verderben,
Mit Blute will er seinen Rachen färben.

42.

Daheim bedenkt Graus brütend er sein Wehe,
Es überstürmt die Wuth sein furchtbar Herz.
„Schon hob das Glück mich auf des Thrones Höhe,
Da stürzte tückisch mich der Hölle Scherz;
Schon reicht' ich jubelnd ihr die Hand zur Ehe,
Da ward aus meinem Siegesprangen Schmerz.
Lieb' hauchte ein mir sündenhaftes Streben;
Zur Tugend sollte Liebe mich erheben."

43.

„Der Fremdling kam, hin sind die Zauberträume;
Der Fremdling kam, verhaßt ist mir die Welt.
So trennt der Blitz zwei dichtverzweigte Bäume,
Daß bald, vom Brand verzehrt, der eine fällt.
Zertreten hat die frühentgrünten Keime
Der ersten Minne der gewalt'ge Held.
Es soll der Trost, der letzte, mir erbleichen;
Er führt die Huldin heim, ich muß ihm weichen."

44.

„Warum? Kann er vergöttern und verehren
Sie mehr als diese feuertrunkne Brust?
Den Vorrang muß vor ihm sie mir gewähren;
Früh war ich schon der Liebe mir bewußt.
Mag hoher Reiz sein Antlitz auch verklären,
Zu mir auch sahn die Jungfraun stets mit Lust.
Ha — so verdarb mich nur des Schicksals Laune!
Soll ich schon beben, regt's die finstre Braune?"

45.

„Ich muß ihm weichen. Meines Ruhms Beflecking
Verdeckt nur das geweihte Myrtenreis;
Doch eitler Hoffnungswahn. Der Lieb' Erweckung
Gelingt mir nicht, Ihr Busen ist mir Eis.
So komme denn das ärgste zur Vollstreckung:
Er sterb' und Sie sei meines Werkes Preis!
Der Hölle spott' ich noch in Todeskrämpfen;
Durch sie will ich den Himmel mir erkämpfen."

46.

„Ihr glaubt mich schwach? O reizt den Löwen nimmer;
Im Guten klein, bin ich im Bösen groß.
Am Tage scheint des Mondes bleicher Schimmer
Ein Wölkchen nur, klein und bedeutungslos;
Doch in der Nacht stralt hell sein Glanzgeflimmer,
Es huldigt seiner Macht der Erdenschooß;
Er grinzt schreckhaft aus leeren Augenhöhlen,
Das Weltall zu beherrschen und befehlen."

47.

So sprach der Bösewicht und teuflisch wetzte
Er seinen Dolch, von Rachewuth entbrannt.
Die That, wovor die Menschheit sich entsetzte,
Bald sollte sie vollziehn des Frevlers Hand.
Den blanken Mordstahl barg der Ehrverletzte
Hohnlachend in das faltige Gewand.
„Du blitzest hell; Tod folge deinem Blitze;
In Feindesbrust nur stumpfe deine Spitze."

48.

Er floh sein Haus. Er knirschte wild die Zähne;
Doch wußte Ruh zu heucheln Ladogar.
So schleicht des Nachts die gräßliche Hyäne,
Ihr Auge funkelt, borstig starrt ihr Haar,
Und täuscht des Schäfers Ohr durch Klagetöne,
Lockt tückisch ihn in tödtliche Gefahr.
Mit irrem Blick durchspähte die Gemächer
In Alfors Schlosse schon der grause Rächer.

49.

Der Zufall war ihm günstig. Sieh, im Garten
Träumt' Olfrid schlummernd einen süßen Traum.
Sanft schlief er auf dem Rasensitz, dem harten,
Umlispelt von der Weide Schattenbaum;
Auf seinem rosigen Gesichte paarten
Sich Güt' und Mild'; er regete sich kaum.
Hinschritt der Feind zu ihm mit leisem Gange;
Nicht war ihm hier vor Lauscherblicken bange.

50.

Er schläft so vest, o rettet, Götter, rettet!
Entweht ihm die verhängnißvolle Ruh!
Ihr sähet, wenn ihr je geliebt ihn hättet,
Jetzt müßig nicht dem grausen Schauspiel zu.
„Auf Erde bleibe immerdar gebettet,"
Ruft jener nun, „mein Nebenbuhler, du!
Durch diesen Dolchstich scheide von dem Leben,
Der du mir grausam mehr als Tod gegeben."

51.

Und zückt das Erz, das ungeheure wagend —
Da rauscht es munter in der Lüfte Reich.
Der Schwan ist's; mit den Flügeln ängstlich schlagend,
Weckt er den Schlafenden. Der Feind steht bleich;
Erstarrend steht er vor ihm und verzagend;
Der Dolch entfällt der bangen Hand sogleich,
Und birgt verschämt sich in die schwarze Erde,
Daß er vom Jünglinge gesehn nicht werde.

52.

Langsam erhebt sich Olfrid von dem Sitze
Und blickt den Frevler an mit kaltem Blick.
Er ist entwaffnet, der mit des Dolches Spitze
Neu gründen wollte sein verlornes Glück.
Der Stahl, daß er nicht Unschuldsblut verspritze,
Bebt ängstlich selber vor der That zurück.
Vernichtet wagt der Feind sich nicht zu regen;
Des Helden Brust kann Mitleid nur bewegen.

53.

„Bleib', Eisen, stecken in dem tiefen Grunde,
Kehr' heim zu deinem alten, finstern Haus.
Den Erdenschooß, das todte, nur verwunde,
Um frisches Leben zu erwecken draus;
Doch nicht das Lebende, mit Tück' im Bunde,
Um zu bereiten ihm des Todes Graus.
Vom Roste mag sich deine Schneide röthen,
Doch nicht von Menschenblut und schmachvoll tödten."

54.

„O Ladogar, Tod konntest du mir sinnen?
O Ladogar, was hab' ich dir gethan?
Doch lehrte dich die Liebe dies beginnen,
Auch mich bethörte jüngst ihr toller Wahn.
Die Königstochter wirst du nie gewinnen,
Mein ist die Braut; ich darf sie nur umfahn;
Doch soll uns Bruderliebe vest verbinden,
Nie wird mein Mund, was du gewollt, verkünden."

55.

So sprachst du, großer Held, mit mildem Tone
Und küßtest lieb ihm den Versöhnungskuß.
O Güte, werth der schönsten Siegerkrone,
Weß Ohr sie hört, deß Mund sie preisen muß.
Doch schnöder Undank ward nur ihm zum Lohne;
Den Bösen drückte quälender Verdruß.
Er fernte schnell sich aus dem Garten schweigend,
Wohl tiefe Schaam, nicht tiefe Reue zeigend.

56.

Es wird der Tiger nimmermehr zum Lamme,
Er wüthet graus, bis er den Geist verhaucht.
Fruchtlos ist Milde. Gleich dem Fichtenstamme,
Der, brennend in die kühle Fluth getaucht,
Mit stärkerer und ungezähmtrer Flamme
Aufflackert; nebelvoller qualmt und raucht,
Bis mit Gezisch er endlich niedersinket;
So ras't der Wicht, dem keine Hoffnung winket.

57.

„Er hat verziehn, den ich verfluch' und hasse,
Auf den ich mörderisch den Dolch gezückt?
Er hat verziehn? o schnöder Feind, ich fasse
Dein Handeln wohl, wovor dies Herz erschrickt.
Er hat verziehn; die Schmach, die leichenblasse,
Hat nun den freien Muth in mir erstickt.
Er schlug, o Schande, nie erhörte Schande!
Demüthigend den Arm im Sklavenbande."

58.

„Vom Nebenbuhler Gnade zu genießen —
Erstarrst du nicht? spricht dieses aus dein Mund.
Stürzt auf mich, schroffe Felsen, laßt mich büßen,
Erhebt euch über meinem Grabesgrund!
Schleuß auf dich, Erde, unter meinen Füßen,
Begrabe mich in deinen tiefsten Schlund!
Doch, soll ich ungerächt dies Leben meiden?
Erst sei getilgt die Schuld, dann will ich scheiden."

59.

„Es reißt den Nachbarstamm die Eiche nieder,
Fällt die Gewalt des Stürms ihr hohes Haupt.
Olfrid, der Kopf erneuet sich der Hyder,
Den deine Klugheit abgeschlagen glaubt.
Im Leben nicht, im Tode werden Brüder,
Die Lieb' entzweit, beglücket und beraubt.
Hinstirbt der König bald in öden Mauern
Mag unbeklagt Lisena dann vertrauern."

60.

So rufet Ladogar, vor Zorne schäumend;
Nur tödtend will er seinem Tode nahn.
Er hängt das Schwert sich um, nicht länger säumend;
Doch wird gelingen sein beschloßner Plan?
Er ist nun muthlos, der sonst muthig träumend
Das Glück schon wähnt' auf ewig zu umfahn.
Mißglückt ist alles, alles, was er wagte,
Weh! wenn ihm auch das letzte nun versagte.

61.

Von Zauberkünsten hat er viel vernommen,
Die auszulegen weiß des Schicksals Sinn.
Verkünden, was geschehen wird, was kommen,
Soll ihm für reichen Lohn die Zauberin;
Vielleicht sagt sie ein Wort zu seinem Frommen.
Er denkt's, und geht zu ihrer Hütte hin;
In leicht verschwebenden und schwarzen Ringen
Sieht Rauch er aus dem niedern Strohdach dringen.

62.

Unheimlich ist's, bemooset und verfallen,
Kein Baum spannt über ihm die Zweige aus.
Er tritt hinein. Des Rauches Wolken wallen
Entgegen ihm aus dem beengten Haus.
Von fern des Herdes Flammen nur durchstralen
Die Nebelnacht, das schauerliche Graus.
Statt des Geräthes zeigen Todtenbeine
An der bestäubten Wand sich bei dem Scheine.

63.

Am Feuer wärmte sitzend sich die Alte,
Vermummet in ein dunkles Gewand.
Das braune Haupt, zerfurcht von mancher Falte,
Stützt unbewegt sie auf die Knochenhand.
Einäugig war sie. Weißes Haar umwallte
Ihr das Gesicht, gefesselt durch kein Band.
Aufstand sie, als den Fremden sie erblickte,
Dem sie ein höfliches Willkommen nickte.

64.

Sie grinzt ihn an, gestützt auf ihre Krücke:
„Sei mir gegrüßt, großmächtiger Ladogar.“
Sie forscht ihn aus mit einem scharfen Blicke,
Und alsobald ist ihr sein Wille klar.
„Du willst erfahren, was von dem Geschicke
Bestimmt dir sei, dein Antlitz sagt's, nicht wahr?
Blick hin zur Mauer hier.“ Und dreimal pochte
Sie an die Wand, so stark, als sie vermochte.

65.

„Laß, Zukunft, deine Kinderchen ihn sehen,
Wenn auch nur fern, die ihm dein Schooß gebiert.“
Spricht's. Zischend aus des Herdes Gluthen gehen.
Ringsum ist Nacht. Das Dunkel sich verliert,
Und wunderbare Flämmchen sieht man wehen,
Die bald der Zug verstärkt und bald entführt;
Doch lichter wird es nun und lichter immer,
Und dieses Wort erglänzt in hellem Schimmer:

66.

Der Honig, den die Biene sich bereitet,
Wird ihr geraubt; sie sticht und stirbt dahin.
Er liest die Schrift und hat sie bald gedeutet;
Nicht dunkel ist ihr ahnungsvoller Sinn.
Sein Herz, das noch mit Furcht und Hoffnung streitet,
Sieht die Entscheidung zornerhitzt darin:
„Ich sterbe hin; doch stechen will ich, stechen!
Es soll die Hölle fürchterlich sich rächen."

67.

„Nimm, Alte, dieses Geld; ich lohne redlich,
Ich danke, Zandorilla, für die Schrift;
Doch mehr noch lohn' ich dir, wenn du ein schädlich
Gemisch mir fertigest, ein schrecklich Gift;
Trotz allem Menschenwitze wirk' es tödtlich,
Es tödte langsam, wo es hin nur trifft;
Daß dieser Degen hier, von ihm benetzt,
Unheilbar tödtet, wo er nun verletzt!"

68.

„„Die Alte wird's bereiten dir; sie kennet
Ein Gift, verderblicher als Feu'r und Erz;
Wo's nur die Haut berühren mag, da brennet
Verzehrend es hindurch sich bis an's Herz,
Daß sich die Seele stracks vom Leibe trennet,
Und nichts betäubt den grauserzeugten Schmerz.
Der Menschen Wissen soll hier nichts bedeuten;
Gieb mir dein Schwert, ich will es dir bereiten.""

69.

Sprach's: So erloschen nun die Flammenzeichen
Und neu entglomm des Herdes helle Gluth.
Er zaudert nicht, den Degen ihr zu reichen,
Und geht hinweg, entglüht von innrer Wuth.
Schon spiegelte der Mond mit seinem bleichen
Antlitze sich in des Gewoges Fluth.
Das Land, worüber er sein Aug' erschlossen,
Schien wie von magischem Gedüft umflossen.

70.

Es herrschte rings hier schauerliche Stille,
Kaum regte sich der Espe muntres Blatt.
Da dacht' an ihr Versprechen Zandorille
Und schlich zu einer fernen Gräberstatt.
Sie schweift umher in schwarzer Kleiderhülle,
Als alles schläft, vom Tageswerke matt.
Wie ein Gespenst abschreckend, murmelt Lieder
Die Zauberin und wandelt auf und nieder.

71.

Sie lockt sogleich zu sich heran durch heische
Gesänge Frösche, Kröten aus dem Fluß.
Sie rings umkreisend bringt ihr mit Gekreische
Der tagesscheue Uhu einen Gruß.
Der Nattern Brut mit raschelndem Geräusche
Umwindet schmeichelnd ihr den nackten Fuß;
Und sie umringeln giftgeschwollne Schlangen.
Nicht hegt das Weib und nicht die Thiere Bangen.

72.

Spät ist es. Eisigscharfe Kälte wehet;
Doch hält sie gern erstarrt die Alte aus.
Feucht ist das Gras, worauf sie barfuß gehet;
Doch achtet nimmer sie des nächt'gen Thau's.
Öd ist es rings, wohin ihr Auge spähet;
Doch scheinet nicht die Einsamkeit ihr graus.
Mit viel beschäftigten und ems'gen Blicken
Sucht Kräuter sie auf allen Grabesrücken.

73.

Cypressen und gefleckten Schierling pflücket
Stets unermüdlich ihre dürre Hand,
Und Bilsenkraut, vom Nachtthau neu erquicket,
Der rings benetzt das frischbegrünte Land,
Und gift'ge Wurzeln gräbt sie tiefgebücket
Mit ihren langen Nägeln aus dem Sand.
Ununterbrochen Zauberworte stammelnd,
Schweift sie umher, wirksame Pflanzen sammelnd.

74.

Ihr Schooß ist vollgepflückt, ihr mitternächtig
Geschäft nun halb vollbracht. Sie kehrt zurück,
Entfacht daheim ein Feuer, stark und mächtig,
Hoch lodert auf die Gluth im Augenblick,
Und setzet einen Kessel dran bedächtig;
Heut soll gelingen ihr ein Meisterstück.
Mit Wasser füllt sie ihn, um dann zerschnitten
Der Kräuter reiches Maaß hineinzuschütten.

75.

Es brodelt laut im Kessel bald und strudelt;
Sie rührt das Wasser um voll reger Müh,
Und als es zischend dreimal übersprudelt,
Da ist es gut. Eintaucht den Degen sie.
Es rinnen an ihm langsam, braunbesudelt,
Der dicken Tropfen viel zurück zur Brüh.
Leis' raunet sie mit teuflischem Gelächter:
„Nehmt euch in Acht nun, Ladogars Verächter!"

76.

Zum Himmel soll bald Hochzeitsjubel steigen
Aus Alfors Schloß, das hehr und stralend lacht.
Wo nur das irre Auge hinblickt, zeigen
Im liebenden Verein sich Kunst und Pracht.
Die Sänger stimmen schon zum frohen Reigen
Der Saiten Gold und schlagen sie mit Macht.
Gesellen muß huldreich bei jedem Feste
Die Muse stets sich zu der Zahl der Gäste.

77.

Wenn wir uns kaum dem Mutterschooß entwunden,
Besänftigt singend uns die Wärterin,
Und durch ein Lied, das selber er erfunden,
Verkündet sich des Jünglings heitrer Sinn,
Und ist der Geist dem Erdenstaub entschwunden,
Begleitet Sang uns noch zum Grabe hin;
So ist die Muse treuliche Gespiele
Von Kindheit an bis zu dem Lebensziele.

78)

Nicht darf drum, wo die Hochzeitsfackel glänzet,
Sie fern vom größten aller Feste seyn.
Wenn sie mit Rosen unsern Becher kränzet,
Verwandelt sich in Nektargluth der Wein.
Der Göttin Gegenwart, ihr Ernst begrenzet
Die Freude; Taumel darf sie nie entweihn.
Der Göttin Huld erhöht die reine Wonne,
Enthaucht den Nebel von der Himmelssonne.

79)

Aus Lichteshöhen neigt sich auf ihr Winken
Erinnerung, der Gefühle Wiederhall,
Läßt aus der Vorzeit Freudenkelch uns trinken,
Uns oft vernehmen seinen Jubelschall.
Es taucht die Lust, nie darf sie ganz verblinken,
Stets morgenröthlich aus dem Zeitenall;
Denn keine Feier ist's, kein Lustgelage,
Das schon verrauschet mit dem Festestage.

80)

Mit Epheu ist und blumigen Gewinden
Bekränzt der kunstgezierten Säulen Kreis;
In eines Gartens zauberischen Gründen
Glaubt man zu seyn, zur Blüthenzeit des Mais.
Rings pranget alles schön; doch immer finden
Die Diener neue Nahrung für den Fleiß;
Das Auge schwelgt und der Geruch, die Lüfte
Durchathmen wollustvoll des Ambra Düfte.

84.

Es weilt hier schon mit überlautem Sehnen
Der Bräutigam, den Blick voll Seligkeit.
Wer malt sein Angesicht mit Farbentönen?
Weit überstralt's sein goldgesticktes Kleid.
Es ist, als wenn der Abglanz alles Schönen
Dem Antlitz namenlosen Reiz verleiht.
Noch staunt er an das Glück, das übergroße,
Nach so viel Schmach zu ruhn im Segensschooße.

85.

Der Künstler, dem schon in der Kindheit Tagen
Sein Innres sich der Kunst zu weihen hieß,
Der stolz beschloß, das Hohe kühn zu wagen,
Eh seinem Wunsche stark die Kraft sich wies,
Den oft der Welt Lieblosigkeit verzagen,
Verzweifeln oft der Spott des Neides ließ,
Kann so das Glück, das selige, nicht fassen,
Begrüßen einst mit Ruhm ihn Völkermassen.

86.

Der König grüßet, von Gefolg' umgeben,
In reicher Tracht den Sohn mit heiterm Sinn;
Raubt er ihm auch das Theuerste im Leben,
Sein liebes Kind, er achtet's doch Gewinn.
Den Helden muß der immer mehr erheben,
Der sie zur Braut schon kohr als Dienerin.
Geschmückt naht Sâdagar, der freundlich scheinet,
Ob sich in ihm auch Zorn und Rachlust einet.

84.

So ruhn der Wellen sturmempörte Rotten;
Stets aber dräut das wogige Gebiet,
Das tückisch zu den grünkrystallnen Grotten
Den arglos Schiffenden herniederzieht.
Der Böse will dem Schicksal trotzig spotten,
Die Lust soll keinem blühn, die ihm nicht blüht;
Doch weiß er Seelenruhe zu erheucheln,
Den Frohen sich durch Frohsinn anzuschmeicheln.

85.

Reizvoll erscheint die Braut nun und beseligt
Im blauen Sammetkleid, mit Gold gestickt.
Es folgen ihr die Fraun, die sie befehligt,
Mit hoher Schönheit, hoher Pracht geschmückt.
Nicht blendet so im Mondenschein das Schneelicht,
Die Sonne, wenn sie stralend niederblickt,
Als diese allbezaubernde Gestalten,
Die in den Saal mit Zephyrtritten wallten.

86.

Wie ward dir, Held? Mit frohen Herzensschlägen
Gewahrt er sie, entfremdet aller Noth.
Er kann das Auge nicht hinwegbewegen,
Er schauet seines Glückes Morgenroth,
Und harrt voll Seligkeit dem Tag' entgegen,
Wenn sein sie heißt, ihm treu bis in den Tod.
Er schlürfet Lust aus ihren Sonnenblicken
Und spricht mit überseligem Entzücken:

87.

„So wandelt sich nur der Göttinnen eine;
Bist, Huldin, kundig du der Zaubermacht?
Ich sah gehüllt in Trauerflor die Meine
Und nun in lichter, reizverklärter Tracht.
Du nahest, eine Himmlische, mir, Meine,
Du Süße, in des Himmels blauer Pracht.
Dein Antlitz, sonst von düsterm Harm entstellet,
Hat nun der Freude Frühlingsschein umhellet.“

88.

„Auf starrem Dornstrauch, wenn der blätterlose
Gar lang von Eise stand und Schnee umhüllt,
Entknospet so die hoheitsvolle Rose,
Umglühet ihn der Stral des Lenzes mild.
Aus brauner Muschel, die auf dem Getose
Der Wellen unstät lange trieb und wild,
Weht' endlich sie der Wind zur Uferstelle,
Kömmt köstlich so die Perl' und wasserhelle.“

89.

Es wird bestraft durch einen Blick ihr Buhle
Für solches Schmeicheln streng. Wer ihn gesehn,
Der wünschte vor dem holden Richterstuhle
Als demuthsvoller Sünder stets zu stehn.
Ihr Auge saget: das gewitterschwüle
Gewölk entfloh vor Glückes Zephyrwehn.
Sie sagt, von Wahn getäuscht, durch jede Miene,
Daß ihr die Lust in neuem Liebreiz grüne.

90.

Wie ward dir, Feind? Mit bangen Herzensschlägen
Gewahrt er Sie, entfrembet aller Noth.
Er kann das Auge nicht hinwegbewegen.
Er schauet seines Glückes Abendroth
Und harrt voll Sünderangst der Nacht entgegen,
Die über seinem Haupt grausbrütend droht.
Er schlürfet Gift aus ihren Sonnenblicken
Und spricht, nicht kann den Ärger er erstiken:

91.

„Mir kann' der Fürstin Kleidung nicht gefallen',
Denn mich verblendet eitle Liebe nicht."
Befremdend scheint die dreiste Rede allen.
Hin ist die frohe Stimmung, als er spricht.
So ist, wenn seelenvoll die Harfen hallen,
Ihr Wunderton zum Busen Bahn sich bricht
Und eine Saite springt mißtön'gen Klanges,
Dahin der Zauberreiz des Hochgesanges.

92.

„Mir muß die Kleidung überladen scheinen;
Du hast dir Myrten in das Haar gesteckt.
An mir verlorst du sie! du kannst beweinen,
Vergessen machen nicht, was dich befleckt.
Ist noch das Gartenhaus bekannt der Reinen?
Der Blitz hat deiner Schande Grab verdeckt;
Doch blieb zurück, tief in die Brust sich grabend,
Mir die Erinnerung an jenen Abend."

93.

So sprach der Wicht; doch Osfrids Zorn erwiedert
Die Rede nicht, sie dünket ihn ein Gräul,
Und eingedenk, wie tief er sie erniedert,
Stürzt er ergrimmt auf ihn mit wilder Eil';
So stürmt das schnelle Rohr nicht, weißbefiedert,
Von des Geschosses goldgedrehtem Seil.
Es stellet sich der Held zum Blutgefechte,
Und mit dem Schwerte pranget seine Rechte.

94.

Auch Ladugar ist schon zum Kampf bereitet,
Er winkt ihm höhnisch zu mit blankem Stahl.
Da eilt die Braut, die Arme ausgebreitet,
Zu dem Geliebten hin voll Angst und Qual,
Hält ihn, umfaßt sein Schwert; er widerstreitet;
Sie fleht ihm laut; nicht hört sie der Gemahl.
„Sieh, Unschuld steht im Auge, kein Vergehen;
Der Lästrer schmäht, um sich nur selbst zu schmähen."

95.

So wehrt des Rosses ernstem, stolzem Gange
Das Hündchen oft, das sich entgegenstellt,
Hinbeugt es sich, nicht vor dem Hufschlag bange,
Vor seinen erznen Füßen, klafft und bellt.
Nicht weichend dreht es sich vor ihnen lange;
Doch zu gering ist seine Macht; sie hält
Das Roß nicht auf, das, schäumend in die Zügel,
Im Lauf enteilt wie auf des Windes Flügel.

96.

Es führet Alfor aus der Kämpfer Mitte
Die Fürchtende und spricht mit mildem Ton:
„Ich habe bis zur Gruft nur wenig Schritte,
Bald ist er Fürst, drum räch' er Schmach und Hohn;
Gewähren kann er nicht, ein Held, die Bitte;
Die Ehre ruft, du bist des Sieges Lohn.
Des Mannes Hand ist stark, um stark zu fechten,
Des Weibes zart, den Siegerkranz zu flechten."

97.

Laut schon begegnen sich die Schwerterspitzen
Und Funken spritzen, Schlag erklirrt auf Schlag.
Sorgsam bedacht, sein Leben zu beschützen,
Stellt jeder wild des andern Leben nach.
Wie ihre Degen, ihre Augen blitzen;
Von ihren Tritten dröhnet das Gemach.
Lisena bebt und seufzt vor Angst und Bangen;
Ihr Aug' ist starr und bleich sind ihre Wangen. —

98.

Sie birgt ihr Haupt in ihres Vaters Schooße,
Der schweigend sitzt; lautpochend schlägt ihr Herz.
Sie schau'rt bei jedem Schlag, bei jedem Stoße
Zusammen stets, als träfe sie das Erz.
„Erbarmt euch, Götter, heilige und große!"
So betet sie mit ahnungschwerem Schmerz;
Doch Mitleid fühlt kein Gott mit ihrem Harme,
Denn, ach! verwundet wird ihr Freund am Arme.

99.

Doch ficht er frisch und wie der mordentwöhnte,
Gezähmte Löwe, sieht er warmes Blut,
Mordgierig ras't; er, der der Knechtschaft fröhnte,
Zum Herrn sich mordend macht mit grimmer Wuth,
Grauswüthend tobt und brüllt der blondgemähnte,
Tod fodert, Tod! sein heißentflammter Muth.
So Olfrid. Der Verräther fällt im Kampfe.
Hintaumelt er und ringt im Todeskrampfe.

100.

Es windet so die Schlange sich im Staube,
Die auseinanderhieb der scharfe Stahl;
Sie ringt umsonst, sie wird dem Tod zum Raube,
Und krümmet sich nur bis zum Abendstral.
So flattert fruchtlos die erschreckte Taube,
Die in der Lüfte Reich der Adler stahl;
Entfliehen kann sie nicht mehr seinen Krallen
Und ihrem Tod', ein Opfer muß sie fallen.

101.

Aufrichtet sich Lisena. Seine Wunde
Verbirgt ihr Olfrid mit der Hand geschickt.
Nicht ist sie froh, denn eine schwarze Kunde
Giebt Ahnung ihr, vor der sie bang' erschrickt;
Doch Alfor grüßt den Sohn mit frohem Munde;
Er preist den Sieger, dem das Werk geglückt,
Und spricht: nun kann ich, Götter, ruhig sterben,
Dem Reiche lass' ich einen würd'gen Erben."

102.

Da stammelt Ladogar mit kaltem Zittern:
„Nacht wölket mir den schon gebrochnen Blick.
Was will mich bleiche Todesfurcht erschüttern?
Was ängst' ich mich? Fand ich auf Erden Glück?
Es bot den Leidenskelch, den wermuthbittern,
Mir stets nur dar das eiserne Geschick.
Nimm auf mich, Gruft! — Doch schreckt die Grabesstelle;
Warum? — umschleußt sie Himmel wohl und Hölle?"

103.

„Ist's wahr, was als erdichtet und vermeintlich
Ich gerne sonst verlacht, verspottet gern,
Giebt's einen Himmel, o so ist er feindlich,
Mit Donnergrimm verstößt er fern mich, fern.
Lisena! Königstochter! blicke freundlich
Mich einmal an, du, meines Lebens Stern.
Du zeigst den Hoffnungsstral dem Hoffnungslosen,
Nicht ganz bin ich vom Himmel dann verstoßen."

104.

„Entweihet hast du nie der Jungfrau Schleier,
Nie floh dich Unschuld auf dem Lebenspfad.
Du wahrtest streng stets Vesta's heilig Feuer
In keuscher Brust; Reu bringt dir keine That.
Ich sah dich und du warst mir ewig theuer;
Um mein zu seyn, verschmäht' ich nicht Verrath.
Vergieb! Doch nein — nur Flüche trifft mein Leben,
Du Unglücksel'ge kannst mir nicht vergeben."

105.

„Weh! was beging ich, weh! Er muß erblassen,
Den du zum Gott erhöht durch deine Wahl;
Bald bist du in der Welt allein, verlassen,
Denn tödtlich traf mein Schwert dir den Gemahl.
Ich mußt' als Feind ihn meines Glückes hassen,
Mit Gift drum tränkt' ich den verruchten Stahl.
Bald wird dein Liebling neben mich sich betten,
Denn keine Menschenmacht kann ihn mehr retten."

106.

Lisena hört's und bebt, denn Blut entströmen
Sieht Olfrids Arm sie; gräßlicher Verlust!
Ihr Alles will des Schicksals Tücke nehmen.
Sie ringt die Hände, schlägt die Schwanenbrust.
Nicht kann sie die Verzweiflung mehr bezähmen,
Sie wimmert, schreit, sich selber kaum bewußt.
Es schließt sie Alfor tröstend in die Arme,
Ach! selbst durchdrungen von dem größten Harme.

107.

Den Dienern rief er: „Lasset Ärzte kommen,
Den Sohn zu retten, wenn es möglich ist,
Und auch zu Ladgars, des Wüthrichs Frommen,
Er mag noch leben eine kurze Frist,
Bevor in mir der Rache Gluth verglommen:
Den wilden, grausen Thieren soll er, wißt!
Mit Hohngelächter vorgeworfen werden,
Das fürchterlichste Unthier er auf Erden."

108.

„Der Löwe wird den Edelmuth vergessen,
Den er den Menschen sonst gezeigt, an ihm.
Es soll mit seinem Nebenbuhler messen
Der Tiger sich, das falsche Ungethüm.
Wenn nur zwei Tropfen ihm die Zunge nässen
Von jenes Blut, so wird voll Ungestüm
Mit mordbegier'gem Zahn' er ihn zerfleischen;
Dann hör', o Lust! ich des Besiegten Kreischen."

109.

Man bringet Sadogarn drauf aus dem Saale,
Die Jungfrau, an des Vaters Brust geschmiegt,
Schöpft Odem schwer, als wenn am Grabesmale
Des Glückes ihr die Seele schon entfliegt.
Von ihnen fern steht Olfrid mit dem Stahle,
Auf den er reglos sich herniederbiegt,
Und still nachdenkend sieht er niedertropfen
Die Perlen Bluts mit leisem Herzensklopfen.

110.

Horch! da ertönen heft'ge Flügelschläge,
Horch! das Geflatter scheint heranzunahn.
Er blickt empor. Wie durch des Arztes Pflege
Geheilet, schaut er froherstaunt den Schwan.
Er bricht im Fluge durch die Luft sich Wege,
Sieh', durch das offne Fenster geht die Bahn.
Er steht vor Atturs Sohn, da fällt hernieder
Vom Vogelleib das schneeige Gefieder.

111.

Der Schnabel wandelt sich zum Purpurmunde,
Die Scheitel schmückt der blonden Haare Kranz,
Ein rosig Haupt giebt von Gesundheit Kunde,
Nur Brust und Hals behält den Schwanenglanz;
Die starken Füß' und Schwingen werden runde
Und zarte Arme, Füßchen leicht zum Tanz.
Ein Kleid, durchwoget von der Lüfte Fittig,
Umwallt die jungfräulichen Glieder sittig.

112.

Entwandelt steht, o Wunder! reich an Schöne
Holdine da, die hehre Büßerin.
Den kühnsten, besten aller Erdensöhne
Sieht bluten sie mit frühlingsheiterm Sinn,
Und in sein Blut fleußt ihrer Rührung Thräne.
Sie faßt ihn an und aller Schmerz ist hin.
Die Wunde narbt, sein Schwert sinkt in die Scheide
Und ihn durchzuckt der Zauberstral der Freude.

113.

Die Fee umarmt den Sohn. Mit heißen Küssen
Beseliget den Hochentzückten sie.
„Du bist nun jeglicher Gefahr entrissen,
Vereitelt ist des Frevlers Werk und Müh.
Dir droht kein Gift. Viel hast du dulden müssen,
Du wardst gequält durch Leiden spät und früh.
Doch nun, wirst du der Götter Macht nicht höhnen,
Soll deine Tage dir nur Glück verschönen.

114.

„„„O Alma!“““ ruft der Held, und jede Miene
Umzaubert ihm der Wonne Anmuthschein;
Doch stutzt er lang, als täuscht' ein Traum durch kühne
Gebilde nur, um kurz ihn zu erfreun.
„„„O Alma!“““ ruft er laut. „Ich bin Holdine,
Die Fee Holdine rühm' ich mich zu seyn.
Nicht hege Scheu vor meinem hohen Stande,
Verbunden sind wir durch die schönsten Bande.“

115.

„Du bist mein Sohn, mein Sohn; die Schicksalsfüger
Verhängten's so, schau' zweifelnd nicht zurück.
An Atturn, ach! an einem frommen Krieger,
Hing gern Holdinens liebevoller Blick.
Sein Reiz war über Pflicht und Tugend Sieger,
Und er genoß verbotner Minne Glück. —
Olfrid, du hast an meiner Brust gesogen,
Ich habe dich zum Helden auferzogen.“

116.

„Für meine Freud' erkauft' ich zahllos Wehe,
Nie glaubt' ich mehr, dich liebend zu umfahn.
Zur Strafe für die sündenhafte Ehe
Ward ich durch unsre Königin zum Schwan.
Stets war ich, wenn du littst, in deiner Nähe;
Doch konnt' ich nicht mit weisem Rath dir nahn;
Ich sprach umsonst in unverstandnen Tönen.
Der Qualen hatt' ich viel, doch keine Thränen.“

117.

„Du mußt (sprach Gehra) dich vom Sohne trennen,
Die Straf' ist hart, die solcher Schuld entsprießt;
Du sollst als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihn auch leiden siehst,
Und dann erst darfst du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth sein Blut zur Erde fließt. —
Es floß dein Blut, die Hohe hat verziehen.
Mein bist du, Wonne soll mir jetzt nur blühen."

118.

Wie alles sich so wunderbar enthüllet,
Sieht auch Lisena, hört und hört und sieht.
Sie staunet froh: es ist sein Blut gestillet,
Hell stralt sein Auge, seine Wange glüht.
Auch Alsor ist von Seligkeit erfüllet,
Der ehrfurchtsvoll sogleich den Sessel flieht.
Es ist ihr Herz bewegt. Es zittern beide,
Und sprachlos macht sie allzugroße Freude.

119.

Es nahet huldreich nun die Fee der Dirne,
Der sie schon manchen Liebesblick gesandt.
Empfindend ganz die Milde der Gestirne,
Neigt diese sich, zu küssen ihr Gewand.
Sie hebt sie auf und küßt sie auf die Stirne,
Ergreift vertraulich ihre Sammethand
Und legt sie in die ehrne ihres Sohnes;
Dann spricht dies inn'ge Wort sie sanften Tones:

120.

„Die Hoffnung winkt, verharscht ist jede Wunde,
So euch das Schicksal schlug, schmachvoll und hart.
Verherrlichte die feierliche Stunde
Doch Gehra's liebevolle Gegenwart,
Und spendete sie Segen eurem Bunde,
Wie einst sie mild dir, Sohn, sich offenbart."
Sieh', da entglimmt, gleich einem hellen Sterne,
Ein flitterndes Gefunkel schwach und ferne.

121.

Und heller wird der Stern und heller immer,
Er leuchtet wie der Sonne Gluth so schön,
Und mitten in dem straligen Geflimmer
Läßt plötzlich eine Lichtgestalt sich sehn,
Umflossen rings von himmelblauem Schimmer
Steht Gehra da, die Königin der Feen.
Verklärt von ihrem Glanz stehn ihr zu Seiten
Adon' und Megalante, die Geweihten.

122.

Nicht aufzublicken die Vermählten wagen,
Sie fallen fromm und ehrfurchtsvoll auf's Knie.
Es kann der Greis den Anblick nicht ertragen,
Solch blendend Licht sahn seine Augen nie.
Er schließt sie, um sie nicht mehr aufzuschlagen,
Des Todes Schlummer überschattet sie.
Er scheidet ohne Schmerz und Laut vom Leben,
Sein bleich Gesicht scheint Lust noch zu umweben.

123.

Der frische Ast, belebt durch Sang und Girren,
Beut selbst den Stürmen einen Widerhalt.
Wenn raschelnd auch an ihm die Blätter schwirren,
Er trotzet der zerstörenden Gewalt.
Doch schon ein schwacher Wind zerbricht den dürren,
Der saftlos, unbelaubt hinstarrt und alt.
Er bricht und schaffet Raum den ältern Zweigen,
Daß höher sie zum blauen Himmel steigen.

124.

Drauf Gefra spricht: „Holdine, gern ersticke
Ich meinen Haß, die du mich küssen mußt.
Dich nenn' ich wieder Töchterchen und drücke,
Wie sonst, dich zärtlich an die volle Brust.
Du weilst nun allezeit bei mir. Ich blicke
Dich wieder huldreich an mit Mutterlust;
Dir werde meine Gunst. Durch Scheu vor Sünden
Magst du sie für die Ewigkeit begründen."

125.

Es naht die Dulderin ihr ehrerbietig
Und küsset den Versöhnungskuß entzückt.
Das Schwesternpaar umarmt die Schwester gütig,
Das manchen Kuß ihr auf die Lippen drückt.
Zum Jüngling nun die Kön'gin: „Edelmüthig
Warst stets du, Held, bis Liebe dich umstrickt;
Da fielst du, schwindelnd auf des Glückes Höhe,
Als Gotteslästrer in des Abgrunds Jähe."

126.

„Nur auf des Glaubens sichrer Brücke schreitet
Der Sterbliche zu des Erhabnen Ziel.
Wer strauchelnd einmal von ihr weicht, der gleitet
Jach in des Wassers brausendes Gewühl.
Unglauben ist es, der stets mit Stürmen streitet;
Es muß ersticken, wer hinein nur fiel.
Zum Himmel führt die Brücke dich; zur Hölle
Schwemmt dich des Stromes sumpfgeborne Welle.“

127.

Du konntest nur durch bittre Reu' versöhnen
Die Himmlischen, die bald dein Glück zerstört.
Es ist erweicht ihr Haß durch deine Thränen.
Der ehrt sich nicht, der ihre Macht nicht ehrt.
Auch darfst du nicht der Feen Reich verhöhnen,
Das mitleidsvoll Versöhnung dir gewährt.
Nun stehet nichts entgegen mehr dem Spruche,
Den deine Mutter fand im Schicksalsbuche.“

128.

„Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen soll.
Ein besser Loos, als Tausenden auf Erden,
Fiel dir; stets sei dein Herz des Dankes voll.
Geprüft bist du durch Leiden und Gefährden;
Empfange jetzt drum deiner Mühe Zoll:
Es soll die Krone deine Scheitel schmücken,
Um bald dies Reich als König zu beglücken.“

129.

„Der Herrscher schied, der lang dem Volk gehörte;
Sein Tod war Übermaaß der Seligkeit.
Beweint ihn nicht; die Zähre, sie entehrte,
Die Trauer nicht erpreßte sie, nur Neid.
Still nehmet von ihm Abschied. Der Verklärte
Begrüßt das ew'ge Morgenroth noch heut.
Es muß die reife Frucht ja in die Erde,
Daß bald der frische Keim gesehen werde."

130.

Lisena wanket zu des Vaters Leiche
Und küßt sein Haupt und weint in sein Gewand.
Sanft thränend sieht der Landmann so die Eiche
Vom Sturm gestürzt, die auf dem Acker stand;
Warf breiten Schatten auch, die kronenreiche,
Entzog sie Licht und Regen rings dem Land,
Wuchs auch kein Korn, kein Gras im weiten Kreise,
So hegt' er stets doch Ehrfurcht vor dem Greise.

131.

Die Tochter tröstet mild und sanft Holdine,
Wohl bringt zum Herzen ihrer Rede Ton.
Auf daß der Himmel ganz sein Leiden sühne,
Läßt er empfahn ihn jetzt der Treue Lohn.
Es schmücket mit dem Purpur heitrer Miene
Indessen Megalante Atturs Sohn.
Auf einem Sammetkissen bringt Adone
Dem Jüngling Herrscherstab und Königskrone.

132.

Es führt die Königin zu dem Entseelten
Den Heldensohn, in Königspracht gehüllt.
Hier füget sie die Hände der Vermählten
Zusammen über Alfors Leiche mild.
„Schwör', Olfrid, Treu' dem Reich und der Erwählten.“
„„Ich schwöre!““ sprach von Demuth er erfüllt.
Als er die heil'gen Worte kaum verkündet,
Erlischt der Glanz und die Gestalt verschwindet.

133.

Heran strömt nun das Volk in großen Schaaren,
Vernommen hat es seines Königs Tod.
Den neuen, jungen Herrscher will's gewahren,
Der dem Verräther kühn die Stirne bot.
In aller Blick ist Lust zu offenbaren;
Die Hoffnung winkt, kein schwarzes Wetter droht.
Aus aller Mund erklinget jetzt eintönig:
Heil den Vermählten! Heil dem edlen König!

134.

Der Liebe Sieg, der Segensfrüchte bringet,
Rührt alles mit der Freude Zauberstab.
Von der Vermählten Heil begeistert singet,
Wem eine Stimme die Natur nur gab.
Es fühlet sich der sieche Greis verjünget
Und lenket ab den Weg vom öden Grab.
Dank tönt zum Himmel statt des Flehens Bitte;
Das Glück ist heimgekehrt in jede Hütte.

135.

Doch ist's in jede Hütte heimgekehret?
Nein — Treumarn meidet noch das spröde Glück.
Wie fromm er auch die Götter stets geehret,
Lohnt seiner Tugend doch nur Mißgeschick,
Und sein Erbangen vor der Zukunft mehret
Das Leiden ihm in jedem Augenblick;
Doch läßt sein standhaft Dulden und Ertragen
Ihn mildern noch der Gattin bange Klagen.

136.

Kaum lächelte ihm Lust in seinem Leibe,
Da er den Freund umarmt beseligt fast,
Dem zwar vom Liebesschmerz nicht sein Gebäude,
Doch von des Jagens Müh gewährte Rast;
So trennt' auch schon des Schicksals Schadenfreude
Von ihm, ach! ohne Abschiedsgruß den Gast.
Nicht war er auf die Waid hinausgezogen,
Denn an der Pforte hing der starke Bogen.

137.

Er kömmt nicht, als der Hirt schon Abends flötet,
Die Herde heimzieht von dem Wiesenplan.
Er kömmt nicht, als die Nacht das Leben tödtet
Und Nebelschleier rings den Strand umfahn.
Er kömmt nicht, als der Morgen sich schon röthet
Und Menioth besteigt den Fischerkahn.
Der biedre Treumar wird besorgt, bekümmert,
Und Furcht hat bald sein flüchtig Glück zertrümmert.

138.

Es ist von Schmerz das ganze Haus durchdrungen
Und bittre Thränen schlürfet ein der Staub:
„Hat ihn die unermeßne See verschlungen?
Ach! unsern Jammertönen ist sie taub.
Hat ihn ein mörderisches Thier bezwungen?
Ward er der Bären oder Wölfe Raub?“
Klagt Weib und Kind. Es ist umsonst ihr Spähen,
Sie sollen nicht mehr den Geliebten sehen.

139.

Doch keiner ward des langen Suchens müde;
Es labte süße Ruhe sie nicht mehr.
Der Schlummer wich von ihrem Augenliede,
Der Traum verscheucht' ihn und der Sorgen Heer;
Auch winket ihrem Mahle selbst kein Friede,
Es blieb der eine Platz beständig leer.
Spät erst vernahmen sie die frohe Mähre:
Olfrid sei König, ihm vermählt die Hehre.

140.

Da ward von Wonne jede Brust erweitert,
Und jedes Auge funkelte verklärt.
Die Klippe war, woran ihr Wohl gescheitert,
Vermieden und die Furcht nun abgewehrt.
Doch war vor allen Treumar noch erheitert;
Der Kelch entfiel ihm, als er es gehört,
Daß rings die Rebenfluth den Tisch beschwemmte
Und niedersprudelte die ungehemmte.

141.

„Mag dieser Trunk entrinnen ungenossen,
Mit ihm entrinne meine Sorge schnell;
Denn bittre Tropfen sind darein geflossen,
Er ward getrübt durch meiner Thränen Quell.
Mein Becher werd' itzt wieder vollgegossen
Mit frischem Weine klar und perlenhell.
Ha! diesen Freudekelch will ich zu Ehren
Des Brautpaars, stoßet an, ihr Theuern! leeren."

142.

„Laßt zu der Stadt uns, wo nun Jubel hallen!
Glückwünschend nahen wir dem edlen Paar.
Ist er auch ein erhabner Herrscher allen,
Mir bleibet er der Freund, der er mir war."
„„O dürften wir nicht leer zum Theuern wallen,""
Sprach Brona, „„brächten wir Geschenk' ihm dar;
Doch laßt uns ziehn. Auch ohne Hochzeitsgaben
Wird in sein Herz der Freunde Treu sich graben.""

143.

Schon putzte Nina sich und nie behender
That's je das Mädchen, nie so wohlgemuth.
Sie band sich einen Strauß, flocht neue Bänder
Von bunten Farben um den Sonnenhut
Und warf sich in die festlichsten Gewänder
Und schürzt' in Knoten ihrer Locken Fluth.
Lust sah sie der Erwartung schon entsprießen,
Das Königspaar zu sehn und zu begrüßen.

144.

Da kehrte Menloth mit seinen Netzen
Unmuthig von dem Meeresstrand zurück:
„Froh scheint ihr? nicht sind glücklich wir zu schätzen,
Hier in dem Garne trag' ich Mißgeschick;
Denn dieser Hecht wird tödtlich euch verletzen,
Sein goldner Ring verfinstert euren Blick.
Gebt mir ein Messer her, daß ich es schlachte,
Das Ungethüm, das so viel Übel brachte."

145.

Und Nina sieht den Fisch und weint und zittert;
„Du böser Bruder," spricht die arme Maid,
~~Ach! warum hast du unsre Lust verbittert?~~
Ach! warum fischtest du zum Unglück heut?"
Es hat der Anblick Treumarn auch erschüttert;
Doch er verschließt im Inneren sein Leid
Und saget leise nur mit stillem Bangen:
„Das ist derselbe Hecht, den ich gefangen."

146.

„Mit Flecken ist sein Körper übergossen,
Die golden blinken auf der grünen Haut.
Es starren blutroth seine Stralenflossen.
Sein greises Haupt ist länglich spitz gebaut.
Am Kiefer ist er noch vom Ring umflossen,
Auf welchem man die dunklen Worte schaut.
Unbändig ist, wie damals, sein Geberden;
Gezähmet kann er durch kein Alter werden."

147.

„„Still, Klage, still!““ ruft Brona da, „„es labe
Sich unser Haus an Freuden jetzt allein;
Denn mehr Beseliget, denn alle Habe,
Uns dieser Fisch, er endet unsre Pein:
„Es sollen diesen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einst Fischer einem Königspaare weihn.“
So sagt des Ringes Spruch. Die Götter wählten
Dies Brautgeschenk uns selbst für die Vermählten.““

148.

Spricht's. Menioth und Rina, frei von Harme,
Entstürzen zu der theuern Mutter Brust.
Daß über sie der Himmel sich erbarme,
Erkennen sie in überird'scher Lust.
Auch Treumar sinkt der Gattin in die Arme
Und ist sich hoher Seligkeit bewußt.
Er fühlet tief den Sinn der süßen Worte,
Und blickt lobpreisend zu den Götter Horte.

149.

Er gleicht dem Siechen, dem das Jugendfeuer
Der Krankheit mondenlange Last gekühlt;
Der zwischen engem, dumpfigem Gemäuer
Allein sich mit der Langenweile fühlt,
Vermeinend, nur der Tod sei sein Befreier.
Vom Schmerze, der ihm in dem Innern wühlt,
Bis er durch die Genesung Kraft gewinnet
Und er dem Lager und der Noth entrinnet

150.

Die Sonne kann er wieder jauchzend grüßen,
Der lang kein Hoffnungsstral für ihn entglitt.
Den Boden mögt' er wonnetrunken küssen,
Den duft'ger Blumen voll sein Fuß betritt,
Und jeden Baum in seine Arme schließen,
Zu dem ihn trägt sein lustbewegter Schritt.
Den Göttern bringet sein allmächtig Sehnen
Zum Opfer dar des Dankes heiße Thränen.

151.

„Es muß der Fluch des Sehers sich nun wenden,“
Rief Treumar laut, „die Götter sind mir hold.
Er hieß das Gold den Edelsten uns spenden,
Und dies geschieht nun, wie er es gewollt;
Denn, o Geliebte, seht, aus unsern Händen
Empfangen ja die Edelsten das Gold.
Durch diesen Fisch ging unser Glück verloren,
Durch diesen Fisch wird es uns neu geboren.“

152.

„Die Schrift, die ich einst nicht verstanden habe,
Ist mir nun klar, klar wie der Sonne Schein:
Treu sind sich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein;
Ein zartes Mädchen und ein starker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt ihn in Rosen ein.
Es schaffen der Verbindung Demantbande
Dies selig Land zum seligsten der Lande.“

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. Fröbels Hofbuchdruckerei.

Olfried und Lisena von August Hagen.

Sinn entstellende Druckfehler.

Seite 65. Zeile 10 statt Theils: Thetis.
— 121. — 14. — heiterem: heiserem.
— 125. — 6. — mächlich: mählig.
— 125. — 21. — Kühner: kühner.
— 133. — 18. — die: du.
— 137. — 17. — geben: weben.
— 138. — 15. — geben: nehmen.
— 220. — 10. — Seligen: seligen.
— 313. — 4. — mit: weit.
— 319. — 20 — Goldgarbig: Goldfarbig.
— 335. — 11. — neuem: neuen.
— 350. — 5. — Köcher: Kiefer.
— 351. — 19. — einem: jenem.
— 404. — 6. — ihm: ihn.
— 407. — 8. — sie: sich.



